
3 1761 05378306 4

Buch der Liebe

Herausgegeben

durch

Dr. Johann Gustav Büsching

und

Dr. Friedrich Heinrich von der Hagen

Erster Band

Berlin

bei Julius Eduard Hitzig

1809

Vorrede.

Während die Ritterpoesie wieder ihr Glück in der höheren Lesewelt gemacht hat, also, daß, obgleich die eigentliche Periode der Ritterromane vorüber ist, noch immer, und mit Recht, das ritterliche Kostum das einheimisch poetische, romantische geblieben ist, haben sich, zum Theil wenigstens, die ächten alten Ritterbücher, noch aus der wirklichen Ritterzeit stammend und sie unmittelbar abbildend, bei dem Volke mehr oder minder rein erhalten. Bei den verschiedenen Völkern Europa's erwachsen, sind sie, durch deren ursprüngliche Gleichartigkeit, doch bald zur gemeinsamen Ergötzlichkeit aller gediehen. Durch sie hangen dieselben mehr oder minder noch zusammen, wie vormals durch ein ähnliches politisches Band, und nach Zerreißung des letzten, haben doch sie sich in unverwüstlicher Jugend bewahrt.

Wenige dieser Werke sind eigentlich Deutschen Stammes. Die nazionalen Heldengedichte, mehr aus dem wirklichen Volke hervorgegangen, blieben bei ihm in der ursprünglichen poetischen Gestalt, des Liedes und Gesanges, obgleich manche davon hier auch verschollen, z. B. die Nibelungen, die Ravenna-Schlacht ꝛc. und andere ganz untergegangen sind. Neben jenen prosaischen Romanen wurde das Heldenbuch und die dazu gehörenden Gedichte von Siegfried, Hildebrand, Sie-

genot, Ecken Ausfahrt, deßgleichen Herzog Ernst und Heinrich der Löwe, zwar umgearbeitet, doch in poetischer Gestalt, wiederhohlentlich gedruckt. Das prosaische Volksbuch vom gehörnten Siegfried ist wahrscheinlich nicht so alt, ein prosaischer Siegenot noch ungewiß; merkwürdig aber das Volksbuch vom Herzog Ernst, das wieder auf die ältere Lateinische Quelle von Veldecks Gedicht zurück gegangen ist, deßgleichen die, allein als Volksbuch vorhandene Riesengeschichte. Als solches lies't man auch noch, aber nur in Dännemark, den Laurin. Vormals im Norden auch die ebenfalls zum Heldenbuch gehörige Volsunga-, Wilkina- und Niflunga-Saga.

Wälscher Abkunft aber und daher mit Recht eigentlich Romane benannt, ist das unzählbare Heer der Ritterbücher von Artus und den Rittern der Tafelrunde, von Karl dem Großen und seinen Pärs, und anderen Rittern, bis auf die Amadisse herab. In den Wälschen Ländern fing, durch die Rückwirkung der früheren Bildung und die mächtigere Einwirkung der Religion, die neuere Poesie sogleich mit der Schrift an, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der größte Theil dieser Romane, obgleich hie und da ältere Lieder zum Grunde liegen mögen, von prosaischen Lateinischen Urkunden ausgegangen; wie dergleichen auch sogar in den Deutschen Nazionalgedichten zu bemerken ist. Später, als der Geist der Poesie neu erwachte und im 11ten bis 14ten Jahrhundert ganz Europa ergriff, gingen sie verjüngt, in poetischer Gestalt, hervor. Zuerst in ihrer Heimat, welche, dem übrigen Europa, aus erwähnten Gründen, in der Bildung vorangegangen, nebst anderen Früchten derselben, auch diese überall mittheilte. So nahm diese Romane auch die Deutsche Poesie, zwar mit eigenthümlichem Geiste sie durchdrin-

gend und neu belebend, nicht selten auch wohl in etwas weit Höheres aufhebend, in sich auf. Sie waren so natürlich die eigentliche Lust und Ergötzung der höheren und vornehmeren Stände, der Fürsten und Ritter, und von ihnen selbst gedichtet, nebst dem, auf ähnliche Weise angeregten Minnesang, der unmittelbarste Ausdruck und die höchste Blüthe einer kunstreichen ritterlichen und adlichen, auch religiösen Poesie dieser Zeit. Sie erscheint also im Gegensatz der eingeborenen Heldendichtung, die mehr Eigenthum des großen Volkes blieb; obwohl man diese Scheidung hier nicht so genau nehmen muß, da nicht minder dieses Volk an jener Theil nahm, als die Edlen an dieser, und diese nicht minder kunstvoll ausgebildet wurde und ein Höchstes erreichte: — daß beide neben und durch einander, vielleicht in einem und demselben Geiste also gedeihen mochten, ist eben die bewundernswürdige Höhe und Ausbreitung der Bildung dieses Zeitalters. — Als aber diese Blüthe vorüber und die Dichtungskraft erschöpft war, als man nur noch wiederhohlte und nachschrieb, schon mehr stumm las, denn laut vortrug und hörte; als man endlich druckte: da stellte sich auch wieder die Prosa ein und jene alten Romane wurden auch darin bequem gemacht. Diese Umgestaltungen waren aber vielleicht weniger bloße Auflösungen der poetischen Form, als Wiederhohlungen aus den älteren prosaischen Originalen. In gleicher Art wurden neue, aus späterem historischen Stoff oder in ganz freier und willkürlicher Phantasie, hinzugedichtet. Diese Umbildung und Fortsetzung ging abermals von den Wälschen aus und Nordfrankreich, das gegenüber liegende England und Nordspanien war, wie der alten Romane, auch die fruchtbare Heimat dieser neuen. Es scheint, daß in Deutschland jene, in der poetischen Gestalt, schon gänzlich

verschwunden und vergessen waren, als man diese Ritterbücher von den Wälschen überkam und übersetzte, so daß, gegen die gemeine Meinung, die Prosa hier noch viel weniger als eine Auflösung der poetischen Form anzusehen ist; wiewohl es hier wie dort Ausnahmen giebt. So bildete sich besonders im 15ten und 16ten Jahrhundert der Kreis unserer Volksromane, der damals aber noch, nebst den nazionalen Heldengedichten, das ganze Volk, Hohe und Niedere, umfaßte und verband. Dieser Kreis bestimmte sich im Laufe der Zeit mannichfaltig, schloß aus und nahm auf, was derselben zusagte. So ist sehr merkwürdig und bedeutend, daß die, in Eschenbachs Bearbeitung wenigstens, von der tiefsten religiösen Mystik durchdrungenen heiligen Romane vom Gral und dessen Pflegern, zwar noch, in dieser poetischen Gestalt, eine Erneuung durch den Druck erfuhren, aber nicht, wie das Heldenbuch, so oft wiederhohlt, noch weniger, wie die anderen Romane, zum prosaischen Lesebuche wurden.

Als endlich das Ritterthum selbst seine lebendige Bedeutung verlor und unterging, als die unselige Religionsspaltung sich vollendete, und als, nach einer düsteren und dürren Zeit, abermals aus Wälscher Einwirkung, eine vornehme und Schul-Poesie sich hervorthat, im 17ten und 18ten Jahrhundert, da ließen die höheren Stände die verachteten und verspotteten armen Ritterbücher ganz fallen. Aber das Volk nahm sie liebreich auf und bewahrte sie mit treuem Herzen, bis auf diesen Tag; und so wurden sie erst eigentlich zu Volksbüchern, bezeichnet mit dem Stempel der ewigen Jugend „Gedruckt in diesem Jahr.“ Auch hier, so wie in den anderen Ländern, bestimmten freilich Zeit und Umstände die Auswahl, welche, bei den verschiedenen Völkern verschieden, in der letzten Zeit doch ziemlich dieselbe

geblieben ist, und nicht alle, auch nicht bloß die beßten Romane umfaßt; obwohl manche sich allein noch hier erhalten haben, z. B. Prinzessin Helena, Prinz Gerbino.

Seitdem ist man, in neuerer Zeit, auch von oben herab wieder auf diese Bücher mannichfaltig zurückgekommen; zwar, bald nur, aus Mißverstand des Don Quixote, sich über sie lustig zu machen, bald nur aus literarischen und historischen Gründen, seltener, aus Anreizung der Italiänischen Rittergedichte, zur neuen poetischen Belustigung; bald hat man sie zu einer ganz platten und gemeinen Leserei zugerichtet, wie den Fortunat und den gehörnten Siegfried, der, mit übeler Nachahmung des Don Quixote, noch dem ungehirnten Siegfried von Lindenberg Veranlassung, wenigstens den Namen hat geben müssen. Ferner, nachdem ein von dem ächten Marke des Volkes genährter großer Geist die kräftige alte Ritterzeit, zwar im letzten Glanze, dem schwachen Geschlecht vorstellte, da war das Signal zu dem ganzen unübersehlichen Ritterspektakel gegeben: angebliche Original-Ritterromane und Schauspiele aller Art, roh und empfindsam, aufgeklärt und schauerlich, komisch und ernsthaft, selten auf einzelnen historischen Zügen, fast nie auf den ächten alten Romanen gegründet, und so fast durchaus unwahre oder doch unerfreuliche Zerrbilder des wahren Ritterthumes und seiner Poesie, wurden in der Lesewelt Mode, bis eine neue sie verdrängte. Endlich ist man, nach Vorgang desselben großen Meisters, wirklich auf die ächten alten Romane zurückgekommen, und hat sie durch den Reiz der lebenden Poesie und allen ihren reichen Schmuck wieder ausgesöhnt, und so das unfreundlich zerrissene Band mit dem Volke wieder erneuet.

Dabei hat man angefangen, diese Romane selbst,

besonders in ihrer älteren poetischen Gestalt, zu sammeln und zu wiederhohlen. Ein gleiches beginnen wir jetzo mit den prosaischen Werken dieser Art. Einer Rechtfertigung wird es hier darüber nicht bedürfen: am beßten bleibt diese auch den Werken selbst überlassen, da sie, wie gezeigt und offenbar ist, eine so wichtige Stelle in der gesammten neueren Poesie und Literatur behaupten und durch alle frühere und spätere Verwandelungen hindurch ihr unvertilgbarer Grundstoff und innerster Geist sind und bleiben. Dies Unternehmen, in seinem ganzen Umfange gedacht, dehnte sich aber auf alle noch vorhandene Werke dieser Art aus, einschließend also auch solche, die gerade nicht mehr im Umlauf oder es nur noch bei anderen Völkern sind, oder überall es zu sein verdienten. Zunächst aber halten wir es für nöthig, die selteneren und unbekannteren, und hierunter wieder die trefflichsten und bedeutendsten auszuwählen und damit anzufangen. Bei gutem Fortgange soll es dann an die bekannteren und noch in den Händen des Volkes befindlichen kommen, denen wir keinesweges ihr frisches Leben, dessen sie sich so lange erfreuet haben, entziehen, vielmehr es fester begründen und weiter verbreiten wollen, nur abwerfend, wodurch die Zeit und vielerlei oft ungeschickte Hände sie entstellt haben, sie aufsuchend in den älteren seltenen Drucken und den noch selteneren Handschriften, sie daraus herstellend, berichtigend und ergänzend; wobei sich zugleich zeigen würde, daß diese Volksbücher sich alterthümlicher und reiner erhalten haben, als man gewöhnlich denkt, besonders die Nürnberger Drucke, z. B. vom Oktavian, den Heimonskindern, den sieben weisen Meistern, dem Fortunat. Auf solche Weise dürften sie wieder, auch bloß durch sich selbst, ihren sonstigen Verächtern annehmlich werden, so wie auf der anderen Seite die jetzo

vergessenen alten Romane, neben den noch gelesenen und diesen näher gebracht, wieder in die Hände des Volkes kommen mögen. Überall wird dieses sein altes Erbe wieder erkennen und sich desselben erfreuen, und derjenige Theil, welcher sein väterliches Gut hochmüthig verließ und übel verlor, reuig und verlangend dahin zurückkehren, und also Niedere und Hohe sich in gemeinsamem Genuß und Ergötzlichkeit wieder vereinen.

Die wenigen ursprünglich Deutschen und damit zusammenhangenden Nordischen Volksbücher sollen, zwar als ein Anhang zu dem poetischen Heldenbuch, und von einem ähnlichen eigenthümlichen Heldengeiste durchdrungen, in dieser Sammlung nicht übersehen werden; zunächst aber und zumeist haben wir es mit den genugsam bezeichneten Wälschen Romanen zu thun, welche, wie ihre früheren poetischen Darstellungen, als die eigenthümlichsten Erzeugnisse und unmittelbarsten Darstellungen des eigentlichen Ritterthumes zu betrachten sind. Der innerste bewegende Geist dieser schönen Zeit ist die Liebe, sei es die uranfängliche göttliche, die höchste der dreieinigen geistlichen Tugenden, die himmlische Jungfrau und Mutter, oder die dadurch verklärte und begeisterte irrdische Frauenliebe, welche wieder die Seele der lieblichsten und adelichsten Tugenden und freundlichsten Sitten, der keuschen Schaam, der tiefen Innigkeit, Hingebung, ewigen Treue, der geselligen Anmuth, Höflichkeit und Zierlichkeit, des Scherzes und Spieles, des Schmuckes und der Pracht, so wie der Ehre, der Tapferkeit und der Kühnheit in Schimpf und Ernst, lieblicher und gefährlicher, wunderbarer Abentheuer, worin Wahrheit und Dichtung sich begegnen, des Liedes und Gesanges, kurz des ganzen Lebens, ja des Todes, sein höchster Preis und Dank. Diesen Geist athmen besonders die Romane vom Artus und der Tafelrunde, und

in noch höherer Bedeutung, die von dem heiligen Gral. Nicht so sehr die von Karl dem Großen und seinen Pärs, welche alterthümlicher geblieben und, wahrscheinlich weil sie durch die nähere Wirklichkeit den Spielraum der Dichtung beengten, nicht mit gleicher, unersättlicher Vorliebe in der eigentlichen Blüthezeit der Ritterpoesie erneuet wurden, und worin mehr die unverbrüchliche Treue, Ergebenheit und Liebe der Lehnsmannen und Unterthanen zu ihrem König und Herren, der Verwandten, Freunde, Waffenbrüder in Noth und Tod, kecker, standfester Muth, eiserne Tapferkeit, männliche Fröhlichkeit, derber Spaß, neben einer tüchtigen, einfältigen Religiosität, und einer mäßigen Verehrung, vielmehr handfesten Liebe der Frauen, auf welche selbst dieser männliche Geist übergegangen, hervortreten; so daß sie noch mehr den Dichtungen des Heldenbuches ähnlich sind. Dagegen die späteren, meist in fesselloser Phantasie gedichteten Romane, dergleichen die Amadisse, mehr mit denen von der Tafelrunde überein kommen, die ihnen auch näher lagen und nicht selten sogar Stoff und Nahrung hergeben mußten.

Dennoch lebt nicht minder ein gemeinschaftlicher Geist in allen diesen verschiedenen Romanen. Und in diesem Sinne hat sich unter dem ihn aussprechenden Namen das Buch der Liebe, schon im sechzehnten Jahrhundert eine Sammlung derselben gebildet, welchen wir daher wohl mit Recht auch der unserigen zueignen dürfen. Es erhellt aber aus dem beschriebenen allgemeineren Umfange, daß es hier nicht bloß auf eine Wiederhohlung des alten, sondern auf die Darstellung eines neuen, wo möglich vollständigeren Buches der Liebe abgesehen ist.

Nächst dieser allgemeinen Umschreibung des Inhaltes ist aber noch etwas von der Art der Behandlung

und Herausgabe zu sagen. Zuerst bekümmerten sich in Frankreich wieder Gelehrte um diesen Theil der Literatur, aber sie ließen es bei literarischen Untersuchungen oder dürftigen Auszügen bewenden, dergleichen die von Tressan und anderen in der Bibliothéque des Romans, den Melanges tirées d'une grande bibliothéque, den Memoires de l'Academie des Inscriptions etc. So wenig als die älteren poetischen Bearbeitungen, wurden die jüngeren prosaischen aus den älteren Urkunden wiederhohlt, sondern blieben nur in der Bibliothéque bleue, wie bei uns, unbeachtetes Eigenthum des Volkes. Selbst Tressans und der Lubert Erneuerungen der ersten fünf Bücher des Amadis können nicht viel mehr, als Auszüge genannt werden. In den anderen Ländern giebt es auch solche nicht einmal. Allein Fr. Schlegel, in den romantischen Dichtungen, hat uns zuerst auf eine bessere Art mit diesen Romanen bekannt gemacht. Dagegen nach, ja zum Theil wieder aus jenen Französischen Auszügen, meist zugleich die unlautere Quelle unserer neueren Rittergedichte, die in der, sonst durch viel Ungehöriges angeschwellten Reichard'schen Bibliothek der Romane (21 Bände, 1782—94.) gemacht sind. Derselbe Herausgeber betrat aber zugleich einen ganz entgegengesetzten Weg, und ließ in derselben Sammlung außer dem Finkenritter (Bd. 16.) auch den Wigolais (Bd. 2.), nach einem alten Druck, durchaus unverändert und buchstäblich wieder abdrucken. Dasselbe that er vorher schon (1779.) in seinem Buch der Liebe mit dem Ritter Galmy, — dem er schicklicher den kurzen prosaischen, als die Bruchstücke aus dem weitläuftigen poetischen Apollonius beigefügt hätte; er hörte aber schon mit diesem ersten Bande wieder auf, wahrscheinlich aus Erfahrung der Unstatthaftigkeit eines solchen Un=

ternehmens für das größere Publikum. Dergleichen ist offenbar nur für die Schriftgelehrten; soll aber für diese etwas gethan werden, so muß es durch kritische Ausgaben aus den verschiedenen Handschriften und Drucken geschehen. Für bloß wiederhohlende Abdrücke sind die Originale doch noch zu häufig, und jene höchstens bei noch ganz unbekannten oder nur noch in einzigen Exemplaren vorhandenen Werken zulässig, wiewohl auch hier nicht das Wünschenswertheste.

Der Lother und Maller durch Fr. Schlegel ist wahrscheinlich als eine Art von Vermittelung, zwischen der oben angedeuteten lebendigen Umdichtung der alten Romane, dergleichen er, mit Göthe, Tiek, Fouqué und seinem Bruder, in allbekannten Werken anderweitig selber aufgestellt hat, und der hier von uns zuerst versuchten Art der Erneuung derselben anzusehen. Diese aber besteht in folgendem.

Zuförderst ist das oben bei den Volksbüchern Gesagte allgemein zu nehmen: Herstellung, Berichtigung und Ergänzung des Textes aus Vergleichung der verschiedenen Handschriften und Drucke, so weit uns solches verstattet ist, und sofern dergleichen vorhanden sind. Der älteste und beßte Text wird dabei zum Grunde gelegt, und dieser übrigens wörtlich, ja buchstäblich abgedruckt, nur mit folgenden Einschränkungen: überall wird die Interpunkzion und Rechtschreibung eingeführt oder verbessert in die jetzo gewöhnliche; die alte unregelmäßige Schreibart in Ansehung des End E's, besonders der Flexion, ist dahin geregelt, daß dieses, außer bei den Für- und Beiwörtern, da, wo es in der Urschrift fehlt, nur im Hiatus weggeworfen, sonst aber gesetzt ist; bei dem inneren E, besonders auch der Flexion, ist die alte Unregelmäßigkeit beibehalten; ganz veraltete Wörter und Formen sind durch

neue oder minder alte ersetzt; offenbare Schreib- und Sprachfehler sind verbessert; deßgleichen leichte Emendazionen, doch behutsam und nicht ohne Noth, gemacht; die Wort-Stellung und -Fügung konnte fast ganz unverändert bleiben; nur der hie und da vorkommende ganz undeutsche Akkusativ mit dem Infinitiv ist immer vermieden, deßgleichen die, zuweilen zu dicht hinter einander wiederkehrenden Sätze und Verbindungen durch da und und, im Pontus besonders; und so sind, jedoch selten dergleichen kleine Verbindungswörter hinzugesetzt oder weggelassen, da sie zu dem Verständniß so wesentlich beitragen. Überhaupt aber ist so viel Alterthümliches, als möglich, bewahrt, besonders in so fern es eine noch vorhandene leichte Analogie hat, oder anderweitig nicht mehr unbekannt sein kann, oder sich schon durch sich selbst empfiehlt und erklärt. Es bedurfte natürlich auch aller Veränderungen viel weniger, als etwa bei unseren alten Gedichten, da sie uns in aller Rücksicht viel näher stehen, und unter andern auch schon manches, was ältere oder fremde Sitten und Ausdrücke betrifft, gelegentlich selber erklären. Dennoch ist der Gewinn, den die Sprache und Darstellung auch aus diesen prosaischen Werken ziehen kann, nicht zu übersehen; und unter andern kann der Styl unserem neugebildeten zu einem besseren Muster, oder doch zum guten Beweise dienen, daß wir uns desselben nicht zu sehr überheben oder wähnen sollten, daß er erst von gestern her wäre. Die Lutherische Bibel könnte uns auch schon diesen Wahn benehmen, da wir ihr hierin so viel verdanken, obgleich man nicht eben darum weiß, oder vornehm, überhaupt noch davon wissen will. Wir aber wünschen und beabsichtigen bei diesem Buch der Liebe, daß es sich auch in Ansehung der Alterthümlichkeit und Verständlichkeit der Lutheri-

schen Bibel, welche die heilige Schrift zu einem Volksbuche gemacht hat, und diesen Werken auch durch die Zeit so nahe verwandt ist, annähern, und so ein gemeines Lesebuch werden möchte, das, durch sich selber eingänglich, keiner Erklärungen weiter bedürfte, so daß es auch in dieser Rücksicht für unsere Zeit das würde, was für die seine das alte, ebenfalls noch ältere Romane in sich erneuende Buch der Liebe, wiewohl mit mehr Sorgfalt bearbeitet, wie sich unten näher ergeben wird. Dennoch könnten wohl, auf Verlangen der Schriftgelehrten, bei dem folgenden Bande die wenigen Veränderungen, zum Theil unter allgemeine Sätze gebracht, so daß z. B. nur überhaupt die verschiedenen abweichenden Schreibarten und Formen, und nicht der jedesmalige Ort der einen oder der anderen angegeben würde, — auf einigen Blättern sämmtlich beigebracht werden. Zu weit aber möchte vielleicht eine dargelegte Vergleichung der verschiedenen gebrauchten Exemplare führen.

Es ist nur noch übrig, von den einzelnen in diesem Bande aufgenommenen Stücken etwas zu sagen. Eine allgemeine literarische Übersicht von allen noch vorhandenen Werken dieser Art versparen wir für den Schluß dieses Buches, oder für sonst einen schicklichen Ort, deßgleichen ausführlichere historische Untersuchungen über sie, ihre Quellen und ganze Verwandelungsreihe, für die älteren poetischen Bearbeitungen, wo dergleichen vorhanden sind, in unserer Sammlung Deutscher Gedichte des Mittelalters. Von den meisten der noch gangbaren Romane hat man auch schon dergleichen durch Görres, in seiner Würdigung der Deutschen Volksbücher, verbunden mit unseren Zusätzen in unserem Museum für Altdeutsche Literatur und Kunst. Hier begnügen wir uns also mit den nöthigsten Nach-

richten von den drei in diesem ersten Bande befindlichen Romanen.

I.

Tristan und Isalde.

Dieser Roman, einer der ältesten und berühmtesten, in der Deutschen prosaischen Bearbeitung nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden, nicht mehr Volksbuch, dabei in aller Gestalt der eigentliche Roman und Kodex der Liebe, verdiente, ja forderte wohl vor allen unser neues Buch der Liebe zu eröffnen. Dabei ist die Fabel voll merkwürdiger Beziehungen. Wenn auf der einen Seite manche Züge, besonders der Drachenkampf, der Zaubertrank, die Liebe zweier Frauen, das trennende Schwert, und das leidvolle Ende an den Deutschen, noch mehr an den Nordischen Siegfried, so wie das Abentheuer mit der Drachenzunge an den Wolfdietrich, und die Rettung Brangele's an die Genoveva und mehre ähnliche Geschichten erinnern, ja man für manche noch ältere Beispiele aufzeigen könnte, z. B., für den Drachenkampf, dessen Preis die Königstochter, das bedeutende und Unheil stiftende schwarze Segel: so erinnern dagegen Tristans Geburt, Jugend und frühere Abentheuer und überhaupt vieles in der Anlage, an den Lanzelot, deßgleichen an den ohne Zweifel auf diesem oder ähnlichem älteren Romane gegründeten Amadis von Gallien, und selbst an den Pontus. Ohne aus solchen Ähnlichkeiten weitere Schlüsse oder Vermuthungen über den Zusammenhang und die Geschichte dieser Fabeln zu ziehen, sind doch die mit dem Lanzelot sehr auffallend, besonders das Verhältniß zu der Königin, die Listen der beiden Liebenden, heimlich zu

sammen zu kommen, die Befreiung der Geliebten von dem Feuertod.

Beide Romane wurden auch von demselben Verfasser, Rusticien de Puise, zwischen 1110 und 1120 in Lateinischer Prosa geschrieben (s. Tressan's Vorr. zu s. Tristan u. Einleit. zu s. Traduction libre d'Amadis). Nach Tressan (a. e. O.) zog Rusticien sie aus den Kroniken vom heiligen Gral und der viel älteren Britannier Melkin und Telesin; wahrscheinlich aber nicht für den damals in Frankreich herrschenden Ludwig den Dicken, sondern für Heinrich den ersten, Wilhelms des Eroberers Enkel, der in der Normandie einen glänzenden Hof hielt: um welche Zeit überhaupt das Ritterthum hier in seinem herrlichsten Glanz erschien. Beide Romane wurden sogleich vor allen anderen beliebt und berühmt. Tressan fügt hinzu, man wisse aus anderen Werken, daß der Tristan schon wenige Jahre darauf (nach der Einleitung zum Amadis, zu Ende des zwölften Jahrhunderts, unter Philipp August), durch den Englischen Ritter Luce de Gua, Herren eines Theiles von Salisbury und Verwandten des Königs von England, in die Romanische oder Wälsche, bestimmter in die Nordfranzösische Sprache übersetzt wurde, welche damals beiden Britannien gemeinschaftlich war und anfing, besonders eben in und an solchen Werken sich zu bilden, und mit und durch die Ritterpoesie zu blühen. Tressan giebt nicht an, ob diese Übersetzung in Versen oder in Prosa sei; wahrscheinlich ist aber das letzte, und sie selbst eben das Original von Tressans Auszug, in welchem hin und wieder prosaische Stellen desselben eingerückt sind, obwohl auch hierüber nichts gesagt ist. Die Sprache in diesen Stellen ist zwar viel zu neu für jene Zeit, aber da es, außer den älteren Handschriften dieses

Wer-

Werkes, auch einen Druck davon aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts und vielleicht noch jüngere giebt, so ist damit natürlich die Sprache desselben auch erneuert worden, und ein solcher liegt wahrscheinlich Tressans Auszuge zum Grunde. Es möchte aber wohl sein, daß der alte Übersetzer, nach der sonst durchgängigen Art seiner Zeit, den Roman in Verse brachte, und dieser erst später wieder, vielleicht nach der Lateinischen Urschrift, in Prosa umgeschrieben wurde.

Es hat aber dieser berühmte Roman auch noch andere alte Bearbeiter gefunden. Gottfried von Straßburg, der ihn zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts verdeutschte, sagt zu Anfang seines Gedichtes (V. 29—68. des Müllerschen Abdruckes) ausdrücklich, daß ihrer viele und sehr abweichend von Tristan gelesen und geschrieben haben, keiner aber so wahrhaft und richtig, als Thomas von Britannien, der alle diese Geschichten in Britannischen Büchern gelesen und daraus genommen habe; seiner rechten Mähre habe er lange nachgeforscht in Wälschen und Lateinischen Büchern, bis er sie endlich gefunden, und ihr folge er daher ganz allein. Gleich vorn (V. 219 ff.) berührt er auch eine solche Abweichung anderer Erzähler, nämlich, daß Riwalin ein Lochnoysere und König von Lochnoys genannt werde, Thomas aber habe in den Aventüren gefunden, daß er von Parmenie gewesen. Hiebei zeigt sich zugleich, daß unser prosaischer Roman, nicht mit Thomas, sondern mit der anderen Erzählung übereinkommt, indem er ebenfalls Ribalin zum König von Leonois macht. (So muß man nämlich überall für den alten Druckfehler Johnoys lesen; denn es bezieht sich auf die Stadt und das Gebiet von Leon in Bretagne.) Daß unser Roman auch im Übrigen nicht von des Thomas Werk ausgegangen, zeigt die

weitere Vergleichung mit Gottfrieds Gedicht. Es gehört nicht hieher, dieselbe auszuführen, so wie überhaupt näher von diesem Gedichte zu handeln; es genüget hier, zu wissen, daß dasselbe, wahrscheinlich durch Gottfrieds Tod, unvollendet blieb und hernach von zwei verschiedenen Dichtern, Heinrich von Vriberg und Ulrich von Thürheim, fortgesetzt wurde. Die Literatur dieser verschiedenen Werke sehe man in unserer allgemeinen Einleitung vor den Deutschen Gedichten des Mittelalters, S. XI. XII. Über das Verhältniß von Gottfrieds Werk zu seiner Urschrift läßt sich auch nichts bestimmtes sagen, da uns bisher alle anderweitige Nachrichten von der letzten abgehen. Wir wissen nicht einmal, ob sie Lateinisch oder Wälsch gewesen; wahrscheinlich aber das letzte, worauf, so wie damit zugleich auf die poetische Form, die dem Deutschen Gedichte häufig eingemischten Französischen Wörter, halben und ganzen Verse wohl mit Recht schließen lassen. Im allgemeinen kann man aber wohl behaupten, daß Gottfrieds Werk, dem Heinrichs Fortsetzung in aller Rücksicht näher, als die viel kürzere Ulrichs zu stehen scheint, doch immer ein vollendetes und höchstes in seiner Art und Kunst ist, wie es Docen in seiner Gallerie Altdeutscher Dichter (in unserem Museum. I. 52. ff.) treffend gewürdiget hat, und daß es, durchaus im eigenen Geiste wiedergeboren, den alten Stoff in Grund und Boden vernichtend, gleichsam wie der Phönix, daraus emporgestiegen ist. Zu diesem Urtheil bewegt schon die Anschauung des Werkes allein und für sich, so wie im allgemeinen die schriftliche Versicherung F. Schlegels, dem die Vergleichung Wälscher Originale zu Theil ward, daß darin von dieser Zartheit, Bildung, Anmuth, Seele und Sprache keine Spur und keine Ahnung sei.

Eben so wenig läßt sich hier von den späteren Deutschen Umdichtungen des Tristan durch Segehart von Baubemberg (Bamberg) und Eilhart von Hobergen sagen, da sie noch ganz unbekannt sind, und über deren Literatur wir auch auf die angeführte Einleitung S. XII. verweisen, hier nur noch hinzufügend, daß, wenn Adelung, im Magazin. II. 3. S. 66. angiebt, der letzte Dichter nenne sich am Ende selbst „von Hobergin her Eylhart," dies wahrscheinlich auf die ebd. erwähnte Wiener Handschrift geht. Es ist noch nicht entschieden, ob beide Namen und Arbeiten eigentlich nicht eine und dieselbe sind und auf welches Original sie sich gründen. Von Gottfrieds Werk sind sie gewiß in aller Rücksicht sehr verschieden, und nach Tiecks mündlicher Versicherung, stimmt Segeharts Bearbeitung mit unserem prosaischen Roman überein.

Dieser endlich, sehr abweichend von Gottfrieds Gedicht und nicht etwa eine Auflösung desselben, gründet sich wahrscheinlich auf die schon erwähnte alte Französische Übersetzung des Ritters Lucas von Gua, Gat oder Gast, von welcher Warton, in den Verbesserungen und Zusätzen zu Bd. 2. seiner Geschichte der Englischen Poesie folgende Handschriften und Druck aus der Pariser Bibliothek anführt: Le Roman de Tristan et Iseult, traduit de Latin en François, par Lucas, Chevalier du Gast, près de Sarisberi, Anglois, avec figures. Montfauc. Catal. Mss. Codd. Reg. Paris. Cod. 6776. fol. max. Deßgleichen Cod. 6956. fol. max. Liveres de Tristan, mis en François par Lucas, Chevalier, Sieur du château du Gat. — Le Roman du noble et vaillant Chevalier Tristan, Fils du noble roy Meliadus de Leonnoys, par Luce, chevalier, seigneur du chasteau de Gast. Rouen. 1489. fol. Es ist schon oben gesagt, daß wahrscheinlich

aus dem letzten Buche Tressans Auszug genommen ist, von welchem wir folgende Ausgabe vor uns haben: Histoire de Tristan de Léonnois et de la Reine Yseult, par Tressan. Edition ornée de Figures en taille douce. De l'imprimerie de Didot jeune. Paris. L'an VII. 2 Vol. 12. 153 u. 151 Seiten.

Der Verfasser beginnt, wie der vom heiligen Gral (vgl. Extr. de la Bibl. des Rom. T. I. p. 294. etc.), mit Joseph von Arimathia, welcher den Leib Christi begrub und nach Groß Britannien kam, das Volk zu bekehren. Den heiligen Gral, die Schale, aus welcher Christus mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten, hinterließ er seinem Bruder Bron. Dieser hat zehn Kinder. Das älteste weihet sich dem Dienst des Grals und gelobt Keuschheit. Zehn andere werden von ihrem Vetter und Oheim vermählt; der zwölfte aber, Sadoc, will frei die Welt erfahren. Joseph warnt ihn vor Reue. Sadoc geht, am Ufer rettet er eine schöne Schiffbrüchige und bringt sie zu einem seiner Brüder. Sie ist Chelinde, die Tochter des Königs von Babylon, bestimmt für den von Persien. Sadoc vermählt sich mit ihr. Einer seiner Schwäger verliebt sich in sie, benutzt seine Abwesenheit auf der Jagd und zwingt sie zu seinem Willen. Sadoc kommt, von einem Eber verwundet, heim und wähnt, sie trauere darüber. Einst wecken ihn aber ihre Klagen über die Schandthat Naburgardans aus dem Schlaf, er springt auf, tödtet diesen und schifft mit seiner Gattin hinweg. Ein Sturm erhebt sich; man schiebt die Schuld auf einen Mörder im Schiff, wirft das Loos, und es trift Sadoc, der seine Gattin zu erkennen giebt und in's Meer stürzt. Es wird ruhig, das Schiff landet an Cornuailles. Der König Thanor ist am Ufer, findet Chelinden, klagend, schwanger und Christin. Nur das letzte mißfällt

ihm, er hofft sie aber davon zurückzubringen und heiratet sie auf der Stelle. (Tressan erinnert hier an die Persische Königstochter, Verlobte des Königs von Garbo, beim Boccaccio, im Decam.). Sie gebiert einen Sohn, den Thanor als den seinen annimmt und aufzieht. Ein Traum beunruhigt ihn, und er ruft einen Weisen, der ihn vor dem Kinde warnt. Thanor läßt es in einem Walde aussetzen; aber eine Frau nimmt es auf und erzieht es: und es wurde nachher, unter dem Namen Apollo der Abentheuerliche, ein berühmter Ritter. — Sadoc unterdessen rettet sich auf einen Felsen, wo er einen Einsiedler findet und drei Jahre bei ihm Buße thut. — Chelinde gebiert von Thanor einen anderen Sohn. Der König Pellias von Leonois, durch ein Abentheuer dahin geführt, verliebt sich in sie, verbirgt sich in ihrer Schlafkammer, stürzt einen Kämmerling aus dem Fenster, deßgleichen den König Thanor, als dieser auf den Lärmen hinzukommt, heiratet Chelinden, zum viertenmal, und flieht mit ihr in sein Königreich. Thanor wird von Fischern aus dem Strom gerettet, aber von Pellias Leuten entdeckt und nach Leonois gefangen geführt. Sein Bruder Pellades befrägt seinen Weisen, der ihn einen Mann auf einem Felsen im Meer suchen heißt. Man bringt Sadoc, welcher ihn Pellias des Hochverraths anklagen heißt bei Maroveus, König von Gallien, dem damals die Könige von Leonois und Cornouailles einen Zins von 100 Mädchen, 100 Knaben und 100 Rittern geben mußten. Es kommt zur blutigen Entscheidung zwischen beiden; Erschöpfung nöthigt sie zum Stillstand; Pellias, sein Unrecht fühlend, giebt Chelinden zurück, mit welcher Thanor fröhlich heimzieht. Sie und Sadoc erkennen sich nicht; doch hat der König Verdacht, und auf den Rath seines Weisen, wird Sadoc aus dem Lande

verjagt. Er irrt umher, wird als Mörder ergriffen, und auf's Schaffot gebracht. Pellias befreit ihn, vertraut ihm seine Liebe zu Chelinden und zeigt ihm den Ring, den er ihr bei der ersten Gunst entzogen. Sadoc zieht mit zwei Rittern nach Cornouailles, verbirgt sich in einem Wald, verwundet Thanor und entführt Chelinden zu Pellias, der sie abermals sogleich heiratet. Endlich erkennen sich Chelinde und Sadoc wieder; er bittet von Pellias eine Gnade, die ihm gewährt wird, und fodert nun seine Frau zurück, erhält sie und zieht mit ihr hinweg. Ein Riese begegnet ihm und droht ihn zu tödten und Chelinden zu nöthen, wenn er sein Räthsel nicht rathe Sadoc erräth dasselbe, das, weil es zu empörend ist, nicht angeführt wird, und der Riese behält ihn als den klügsten, der ihm vorgekommen, gastfreundlich bei sich. Pellias, sich nach Chelinden sehnend, besucht ihn. Sadoc fürchtet ihn; der Riese, ihn abzuwehren, giebt ihm zwei eben so schändliche Räthsel auf; da aber Pellias sie löset, hält er ihn für noch klüger, als Sadoc, und schickt diesen sammt Chelinden von sich auf neue Abentheuer. — Unterdeß war Apollo, ihr Sohn, erwachsen und Ritter geworden, und zog auf Abentheuer und Turniere. Er trift auf den Riesen, löset dessen neues Räthsel, und giebt ihm ebenfalls eins auf; da er es nicht errathen kann, tödtet er ihn, gemäß dem Vertrag, und befreiet den König Pellias. Dieser will darauf den König von Cornouailles befehden; ihr beider Oberherr Childerich, König von Gallien, kann es nicht hindern, und Pellias verliert mit einer großen Schlacht das Leben. Man bestattet ihn prächtig; sein Grabmal wird berühmt in ganz Gallien. Auch Sadoc kommt, es zu sehen, begegnet hier dem König Thanor, bekämpft und verwundet ihn und entflieht. Apollo, in gleichen Waffen, verfolgt

Sadoc; dieser, ihn für Thanor haltend, kämpft und wird von ihm getödtet. Luces, Pellias Sohn, kommt dazu und entdeckt Apollo'n seinen Vatermord, sieht zugleich den König Thanor kommen und greift ihn an, wird aber von diesem durchstochen; worauf Apollo, zornig und verzweifelnd, Thanor'n anfällt und, ihn tödtend, die Weissagung erfüllt. — Luces hat ihn sterbend zum König von Leonois ernannt, und er herrscht hier friedlich und geliebt. Seine Unterthanen dringen auf seine Vermählung, und er läßt alle schöne Frauen, selbst Witwen an seinen Hof versammeln. Chelinde, seine Mutter, auch darunter, wird noch für die schönste von ihm erwählt und seine Gemahlin. Bald darauf erscheint ein wunderbarer Greis in Leonois; seine tiefsinnigen Reden hält man für Wahnsinn; er wird als Mörder angeklagt und vor den König und die Königin gebracht, wo er sich für den Heiligen Augustin (den Apostel Englands) bekennt und ihnen ihre Greuel enthüllt. Der König ist erschüttert, aber die Königin glaubt nicht, und der Alte wird als ein Lügner auf den Scheiterhaufen gebracht. Plötzlich löscht ein himmlischer, duftender Thau diesen aus, während Blitze die Königin in Asche verwandeln. Diese Wunder und die Weissagungen des H. Augustin bewegen den König und seine Unterthanen zum Christenthum. Der König von Cornouailles, hartnäckiger Heide, greift ihn an, wird aber geschlagen, ebenfalls bekehrt, und verbindet sich für immer mit Apollo: beide heiraten zwei Schwestern ihres Stammes. — Zu derselben Zeit wurde Irland durch Joseph von Arimathia bekehrt, welchen Christus nach Groß Britannien sandte. — Die beiden Schwestern, gleich an Schönheit, sind doch sehr verschieden. Die von Cornouaille, die jüngere, Namens Gcyne, ist boshaft und voll Zauberkünste; die andere heißt Glo-

riande. Goyne verliebt sich in einen Ritter; der König gewahrt es, liebt sie aber so sehr, daß er sie nur in einen Thurm einsperrt und die Nächte bei ihr zubringt. Sie erklärt, daß sie nun erst darauf sinnen werde, ihn zu betrügen; er sieht auch, wie sie eines Nachts an einem Strick sich von dem Thurm herab läßt, und ruft den ganzen Hof zu Zeugen. Sie ist ihm doch zu lieb, sie zu tödten. In einer anderen Nacht ertappt er sie abermals auf einer Strickleiter. Er droht ihr den Tod, wenn sie ihm nicht ihren Verführer anzeige. Sie beredet ihn, in Weiberkleidern selber zu diesem hinab zu steigen, und läßt ihn sogleich von oben hinab fallen, daß er den Hals bricht. Sie geht hinaus und entflieht mit ihrem Ritter. — Apollo, ähnliches von Glorianden fürchtend, nimmt sie mit sich zum König Clovis, als dieser sich durch den Heiligen Remi taufen läßt; doch ganz von ihrer Treue überzeugt, kehrt er mit ihr heim. Aber Childerich, Clovis Sohn, in sie entbrannt, überfällt ihn auf der Reise, tödtet ihn und will sie schänden, dem sie durch den Tod zuvorkommt. Childerich begräbt sie an dem Ort; ein großer Windhund Apollo's, der auf dem Grabe liegen bleibt, verräth an Clovis die Unthat; dieser richtet seinen Sohn deßhalb vor dem ganzen Hof und läßt ihn lebendig verbrennen. Er erzieht Apollo's Sohn bei sich, setzt ihn auf den Thron von Leonois und vermählt ihn mit seiner Tochter Chrisilde. Beider Nachkommen regieren friedlich in Leonois, welches wahrscheinlich Armorika oder Nieder Bretagne ist, worin die Stadt St. Paul de Leon liegt. (Ein Graf von Leon kommt auch vor im Pontus, hinten S. 390.) Nach mehren Geschlechtsfolgen wird Meliadus geboren, welcher sich mit Isabella, der Tochter Königs Felix von Cornouailles und Schwester Marcs, der bald seinem

Vater in der Regierung folgt, vermählt. Eine Fee verliebt sich in Meliadus, bezaubert und entführt ihn. Isabella, schwanger, sucht ihn, mit ihrem Stallmeister Gouvernail und ihren Jungfrauen, auf. In einem Walde überfallen sie die Nacht und die Wehen, und sterbend gebiert sie einen schönen Knaben, den sie wegen des traurigen (tristen) Anfanges seines Lebens Tristan nennt. Da erscheint Merlin, löset des Meliadus Zauber, empfiehlt der Pflege Gouvernails den jungen Tristan, der einst einer der drei berühmtesten Ritter der Tafelrunde werde. Nach sieben Jahren vermählt sich Meliadus wieder mit der Tochter des Königs Houel von Nantes in Klein Bretagne. Diese gebiert ihm einen Sohn, und eifersüchtig auf Tristan, will sie ihn vergiften, aber ihr eigener Sohn trinkt das Gift und stirbt. Sie wiederhohlt den Versuch vor Meliadus selbst, der aber das Gift merkt und die Königin zum Feuer verdammt, auf Tristans Fürwort sie zwar begnadigt, doch verstößt. — Zu der Zeit verkündigt ein Zwerg und Zauberer dem König Marc, daß Tristan ihn entehren werde. Marc will diesen deßhalb tödten, und läßt ihm, mit seinem Vater auf der Jagd, nachstellen. Meliadus wird ermordet, Tristan aber durch Gouvernail gerettet, aber nicht zu seiner bösen Stiefmutter, die Königin von Leonois bleibt, sondern zu Pharamund, König von Gallien, gebracht. Hier zeichnet er sich vor allen aus; Belinde, Pharamunds Tochter, verliebt sich in ihn und erklärt sich. Tristan ist gerührt und versucht, aber Gouvernail hält ihn zurück. Belinde, noch mehr gereizt, wirft sich ihm in einem Gebüsch in die Arme; Tristan wehrt sie ab; einige Hofleute nähern sich zufällig und sie, betroffen, ruft nun gegen Tristan um Hülfe. Man bringt ihn vor Pharamund, der ihn nicht für so schuldig hält, und um es zu versuchen,

Belinden ein Schwert reicht, ihn zu tödten. Diese, bestürzt, fällt ihm zu Füßen und bittet, ihr selbst damit das Herz zu durchbohren, das sie Tristan geschenkt. Pharamund hebt sie auf, tröstet sie und bewundert Tristan, den er jedoch, da er ihn für seinen Schwiegersohn zu niedriger Abkunft glaubt, verbannt. Gouvernail bringt ihn nun zu seinem Oheim Marc, nachdem die Aussöhnung bewirkt und die Weissagung des Zwerges für Lüge erklärt war. Belinde, voll Reue und verzweifelnder Liebe, schreibt an Tristan einen rührenden Abschied, schenkt ihm ihren Bracken (brachet) und durchbohrt sich mit dem ihr gebotenen Schwerte. Tristan beklagt sie herzlich und hält den Bracken sehr werth. Er kommt zu Marc, um sogleich das Abentheuer mit Morhoult von Irland zu bestehen. — Und von hier an kommt der Französische Roman im Ganzen mit dem Deutschen überein, nur daß manche Abentheuer und Züge in jenem abweichen, fehlen oder mehr sind. So fehlt gleich Tristans Kampf mit dem Drachen, wofür er aber in einem Turnier von Rittern der Tafelrunde, den Palamedes, seinen Nebenbuhler, besiegt. Auch die Einleitung von der Werbung für Marc fehlt, wofür wieder ein ähnlicher Kampf unterweges vorkommt. Auf der Rückfahrt ein Abentheuer mit dem Riesen Brunor, den er im Kampf, so wie Ysenlt dessen Weib an Schönheit besiegt. Brangien spricht bei ihrer Rettung nicht von einem Hemde, sondern von einer Lilie (fleur de lis). Palamedes befreit sie und giebt sie der klagenden Ysenlt zurück; sie verspricht ihm in der Freude eine Bitte, die Marc bestätigt. Er fodert die Königin selbst, die ihm muß gewährt werden. Lambergues vertheidigt sie vergeblich. Während des Kampfes entflieht sie in einen Thurm. Tristan, der abwesend war, verfolgt Palamedes und kämpft mit ihm

im Angesicht von Yseult. Diese scheidet sie endlich und schickt Palamedes zur Königin Genievre und entbietet ihr, daß sie nie mit ihr an einen Ort komme, außer in Groß Britannien. Tristan führt sie heim. Der neidische Andret belauscht die beiden Liebenden durch ein Schlüsselloch und entdeckt es dem König, der ihn zu tödten eilt. Tristan aber wehrt sich, verwundet ihn und entflieht in den Wald von Morois, unfern Cintageul. Die Barone sühnen sie wieder aus. Ein Ritter, der ihn haßt, weil er in einem Turnier seinen Bruder getödtet, bringt eine Jungfrau an Hof, die dem König ein Wunderhorn giebt, woraus keine untreue Frau, ohne sich zu beschütten, trinken kann. Der Versuch wird gemacht, und alle Frauen des Hofes, sammt der Königin, bestehen schlecht, und werden deßhalb entschuldigt und das Horn lügenhaft gescholten. (Ganz wie der Zaubermantel an Artus Hof, mit welchen dieses Horn auch wohl zusammen vorkommt; deßgleichen im Ariost.) — Andret bereitet den Liebenden neue Nachstellung durch Sicheln. — Nichts von dem Abentheuer an dem Brunnen in dem Garten. Nicht Tristan selbst, sondern seine Freunde befreien die Königin; nichts von dem Aussätzigen. Aus dem Walde entführt ihm Marc wieder die Königin, während er auf der Jagd ist, und von einem, der ihn haßt, mit einem giftigen Pfeil verwundet wird. Yseult kann ihn nicht heilen. Brangien schickt ihn aber zu der anderen eben so kundigen Yseult, Tochter Königs Houel in Klein Britannien, zum Unterschied von der blonden, die weißhändige genannt. Diese heilt ihn auch. — Ihre Verschmähung wird nicht entdeckt. — Yseult, trostlos über die Vermählung schreibt an Genievre und bittet sie um Trost. Beim Fischen wird Tristan mit seiner Gemahlin und ihrem Bruder Pheredin zu mancherlei Abentheuern verschlagen. Nach-

her reizt er Pheredin, seine Geliebte zu sehen und ein Brief von ihr durch Brangien treibt ihn noch mehr; er giebt ein Geschäft in seinem Königreich vor. Unterweges wieder Abentheuer zu Logres in Groß Britannien, mit Rittern der Tafelrunde, Lanzelot, Hector, Amoral Treu (Kei) und anderen. Tristan befreit den König Artus aus der Bezauberung der Frau vom See im Walde von Arnantes. Nichts von dem herrlichen Aufzug Isaldens. Pheredin verliebt sich in sie und schreibt an sie. Sie antwortet ihm freundlich, Tristan zu Gefallen. Dieser, eifersüchtig, will ihn tödten, aber er entflieht. Tristan irrt in Schwermuth umher. Ein Fräulein tröstet ihn durch Gesang und bringt ihm seine Harfe. Er singt dazu sein Abschiedslied an Yseult und vermacht darin an Lanzelot seine Lanze und Harnisch. Yseult, es wieder gut zu machen, schreibt nochmals aber so hart an Pheredin, daß er davon stirbt. Auch Yseult singt ein sehnsüchtiges Lied zu ihrer Harfe, welches Marc belauscht. Verzweifelnd will sie sich in ein Schwert stürzen, woran dieser sie aber verhindert. Tristan ist unterdeß wahnsinnig geworden und verübt in der Wuth allerlei schreckliche und seltsame Thaten (wie Iwain und Roland). Er erlegt so den furchtbaren Riesen Trullas, und wird deßhalb zu Marc gebracht, der ihn nicht sogleich erkennt. Er bleibt aber und geneset bald in der Nähe der Geliebten. Andret verräth sie bald wieder, und er muß abermals das Land räumen. Neue Abentheuer in Logres mit Rittern der Tafelrunde, Dinadam, Boort, Hector, Driam, Bliomeberis, Lanzelot, Palamedes. Tristan gewinnt unerkannt den Preis in einem Turnier an Artus Hof. Man will ihn an der Tafelrunde aufnehmen, aber er entflieht. Lanzelot und andere suchen ihn auf, ziehen in Cornouailles und spotten des Königs Marc, Tristan zu Ehren.

Der Seneschal Dinas bewirthet sie; findet aber eines Morgens seine Geliebte, sammt seinen beiden Bracken, gefallen von dem Tristans, entflohen, und setzt nach: und hier ereignet sich, was den Stoff zu der bekannten Romanze Bürgers hergegeben. Er findet sich auch, wie Tressan anmerkt, bei Boccaccio, der Königin von Navarra (Heptameron), Bonaventure des Periers und anderen. — Tristan wird von einem Ritter Aras, dem er im Turnier zwei Söhne getödtet, gefangen gehalten, aber großmüthig entlassen, durchstreicht Norgales, besiegt in einem Turnier selbst Artus. Kampf mit Lanzelot, endigt mit Freundschaft; sie vertauschen die Waffen, ziehen zusammen nach Cramalot und Tristan wird Ritter der Tafelrunde. Diese hatte Merlin gestiftet: 13 Sitze, nach der Apostel Zahl; aber nur 12 durften besetzt werden und zwar von den beßten Rittern; der 13te blieb immer leer, als des Verräthers Judas. Ein verwegener Sarazenischer Ritter, der es gewagt, sich darauf zu setzen, war von der Erde in Flammen verschlungen worden. Ein Zauber schrieb auf die Lehne des Stuhles den Namen dessen, der ihn einnehmen sollte. Der neue Bewerber mußte den früheren Besitzer übertreffen, sonst stieß ihn eine unsichtbare Gewalt davon zurück. So war der Stuhl Morhoults 10 Jahre leer geblieben, den Tristan jetzt einnahm. Gleich darauf mußte er alle seine Thaten erzählen, die aufgeschrieben und bewahrt wurden. — Marc, von Eifersucht gequält, zieht als Pilgrim nach Logres, Tristan zu tödten, und nimmt Yseult mit, wird aber entdeckt und leidet allerlei Schimpf und Unfall. Yseult, von ihm in einer Abtei gelassen, sehnt sich nach Tristan, und in einem Walde wandelnd singt sie ein Lied an ihn. Ein unwürdiger Ritter, Breus, überfällt sie, aber Tristan befreit sie. Lanzelot kommt dazu. Tristan

muß sich bald wieder trennen, da er, nach den Gesetzen der Tafelrunde, zehn Tage auf Abentheuer ziehen muß. Er kehrt nach Cramalot zurück, wo Marc auch ist. Artus, sein Oberherr, läßt sich von ihm eine Bitte versprechen, und bittet dann um Tristans Aussöhnung. Marc gewährt und schwört es auf Reliquien. Sie ziehen beide hinweg, hohlen Yseult ab und fahren zusammen nach Cornouailles. Andret erregt bald wieder Marcs Eifersucht, daß er Yseult in einen Thurm und Tristan in ein Gefängniß sperrt. Perceval, von der Tafelrunde, berühmt durch Eroberung des heiligen Grals, kommt dazu, wirft Andret aus dem Fenster und befreit Tristan mit Gewalt. Er läßt Marc abermals Treue und Sühne schwören und zieht weiter. Andret belauscht bald wieder die Liebenden, in einem Garten, und auf einer Fichte versteckt, verwundet er beide durch einen Pfeil. Tristan entflieht. Ein König Chelyas benutzt seine Abwesenheit, überfällt Marc's Land und belagert ihn in Cintageul. Tristan, von Dinas zur Hülfe gerufen, befreit ihn. Dennoch legt in Marc bald wieder gefangen. Unterdeß hat Gouvernail, bei Tristans erster Gefangenschaft, seine Vasallen in Leonois aufgeboten und kommt mit ihnen. Dinas will nicht gegen sie streiten; alle sind empört, befreien Tristan, legen den König an seine Statt, und Andret wird zerrissen. Tristan reitet mit Ysenlt zu den Seinen und heim gen Leonois, von hier nach Logres. Gouvernail wird mit Brangien vermählt und bleibt an seiner Statt. Verkleidet kommen sie zu Artus Ritterspielen: Tristan besiegt 15 Ritter, sammt Lanzelot, und giebt sie seiner Geliebten in Verwahrung. Nur an Lanzelot giebt er sich zu erkennen und weilt in dessen Schloß la Joyeuse Garde. Palamedes, sein Nebenbuhler, befehdet ihn hier öfters, scheidet aber endlich durch seine Großmuth besiegt. Ar-

tus und Genievre besuchen die Geliebten. — Artus ging damals damit um, den heiligen Gral zu erobern. Joseph von Arimathia hatte ihn sammt der Lanze, womit Longin Christi Seite durchbohrt, nach Europa gebracht, und ihn seinen Nachkommen vererbt. Der Bewahrer desselben mußte strenge Keuschheit beobachten. Damals war es der König Pecheur, der aber, weil er einer Pilgerin zu wohlgefällig durch ein geöffnetes Gewand geblickt, schon seit 50 Jahren von der heiligen Lanze verwundet war. Merlin hatte geweissagt, daß er immer siech bleiben würde, bis ein reinerer Jüngling den Gral berühren dürfte. Derselbe dürfte sich auch ohne Gefahr auf den 13ten Stuhl der Tafelrunde setzen: und dieser war Perceval der Gallier. Der König Pecheur aber und seine Verbündeten fürchteten den Verlust des Heiligthumes. Merlin hatte Artus zu dem Unternehmen aufgerufen, da der Held dazu geboren war. Tristan war mit in Artus Heer. — Unterdeß hatte Dinas in Cornouailles regiert und endlich Marc aus dem Gefängniß befreit. Auf Artus Antrag nimmt dieser Yseult wieder auf, verschmäht aber Tristan. Dieser kehrt während der Rüstungen zu seiner Gattin zurück, verschmäht sie aber noch. Houel stirbt; die Vasallen empören sich gegen seinen Sohn Runalen, dem aber Tristan sie unterwerfen hilft. Hier, bei der Belagerung von Nantes, Tristans schwere Verwundung. Yseult vermag ihn nicht zu heilen, und willigt darin, daß Gesnes Yseult die blonde hohlt. Tristans Verpflichtung zur Eroberung des Grals und die Lehren eines Heiligen bei Yseult hatten beider Liebe schon gereinigt. Das Ende, wie im Deutschen Buche. An Tristans Schwert findet man zwei Briefe, an den Bischof von Nantes und Marc; der erste bittet um Überbringung seines Leichnames nach Cornouailles, der andere

um Verzeihung der Beleidigungen. Tristans Bracke bleibt auf dem Grabe und eine schöne Rebe steigt daraus hervor und senkt sich wieder in Yseults Grab. Marc läßt sie vergeblich dreimal abschneiden.

Man sieht aus diesem Auszuge, daß der Roman hier viel mehr in den großen Kreis der Tafelrunde aufgenommen ist, als unser Deutscher, der sich mehr auf die Liebesgeschichte beschränkt. So wird sich auch viel von den Abentheuern Tristans in dem großen Roman über diesen ganzen Kreis finden: Le roi Artus et les compagnons de la table ronde. Paris. 1488. 3 Vol. Fol. Vgl. Extr. de la Bibl. des Rom .P. II. p. 35. etc.

Von unserem Deutschen Roman führt Panzer, in den Annalen. S. 237. aus dem Christischen Katalog. P. II. n. 7521. p. 299. und Zapfs Buchdruck. Gesch. Th. 1. S. 125. eine ältere Folio Ausgabe von 1498 an: „Hystory herrn Tristrants vnd der schonen Ysalden. Gedruckt zu Augspurg durch Hans Schönsperger im Jar MCCCCL xxxxviij.", welche wir gern bei unserer Bearbeitung genutzt hätten, wenn wir sie hätten auftreiben können; wiewohl die beträchtlich jüngere im Buch der Liebe uns wohl in Erneuung der Sprache glücklich vorgearbeitet hat und der Tristan in dieser sonst eben nicht gar genauen und sorgfältigen Sammlung sich, durch eigene Kraft und Trefflichkeit, noch mit am beßten erhalten zu haben scheint.

Es ist hier wohl der Ort, überhaupt etwas umständlicher von diesem immer höchst kostbaren und seltenen Buche zu handeln, von welchem uns nur noch folgende fünf Exemplare bekannt sind: in der Nürnberger Stadtbibliothek, zu Göttingen (mangelhaft), zu Meiningen, in A. W. Schlegels, und (aus der Feuerleinischen Bibliothek) in v. d. Hagens Besitz, als freundschaftliches Geschenk des Herrn Regierungsraths Schulz; und welches

ches daher noch sehr wenig bekannt ist. Der lange Titel dieser Sammlung lautet: „Das Buch der Liebe, Inhaltendt Herrliche Schöne Historien Allerley Alten vnd newen Exempel, darausz menniglich zu vernemmen, beyde was recht ehrliche, dargegen auch was vnordentliche Bulerische Lieb sey, Wie so gar wunderbarlicher weiß, die so wol hohes als nidern stands Personen offtermals eyngenommen, Auch mit was seltzamen Abenthewren, vnd grosser Leibs vnd Lebens gefahr, sie solch jhr fürnemmen ins Werk gericht, biß jhnen endtlich durch Glücks schickung, zum theil ein frölich gewündscht endt, zum Theil aber ein erbärmlicher außgang erfolget. Wie dann solchs auß den Exempeln der vnschuldigen Princessin, Keysers Octauiani Gemahel, sampt der keuschen Hertzogin in Britannien, welche beyde bey höchster vnschuldt zu dem grimmigen Todt dess Feuwers verortheilt, Aber doch endtlich durch Gottes deß gerechten Richters versehung jhre vnschuldt hell an Tag kommen, So auch vnzehlich viel anderer hohen stands Personen, als Königin, Fürstin, Gräuin, vnd vom Adel, deren diese Historien meldung thun, augenscheinlich zu ersehen. Demnach, welcher gestallt die vom Adel, vnd andere so zu Hof seyn, Ritterschaft vben, oder sonst nach hohen Ehren streben, sich zu verhalten, damit sie bey grossen Pontentaten gnad vnd gunst erwerben, so auch bey menniglich Lob vnd Preiß erlangen mögen. Ferrner, wie in allen Weltlichen Händeln, bevorab in Liebssachen vnd Ritterspielen, das Glück so gar wanckelmütig vnd vnbestendig, vnd jetzt durch offentliche gewalt, dann mit heimlichen Tücken der Tugendt vnd Frömbkeit zu zusetzen pflegt, vnd dadurch von jhrem guten fürsatz abwendig zu machen vermeynet. Letzlich, wie in solchen Fällen, Tugendt und Frömbkeit, jre Nachfolger vnd Liebhaber, vngehindert allerhand anstöß vnd wi-

derwerwertigkeit, allwegen herauß zureissen, vnd endlich mit grossen Freuden in Ehrenstandt zu bringen und setzen pflegen. Allen hohen Standtspersonen, Ehrliebenden vom Adel, züchtigen Frauwen vnd Jungfrauwen, Auch jederman in gemein so wol zu lesen lieblich vnd kurtzweilig, als liebs vnd leyds nahe verwandtschaft, Glücks vnd Vnglücks wunderbarliche wechssel, vnd dann die kräfftige Hülff Gottes in nöthen hierauß zu erkennen, vnd in dergleichen fällen sich desto bescheidener zu verhalten, fast nützlich vnd verträglich." — Darunter ein Holzschnitt, der innerhalb öfters wiederkehrt, und dann: „In gegenwertiger Form vnd zierlicher Teutscher Sprach, mit kurtzen verständtlichen Summarien vber alle Capitel, auch schönen Figuren, auffs new zugericht, vnd in Truck geben, dergleichen vor nie gesehen. Franckfurt am Mayn, in verlegung Sigmund Carln Feyerabendts. M. D. LXXXVII." Eine Vorrede von zwei Blättern widmet das Ganze der Landgräfin Hedwig von Hessen, geborenen Herzogin zu Wirtemberg und Teck und Gräfin zu Mompelgart, deren Wappen auch darüber steht. Übrigens enthält diese Vorrede nur eine noch weitere Ausführung des Titels und ist von „Sigmund Feyrabendt, Burger vnd Buchhändler daselbst (Frankfurt a. M.)." unterschrieben; und so steht auch am Ende: „Gedruckt zu Franckfort am Mayn, bey Johann Feyerabendt, in verlegung Sigmund Feyerabendts." Das Werk selbst ist groß Folio, in Spalten, 396 Blätter, mit Holzschnitten, die, außer dem ersten, nur über eine Spalte gehen und in den verschiedenen Geschichten durcheinander, so wie zum Theil auch in anderen Büchern, z. B. in den Feyerabendschen Ausgaben des Heldenbuches, wiederkehren. Folgende 13 Stücke sind darin enthalten:

1) Kaiser Oktavian. Bl. 1 — 31. b.

2) Die schöne Magelona; bis Bl. 44. a.
3) Ritter Galmy; bis Bl. 78. b.
4) Herr Tristan; bis Bl. 107. b.
5) Camillus und Emilia; bis Bl. 118. a.
6) Flor und Blankeflor; bis Bl. 179. a.
7) Theagenes und Chariklea; bis Bl. 229. a.
8) Gabriotto und Reinhart; bis Bl. 262. a.
9) Die edle Melusina; bis Bl. 284. b.
10) Der Ritter vom Thurn; bis Bl. 314. b.
11) Ritter Pontus; bis Bl. 347. a.
12) Herzog Herpin; bis Bl. 381. b.
13) Herr Wigoleis vom Rade; bis Bl. 396. a.

Man ersieht hieraus, daß es ein reicher Schatz der berühmtesten und trefflichsten Romane ist, auf welchen wir noch öfter zurückkommen müssen. Von unserem, hieraus genommenen Tristan soll es auch, nach Achims v. Arnim mündlicher Versicherung, noch einen anderen, wahrscheinlich späteren Druck in 8. geben, welchen Cl. Brentano besitzt.

Sonst ist der ausgezeichnete Ruhm dieses Romans auch noch daraus zu erkennen, daß fast bei den meisten und vorzüglichsten unserer älteren Dichter Anspielungen und Beziehungen, als auf eine allbekannte Fabel vorkommen, welche anzuführen, aber hier nicht der Ort ist, da sie natürlich auf die älteren poetischen Bearbeitungen gehen.

Daß dieser Roman auch bei den anderen Wälschen und Deutschen Völkern zu großem Ansehen gelangt sei, läßt sich zwar mehr schließen, als darthun, da es uns noch an Nachrichten darüber gebricht. So viel ist aber gewiß, daß er schon im dreizehnten Jahrhundert, auf Befehl des Norwegischen Königs Hakon, Hakons Sohn, durch den Mönch Robert in die Nordische Sprache prosaisch übersetzt wurde. Vgl. Halfdani, Einari (filii),

Sciagraphia historiae literariae Islandicae (Havn. 1777. 8.). p. 105. „Tristrami et Isoddae (historia) per Robertum Monachum in lingvam Islandicam translata jussu Haqvini Norv. Regis." Derselbe König ließ unter andern auch die Romane von Artus und den Rittern der Tafelrunde übersetzen. S. ebd. p. 101. „Arturi, Angliae Regis et ejus athletarum (hist.) sc. Iventii, Parcivalis, Valveri, Ereccii et Samsonis Pulchri, Arturi filii et Philippiae Hungariae Principis, qvibus additur Möttuls-Saga, sive historia togae cujusdam fascinatae. Ad finem harum historiarum profitetur interpres se ex lingua Vallonica haec transtulisse, jussu Haqvini Norvegiae regis, Haqvini filii." Deßgleichen die Prophezeihungen Merlins (ebd. p. 104. * Merlini Vaticinium, qvod ex Anglico transferri jussit Haqvinus Norv. Rex. — Das * bedeutetet, daß dieselben auch in poetischer Bearbeitung — Rimur — vorhanden), und die Wilkina- und Niflunga-Saga, um das Jahr 1257 (ebd. p. 106.).

Mehr wüßten wir gegenwärtig über diesen selbst bis in den hohen Norden eingedrungenen, weltberühmten Roman von Tristan und Isalde, und dessen Literatur nicht beizubringen.

2.

Fierrabras.

Wer erinnert sich nicht des Fierrabras aus dem Don Quixote, in welchem er einigemale erwähnt wird, als Don Quixote den herrlichen Trank verfertiget, der, durch seinen Genuß, alle Wunden heilet, und der dem armen Sancho Pansa so theuer zu stehen

kommt. Dies beweiset, daß wenigstens damals dieser Roman, so wie in Frankreich, Deutschland und England, auch in Spanien allgemein verbreitet und beliebt war, wie dies auch noch besonders aus der dramatischen Bearbeitung Calderone's hervorgeht, von der wir zuletzt in dieser Betrachtung sprechen werden.

Der Ursprung dieses Romanes, so wie aller, die sich auf die Geschichte Karls des Großen und seiner Paladine beziehen, müssen wir wohl nach Frankreich setzen, welchem sie auch am nächsten angingen; näher oder ferner mit Turpins bekannter, fabelhafter Kronik dieses Helden, der Quelle aller dieser Werke, zusammenhangend. Ob er je in poetischer Bearbeitung vorhanden gewesen, und ob hievon die prosaischen Werke ausgegangen sind, ist uns nicht bekannt, und nur aus Zitaten wissen wir, daß die Geschichte des Ritters fier-à-bras allein den zweiten Theil der Histoire des faits et gestes de Charlemagne et des douze Pairs de France. 1505. ausmacht. (Bibliothek der Romane. Thl. 4. S. 11.)

Die Extraits de la Bibliothéque universelle des Romans. T. 1. p. 79—81 sprechen, bei dem Auszuge aus dem Werke: Le triomphe des neuf preux, auch von den Thaten Karls des Großen, zuletzt auch von seinem Zuge nach Palästina, in die Heidenschaft, als einer in den Romanen angenommenen, durch die Geschichte aber verworfenen Thatsache, und erzählen, daß Karl die Nägel und auch die Dornenkrone Christi mitgebracht, welche ihm der Kaiser von Griechenland geschenkt habe. Hierbei wird auch die Geschichte mit dem Stückchen der Dornenkrone, in dem Handschuhe Karls, welche den Fierrabras beschließt, erwähnt, nur etwas anders modifizirt. Das Wunder ist an sich dasselbe.

Ob der Fierrabras auch in's Englische übergegan-

gen ist, können wir nicht ganz genau bestimmen, aber es ist uns sehr wahrscheinlich, indem in mehren Gedichten eines Helden Isenbras Erwähnung geschieht, welches er wohl sein möchte. Im Percy, Th. III. (Leipzig. 1791.) wird S. XXIV. ein Roman Sir Isenbras oder, wie er auch heißt, Isumbras erwähnt, wovon ein Manuskript in der Cottonianischen Bibliothek sei. Eben dort, Th. I. S. 256, wird ein Stück der alten Romanze vom Ritter Isembras zitirt, welche in Quart durch Wyllyam Copland, ohne Jahreszahl, in Mönchsschrift gedruckt worden, und von dem eben genannten Werke mannichfache Verschiedenheiten hat. Die dort erwähnten Strophen lassen nichts muthmaßen, sondern zeigen nur, daß es ein tüchtiger, mannhafter, starker Ritter war, wie unser Fierrabras.

Im Spanischen wird, wie gesagt, dieser Roman unstreitig gefunden, wie schon die Zitazion im Don Quixote und vor allen die dramatische Bearbeitung Calderone's, wovon sogleich ausführlicher gehandelt werden soll, beweiset. Im Altisländischen giebt es ein Werk, welches p. 102. der schon erwähnten Sciagraphia hist. liter. Islandicae, Halfdani, Einari, angeführt wird, unter dem Titel: *Feracuti et Balanti, poetisch dargestellt in 24 Liedern durch Gudmund, Bergthors Sohn (st. 1705. s. ib. p. 30.); — vielleicht der Fierrabras.

Im Deutschen endlich ist nur eine Ausgabe, in Folio, unter dem Titel: „Eyn schöne kurtzweilige Histori, von eym mächtigen Riesen auß Hispanien, Fierrabras gnant, der eyn Heyd gewest, vnd bei zeiten des Durchleuchtigsten großen Keyser Karls gelebt, sich in kämpffen vnnd in streitten dapfferlich, großmüttig, mannlich vnnd eerlich gehalten hat, wie derselbig von des gemelten Keyßers Grauen vnd diener eynem, genant Oliuier, löblich vnd ritterlich bestritten worden,

mit sunderlicher meldung der eerlichen gemüte, so sie beyde (wiewol als zwen feind) doch schier zu sagen, freundtlich gegen eynander, imm kampff gefürt vnd bewisen, auch was sich nach sölchem weitter, zu bestreittung des Heyden vatters, des Amirals von Hispanien begeben hat, newlich auß Frantzösischer sprach in Teutsch gebracht darauß die groß vnd sterck gmelts Keyser Karls, vnd seiner Fürsten, so dazumal gelebt, sunderlich abzunemen. — Mit Keyserlicher freiheyt, in sechs jaren nit nach zu drucken." Am Ende, auf dem letzten Blatte: „Getruckt zu Siemmern, durch Jheronimus Rodler, Sekretarius daselbst. Vollendet vff dem zweyten Tag des Meyen. Im jar als man zalt nach der geburt Cristi. M. D. XXXIII." Darunter ein Wappen: auf dem Helm einen Mann, der, im langen Rock, bis zu den Knien sichtbar, mit beiden Händen ein Hirschgeweih hält, welches am Helm befestigt ist. Dies Hirschgeweih ist auch im Wappenschilde. Das Buch ist unpaginirt und unfoliirt und hat, mit dem Titel und Schlußblatt, 53 Blätter. Es ist mit 20 Holzschnitten, die meistentheils recht schön sind, geziert und überhaupt vorzüglich gut gedruckt. Ein Jahr vorher erschien, in gleichem Format, mit gleichen Lettern und in derselben Buchhandlung, das Turnierbuch, weßhalb man beide Werke häufig zusammengebunden findet.

Der genau angegebene Titel mag eine Probe des Styls geben, der indessen nur höchst geringe Abänderungen erfahren hat. Für Ruland, welches immer im Original steht, ist stäts Roland gesetzt, so Ogier für Olger, Chartres für Scharters und Morimonde für Mormionde. Manche andere Irrthümer haben wir theils nicht berichtigen wollen, theils aber auch nicht berichtigen können; so, zum Beispiel, heißt S. 150. das Pferd des Olivier, Ferrant von Hispanien, und S. 158.

hat diesen Namen das Roß des Fierrabras. Der Name Baland oder Baligant, Beligant, ist ein gemeinsamer Name für die Heidenkönige, gleich wie die Aegyptischen Könige Pharaonen genannt wurden. Amiral, Ammiral, Admiral, hat nicht bloß die Bedeutung, welche das letztere Wort jetzt bei uns hat, sondern ward von den Romanziers auch den zu Lande befehlenden Heerführern der Sarazenen beigelegt, und soll von dem Arabischen Worte Emir, welches ein Oberhaupt bedeutet, herstammen. Die Bibliothek der Romane, Th. 4. S. 16., erwähnt zweier Sarazenischen Könige in Saragossa, Marsites und Baligant, nennt ebendaselbst, Ganelon von Hautefeuille, (Haittefüle bei uns) und giebt noch mehre Aufschlüsse über Karl den Großen und seine zwölf Pairs, die wir auf eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes, an einem andern Orte, versparen.

Noch müssen wir hier eine merkwürdige Stelle Spangenbergs in seinem Adelspiegel, Th. II. Bl. 172. b., erwähnen, die theils für dasjenige wichtig ist, was wir schon gegeben haben, theils aber für das, was wir in der Folge noch zu geben gedenken. Sie heißt: „Etliche haben solche Gedichte nur schlecht hin Prosa geschrieben, doch mehrerteils vnter frembden vnd andern Namen. Wie dann solcher Fabeln viel vorhanden, als von Oliuier vnd Fierrebras, von Valentino vnd Vrso, von Artus vnd Oliuier, vom Ritter Pontus, von Galmy, Tristrant, Parcifall" ꝛc. Die Erwähnung des letztern ist besonders merkwürdig, da uns ein solches prosaisches Werk noch nicht bekannt ist.

Diese geringen Notizen mögen für jetzt genügen, und wir wenden uns zur etwas ausführlicheren Betrachtung einer dramatischen Bearbeitung dieses Werkes. Es ist die Brücke von Mantible des Calderone, welche

in dem zweiten Bande des Spanischen Theaters, durch August Wilhelm Schlegel, in eben dem Verlage und zugleich mit diesem Buch erscheint.

Die darin vorkommenden Personen sind: Guido von Bourgogne; Roldan; Oliveros; Reichard von Normandie; Karl der Große; der Infant Guarinos; Guarin, Schildknappe Guido's; Fierabras; Galafre; Brutamonte; Floripes und drei ihrer Begleiterinnen. Baland ist todt; Fierrabras Herrscher und im Kriege gegen Karl den Großen begriffen. Guido von Burgogne, welcher der eigentliche Hauptheld ist, hat sich mit Oliveros in das feindliche Lager geschlichen, eine Schärpe der Floripes genommen und fordert jeden, der sie zurückverlangt, zum Kampf auf. Olivier nimmt, da sich Guido entfernt hat, den Namen des Guarin, Waffenträger Guido's, an, und Floripes, die seinen Edelmuth bewundert, daß er beschlossen, die Rückkehr seines Freundes, mit tapferer Hand, zu vertheidigen, hat Mitleiden mit ihm.

Ein Fall, (wie sie selbst sagt) der ohne Gleichen,
Da Mitleid nie zuvor mich konnt' erweichen.

Eigen ist, daß Olivier den Guido einen Beisitzer der Tafelrunde nennt. Hier entdeckt sich die Liebe der Floripes zu Guido, welche ihre Angst ausspricht vor ihren Freundinnen, als Fierabras dem Guido nacheilt, zugleich die Entstehung ihrer Liebe erzählt und endlich auf einem Rosse beiden folgt, um wo möglich einen Kampf zu verhindern. Fränkisches Lager; komische Szenen mit Guarin, der die schriftlichen Beweise der Thaten eines verstorbenen Hauptmanns gefunden hat und sich für denselben bei Kaiser Karl ausgiebt. Guido kehrt zurück und wird, weil Karl Entfernung aus dem Lager verboten, in's Gefängniß geschickt. Nach ihm erscheint Fierabras im Fränkischen Lager und begehrt

mit Guido zu kämpfen, da er aber erfährt, daß dieser im Gefängniß sei, fordert er den Guarin, Oliveros, der sich diesen Namen gegeben, zum Kampf auf. — Gespräch der Floripes mit ihren Jungfrauen, hierauf mit Fierabras, der erklärt, er sei ihr Bruder und Geliebter. Oliveros erscheint; als sie den Kampf beginnen wollen, kommt Guido, der aus seinem Verhaft gebrochen ist. Oliveros entfernt sich, und als Guido mit Fierabras den Kampf beginnen will, rückt das Fränkische Heer hervor. Allgemeines Gefecht und Getümmel; Guido, verwundet, wird der Floripes von Fierabras zur Bewachung übergeben. — Zweiter Akt. Floripes, mit ihren Jungfrauen, brennende Fackeln tragend, vor dem Thurm, welcher hier verzaubert ist, worin die gefangenen Fremden liegen. Brutamonte's, des Kerkermeisters, Gewinnung und Ermordung. Es steigen herauf: Reichard von Normandie, der Infant (eine, unserem Romane gänzlich unbekannte Person), Oliveros und Guido blutend. Fierabras, hinter der Szene, ruft dem Brutamonte; die Ritter gehen ab, um sich zu bewaffnen. Vor dem Thurm. Fierabras findet Brutamonte erschlagen, die Ritter erscheinen auf der Zinne des Thurms; Wuth des Fierabras, als er erfährt, daß Floripes bei ihnen sei. Er droht, den Thurm zu stürmen. Vor der Brücke von Mantible erscheinen Roldan und Guarin, als Abgesandte an Fierabras. Die Beschreibung der Brücke von Mantible ist zu bedeutend zur näheren Verständniß unseres Romanes, als daß wir sie nicht ganz entlehnen sollten.

Dieß
Ist Mantible's große Brücke,
Dieser Bau, so hoch gezogen,
Den nicht ohne mühsam Sprudeln
Tragen auf den schäum'gen Strudeln

Dieses dunkeln Stromes Wogen,
Ist, Guarin, der Brücke Bogen;
Und die See, die, hier verbreitet,
Traurig, träg' und greulich gleitet,
Wo nicht ein Krystall-Erguß,
Ist des grünen Wassers Fluß,
Aus dem Lethe abgeleitet.
Diese tiefe Fläch', umschlossen
Von den Caneleer Klüften,
Quillt mit ihm aus Höllengrüften;
Und wann sie die Welt umflossen,
Stirbt sie, graunvoll trüb' ergossen
In den Afrikan'schen Seen,
Die, davon benannt zu sehen
Marmihonda, sich erwarben,
Was die Mundart der Alarben
Läßt als grundlos Meer verstehen.

Roldan täuscht den Gallafre, wie Naimas im Romane, der aber den Guarin als Geisel verlangt, welcher auch dort bleibt, aber, nach kurzem Gespräch, von dem Riesen entlassen wird. Fierabras mit seinem Heere vor dem Thurm; beschließt vor demselben Tafel zu halten, indessen Floripes und ihre Jungfrauen Hunger leiden. Die Ritter, auf der Mauer, bereden einen Ausfall. Roldan erscheint und wirbt seine Botschaft; Gefecht mit Fierabras, wobei die Ritter dem Roldan zu Hülfe kommen, von dem Tische nehmend, was sie rauben können. Alle kehren zum Thurm zurück, nur nicht Guido, der gefangen genommen ist. Schmerz der Floripes und Gelübde der Ritter. — Dritter Akt. Guido soll vor dem Thurm gehenkt werden; Ausfall der Ritter und Gefecht mit den Heiden. Floripes, mit ihren Jungfrauen, tritt aus dem Thurm und befreit Guido'n von seinen Banden. Alle Ritter kehren heim. Beschluß, einen zu Karl zu senden; das Loos trift Guido'n, welcher mit Guarin forteilt, den aber das Pferd abwirft

und der Fierabras den Plan Guido's entdeckt, welcher darauf zur Brücke von Mantible eilt, um sie zu vertheidigen. Kampf dort mit dem herangerückten Heere Karls, wobei Fierabras verwundet und von Karl dem Großen seinen Soldaten zur Bewachung übergeben wird. Guido erhält Floripes.

3.

Pontus und Sidonia.

Dieser Roman, ohne Zweifel schon ein Werk der späteren Zeit, ist doch nicht minder, besonders in Deutschland, berühmt und verbreitet gewesen, wiewohl er gegenwärtig verschollen ist. Seine Heimat ist wohl, wie er selber verräth, Nordfrankreich, besonders Bretagne. Er beruht und bezieht sich nicht auf einen der älteren Fabelkreise, sondern stellt sich in die Zeit der Arabischen Herrschaft und ihres Einbruches, besonders in Spanien, wo sie am frühsten und längsten gewesen. — Cologne ist ohne Zweifel Corunna (Franz. Corogne) in Galizien. — Bestimmter den etwanigen historischen Grund der Fabel zu untersuchen, würde zu weit führen und am Ende nicht sehr fruchtbar sein. Offenbar ist sie schon mehr ein Abglanz der älteren Romane, aufgefaßt zu einem Spiegel und Vorbilde der Ritterschaft. Der Schluß, des Pontus Lehren an seinen Vetter, drückt diesen im Ganzen herrschenden Ton sehr bestimmt aus; deßgleichen der alte Titel: von adelichen Tugenden. Dieses soll dem Buche keinesweges zum Vorwurf gereichen; denn es ist in seiner Art vortrefflich, und ein wahrer Inbegriff und Ausbund der Ritterschaft, an einem doch wahrhaft lebendigen Helden und einer interessanten und reichen Geschichte; und damit viel bes-

ser, als etwa der Theuerdank, dem er zwar mit zum Vorbilde gedient zu haben scheint. Es sind gewiß manche spätere, vielleicht dem Französischen Verfasser gleichzeitige Geschichten eingewebt: die vielen Namen deuten darauf.

Aber von diesem Verfasser und seiner Zeit können wir dermalen nichts näheres sagen. Die Biblioth. des Romans, wo, T. II. p. 180. und 250., von dem Französischen Original gehandelt wird, war uns nicht zur Hand. Auf der Universitätsbibliothek zu Göttingen befindet sich in Altfranzösischer Sprache: le lêure de Ponthus. 4. o. J. u. O. Es ist wahrscheinlich, daß Püterich von Reicherzhausen, in folgender Stelle seines Ehrenbriefs v. J. 1462:

Von Wenden Wilhalmb,
Auch Pantes Galees,
Der zwaier Püecher Galmb (Schall)
Gehört ich nie,

den Pontus von Gallicien meint; wie auch schon Adelung, in s. Ausg. S. 11., vermuthet. Vor dem zweiten Deutschen Drucke steht ausdrücklich, daß Heleonora, geborene Königin aus Schottland, ihrem Gemahl, dem Erzherzog Siegmund von Österreich, zu Liebe, das Buch aus dem Französischen in's Deutsche übersetzt habe; welche Angabe, zum Theil, auf dem Titel des dritten Druckes wiederhohlt wird. — Von ihrer Hand sind wohl die öfteren rühmlichen Erwähnungen des Erzherzogs von Österreich, so wie des Königs von Schottland. Ungewiß ist, ob auch die Vorrede, die wir aus dem dritten Drucke hinten beigefügt haben, von ihr herrührt, merkwürdig aber, daß darin, gegen das Ende, gesagt wird, diese Historie sei „auß Frantzösischer zungen in das Latein, vnd nachmals in vnser Teütsch sprach, bracht worden."

Eleonora war übrigens die Tochter König Jakobs von Schottland, und die erste Gemahlin des Erzherzogs Siegmund, welcher, 1427 geboren, bis 1496 regierte, und früh in den Wissenschaften unterrichtet, ein mehr zum Frieden und dessen Künsten geneigter Fürst uud den Gelehrten hold war. Eleonora wurde ihm i. J. 1448 vermählt und starb 1480 am 20sten November. S. der Durchleuchtigsten Erz-Herzogen zu Oesterreich Leben, Regierung und Groß-Thaten rc. v. I. C. B. (Nürnberg. 1695. 4.) S. 206 — 14.

Von dieser Übersetzung giebt es auch, was selten ist bei diesen Werken, eine alte Handschrift. Sie ist zu Gotha, auf Papier, in Folio, 100 Blätter, leserlich geschrieben und gut erhalten. Am Schlusse steht: Deo. dicamus. eterno. patri soli filio Sancto simul paraclibo graciam. Per me Nicolaum Huber psbr̄m Brix̄n dijocem̄ anno dm̄ 1464. Dieser Nicolaus Huber von Brixen ist nur der Abschreiber, das Werk selbst ist der Erzherzogin; wie wir aus einer freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Ukert entnehmen. Der Anfang lautet:

„Hie hebt sich an ein schöne und hohe Hystoria dar aus und da von man vil hübscher ler und underweissung und geleichnüs mug nemen und besunder die Jungen so sij hören und vernēmen die guttatt und grossen ēren und tugendt so ir eltern und vorderñ getan uñ an in gehabt haben. Es war vor zeitten gar ein frummer guetig und wohltuender chünig in Galicia genant Tiburt dem zu seinen zeitten vil widerwärtigcheit groß chummerniß unmut und leidens zu stuenden. Der selb chünig Tiburtt het des künigs von Arragon schwester zu ainem ehlichem gemahel die gar ain frumme fraw und aines hailigen leben was die payde hetten ainen sun genannt Pontus das was das aller hübschist und

tugentlicheſtes kinde das man ſeinen geleichen weder vern noch nahent nicht mocht ſehen noch finden, wann der vater was auch ain frumm hübſch und tugentlich man. Nun wz zu den ſelbñ zeiten in orient der ſoldan von Babilonia gar machtig und gewaltig und het vil und groß guet und harnaſch und hette ouch vier ſün mit den macht er ein ſolich geſchaft und ordnung das der eltiſt ſun nach ſeinem tod ſolt im erblich nachvolgen und beſitzen ſein chünigreich und mit den andern dreyen ſeinen ſünen weſtellet er alſo und ſprach lieben rittern uñ liebe chinde ir ſüllet nicht warten noch gedenken etwas von mir zu ererbñ noch erblich zu peſitzñ Aber ich ordn und ſchaff auch iecz das Ewr jegliches in ſunderhait ſull und werde haben dreiſſig tauſent ſtreitper man unnd meer denſelben will ich peſtellen ſcheff und darzu in lonen und all notturft gebñ und Ewr jetzlichen verſehñ auff dreu jar."

Die Erzählung geht dann ohne Abſatz fort bis: „Nun wollen wir ain weil laſſen die viertzehn chinder uñ wellen fürpaß anheben un ſagen von dem der die chinder und den Scheffmann in das Schiff tett."

Der nächſte Abſatz hebt an: „Nu kum ich wieder an das voder als von den kindern ze reden uñ ze ſagen die auff dem mere unmutig un in groſſen ſorgen ires Lebens waren."

Einzelne Abſchnitte haben nachher einzelne Überſchriften, ſo z. B. „Sidonia — Der herr von Loſignen — Amore langueo. —

Zuletzt ſchließt es dann: „Der chünig pontus und die chunigin Sidonia regnierten ain gute zait nach irer lanndſchaft gevallen und darnach ſturben ſie mit groſſer klag von allen iren untertan aber es iſt alſo geſtalt von dieſer welt leben das da kain ſo frummer ſo

reicher so hübscher oder so mächtiger ist er mues von dieser welt sich scheyden."

Wir haben sehr bedauert, daß wir diese ganze Nachricht zu spät erhielten, um noch von der Handschrift selber Gebrauch machen zu können, was unserer Ausgabe gewiß sehr zum Vortheil gereicht haben würde. Auch Oberlin führt in der Notitia Manuscript. German. vor s. Glossar. p. V. eine Historia de Ponto auf, welche wahrscheinlich eben dies Werk ist.

Die verschiedenen gedruckten Ausgaben dieses viel gelesenen Buches sind. 1) „Das buch vnd lobliche histori von dem edelen künigs sun aus Galicia genannt Pontus. Auch von der schenen Sodonia künigin auß pritania. welche histori gar lustig vnd gar kurtzweylig zu hören ist." Am Ende: „Gedruckt vnd volendet ist dises büchlin genannt Pontus durch Hannsen Schönsperger in der keyserlichen stat Augspurg. Anno Domini M. CCCC. vnd in dem Lxxxxviii jare." Fol. mit Holzschn. In der Bibliothek zu St. Ulrich in Augsburg. S. Zapfs Augsburg. Buchdr. Gesch. Th. 1. S. 129. 2) „Hie fahet an das Buch vñ lobliche histori võ dem edlen künnigs sun aus Galicia genãt Pontus. Auch võ der schonen künigin Sydonia eins künigs tochter auß Pritania. wölche history gar lustig vnd kurtzweylig zuhören ist." Am Ende: „Disses büchlein Põtus ist getrückt durch Martinũ flach in der keyserlichẽ stat Straßburg. anno tausent fünffhundert vnd neun. Jore." 25 Bogen und eine halbe Seite in 4. vor jedem Kapitel ein Holzschnitt. Schon auf der ersten Seite des ersten Blattes fängt die Historie selbst an; voran aber steht die kurze Anzeige, daß solche „die durchleuchtig und hochgeborne fraw fraw Heleonora geborne künigin vß schottenlande ertzhertzogin zu Oesterreich loblich võ fantzosiger zungen teutsch getranßferiert vnnd gemacht" habe, und zwar ihrem

ihrem Gemahl, „herren Sigmund ertzhertzog zu Oesterreich zu lieb vnd wolgevallen." S. Panzers Annalen. I. 313. und Bibl. Panzer. P. I. n. 1120. 3) „Eyn Rhumreich, Zierlich, vnnd fast fruchtbar Histori, von dem Edlen, Ehrnreichen, vnnd mañhafftigen Ritter Ponto, des Künigs sůn auß Galicia, Auch von der schönen Sidonia, künigin auß Britannia geschmuckt mit grosser zucht vnd schañ, auch höflichen sitten, hübschen leeren, schönen exemplen vnd gleichnüssen, der Rittermässigen jugent, vnd Adlichen gemütern fast dienstlich, darauß sie vil gůtter nutzlicher leer vnd vnderweisung neñen mögen, bei Fürsten vnd Herren sich rittermässig vñ höflich zuhaltē. Auch was trefflichen Ritterspils er getriben, vnd wie er sein mañheyt gegen den Heyden geübt vnd bewiesen, dardurch auch Britanniam vnd Engelland vor dem Soldan erhalten, vnd Galicia sein vatterland wider erlediget hat, dannenher er zů letst die schön Sidonia erworben, vñ in Künigkliche ehr vnd regierung gesatzt worden ist. Durch die hochgeborne fraw Heleonora, künigin auß Schottenland, Ertzhertzogin zů Oestereich, auß Frantzösischer zungen in das Teütsch bracht." Darunter ein Holzschnitt, der innerhalb öfter wiederkommt, und die Jahrzahl: „M. D. XXX IX." Am Ende: „P. Gedruckt zů Straßburg bei Sigmund Bun, Vnd vollendet am ersten tag des Mertzes, Im Jar M. D. XXXIX." In Fol. 68 Blätter ohne Bezifferung; mit Holzschnitten, die zum Theil eigends dazu gehören, zum Theil in den Straßburger Ausgaben des Hug Schappler sich wiederfinden. Die Rückseite des Titelblattes ist leer; die 3 folgenden Blätter nimmt eine Vorrede ein, und erst auf dem fünften beginnt die Historie. Diese Ausgabe befindet sich in der Berliner Bibliothek. Sie, nebst der folgenden, 4) vom Jahr 1548. o. O. in Fol. kommt auch vor in

Catol. bibl. Rinckianae. p. 958. 5) Eine Frankfurter Ausgabe v. J. 1568. in 8. führt bloß an Koch, in s. Grundriß der Deutsch. Lit. Gesch. II. 237. 6) Die mangelhafte Ausgabe, ohne Titelblatt, 205 Seiten, in 8. in 54 Kapiteln, aus welcher Vulpius in der Bibliothek der Romane. Th. 19. S. 45 — 56. unter der Überschrift: Ritter Pontus, von adelichen Tugenden, einen kurzen Auszug gab, ist vielleicht dieselbe. 7) Die letzte wäre demnach die im Buch der Liebe, Bl. 315. a. — 347. a.; wiederhohlt wahrscheinlich mit der neueren Ausgabe dieser Sammlung, welche oben, beim Tristan, übersehen ist; sie wird aber angezeigt im Schwabischen Katalog. Th. 2. S. 361: „Das Buch der Liebe inhaltend Historien und Exempel, was recht ehrliche und unordentliche Bullieb sey." Frankfurt. 1687. Fol.

Sämmtliche Ausgaben werden gewiß nur aus der ersten herfließen, ohne daß etwa die eine oder die andere auf eine ältere Handschrift zurückgegangen wäre, ein Verfahren, das dieser Zeit ganz fremd ist, sämmtlich aber werden sie doch nicht minder, wie in Sprache und Ausdruck, so auch selbst in einzelnen Zügen, abweichen, nachdem Ort und Zeit es mit sich brachte. Wir haben bei unserer Ausgabe die hier befindliche dritte zum Grunde gelegt und die im Buche der Liebe zu Rathe gezogen. Die Vergleichung beider bestätigt das eben Gesagte. Der ältere Text ist durchgängig besser, richtiger und vollständiger, und daher mit Recht vorgezogen. Nur die neueren Wörter und Formen, die Überschrift und die Kapitelzahlen, dort fehlend, sind aus dem jüngeren aufgenommen. Die Abtheilung dieser Kapitel stimmt in beiden nicht ganz überein. Beim 18ten Kap. ist im Buch der Liebe der letzte Absatz zu einem neuen Kap. abgesondert. Dage-

gen ist die Zahl 42 zweimal gezählt, so daß es eigentlich 56 Kap. hat. Das 46ste Kap. fängt ebd. schon im vorhergehenden an, mit der Rede: „Gnädige Frau" ꝛc. ꝛc. Aus Kap. 47. sind wieder zwei gemacht, bei der Rede Sidonias: „O gnädiger Herr, ihr sollt mit ihm reden" ꝛc. Kap. 50: „Gendolet wüschet auff von dem Tisch" ꝛc. Kap. 51: „Die Herren ritten heim zu jren Frauwen" ꝛc. Kap. 52: „Darnach gab man sie zusammen" ꝛc. Kap. 53: „Nach der Hochzeit" ꝛc. Kap. 54: „Der König Pontus fuhr auff dem Meer" ꝛc. Kap. 17. ff. ist ebd. statt der alten Jungfrau, des Zwerges und des Betbruders immer nur ein Herold und darnach die ganze Anordnung des Turniers verschieden. Im vorletzten Kapitel hat dasselbe, bei dem Zug gegen die Heiden, noch folgende Reihe von Namen: „und führet mit jm die Herrn von Britannia, (vnd die von Amow, vnd von Mayn, vnd von Poytaw, vnd von Normandia, Deßgleichen war da der Graff von Mortanie, vnd der Marggraf von Amweransses, deß Sohn Ponnel, die waren da mit grosser Ritterschafft, von Normandia, vnd von Mayn, vnd von Angers, vnd von Reamund, die Guy von Lanel, vnd viel andere. Andre von Lator, Wilhelm von Rosches vnd von Hurrepolis, vnd von Angumwins, vnd von Poyto war der Herr von Lesingen, Guy von Gners, Linsel von Malium, Huges von Barthumey, vnd viel andere. Poytuwins von Gnert, Hubert von Malla, Odes von Wassey, vnd viel andere Turinges, vnnd der meiste theil war davon. Die Freien von Britannia,) vnd auch fast alle die Ritterschaft." Das 55ste, letzte Kapitel besteht dagegen nur aus folgenden wenigen Worten: „Pontus der König, vnnd die Königin Sidonia, regierten ein lange Zeit, nach jhrer Landschafft gefallen. Darnach sturben sie mit grosser klag von allen

jren Vnderthanen. Aber es ist so gestalt vmb diser Welt leben, daß kein Mensch so fromb, oder so reich, noch so hübsch, noch so mächtig, er muß von dieser Welt scheiden.“ Dieser Schluß stimmt mehr mit der Gothaer Handschrift, so wie mit der Vulpius'schen Ausgabe. Das der alten vorstehende Argument oder Inhalt fehlt in der neuen ganz. Wir haben solches hinten gesetzt, weil es uns eine schickliche Nachrede zum Ganzen zu sein schien.

Solcher wäre demnach der Inhalt dieses ersten Bandes des neuen Buches der Liebe. In den drei dafür gewählten Romanen stellt sich, wie wir glauben, der allen Werken dieser Art gemeinsame Geist, in seinen hauptsächlichsten Kreisen und Beziehungen, unter sehr bedeutenden und vorbildenden Gestalten, dar. Und es bleibt uns nur noch zu wünschen, daß dieses Buch nicht bloß ein solches sein möge, welches von Liebe erzählt, sondern auch ein solches, welches die Liebe zu den Werken und Tugenden unserer Altvordern wieder belebt und zugleich zwischen den Höheren und Niederen ein freundliches Band erneuet und befestiget, und so seinen Namen in der vielfachsten Bedeutung führet.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Tristan und Isalde.

Eine wunderbarliche und fast lustige Historie von Herr Tristanen und der schönen Isalden, eines Königs aus Irland Tochter, was sie vor große Freude mit einander gehabt haben, und wie dieselbige Freude ganz trauriglich zu einem Ende vollbracht ward: sehr lieblich zu lesen.

Das erste Kapitel.

Wie der König Marchs seine Schwester Blankeflor vermählet dem König Ribalin von Johnoys.

Es war ein König mit Namen Marchs von Kurnewal, der hät etwann lange große Kriege wider den König von Schotten. Als das nun eine lange Zeit gewähret hatte, da kam König Ribalin von Johnoys mit großer Macht König Marchsen zu Hülf', und dienet' ihm so wohl und lang, bis der Krieg gestillet ward. Auch gefiel demselben Ribalin das Wesen daselbst wohl; denn der König hatte eine sehr schöne Schwester, mit Namen Blankeflor, gegen die ward Ribalin in Liebe entzündet, und hub an sie lieb zu haben, desgleichen sie ihn herwieder, doch heimlich, ihm und allermänniglich unwissend. Jedoch merket' und verstund Ribalin in ihm selbst, daß seine Liebe gegen sie nicht umsonst, sondern ein Wiedergelten da wäre; das war ihm Ursache, mit Wesen da zu bleiben, so lang' als er möchte. Er ward in allen Geschäften und Händeln desto fleißiger, damit er sich den König willig und günstig machte. Dann kurz, er hielt sich so wohl, daß er die Jungfrau erwarb, und ihm der König sie mit gutem Willen ehelich vermählete.

Das zweite Kapitel.

Wie Tristan auf der See geboren, und bei seinem Vater am Hof erzogen ward.

Es stund nicht lange nach dieser beider Beiliegen, daß die Frau schwanger wurde. Da ward Ribalin mit seinem Schwager König Marchsen eins, seine Frauen mit ihm heim zu führen in sein Königreich Johnoys; das ward ihm also vergönnet. Als sie nun auf die See kamen, und durch Ungewitter lang' umfahren mußten, nahete sich die Frau zu der Geburt, und ward ihr also wehe, daß sie nicht genesen mocht', und starb. Da ward von dem todten Leib ein Kind geschnitten und bei dem Leben behalten. Dasselbe Kind wuchs hernach, und ward ein mannlicher, theurer Held, genannt Tristan: von dem diese Historie sagt. Was großer Klag' und Traurigkeit da ward von dem König, seiner Ritterschaft und allem Volk, so bei ihm war, davon wäre viel zu sagen; denn ein jeder, der wahre Liebe recht versucht hat, erkennt auch wohl, was großes Leids und Schmerzes nachfolget; darum will ich nicht weiter davon reden; denn es gehet je nach Süßem Saures: das siehet man gemeiniglich in allen Dingen. Also ward auch dem König Ribalin seine Freude gar in Leid verwandelt um seiner Frauen Tod. Jedoch ward die Klag' und das Leid verwischet und ein Theil gestillet, da ihm Gott der Herr das Kind leben ließ. Das führet' er mit ihm heim zu Lande, gab es den Ammen, sein zu pflegen und zu warten, als Kindern nothdürftig ist, und königlicher Art zugehöret; so lange, bis er zu Vernunft kam, in Büchern zu lernen. Da ward ihm zugegeben ein Meister der Geschrift und aller anderer Behendigkeit, mit Namen Kurnewal. Als er ihn der Bücher unterrichtet hät, lehret' er ihn darnach Behendigkeit und Geradigkeit, mit Ringen, Laufen, Springen, Steinwerfen, den Schaft schießen, mit dem Speer und mit Schwert, auch alles andere, was zu der Ritterschaft gehöret. Er lehret' ihn auch dabei milde sein und wahrhaftig, was er geredet' und verhieße, daß er derer keines nimmer bräche; denn wo er mit Werken oder Worten, die er verheißen hätte, sich vergäße, und deren nicht hielte, so würde er bald Gott und der Welt unwerth. Er befahl ihm auch insonderheit, alle Frauen zu ehren, und denen zu dienen mit Leib und Gut, und von Kurzweile zu sagen mit Züchten.

Er kehret' allen Fleiß für, er zog und hielt ihn in Übung zu allen Tugenden. Der junge Herr hub an dem Meister nachzufolgen, in allem, so er ihn lehren konnt' und mochte. Er wuchs auch fast in Tugenden und andern guten Werken, so königlicher Art wohl anstehen, mit Milde, Mannheit, stät, wahrhaft, und bescheiden, also, daß niemand einiges Mißfallen an ihm vermerken konnte. Dazu hät ihm die Natur einen erwünschten Leib geformiret, nach aller Gliedmaß gar unsträflich, nichts an ihm vergessen, und war auch wohlgefällig jedermann anzusehen.

Das dritte Kapitel.

Wie Herr Tristan Urlaub begehrete von seinem Vater, fremde Land zu besehen.

Als nun Tristan dazu kam, daß er in der Noth etwas leiden mochte, rieth ihm sein Meister Kurnewal, daß er Urlaub begehrte von seinem Vater Ribalin, auf daß er andere Land' und Sitten sehen und erfahren möcht', und sich nicht also in seinem eigenen Vaterland verläge, sondern daß auch in fremden Landen sein Nam' und seine Thaten offenbar und erkannt würden. Auf solches ging Herr Tristan zu dem König seinem Vater, und sprach zu ihm: „Herr und Vater, ich bitte euch mit Unterthänigkeit, wöllet mir euern Urlaub geben, auch dazu helfen mit Gesinde, und was mir zu solcher Reise nothdürftig sein wird; denn ich habe mir fürgenommen, mit eurer Hülf' und Gunst, fremde Lande zu erfahren, und andere Sitte und schöne Gebärde zu erlernen, so ich von andern Landen sagen höre; vermeine auch, daß euch und mir solches wohl zu thun sei. Hierauf bitte ich fleißiglich, mir solches nicht abzuschlagen, sondern dazu zu helfen und mich auf's allererste abzufertigen; denn ich hoffe je, unser beider Name soll erst recht durch alle Land lautbar, offenbar und erkannt werden."

Das vierte Kapitel.

Wie Herr Tristan mit seinem Heer in Kurnewälisch Land fuhr.

Da König Ribalin erhörte das Fürnehmen seines lieben Sohns, gefiel es ihm wohl und sprach: es gefiel' ihm, daß er sich so jung in andere Lande zu fahren begeben wollte; dazu

wollt' er väterlich helfen mit aller Kost und Zehrung, so er bedürfte. Er schuf bald mit seinem Hofmeister, was Kurnewal begehrt' und haben wollte, nichts hierin ausgeschieden, sollte man ihm nach dem allerbeßten und reichlichsten geben. Das ward also vollbracht. Auch wurden besonders geladen zween Säumer mit Gold, Silber und den allerköstlichsten Kleidern. Kurnewal nahm am Hofe zween Jungherrn und acht Knaben edeler Geburt. Als er nun zugerichtet und ganz abgefertigt war, nahm er Urlaub von dem König seinem Vater und von allem Hofgesinde. Der König gab ihm väterlichen Segen, befahl ihn Gott dem allmächtigen und Maria seiner Mutter, auch seinem Meister Kurnewal, in große Hut.

Also fuhr das kleine Heer von Johnoys über Meer in Kurnewälisch Land. Als sie nun schier zu Lande kamen, bat Tristan seine Diener, daß sie niemand sagten, wer oder von wannen er wäre, noch sein Geschlecht offenbarten; und thät das aus Listigkeit. Mit diesen Worten gingen sie von dem Schiff, saßen auf ihre Pferd', und ritten in König Marchsen Hof. Da ward Herr Tristan ehrlich empfangen. Er dankte dem König, und begehrt', ob er sein bedürft', und ihn zum Diener haben wollte? darum er kommen wär', auch keinen andern Herrn wüßte, dem er vor ihm dienen wollte; denn er hätte so viel Zucht und Ehre von ihm und seinem Hof gehört, darum er sich, für alle andere Herrn, hätte fürgenommen, ihm zu dienen. Solches Erbieten nahm der König in großem Gefallen auf, und sagt' ihm zu, daß er ihn gern zum Hofgesinde haben wollte. Hierauf ward berufen ein Herzog, mit Namen Thinas, der war des Königs Truchseß. Er war getreu und ganz fromm, und was in dem königlichen Hof zu thun war, mußt' alles durch sein Geschäft geschehen; diesem ward Tristan befohlen, daß er ihn hinfort in seiner Acht und Sorgfältigkeit haben sollte. Der benannte Herzog Thinas nahm den jungen Herrn in seine Pfleg', und hielt ihn mit allen Dingen wohl, und mit solchem großen Fleiß, als ob er sein leiblich Kind wäre. Er bat auch alles Hofgesinde, daß sie Tristanen vor Augen hielten und ihm dienten, als ihrem eignen Herren. Solches konnte Herr Tristan um sie alle wohl verschulden, also, daß ihn jedermann werth, lieb und schön hielt; denn er befließ' sich aller Tugend und Frömmigkeit. Also war er eine Zeitlang an des Königes Hofe, daß ihn bedaucht', er wäre nun wohl dazu geschickt, daß er

ein Ritter werden möcht', und man ihm das Schwert geben sollt'; als auch kürzlichen geschah.

Das fünfte Kapitel.

Wie Morholt von Irland von dem König Marchsen Zins fordert.

Zu der Zeit war ein Held in Irland, mit Namen Morholt, der war ein sehr starker Mann und hatte allein vier Mannes Stärke. Der König von Irland hatte seine Schwester, der hielt ihn also bei sich; denn er war ihm sehr nütz und bezwang mit seiner Mannheit alle die Lande, so um Irland gelegen waren, daß sie ihm mußten Zins geben; bis an Kurnewälisch Land, davon er ihn auch manchmal fordert. Aber König Marchs hatte sich deß allezeit enthalten und Widerstand gethan. Da aber Morholt solches vernahm, beschweret' er sich darum, und meinet', er wäre selbst desto ringer und leichter an seinen Würden und Ehren, so er ihm das Land nicht unterthänig machet', und schwur darauf eine Heerfahrt: er wollte den Leib verlieren, oder das Land bezwingen.

Er nahm mit sich ein groß Heer und fuhr hinweg. Als er nun über Meer kam, beschickt' er den König Marchsen und entbot ihm, er sollt' ihm den Zins schicken, den er fünfzehen Jahr durch seine Stolzheit übermüthiglich versessen hätte. Auch hieß er ihm sagen, ob er einen Mann hätte, der ihn bestehen dürfte, mit dem wollt' er kämpfen: gesieget' er demselbigen ob, daß ihm dann König Marchs müßte unterthänig sein, gesieget' ihm aber dieser ob, so wollt' er König Marchsen frei und forthin unbezwungen lassen. Doch wollt' er zuvor den Zins oder Tribut haben, und hieß dem König sagen, was er für Zins begehrete: vor allen Dingen wollt' er haben alle Menschen, die da bei fünfzehen Jahren alt wären, Knaben und Maidlein; wollt' er ihm die geben, das wäre gut, wollt' er aber nicht, so wollt' er sie mit Gewalt nehmen. Die Knaben müßten sein eigen sein, und die Maidlein wollt' er daheim in das offene Frauenhaus thun, daß sie ihm Geld gewinnen müßten. — Hört, wie eine schändliche und unbescheidenliche Botschaft war das von einem König, deren er sich billiger geschämet sollte haben zu gedenken, denn daß er es überlaut hieße ausrufen! — Indem kamen seine Boten zu König Marchsen und sagten ihm die Botschaft, deren er sehr erschrak, und klagete das Gott dem allmächtigen heimlich in

seinem Herzen, und gab keine Antwort darauf. Denn er schrieb und schicket' aus in alle Land, allen Fürsten und Herrn, daß sie zu Angesicht des Briefs zu Hof kämen, und sich nichts darin irren ließen, denn er bedürft' ihrer zur Noth.

Das sechste Kapitel.

Wie Herr Tristan ward zu Ritter geschlagen, und sich verwilligete mit dem Morholt zu kämpfen.

Dieweil nun solches Schreiben ausgesandt ward, beredete sich Tristan mit seinem Meister Kurnewal, den Kampf selbst zu thun, und vermeinete, das an den König zu begehren; aber Kurnewal widerrieth ihm das, und meinet', er wäre der Jahr' und Kräfte noch zu jung und klein wider einen so starken Manu. Aber Tristan schätzete sich nicht minder an der Stärke, denn Morholt war, und bat mit Fleiß, ihm sein Fürnehmen nicht abzuschlagen, sondern dazu zu helfen, daß ihm der Kampf erlaubt würde. Er sagt' ihm auch dabei, daß er wohl verstünde, daß man keinen fände, der sich dieser Sach' unterstehen würde: „sollte Morholt denn ungestritten hinweg ziehen, das wäre dem königlichen Hofe und uns allen eine Schande, ich geschweige des Schadens, so wir und das ganze Land empfahen würden. Darum vermahne ich dich, ob du mir anderst Ehren und Gutes gönnest, so wehre mir diesen Kampf nicht." Kurnewal sagte, daß kein Mann nie ward, dem er so viel Ehren und Gutes gönnte, dem er auch lieber dazu helfen wollte, denn ihm; dieweil er aber je fechten wollte, wäre seine Meinung, daß er den König vor gebeten hätte, daß er ihn zu einem Ritter schlüge: so möcht' er mit desto größern Ehren kämpfen.

Tristan folgete diesem Rath, und ging hierauf zu Herzog Thinas, dem er vom König befohlen war, saget' ihm sein Fürnehmen der Ritterschaft halben, und verhehlete den Kampf.

Das gefiel dem Herzog wohl; er ging mit ihm zum König, und baten beide, daß er Tristanen zu Ritter schlüge. Der König aber hätte es ihm gern abgeschlagen und seiner Jugend halben noch ein Jahr verzogen; aber sie baten mit so großem Ernst, daß ihn der König nicht länger aufhalten mochte, sondern schlug ihn zum Ritter, und sechzig andere Jungherrn mit ihm. Dies alles geschahe in sieben Tagen.

In der Zeit waren etliche Fürsten und Herrn gen Hof kommen. Herr Tristan ritt mit seinen Schildgefährten auch dar. Als man ihn da sah, ward er für alle andere sehr gelobet und gepreiset in allen seinen Händeln. Als er aber vernahm, daß er für die andern fürgenommen und gepreist ward, gab ihm solches je mehr und mehr Ursache zur Kühnheit, und er wurde dadurch sehr gestärket und zur Mannheit gereizet.

Als nun die Herrn und Ritterschaft alle zu Hof kamen, sagt' ihnen der König die Botschaft, so ihm Morholt gethan hätte, leget' ihnen die kläglich für, begehrte darauf Raths, was ihm und ihnen zum nützlichsten hierin zu thun wäre, dem wollt' er gern folgen, und daß sie darnach sähen, ob man irgends unter ihnen allen einen finden möchte, der Morholten allein bestehen wollte. Darauf gingen sie zu Rath, gar nahe einen ganzen Tag, und konnten unter ihnen allen keinen finden, der sich's annehmen wollte. Deß ward Herr Tristan inne, und ging zu ihnen in den Rath, und fragete, was die Sachen wären, darin sie so lang Rath hätten? Das ward ihm gesagt. Da sprach er: „Es sind doch viel stolzer Ritter hie, aus denen sich billig einer deß annähme; so aber keiner unter ihnen ist, so will ich mich williglich von unser aller wegen darein geben, und bitte euch alle, das mir bei dem König zu erlangen, daß mir der Kampf erlaubet werde.“ Das gelobten sie ihm alle; doch riethen sie ihm, er sollte sich vor wohl bedenken, und sich deß nicht so liederlich annehmen, denn er wäre sehr jung und unerfahren, aber Morholt wäre solcher Kräft' und Mannheit, daß seines gleichen nie gesehen wäre; darum wollten sie es nicht rathen. Aber Herr Tristan war aller Furcht und Zagheit frei, antwortet' aus mannlichem Herzen, und sprach: „Ich getrau' euch wohl, und bitte euch, daß ihr mir helfet, daß mir der Kampf zugelassen werde; denn ich hoffe, ich wölle uns allen Ehr' und Sieg erfechten. Wer weiß, vielleicht gönnet mir Gott des Siegs; denn er ist je den Rechten beiständig und schlägt die Hoffärtigen mit ihrer eigenen Bosheit und Unrecht. So weiß auch Gott, daß ich von Ungerechtigkeit wegen will Kämpfer sein, mich und uns alle von Ungerechtigkeit und fremder Ansuchung zu retten und frei zu machen, der wird mir auch beiständig sein und mir helfen das Unrecht unterdrücken, in welches Gnaden und Treu' ich all mein Heil setze.“ Da nun die Herrn seine Mannheit

und Ernst hörten und sahen, wurden sie alle froh; jedoch war ihnen schwer, solche große Sach' an einen so jungen Ritter zu lassen, der gegen Morholt als ein Kind zu schätzen war. Aber Herr Tristan gab ihnen guten Trost, dadurch sie alle gestärkt wurden, und vermahnete sie hierauf, zu dem König zu gehen, ihm zu sagen, daß sie einen unter ihnen hätten, der sich der Sache wider Morholten angenommen hätte; sie sollten ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobt', ihm den Kampf zuzulassen.

Mit dem gingen sie alle zu dem König und sagten ihm die Botschaft; da ward er gar sehr erfreuet, und sprach: „Wer ist der Ritter oder Knecht? Er sei eigen oder frei, so soll er meine Hülfe, Gunst und Rath dazu haben, in allem, was er dazu haben soll; ich will ihm auch solches nicht unbelohnet lassen." Morholts Boten waren zugegen, und sagten: ihr Herr wollte mit keinem fechten, er wäre ihm denn gemäß; darum wollten sie wissen, von was Art und Geschlecht der wäre, daß sie das ihrem Herrn wüßten zu sagen. Hierauf antwortete Herr Tristan, sie sollten ihrem Herrn sagen, er wäre von Art so frei, als er: „denn Blankeflor ist gewesen meine Mutter und König Ribalin von Johnoys mein Vater, und ich bin König Marchsen Schwester Sohn." Da der König das hörete, ward er erfreuet, und auch betrübt: erfreuet, daß der so mannlich war und sich des Kampfs angenommen hätte, betrübet, daß sich seiner Schwester Kind in solche Noth begeben hätte; und bat Tristanen mit großem Ernst, daß er den Kampf unterließe. Diese Bitte half nichts. Da fragete der König, warum er sich das so streng fürgenommen hätte? Er sollte davon abstehen, denn er wollt' ihn nicht kämpfen lassen. Da antwortete Herr Tristan: „Sollte Morholt also ungefochten von hinnen scheiden, so hielt' er uns alle für zaghaft, und nicht unbillig, so wir uns also Land, Leut' und Gut, ohn' alle Wehr nehmen ließen; wir hätten auch billig den Spott zum Schaden." Der König sprach: „Deß darfst du dich nicht so hoch besorgen, es ist dir weder Schande noch Unehr'; und bitte dich, lass' von deinem Fürnehmen, denn ich will diesen Kampf von dir nicht haben." Hierauf antwortete Herr Tristan gar höflich, und sprach: „Herr, wo es an eure Ehr' und Glimpf gehet, da werd' auch ich zu beiden Seiten angerennet: darum will ich sterben, oder den Sieg behalten." Als der König sah, daß

all sein Bitten umsonst war, ward er zornig und sprach: „Nun mußt du mir nicht kämpfen, es sei dir lieb oder leid." Da Tristan hörete, daß ihm der Kampf sogar versagt sollte sein, vermahnet' er den König der Gelübd' und Treue, so er den Fürsten hätte gethan, damit ihm der Kampf erlaubt und bestätiget worden wäre. Mit dem erhielt er, daß ihn der König mußte kämpfen lassen. Da sprach der König: „Lieber Neffe, ich bitte dich, gib deinen jungen Leib nicht in den Tod ungenötheter Sachen; denn du bist solchem Kämpfer zu schwach. Erschlägt er dich, daß kann ich nimmer verschmerzen." Herr Tristan sprach: „Was denn? ich muß doch sterben: so will ich lieber sterben, denn daß Morholten so lieb geschehen sollte, daß er ungefochten hinweg sollte ziehen." Der König sprach: „Ei, lass' dasselb' alles auf mich gehen, und unterwinde dich nicht des Kampfs." Herr Tristan sprach: „Auf meine Wahrheit, das mag nicht sein. Ich will kämpfen, und hoffe, mir soll der Sieg zufallen." Was sollte nun der König thun, da er ihn je nicht von dem Willen bringen mochte, denn daß er ihm dazu hülf', und Waffen gäbe? Und er entbot Morholten, daß er am dritten Tage zu rechter Kampfs Zeit allein auf den Werder käm', und alle seine Herrn hinter sich ließ', er wollt' ihm auch nur mit einem Mann zu kämpfen genug geben, der würd' ihm den Zins mitbringen, den er viel zu lang versessen hätte.

Die Boten eilten zu ihrem Herrn, und sagten ihm die Geschichte ganz und gar. Morholt fragete, wer der wäre, der mit ihm kämpfen wollte, auch wenn und wo der Streit würde? Das sagten sie ihm alles. Hierauf rüsteten sich beide Theile, als zum Streit gehöret.

Als der gesatzte Tag kam, hieß der König Marchs für sich bringen den allerbeßten Harnisch, so er hätte, wappnete seinen Neffen selbst darein, mit großem Fleiß, und gab ihm ein Schwert: wohin das mit Kräften geschlagen ward, mochte kein Stahl vor ihm bestehen; und befahl ihn Gott dem allmächtigen mit weinenden Augen in seine Hut, daß er sein Helfer wär', und ihn mit Gesundheit herwieder schickete. Er küsset' ihn, drücket' ihn an seine Brust; und rufen beide, er und alles Volk, um Hülfe gen Himmel.

Das siebente Kapitel.

Wie Herr Tristan auf den Werder fuhr mit Morholten zu kämpfen, und den Kampf allda gewann.

Als nun Herr Tristan also gerüstet war, ging er zu Schiffe, nahm mit ihm sein Pferd, Schild und Schwert, und fuhr allein auf den Werder. Viel guter Segen wurde ihm nachgesprochen und des Siegs gewünscht.

Morholt der kam ihm entgegen gefahren, der heftete sein Schiff an, und stieß Herr Tristanen seines fern hindann. Der sprach: „Held, warum thust du das?" Er antwortete: „Wir sind beide herkommen, daß wir Schaden oder Frommen hie hohlen wollen." Herr Tristan sprach: „Ei, der kommt wohl von hinnen, welcher den Sieg behält, das weiß ich fürwahr." Da sie also mit einander redeten, bat Morholt der starke, Herr Tristanen fleißig, daß er sich des Fechtens abthät', und mit ihm zu Lande führ', er wollte mit ihm theilen, was er hätt', und sein Erbe halb geben, auch seinen Leib um seinetwillen feil führen, dieweil er lebete; sonderlich sollte er auch ansehen seine Schöne und Jugend, und sein Leben fristen; denn sollt' er ihn erschlagen, das wäre ihm inniglichen Leid. Er sagt' auch weiter: „Schöner Jüngling, bedenke dich mit mir zu fahren, ehe du deinen jungen stolzen Leib verlierest." Herr Tristan sprach: „Das thu' ich ungern, doch sofern, daß du den König frei lassest und forthin unbekümmert." Morholt sprach: „Das mag nicht sein, König Marchs wird nicht frei gelassen; denn wer das vernähme, möchte meinen, ich thäte das aus Furcht." Da sprach Herr Tristan der kühne Held: „So sei dir widersagt; denn ehe du den Zins gewinnest, sollte dir lieber sein, du hättest ihn nie gefordert." Als er diese Worte redete, saßen sie beide auf ihre Pferde und eileten mit großem Zorn auf einander, und stach einer den andern durch den Schild, und ward Herr Tristan wund. Sie ritten abermals mit großen Kräften zusammen: da stach Herr Tristan Morholten vom Pferd, und er ward zum andern mal wund von einem vergifteten Speer, das auf ihn zerstochen und zerbrochen ward. Morholt sprang bald wieder auf und lief Herr Tristanen zu Fuß an; da sprang der kühne Held auch vom Pferd, und sie erhuben einen solchen ernsthaften Streit, als von zweien Mannen je gesehen ward, und trieben einander lang hin und wieder. Morholt war gar ein starker

Mann, der schlug den Jüngling, daß er auf beide Knie fiel; aber er sprang behend auf, erhohlte sich des Schlags, und schlug Morholten die Hand ab, darinnen er sein Schwert trug. Als Morholt sich selber überwunden sahe, hub er sich an die Flucht, und meinet' also davonzukommen. Herr Tristan lief ihm behend nach, und in dem Laufen schlug er ihm eine Wunde durch seinen Helm in sein Haupt, daß er also todt niederfiel für seine Füß', und es blieb ein Stück von seinem Schwert im Helm stecken. Da sprach Herr Tristan: „Ich sehe wohl, du bleibst, und ich achte, mein Herr König Marchs werde frei von dir sein, und du habest des Zinses genug; du wirst auch forthin nichts mehr fordern, denn dein Übermuth hat dich gefället."

Also ward der Streit geschieden, dem einen zu Freuden, dem andern zu Klagen. König Marchs hohlete seinen Neffen mit großen Freuden und Lobgesang; und lobten alle Gott den Allmächtigen, daß er ihnen so gar väterlich und tröstlich geholfen hätte, und fuhren mit Freuden heim.

Aber die traurige Schaar von Irland hohleten ihren Kämpfer auch, doch nicht, als König Marchs seinen Neffen, sondern mit gar großem und traurigem Weinen und Klagen; und schickten gar bald zu der allerschönsten Isalden, des Königes Tochter von Irland, ließen ihr sagen: wollte sie ihren Oheim lebendig sehen, daß sie zu Stund' käme. Das thäten sie auf das Verhoffen, so sie ihn lebendig fünde, so möchte sie ihn bei dem Leben behalten; denn sie war zur selbigen Zeit mit bewährter Kunst der Arzenei die berühmteste in allen Landen. Da sie die Botschaft vernahm, eilete sie bald, und nahm mit ihr, was sie zu Wunden bedurfte. Als sie aber eilend darkam, war ihr Oheim todt, und hatte ihrer Zukunft nicht erwarten mögen. Als sie sah, daß er todt war, thät sie ziemlich weinen, und ging zu dem Todten, seine Wunden zu besehen. Da stack die Schart' oder Stück aus Herr Tristans Schwert noch in der Wunden, die nahm sie daraus, weisete sie allem Volk, und thät die darnach mit Fleiß behalten. Sie fuhren heim mit großem Jammer und Leid, und begruben ihren Todten mit großer Klag' und Herrlichkeit, als Königen zugehöret. Der König von Irland fiel auf das Grab mit sehr kläglicher Gebärd' und großem Geschrei. Darnach gebot er seinem Volk, wer von Kurnewälischen Landen in sein Land käme, daß man derer keinen lebendig ließe, sondern sie

alle an die Galgen henkete. Und nahm ihm das zu Rach' um seinen Schwager Morholten; den meinet' er nimmermehr zu verschmerzen, noch deß getröstet zu werden.

Das achte Kapitel.

Wie Herr Tristanen ein Häuslein gebauet ward fern von den Leuten; auch wie er darnach hinweg fuhr in einem Schiff, und wie ihm geholfen ward durch den König in Irland.

Nun war auch Herr Tristan gar sehr wund von den vergifteten Waffen, und war kein Arzt in den Kurnewälischen Landen, noch an andern Enden, der ihm die Wunden heilen mochte. Man wußte auch niemand in der ganzen Welt, der solche Arzenei konnt', als die schöne Isalde, die ihm auch wohl hätte helfen mögen; aber sie hätt' ihn lieber getödtet, denn bei dem Leben erhalten. Auch wußt' er solche Kunst nicht von ihr, er hätte es vielleicht sonst mit seiner Listigkeit wohl dazu gebracht, daß ihm irgends Hülfe durch sie geschehen wäre. Als aber alle Arzenei an ihm umsonst und unnütz war, und er je länger je kränker ward, und die Wunden sehr faulten und rochen, daß niemand bei ihm bleiben mochte, begehret' er, daß man ihm ein Häuslein fern von den Leuten an der See machte, darin er allein wäre, seines Endes wartend. Das ward also gemacht und nach seinem Begehren an die See gesetzt. Als man ihn nun darein trug (denn er mochte selbst nicht mehr gehen noch stehen), da erhub sich solche große Klage von allermänniglich, daß sie ihren Kämpfer, einen schönen, jungen und waidlichen Helden, also jämmerlich verlieren sollten, daß ihr Klagen ohne Maß war. Und derer folgeten gar viele mit ihm bis zu dem Häuslein; aber der Gestank ließ niemand bei ihm, denn seinen Oheim König Marchs; auch Herzog Thinas und Kurnewal, die waren täglich bei ihm, seines Endes wartend.

Nun war Herr Tristan jung, und gar hurtiger Sinne, der gedachte hin und wieder, ob einigerlei in der Welt sein möchte, das ihn fristen und helfen könnte? und fand nichts in seiner Vernunft, denn eines, das fiel ihm bei: er wollt' auf die See fahren, ob ihn das Glück etwann brächte, da ihm geholfen würd', oder aber also elendiglich stürbe. Dies leget' er seinem Meister Kurnewal für, bat ihn in ein Schifflein zu tragen, und vermeinete hinweg zu fahren; als auch geschahe. Er nahm Urlaub von dem Könige,

und allenthalben, und bat Kurnewalen sein ein Jahr da zu warten: blieb' er bei Leben, so käm' er ehe, denn in Jahres Zeit, käme er aber nicht, so dürft' er nicht länger warten, und sollt' ihn gewißlich todt wissen; dann hieß' er ihn wieder heim ziehen, seinem Vater sagen, daß er nun fortan Kurnewalen für seinen Sohn hielt', ihm seines getreuen Diensts lohnet'; und nach seinem Tode die Krone tragen ließ', als seinen eigenen Sohn; denn er gönnete sie niemand baß, denn ihm. Kurnewal hätte sich der Kron' und des Reichs gern verziehen, so er mit seinem Herrn sollte gefahren sein, auch sehen und wissen, wie es ihm doch ergehen sollte. Er weinet' und thät aus der maßen ungebärdig um seinen lieben Herrn. Desgleichen ward alles Volk beweget mit Mitleiden, und herzlich betrübet. Hiemit ward er in ein Schifflein getragen, mit großer Klage, mit ihm sein Schwert und eine Harfe. Auch ward das Schifflein versorget nach Nothdurft für die Sturmwinde. Herr Tristan tröstete sich selbst wohl, und befahl sich und die Umstehenden dem allmächtigen Gott in seine Hut, und fuhr damit hinweg, doch mit wässerigen und betrübten Augen. Der König sah ihm sehnlichen mit betrübetem Herzen nach, und klageten alle, daß ihnen Tristan je kund ward.

Er fuhr nun hin ohn' alle Hülf', und wußte selbst nicht, wohin. Die Winde thäten ihm fast wehe, und wie sie ihn trieben, also mußt' er fahren. Also trieben sie ihn gerichts hin gen Irland. Da er aber vermerket', in Irland zu sein, gedacht er: nun erst habe ich den Leib verloren; jedoch gedacht' er: das Leben ist edel; und wollte das fristen, dieweil er möchte.

Und als ihn der Wind an das Land warf, ging der König spazieren bei dem Wasser; der schickete bald, daß man besähe, was in dem Schifflein wäre. Die Diener kamen und sageten, da wär' ein Mann, verwundet bis auf den Tod. Der König ging selbst dar, und fand, wie ihm gesaget war. Da hieß er ihn in ein Haus tragen, darin man sein pflegen sollte. Doch fraget' er ihn, wer und von wannen er wäre? Herr Tristan erschrak der Frage hart, und sprach: „Herr, ich heiße Pro, und Segnicest ist mein Haus, und bin ein Spielmann. Nun bin ich auf dem Meer beraubt und bis in den Tod verwundet worden, und die Winde haben mich hergetrieben.“ Da der König das höret', und sahe auch den großen Schmerzen seiner Wunden, ward er in Erbarmung beweget,

hieß sein wohl pflegen, und schickete zu seiner Tochter, daß sie dem armen verwundeten Mann ein Pflaster gäbe. Das geschahe, aber es war ihm unnütze. Das ward ihr gesaget; sie sandte ihm bald ein anderes: da ward ihm noch weher. Als ihr das fürkam, sprach sie: „Ich weiß wohl, was ihm gebricht; er ist mit Gift wund." Und bereitet' allererst Arzenei, die ihm zugehörete, davon er alsbald und in kurzer Zeit gesund ward. Also heilete sie ihn in kurzer Zeit, ohne daß sie beide einander ersahen. Er schied so von ihr, wiewohl er vor zu Hof gefordert ward; das geschahe aber durch besondere Geschichte, hiernach folgend.

Es begab sich, daß die Schiffe von Kurnewälischen Landen nimmer gen Irland fahren dürften, da war großer, merklicher Hunger und auch Theurung in Irland, und lebeten mit großem Gezwang Hungers halb. Auf das berieth sich der König mit seiner Ritterschaft, was ihm hierin zu thun wäre, und wo sie Speise nehmen wollten, damit das Volk erhalten würde und nicht so gar verdürbe. Sie konnten ihm alle nicht rathen, und wußten auch nicht, wohin. Da gedachte der König an den Mann, den seine Tochter geheilet hät, und schickete nach ihm. Tristan kam bald zu Hof. Als er kam, bat ihn der König Raths um sein und des Lands anliegende Noth. Da sagt' er: „Herr, alles, was ich vollbringen kann, soll ich mich nicht säumen; denn ihr habt das gar wohl um mich verschuldet. Wollet ihr aber meinem Rath folgen, so sendet etliche Schiffe mit mir in Engeland, da will ich so viel Fleiß ankehren, und Speise bestellen, auf das allernäheste, so ich mag, und euch die zuschicken."

Das neunte Kapitel.

Wie Herr Tristan dem König von Irland Speise schicket', und das Land vom Hunger erledigete.

Dem König gefiel der Rath wohl, und sagte das seinen Räthen; die wurden deß froh, daß sie der Sorg' und Mühe sollten entladen sein. Hierauf wurden Herr Tristanen die Schätz' und Schiffe befohlen, und er fuhr hinweg. Als er nun in Engelland kam, beschicket' er einen Kaufmann, und bat ihn, daß er ihm kaufen hülfe. Er kaufet' auch selbst, und stellete sich in aller Weise, als ob er auch ein Kaufmann wäre.

Als

Als er nun Speise gekaufet hatte, so viel, als um tausend Mark Golds, ließ er die Schiffe laden, und schickete sie dem Könige in Irland. Er aber ging in ein ander Schiff, das war von Kurnewälischen Landen, mit dem fuhr er heim in seines Oheims Königreich und in die Stadt Thintariol, da er vor krank und ungesund von geschieden war, und kam gleich dahin an dem Tage, als ein ganzes Jahr vergangen war seines Dannenscheidens. Als er zu Thintariol aus dem Schiff ging und ihn sein Diener Kurnewal ersahe und erkannte, thät er vor großen Freuden und Liebe weinen, und entbot dem Könige die Zukunft seines lieben Neffen. Demselben Boten ward zum Botenbrot, daß er forthin aller Armut gefreiet war. Mit was großen Freuden, Ehren und Würden Herr Tristan empfangen ward von dem Könige, Herzog Thinas, und aller Ritterschaft, auch allen andern, Frauen und Mannen, wäre Wunder davon zu sagen; denn ein jeder verstehet es selbst wohl, wie gar hoch und groß ein lieber kommender Freund den andern erfreuet, der von solcher Ferne, nach langer Zeit, und aus großen Siechtagen und Schmerzen, gesund herwieder kommt, und besonders als der, der in solcher großen Pein, und gar nahe in sterbender Noth, vormals dannen geschieden ist. Darum will ich nicht mehr davon sagen, allein auf das allerkürzeste die Historie zu Ende bringen.

Herr Tristan war dem Könige so lieb, daß er um seinetwegen keine Frau nehmen wollte, sondern ihn zu einem Erben seines Reichs haben. Da waren etliche an dem Hofe, die meineten, Herr Tristan riethe dem Könige, ohn' ein Weib zu bleiben, und hasseten ihn sehr darum. Aber er wußte es nicht, auch nicht, daß der König solches um seinetwillen unterwegen ließ, oder thät; denn die andern Mächtigen an dem Hof riethen dem Könige täglich, ein Weib zu nehmen.

Eines Tages gingen die Freunde und Ritterschaft für den König und nahmen Herr Tristanen mit ihnen, baten den König mit großer Bitte, daß er eine Frau nähme, die ihm an Adel und Geburt geziemen möcht', und daß er das durch Gott und ihrer aller Willen thäte. Der König ward dieser Bitte beschweret, jedoch setzet' er eine Zeit, darauf er antworten wollte. Deß wurden sie froh; denn er hatte solche Bitt' allwegen vor abgeschlagen. In der gesetzten Zeit gedachte der König, wie er antworten wollte, damit er sie füglich von der Bitte bringen möchte; denn er wollte je kein Weib neh-

men, es wäre gleich ihnen lieb oder leid. Als er aber in diesen Gedanken saß, sahe er zwo Schwalben mit einander streiten, und sahe, daß ein schönes langes Frauenhaar herabfiel; das hub der König auf, und sagete bei ihm selbst also: „Fürwahr mit diesem Haar mag ich mich gar wohl erwehren, so ich ihnen sage, daß ich keine andere haben wölle, denn die, der dies Haar gewesen ist; deren mögen sie mich nicht gewähren, und müssen mich forthin solcher Bitte frei lassen. Auch sind sie meinem Neffen ohne Schuld ungünstig und feind; aber es kann ihm nicht schaden, er muß jedoch mein Reich besitzen, und sie müssen ihn für ihren rechten Herren haben."

Da er die Worte mit ihm selber redete, kam Herr Tristan eingegangen, und andere Herren mit ihm, und fragten den König von des Reichs Nothdurft wegen. Das ließ er hingehen, und antwortet', auf andere Meinung, mit solchen Worten: „Ich habe hie einer Frauen Haar: so ihr mir die gebet, die will ich nehmen, und kein Widersprechen darin haben; aber ich will sonst keine andere, dieweil ich lebe." Die Herrn nahm das gar fremd und wunder, und sprachen unter einander, es wäre Herr Tristans Schuld, und angelegt Ding, damit er sich also wollt' ausreden. Doch fragten sie den König, wer und von wannen die Frau wäre? sie wollten ihm die hohlen, in welchem Lande sie wäre. Der König sagete: „Das weiß ich selbst nicht; ich kann euch auch nicht mehr davon sagen." Da sprachen sie, sie höreten wohl, daß er sich mit solcher Rede fristen und ihnen die Bitte versagen wollte; doch wollten sie gern wissen, woher ihm das Haar käme. Der König saget' ihnen, wie ihm dasselbige worden wäre; daß er auch ohn' ein Weib sterben wollt', es würd' ihm denn die, deren Haar er hie hätte. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ihr thut groß Unrecht, daß ihr uns allen nicht folgen wollt. Ich habe es euch vor oft gerathen, und rath' es noch mit ganzen Treuen; wiewohl mich etliche der Eueren zeihen, ihr thut es durch meinen Rath. Daß aber das nicht sei, und sie mir Unrecht thun, will ich öffentlich erzeigen, und um eurer Liebe willen die Frauen euch suchen. Darum gebet mir das Haar, wenn mich's Glück an das Ende brächte, da sie ist, daß ich sie bei dem Haar desto besser erkennen möge. Ich will auch nicht ablassen und herwieder kommen, ich bringe denn die Frauen mit. Darauf verschaffet mir Schiff, und was ich zur Reise bedarf."

Das zehnte Capitel.

Wie Herr Tristan nach der Frauen fuhr, und wie es ihm auf der Reise ging.

Der Truchseß, Herzog Thinas, hieß zuhand ein Schiff bereiten, darein tragen von Speis' und Kleidern, was man bedurfte, auch Harnisch und Pferde, zu hundert Rittern, und großen Hort von Gold und Silber. Da das alles bereit war, nahm Herr Tristan Urlaub, und sprach zum Könige: „Ihr sollt wissen, daß ich diese Reise durch eurer Lieb' und Ehre willen fürgenommen habe; denn mir euer' Ehre und Glimpf höher zu Herzen gebunden ist, als einem andern." Damit nahm er das Haar, und schied ab, mit hundert andern Rittern, welche ihm der König zugegeben hatte.

Sie fuhren hinweg, und sahen einen ganzen Monat nichts anders, denn Himmel und Wasser. Da gebot Herr Tristan dem Schiffmann, daß er Irland vermeiden sollte; denn sie alle wüßten wohl, wer von Kurnewälischen Landen dahin käme, daß er sterben müßte. „Nun müssen wir je durch alle Lande fahren, wo man mit Schiffen und Pferden hin kommen mag, die Fraue zu suchen, und wissen doch nicht, wo wir sie finden werden: Gott wölle, daß wir doch den Tag erleben, daran wir sie mögen finden!" Wie sie aber mit einander redeten, erhuben sich die Winde mit einem großen Sturmwetter und warfen das Schiff mit Gewalt in derselbigen Nacht an Irland, zu der Stadt, dabei Herr Tristan vor geheilet ward. Als aber der Tag erschien und Herr Tristan ersahe, daß sie an Irland waren, erschrak er sehr, und sagete seinen Mitgesellen, daß er vormals an dem Orte geheilet wäre worden: „und ist kein Zweifel, wir müssen alle hie sterben, oder mit großer Listigkeit hinein kommen; darum schweiget ihr alle still, und lasset mich allein reden, ob ich uns gefristen möge."

Als aber der König aufstund und sahe das Schiff, daß es der Stadt so nahe lag, schuf er bald mit seinem Marschalk, daß er hinginge und sie alle enthäuptete. Dieser aber durfte das Gebot nicht übergehen, es wäre ihm lieb oder leid. Als er zu dem Schiff kam, hieß er die Gäst' alle ausgehen, und saget' ihnen, sie müßten sterben. Herr Tristan bot große Gab', und begehrte zu leben, schenkete dem Marschalk einen güldenen Kopf, und bat ihn fleißig, dem König seine Rede zu sagen, und daß er sie dieweil ließe leben. Der Marschalk war ein

frommer, getreuer Mann, und erbot sich das zu thun. Hierauf sprach Tristan: „Ich bitt' euch, zu sagen dem König mein Gefährt' und meinen Namen: ich bin geheißen Tantris, und sind meiner Gesellen zwölf mit mir, Kaufleute aus Engelland; wir haben hören sagen, wie großer Hunger in diesem Königreich sei, da verkauften wir alle unsere Hab', und legten die an Speise, damit luden wir zwölf Schiff, und hoffeten dadurch alle reich zu werden: da begegneten uns Leute auf dem Meer, denen man stark nachjagete, die sagten uns, wenn wir herkämen, so hätten wir gewißlich den Leib verloren. Als wir das höreten, begonnten wir uns zu beklagen, und nicht unbillig, der großen Schäden halb, unserer angelegten Hab und Güter, die wir nehmen würden, wo wir nicht herführen, führen wir aber her, daß wir den Leib und Gut mit einander verlören. Hierauf gingen wir zu Rath, und warfen das Loos unter uns: auf welchen es fiele, der sollte hieher fahren, und besehen, ob dem also wäre, als uns gesaget ist. Also fiel das Loos auf mich Armen, und bin also auf Gnade herkommen; so sind meine Gesellen noch auf dem Meer. Lieber Herr, das alles, bitt' ich euch, dem König zu sagen; und daß er mir das Leben lasse, so will ich ihm die Speise, so ich gesaget habe, alle zusammen bringen." Der Marschalk meinete, die Rede wäre also, und brachte sie zuhand für den König. Dadurch ward ihnen ihr Leben gelängert; auch durch andere Geschichte, hiernach folgend.

Das eilfte Kapitel.

Wie Herr Tristan einen großen Drachen erschlug, darum ihm der König seine Tochter gab.

Also lag das betrübte Heer bis über Mittentag, und redeten unter einander: ob man sie schon leben ließe, so müßten sie doch ewiglich in Irland gefangen sein; und wägten die Sache hin und wieder. Indem kam ein Mann zu ihnen gegangen, der ward mit ihnen zu Rede, und sagete Herr Tristanen, daß ein großer und grausamer Drach' in dem Königreich wäre, der thäte dem Lande großen Schaden, an Leuten und Vieh Nun hatte der König ausrufen lassen, wer den Drachen erschlüge, dem wollte er seine Tochter geben. Da Herr Tristan solche Dinge hörete, nahm er keinen längern Verzug,

sondern wappnete sich nach Nothdurft, und ritt gegen die Noth; denn er war ein kühner, unverzagter Held.

Als er über das Feld trabete, sah er fünf Männer sehr fliehen; unter diesen einer den andern fern fürgelaufen war, dem eilete Herr Tristan zu, ergriff ihn bei dem Haar, und fragete, was oder wen er so sehr fliehe? Dieser Mann bat ihn überlaut um Gottes willen, daß er ihn ließ', und sprach: „Ach, lieber Herr, der Drache jaget daher und will mir den Leib nehmen; darum lasset mich laufen, daß mir das Leben vor ihm bleiben möge." Herr Tristan fraget', an welchem Ende der Wurm wäre? er wollt' ihm entgegen kommen, ob ihm Gott der allmächtige Glück wollte zufügen, daß er ihn tödten möchte. Dieser saget' ihm die Gelegenheit ganz; da ließ er ihn laufen und hieß ihn mit Heil hinfahren, er aber kehrete sich gegen den Drachen. Er hielt sich in einem Grunde, und wartete bis der grausame Wurm neben ihn kam; da zerstach er erstmals seinen Speer auf ihm, und ehe der Schaft zerbrach, hatt' er schon sein scharfes Schwert in der Hand, und schlug mit ganzen Kräften so lang' auf ihn, daß er mit großer Arbeit und Mannheit zuletzt den Sieg an ihm gewann. Aber der Wurm verbrennete das Pferd unter ihm, und er mußte zu Fuß fechten. Als er nun den Drachen erschlagen hatte, schnitt er ihm die Zungen aus dem Rachen, und trug sie mit sich hinweg. Es hatt' aber der grausame Wurm ihn also mit Feuer angeworfen, daß er in dem Feuer schier verbrannt war; da sahe er einen Moor vor sich, darein ging er, und wollte sich erkühlen, daß er in dem Harnisch nicht verbränne. Als er darein kam, da ward ihm der Harnisch aller kohlschwarz, ohn' allein der Halskragen, der war gülden. Da er das sah, ging er ein wenig fürbaß, da fand er einen lautern Brunnen, darinnen er sich allererst erkühlet', und legete sich um Ruhe willen zu dem Brunnen; das war auch nicht unbillig, denn der grausame Wurm hatt' ihn sehr umgetrieben, müde gemacht und verwundet: und lag also daselbst gar nahe unversonnen.

Das zwölfte Kapitel.

Wie sich des Königs Truchseß berühmet', er hätte den Drachen erschlagen, und wie ihn Herr Tristan zu Schanden machte.

Wir wollen Herr Tristanen eine Weile ruhen lassen, und von den Flüchtigen sagen, die Herr Tristan vor gesehen hatte.

Das waren des Königs Truchseß und seiner Diener vier. Da sie vermerkten, daß der Wurm erschlagen war, ritten sie dahin, und schnitten dem ertödteten Wurm das Haupt ab. Der Truchseß bat seine Diener, daß sie ihm der Unwahrheit beistünden, und sagten, er hätte den Drachen erschlagen, er wollte sie darnach immerdar fördern und reich machen. Das thät er aber darum, daß ihm der König seine Tochter geben sollte. Auch hatte er sich großer Mannheit ausgegeben, daß er den Wurm allein bestehen wollte, wiewohl seine Zagheit männiglich wissend und offenbar war; darum ihm auch Noth war, daß er Gezeugniß mitbrächte; denn er wußte wohl, daß man ihm allein nicht glauben würde.

Hiemit kam er zu dem Könige, vermahnet' ihn seiner Gelübde, daß er ihm, dieweil er den Drachen erschlagen, seine Tochter geben sollte. Aber es war dem König noch nicht gelegen, daß er seine Tochter sollte seinem Truchseß geben; auch wußte er vormals von ihm solcher Mannheit nicht: darum widerredet' er das, und saget' öffentlich zu ihm, er glaubet' ihm solches nicht, sondern es hätte ihn ein anderer erschlagen, und er hätt' es nicht gethan. Solche Rede bewegete den Truchseß zu Zorn, und er sprach, er hätte den Drachen allein erschlagen mit seiner eigenen Hand, und er wollte das gnugsamlichen beweisen mit vier Männern, die das von ihm gesehen hätten; man sollt' ihn auch nicht dafür halten, daß er sich der Ding' annähme, wenn er solches nicht gethan hätte: er hoffete auch, daß ihm die Jungfrau zu geben nicht abgeschlagen werden möchte. Mit solchen und mehr Worten überredet' er den König, daß er die Worte glaubete; doch sprach er: „Ich will meine Tochter vor darum besprechen.“ Und ging damit hin zu ihr, saget' ihr, wie der Truchseß sie erfochten, und den Wurm erschlagen hätte. Die Jungfrau, mit Namen die schöne Isalde, erschrak, glaubete dieser Geschichte nicht, und sprach: „Herr und Vater, wo nahm der nur solche Mannheit, der doch allwege ein Verzagter ist gewesen? Glaubet's nicht; denn ich weiß, daß er den Drachen nicht erschlagen, hat ihn auch nie dürfen ansehen. Gott wölle, daß der Held funden werde, der den Wurm erschlagen hat! Ich hab' aber Sorge, dieser verzagte Bösewicht hab' ihn ermordet, wo er ihn etwann in Unkräften liegen gefunden hat.“ — Solches redete sie auch nicht vergeblich, denn der Truchseß und seine Helfer suchten fleißiglich nach ihm; wo sie ihn fun-

den, hätten sie ihn getödtet. Als sie aber nichts funden, meinete der Truchseß, er hätt' alle seine Noth überwunden; darum war er auch mit Worten so frech gegen den König, und versahe sich keiner andern Ausrede, denn daß man ihm die schöne Isalden geben sollte. — Als sie aber also mit dem Vater geredet hatte, antwortet' er, und sprach zu ihr also: „Nun mag kein längerer Verzug sein, dich ihm zu geben: ich habe so hoch verheißen, wer den Wurm erschlage, der solle dich zum Weibe haben. Wiewohl du dich hierinnen widerst, so muß es doch sein. Er will auch das redlich beweisen mit vier Männern, daß er dich erfochten habe." Hierauf antwortete sie: „So sagt ihm, daß er warte bis morgen; doch weiß ich, daß er nicht gefochten hat, als er saget. Glück füge mir den, der mich erfochten hat!" Hiemit ging er von ihr. Der Truchseß vermahnete den König abermals, und hatte Sorge, seine Freude würd' ihm zu lange verzogen. Da sagte ihm der König, daß er sollte verziehen bis morgen. Deß ward er zumal hoch erfreuet, und meinete jetzt schon König zu sein.

Das dreizehnte Kapitel.

Wie Brangele Tristanen ersiehet an dem Helmen in einer Hecken, und wie sie zu ihm kamen, und ihn die Isalde mit ihr heimführet.

Aber Frau Isalde hät einen Kämmerer, mit Namen Peronis, dem sie gar wohl getrauete, dem befahl sie, daß er bald drei Pferde sollte zurüsten und bringen. Und auf den Abend, als es dunkel ward, ritt sie selbst mit Peronis, und nahm noch eine Jungfrau, nämlich Brangele, mit ihr, und kamen gerichts auf Herr Tristans Hufschlag. Da die Frau das sahe, bat sie, fleißiglich dem Hufschlag nachzureiten, und sprach: „Das Pferd ist nicht in diesem Lande erzogen: Ach, Gott, wo ist der Held, den es hergetragen hat? Aber die Mörder haben ihn ertödtet; suchet nur nach dem Grabe, er liegt etwann in der Nähe hiebei begraben." Als sie die Worte redete, kamen sie, da der todte Wurm lag und das verbrannte Pferd, auch der versengte Schild: das alles war so gar besenget und verbrennt, daß sie weder Farbe noch Wappen sehen noch erkennen mochten. Die Frau hub an mit sonderlicher großer Klag' um diesen werthen und mannlichen Held zu weinen, und bat, daß man stäts für sich suchen

wollt', ob man ihn todt finden möchte, und wer ihn fünde, dem wollte sie hundert Stück Goldes geben. Die zwei waren desto fleißiger zu suchen, aber Brangele sahe von ferne den Helmen gleißen, die eilete bald zu der Frauen, und sagete, sie hätte den Helm funden. Da ritten sie mit großer Eil', und kamen zu dem Brunnen, dabei lag er ganz müd' und unbesinnet. Die schöne Isalde stricket' ihm den Helm auf und nahm ihm den von seinem Haupt. Herr Tristan hörete wohl, daß Weibsbilder bei ihm waren, warf die Augen auf, und sprach: „Wer nimmt mir meinen Helm?“ Die Frau ward ohne maßen froh, da sie ihn reden höret', und antwortet' ihm bald: „Habt keine Sorge, er wird euch wohl wieder; denn ich will ihn euch selbst behalten.“ Also führeten sie den halb todten Mann mit ihnen verborgenlich in die Stadt. Die Frau nahm selbst den Helm und das Schwert, Brangele nahm den güldenen Ringkragen und das andere Geräthe.

Das vierzehnte Kapitel.

Wie Isalde Herr Tristanen ein Wannenbad bereiten ließ: als sie ihn aber erkannte, wollte sie ihn ihrem Vater verrathen haben; das wehret' ihr die Brangele.

Als nun Frau Isalde Herr Tristanen gar ausgezogen hatte, ward ihm ein Bad bereitet. Die Frau brachte Salben, die ihm zu seinen Wunden gehörten; sie salbete, band und badet' ihn, daß er ganz zu seinen Kräften kam.

Da er aber also in dem Bade saß, und die Frau bei ihm umging, gedacht' er bei dem Haar, das er mit ihm geführet hät, daß sie die Frau wäre, die er sucht', und thät in ihm selbst lächeln. Deß nahm die schöne Isalde wahr, und gedachte: Weß lachet dieser? Ich weiß doch nichts, das ich gethan habe. Aber ich sollt' ihm vielleicht sein Schwert gewischet haben; fürwahr, er ist deß gar wohl würdig. Nahm damit das Schwert und wollte das wischen: da ersahe sie eine Scharte in dem Schwert, davon all' ihre Freude verschwand. Sie leget' es bald von ihr, und brachte das Stück, das in dieselbe Lücke gehörete, das sie vormals behalten hatte. Als sie sahe, daß es gerecht darein war, hub sie an den Held zu hassen, und sprach: „Du bist Tristan, und hast den Drachen erschlagen; aber was mag dich das gehelfen? Du kommst nimmer lebendig von hinnen, und ist kein Zweifel, du mußt mei-

nen Oheim mit dem Tode vergelten. Ich will dich selbst nicht ungemeldet lassen; denn du hast mir den Mann, den nie keine Jungfrau gehabt hat, an meinem Oheim erschlagen." Tristan läugnete, daß er deß schuldig wäre; sie beschied ihn aber, daß er deß gestund, nnd sprach: „Liebe Jungfrau, daß ich ihn erschlug, thät mir noth, denn er schlug mir nach meinem Leben, und zwang mich die Noth, daß ich mich wehren mußte: verhoffe, daß ich deß nicht entgelten soll, dieweil ich mich Leibesnoth erwehren habe müssen." Sie saget' ihm kurz, er müßte Leib und Leben verlieren, da hülfe kein Bitten für, sie wollte das ihrem Vater selbst anzeigen. Hierauf sprach Tristan: „Es ist doch nicht Sitte, daß man Leib und Leben gebe, so einer den andern mit Kampf bestehet." Sie sprach: „Du mußt aber die Sitte lernen." Tristan sprach: „Soll ich sie denn je lernen, das ist mir zu früh, und thu' es ungern, und bitte euch fleißig um aller Frauen willen, und sonderlich um euer selbst Ehre willen, ihr wöllet mich ungemeldet von hinnen kommen lassen. Bedenket, daß es euern hohen Namen und Ehre schwächen würde, daß ihr mich um Freundschaft und gute Behandlung in euer Haus auf meinen Schaden geführet und gebracht hättet. Wie geziemete das weiblichem Bilde, einen solchen unverdienten Mord zu stiften? sonderlich in solcher Maß und Form, als ihr mich hieher gebracht habt, und ich euerthalben solchen Fleiß und Arbeit gehabt, euch und euer Land und Leute von solcher Noth erlediget habe; darum denn euer Vater euch, zu Wiedergeltung solcher Arbeit und Noth, zu geben mir verheißen hat. Soll ich denn darum sterben, daß ich der bin, der sich um euertwillen in so große Angst gegeben hat? Das wäre ein gar ungleicher Wechsel, deßgleichen nie gehört wäre. Dazu würd' auch euer hoher Preis ganz geniedert, daß ihr in guter und freundlicher Handlung einen solchen verborgenen Mord tragen solltet. Ach, meine Frau, schonet euer selbst Ehren an mir besser, denn ihr mir verheißen." Sie saget': „Ich habe das alles vor wohl bedacht, daß es mich irrete; jedoch so zwinget mich die Klag' um meinen lieben Oheim, daß ich solches alles zurückgeschlagen habe." Als sie aber jetzt Wehe! schreien wollt', und sehr weinete, ging Brangele, ihre getreue Jungfrau, zu der Thür hinein; die erschrak sehr, und fragete, was das wäre, daß die Frau so herzlich weinete. Es ward ihr gesaget mit zähренden Augen, und daß er sterben müßte. Brangele sprach:

„Das wär' ein' unerhörte Sache, daß ihr diesen um sein Leben bringen wolltet, der euch ritterlich und mannlich, als ein Held, erfochten hat. Wie geziemete sich das, daß ihr ihn zu seinem Tode in Freundschaft her geführet hättet? Ach, was großer Unehr' und Unglimpf würd' auch dadurch entstehen! Und nicht allein der Unglimpf, ja ihr müßtet auch euers Vaters Schüsselträger zu einem Mann haben. Ei, wie schöne Ehre würde euch das sein, wo man in den Landen sagen würde, euers Vaters Schüsselträger habe euch mit Listen und Unwahrheit euerem Vater abgeredet! So ist Herr Tristan von hoher Geburt und so ein freier Held, daß sich keiner ihm gleichen mag; und ob er alle euere Freund' erschlagen hätte, solltet ihr ihn dennoch lieber nehmen, denn den Verzagten, der von geringem Geschlecht geboren ist, von dem ihr keiner guten That noch Würdigkeit gewärtig seid."

Durch solche Worte ward Isalde bewegt, stellet' ihren Zorn ab von ihm, und hieß Kleider bringen. Als er aber bekleidet war, ward er ihren Augen so gefällig, daß alle Klagen, so sie vor gehabt hatte, vergessen wurden. Denn es geschieht oft, daß weibliches Gemüth durch schöne Gestalt und hübsche Gebärde von Zorn in Gütigkeit und Sanftmüthigkeit gewandelt wird: also geschah auch an Frau Isalden. Sie umfing Herr Tristanen freundlich, küsset' ihn lieblich an seinen Mund, vergaß aller Feindschaft und Haß, und saget' ihm zu stäten Frieden und Freundschaft; sie gelobet' ihm auch Fried' und Geleit von ihrem Vater zu erwerben.

Als sie ihm das verheißen hatte, ging sie zu ihrem Vater, sagt' ihm, daß sie erfahren hätte, wer der wäre, der ihnen allen aus der Noth geholfen und den Wurm erschlagen hätt', und sprach: „Vater, dein Jager berührete den Wurm nie, bis ihn ein anderer getödtet hatte." Der König antwortete: „Hast du ihn denn funden? Nun will doch dieser bezeugen, daß er ihn ertödtet habe." Isalde sprach: „Wer sind doch die, damit er's bezeugen will? Es sind vielleicht seine Diener: so ist nichts davon zu halten; denn sie müssen sagen, was er will und ihm gefället. Willt du es aber an sie lassen, so möchten wir wohl betrogen werden; ich weiß aber wahrlich, daß er den Drachen nicht ertödtet hat."

Das fünfzehnte Kapitel.

Wie Isalde ihrem Vater anzeigete, wer den Drachen erschlagen hätt', und wie er ihr das lange nicht glauben wollte, und allezeit meinete, der Truchseß hätte ihn erschlagen.

Der König sprach zu seiner Tochter: „Was weißest du? Du redest gleich, als ob du den gesehen habest, der es gethan soll haben. Ich halte aber, hätte es der Truchseß nicht gethan, er würde solches nicht fürgeben noch bezeugen wollen. Ob aber die Zeugen seine Diener, oder wer sie sind, ist mir nicht wissend. Weißt du aber den, der uns von der Noth des Drachen entladen hat, so heiße ihn für mich bringen." Hierauf antwortete die schöne Isalde: „Das will ich gern thun. Aber vor allen Dingen will ich, daß der Held Friede und Geleit habe, um alles, das er dir je gethan hat." Da sprach der König: „Fried' und Geleit soll er haben, und was er mir Leids gethan habe, sei ihm ewiglich vergeben." Da sie das hörete, sprach sie zu dem Vater: „So mache den Frieden stät', und küsse mich an des Helden statt." Das thät der König, und sprach: „Mit diesem Kuß ist nachgelassen und verziehen alles, das dieser wider mich verschuldet hat." Als nun der Friede gegeben und bestätiget ward, sprach Frau Isalde zu ihrem Vater: „Du hast dem Truchseß zugesaget; so nimm nun morgen alle dein Hofgesinde dazu, so will ich dir den Helden bringen, dem Truchseß zu Schanden, auf seinen vermessenen Streit, darin du selbst sehen und hören wirst, daß der Betrüger den Wurm nicht bestanden noch getödtet hat, auch nicht dürfen sehen, wie er sein Ende genommen hat."

Nun hät der König in seinem Land und Königreich allen Fürsten, Grafen, Freien, Rittern und Knechten schreiben lassen, daß sie zu der Hochzeit sollten kommen. Deßgleichen hät auch der Truchseß allen seinen guten Freunden und Bekannten geschrieben, und sie gebeten, daß sie kämen, und ihn in königlicher Würde und seinen großen Ehren sähen, und ihm dazu helfen sollten; denn er wußte nicht anders, als der König würde ihm seine Tochter geben.

Indem war Herr Tristan noch verborgen in einer Kammer, der hät groß Verlangen nach seinem Gesinde, das er in dem Schiff traurig und betrübet gelassen hatte, und berufete der Frauen Kämmerer Peronis, vor genannt, bat den, in sein Schiff zu gehen zu seinen Dienern, und ihm Kurnewalen zu

bringen. Das ward gethan, als ihm befohlen ward, und er saget' ihnen die Botschaft. Als sie erhörten, daß ihr Herr Tristan noch im Leben war, wurden sie zumal hoch erfreuet.

Kurnewal ging mit Peronis zu seinem Herrn. Als er zu ihm kam, sprach er ihm gar freundlich zu, und befahl ihm wieder in das Schiff zu gehen, den andern zu sagen, daß sie zu morgen all' ihre beßten Kleider anthäten und gen Hof kämen, daselbst sich an eine Bank setzten, und mit niemand redeten, auch nicht aufstünden, bis sie ihn selbst sähen; denn er hoffete, die Sache würde geendet, um der willen er auskommen wäre. Kurnewal ging wieder in das Schiff, und sagete den Herrn und Gesellen seines Herrn Willen und Gebot. Sie wurden deß inniglichen froh, dankten und lobten Gott den allmächtigen, daß sie ihren Herren lebendig und gesund sehen sollten.

Zu morgens bereiteten sie sich auf's allerköstlichste, mit Kleidern und Kleinod, so köstlich und zierlich, dergleichen in Irland vor nie gesehen war; sonderlich was Herr Tristanen zu seinem Leibe gehörete, das war alles viel köstlicher, denn das andere. — Aber was soll ich sagen von Kleidern und köstlicher Gezierd' oder Kleinod, oder jegliches besonders nennen? Man weiß wohl, daß an der Könige Höfe sind Gezierd' und Köstlichkeit, die uns gar unbekannt und fremd zu nennen sind? — Sie hatten gar keinen Mangel an allem, das sie bedurften und begehrten. Zu morgens kamen sie alle gen Hof, zu erfüllen ihres Herren Gebot, schwiegen alle, und setzten sich auf eine Bank, und achteten nicht, wer wider oder fürging, auch stunden sie nicht auf, und gaben niemand Antwort, wieviel man sie fragete. Der König merkete das, und fragete, wer die herrlichen Weigande wären? aber niemand wußt' ihm das zu sagen.

Nun war es Zeit, daß der Truchseß seine mannliche That bezeugen sollte mit den vier Mannen, als er denn versprochen hät. Da schickte der König nach seiner Tochter, daß sie den Held mit ihr brächte, der sie erfochten hätte. Als sie die Botschaft vernahm, nahm sie Herr Tristanen bei der Hand, und führt' ihn für ihren Vater. Als er aber in den Saal ging, sprungen die Herren, seine Diener, alle auf mit großen Freuden, empfingen ihren Herrn, stunden ihm an seine Seiten, und gaben damit zu verstehen, daß sie bereit wären, ihm zu dienen, auch mit ihm zu sterben und zu leben. Da

der König das sahe, fraget' er Frau Isalden, wer der Held wäre? Sie sprach: „Du sollt ihn vor küssen." Zuhand ward der Tochter Wille vollbracht: er küssete den Helden, bestätiget' auch damit den Fried' und Geleit, so er vor gegeben hatte, in Abwesen Herr Tristans; der ward nun zum andern mal gegeben, für ihn und all' die Seinen, so er mit ihm hät dahin bracht. Als das geschahe, sprach Frau Isalde: „Ich weiß, was du gelobest und geredest, daß du das stät und unzerbrochen hältest, darum will ich auch sagen, wer der Held ist. Er hat dir den liebesten und kühnesten Mann erschlagen, an meinem Oheim." Da das der König hörete, ward er zum Theil betrübet, und sprach: „Gott weiß, Herr Tristan, wäre die That nicht versühnet, ihr kämet ungeschumpfiert nicht von hinnen; aber was mir Leides geschehen ist, habe ich alles nachgelassen und verziehen: ihr sollt auch guten und stäten Frieden haben." Isalde sprach, das wäre recht und billig, denn Tristan wäre ein solcher wehrlicher Held, daß er billig zu preisen wäre; daß er aber Morholten erschlagen hätte, wäre ohne seinen Dank geschehen; er hätte auch seines Oheims Land von dem Zins, noch seinen Leib von dem Tode, nicht anders befreien mögen. „Dieweil es sich aber je also zugetragen hat, ist es ihm doch leid, und er hat sich um deß willen aufgemacht, und ist über Meer gefahren, ob er also um dich verdienen möchte, daß du sein Freund würdest. Er hat sich auch dir zu Liebe der Noth unterstanden, und den Drachen erschlagen, dadurch wir, auch das ganze Land mit uns erfreuet ist." Als sie die Worte vollendete, stund der Truchseß auf, und sprach zu Herr Tristanen, warum er sich deß ausgäbe, das er nicht gethan hätte? Es wäre ein großer Unfug an ihm, daß er sich dieser Sachen anzöge. Und vermahnete hierauf den König, daß er ihm die Tochter gäbe, als er verheißen hätte. Herr Tristan aber wollte sein Recht auch nicht länger verschweigen, und sprach zu dem Könige, ein Theil in Zorn: „Herr, der saget unrecht; das will ich beweisen, auch daß er den Wurm nie durft' ansehen, so, noch wie oder wo ich den erschlagen habe. Ist er aber mannhaft, als er saget, daß er mich allein darf bestehen, so trete er zu mir in einen Kampf: da sollt ihr sehen, daß sein Sagen, auch seine Zeugen falsch und unwahrhaftig sind. Auch beweise ich das mit dieser Zungen, die ich dem Drachen aus seinem Hals geschnitten habe." Diese Rede

bedauchte sie alle genug. Aber es war dem Truchseß dadurch seine Freude bald verloschen; doch begehrt' er, sich mit seinen Freunden zu besprechen, denn ihn bedauchte wohl, es wäre ihm besser, daß er den Streit ließe, denn daß er kämpfte. Da war einer unter seinen Freunden, der sprach: „Kämpfest du, so mag leicht kommen, daß du deinen Leib verlierest; denn Herr Tristan ist ein starker Mann, und gar ein kühner, vermessener Held, als er an manchen Enden in harten Streiten viel und oft erzeiget hat. Darum rath' ich dir in ganzen Treuen, hast du den Drachen nicht erschlagen, so lass dein Kämpfen mit ihm; denn bestehest du ihn mit Unrecht, so wird es dich reuen; und du must doch den Unglimpf haben, du kämpfest oder nicht: darum ist ehe zu rathen, du entbehrest des Kampfes, denn daß du beide, den Leib und Glimpf, mit einander verlierest." Da sprach der Truchseß: „Ich will nicht mit Tristanen kämpfen; denn er ist ein starker Mann." Mit diesen Worten ging er für den König, und sagete vor allem Volk, daß er den Drachen nicht erschlagen hätte; Herr Tristan wäre der rechte, der sollt' auch des Königs Tochter billig und von Rechts wegen haben. Als er nun so öffentlich sein eigen Laster gestanden und bekennet hatte, sprach der König: „Das hättet ihr billig vorhin gethan, und ehe ihr euch selbst zu solchem großen Spott und Laster gebracht hättet."

Den Truchseß gereuete, daß er der Dinge je gedacht hatte. Ihm ward auch jedermann ungünstig; er ward sogar verspottet und verachtet, und allen Menschen unwerth. Er ward auch aller Ehren und Würden entsetzt. Das Laster und Unehre, darein er sich selbst geführt hatte, bedacht' er erst hernach, und ward ihm selbst feind, und schämete sich so sehr, daß er aus dem Land hinweg ritt, und kam nimmermehr darein. Mir ist auch nicht kund, wo er hin kommen, oder wie ihm geschehen sei.

Aber Herr Tristan vermahnete den König seiner Verheißung; da war seine Tochter, die schöne Isalde, auch nicht wider.

Das sechzehnte Kapitel.

Wie der König Herr Tristanen die schöne Isalde befahl, seinem Oheim, König Marchsen in Kurnewälisch Land zu bringen.

Herr Tristan sprach zum Könige. „Herr, höret, welcher Weise ich euere Tochter nehmen will. Ich will sie nehmen meinem Oheim; dem sollt ihr sie geben, da ist sie besser mit versehen, denn mit mir; denn ich bin der Jahre noch jung, und gebührt mir noch nicht, eine Frau zu nehmen, sonderlich weil ich weiß, daß euere Tochter eines mächtigern und würdigern Manns, denn ich bin, wohl würdig ist." Hierauf antwortete der König: „Das will ich gern thun, weil es dir lieb ist; dieweil du ihr Leids gethan hast, an ihrem Oheim, so sie deß gegen dich eingedenk sein würde, daß ihr dann nicht so wohl mit einander leben würdet, als es billig wär' und sein sollte: so es aber also dein Wille ist, will ich sie ihm gern geben." Herr Tristan sprach: „Ja, Herr, Gott weiß, daß ich sie niemand besser gönne noch gönnen will, denn meinem gnädigen Herrn und Oheim." Damit ward die Heirat bestätigt, und die Jungfrau Herrn Tristan befohlen, sie seinem Oheim zu bringen.

Der König fertigete seine Tochter ab mit so großer Hab' und Reichthum, daß es unsäglich ist, mit allem, was einer Königin zugehöret' und sie haben sollte. Nicht minder bereitet' auch die Königin große Gezierd' und Köstlichkeit ihrer Tochter, um deß willen, daß sie so fern in ein ander Land fahren sollte, da wollte sie ihre Tochter je heimsteuren, daß sie über andere ihres Gleichen berühmet und gepreiset würde.

Sie machet' auch einen Trank, der billig das unselig Getränk genennet wird, und befahl den ihrer allerliebsten Jungfrauen einer, mit Namen Brangele, daß sie den Trank sollte verwahren, daß niemand darüber käme, noch davon tränke, denn allein König Marchs und die schöne Isalde, so sie die erste Nacht beilägen; sie sollten auch das Getränk alles austrinken, daß niemand nichts davon würde, denn nur den zweien. Solches gebot sie mit Fleiß zu vollbringen; denn sie hät Sorge, würd' es andern Leuten zu Theil, es würde nichts Gutes daraus entstehen.

Dies Getränk ward also gemacht: welche zwei das tränken, die müßten einander also lieb haben, daß eins ohne das andere nicht bleiben noch leben möchte; sie möchten nicht einen

Tag sein, sie müßten einander sehen; so es sich aber also zutrüge, daß ihrer eines das andere nur einen Tag nicht sähe, so würden sie krank und so lang' ungesund, bis sie einander wieder sehen möchten. Solches geschahe durch Kraft und Wirkung des unseligen Tranks, der mit solcher Meisterschaft getemperiert war, daß die Kraft der großen Liebe also angeheftet ward, daß sich ihrer keines vor vier Jahren davon abziehen mochte; so aber vier Jahr verschienen wären, so möcht' eines das andere wohl lassen, des Tranks halben. Was wirket aber das natürliche Feuer der Liebe in so langer Zeit? Ich lass' mich bedünken, wo die Menschen also freundlich in allen lieblichen Gebärden so lange mit und bei einander wohnen, daß dann das Feuer der Liebe so groß und stark werde, daß es darnach schwerlich zu löschen sei. Also mag ich auch von diesen zweien liebhabenden Menschen reden. Da nun die Liebe von der Kraft des Getränks, nach den vier Jahren aufhörete, war die natürliche Flamme der Liebe so weit und inbrünstiglich in ihnen beiden mit solcher großen Kraft entzündet, daß ihnen unmöglich war, das zu erlöschen: und mußten also ihr Lebtage brennen in der Flamme der starken und unsäglichen großen Liebe.

Das siebenzehnte Kapitel.

Wie Herr Tristan die schöne Isalde mit ihm hinweg führet', und wie es ihnen auf dem Meer erging.

Da nun der König seine Tochter Herr Tristanen vermählt und befohlen hatte, ward Urlaub zu fahren genommen, und von dem Könige, der Königin, und allem Hofgesinde gegeben. Also fuhren sie dahin. Herr Tristan hät die Frau in großer Sorg', und macht' ihr ein besonder Gemach in dem Schiff, da sie mit ihren Jungfrauen innen war. Er ging zu dem Schiffmann, und befahl ihm, daß er bald fahren sollte, damit sie nicht lang unterweges lägen. Aber Frau Isalde mochte solches eilendes fahren nicht erleiden, und bat, wo man zu einer Anfahrt käme, sollte man anländen: das geschahe. Als aber jederman aus an das Land ging, durch Lust, zu sehen, was auf dem Land wäre, ging Herr Tristan zu der Frauen, zu besehen, was ihr wäre, oder ob sie lange da müßten still liegen. Indem begab es sich, daß er mit den Frauen allen reden thät, saget' ihnen schöne Abentheuer, damit

mit er ihnen die Zeit kürzet', und lange Weile vertriebe. In diesem Reden thät ihn sehr dürsten. Der Schenke war nicht gegenwärtig, aber ein kleines Jungfräulein sprach: „Herr, ich weiß wohl Trinken." Ging damit, da der verflucht' unselige Trank stund, und bracht ihm den. Es wußt' aber nicht anders, denn es wäre Wein, wie anderer Wein. So wußte auch Herr Tristan nicht, daß ihm dieser Trunk zu solchen Ängsten und Nöthen gerathen sollt', und thät einen guten Trunk, denn ihn dürstete sehr, und bedaucht' ihn der Wein gut, und gab ihn der Frauen Isalden auch dar. Alsbald sie getrunken hatten, wurden ihre Herzen und all' ihre inwendigen Kräfte verwandelt und in inbrünstiger Liebe entzündet und so hoch in der Flammen der Liebe entbrennet, daß ihrer jegliches das andere inniglich begehrte lieb zu haben. Sie wußten vor solcher großer, ungestümer Liebe nicht, wie sie sich halten sollten, und meineten, sie müßten von ihren Sinnen kommen, sie gäben sich denn einander zu erkennen. Doch so wußte er von ihr, noch sie von ihm, dieser Geschichte nicht, und meinet' ihrer jedes, es hätte diese Noth allein. Jedoch wurden sie beide oft bleich und roth, heiß und kalt, und wurden ihre Gebärden gar oft verwandelt und viel anders, denn sie vormals gewohnet waren. Was soll ich sagen? Die Liebe ward so groß und ihr Kummer so mannichfaltig, daß ihrer jegliches Sorge hatte, das andere würd' es merken: so das geschähe, möchte kein Versagen noch Verziehen da sein, was eines an das andere begehrete. Als Herr Tristan das in ihm selbst wahrnahm und empfand, schied er traurig und hart krank von der Frauen, welche auch nicht weniger Noth und Schmerzen hatte, denn er. Sie legten sich aber beide also ungegessen und ungeredet zu Bette. Also nun ihrer keines weder essen noch trinken mochte, auch mit niemand reden, sondern mit stäter, emsiger Klag' ihrer jegliches ihm selbst so streng ohn' Aufhören anlag, daß ihrer jedes meinet', es würde den Tod vom andern haben: und wußte doch ihrer keines des andern Noth.

Als aber die Frau also lag, gar hart versehret und verwundet mit dem Pfeil Kupido's, auch ganz entzündet mit dem Feuer der Liebe, und sah sich selbst so härtiglich brennen, redete sie zu ihr selbst: „Ach und o, Herr mein Gott, was großer Sorgen und Reuen trage ich in meinem Herzen verborgen um diesen lieben und leiden Mann! Wie darf ich

aber sprechen: leiden? Nun bin ich ihm doch so hold, und hab' ihn so lieb, daß ich ohn' ihn nicht genesen mag. Er benimmt mir Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, auch all' meine Freude, also, daß ich nichts anders gedenken kann, denn an ihn: es sei denn, daß ich mich ihm zu erkennen gebe, und er mir helfe, sonst sterb' ich. Aber was soll ich sündiges Weib? Ich fürchte, er achtet meiner nicht. Warum bin ich ihm denn hold? Ja, wie möcht' ich ihm feind sein? Denn zwischen Himmel und Erden lebt kein besserer noch kühnerer Held, denn er ist. Er hat auch an manchen Enden wohl erzeiget, daß er große und mannliche Thaten thun darf. Ich erkenne auch seinen Adel, seine Tugend, seine Schöne, sein höflich und wahrhaft Gemüth, seine Zucht und Wohlgezogenheit, daß er allwegen wirbet um Ehr' und den höchsten Preis. Was soll ich viel reden? Ihm gebricht keiner Tugend, er ist der allersüßeste Mann, den je eine Jungfrau lieb gewann. Durch solche seine Tugend und Frommkeit bin ich ihm hold worden. Er leuchtet mir auch in meinem Herzen für ander Volk, gleich als Gold für Blei." Abermals sprach sie: „Herr Gott, wie ist mir geschehen? Wie ist mein Gemüth so jähling verwandelt worden? Nun hab' ich ihn doch vormals oft gesehen, daß er mein Gemüth nie beweget hat: wie bedünkt er mich nun so gut? Wie bin ich ihm nun so inniglichen hold, den ich vor kurzen Zeiten todt haben wollte? O weh, Herz und Muth, möchtet ihr euch von dem wenden, der euer doch nicht achtet noch lieb hat! O Kupido, hab' ich dein Gebot je übergangen, oder hab' ich arme Isalde je etwas gethan, das ich sollte vermieden haben, das hast du nun wohl an mir gerochen! Wo du mir nicht Gnade beweisest, so zerbricht mein Herz und muß von deinen Schulden sterben. Darum bitt' ich, stell' ab deine Ungnad', und mildere mir ein Theil der großen Noth, die doch ganz unleidlich ist, daß ich nicht so gar erbärmlich und sehnlich sterbe. Ich glaube, daß du nicht allen Frauen so ungnädig seiest, als mir. Womit hab' ich dich nur erzürnet, daß du mich so peinigest und ängstigest? Das, so mir vor nie kund war, machst du mir nun so kündig, daß ich Witz und Sinn, Leib und Leben dadurch verlieren muß. Du hast mich deiner Gewalt so gar unterworfen, daß ich nichts anders begehre, denn du willt. Jetzt werd' ich kalt als ein Eis, und will so erfrieren; jetzt werd' ich brennend als ein Feuer, und dringet mir der

Schweiß durch alle meine Glieder. Ach, was wunderlicher Sitten hast du mich in kurzer Zeit gelehrt! Du hast so schwere Last auf mich geladen, daran ein ganzer Berg gnug zu tragen hätte. Nun zürnest du doch ohne Recht mit mir um diesen Mann. Ich hab' ihn lieb, und er mich nicht: darum zürnest du billiger mit ihm, denn mit mir; denn du solltest ihn dazu halten, daß er mich auch lieb hätte; denn ich thue meinethalben, was deine Gewalt gebeut. O, zu was großen Sorgen und Ängsten hast du mich gebracht! Soll ich also jämmerlich sterben? Ei, lass' dich meine große Noth erbarmen und komme mir zu Hülfe. Ich meinete, deine Arbeit wäre süß und sanft, so ist sie bitterer und herber, denn kein Essig noch Myrrhen. — Soll ich solche große Noth leiden um einen, der mich verachtet hat, da mein lieber Vater mich ihm geben wollte? Fürwahr, ich will versuchen, ob ich mein Herz und Gemüth auch von ihm wenden mög', und will auch nimmer an den Helden gedenken! — O weh, wie mag das immer sein, daß ich mein Herz von dem abziehe, den ich so gar herzlich lieb habe, und um deß willen ich so innerlich gepeiniget werde? — Es ist aber besser ich hab' ihn lieb, und werde sein Weib, denn daß ich den Leib verliere. — Ach, der großen Noth! wie soll ich aber das anfahen, daß er meine Noth wisse und innen werde? Geschieht das nicht, so muß ich sterben. — Ich meine, ich wöll' es ihm sagen. — O weh, wie thu' ich dann so groß Unrecht! ich würde den Tag gegen meine Freunde nimmermehr überwinden, noch gegen ihn und auch mich selbst. Was würd' er bei ihm gedenken? Ich will aber meine Ehre behalten, und den Leib verlieren, ehe ich ihm das sage. — Ach nein, das wär' übel gethan, und wär' auch Schade! Der Leib ist mir lieb: so ist mir Tristan auch lieb. Ach, Glück, nun walte sein! Ich will es wagen: wer weiß, ob er mir meine Rede zu gut hält; vernimmt er recht, wie gar inniglichen ich ihn lieb habe, wird vielleicht sein Herz auch ein Theil gegen mich in Liebe bewegt."

In solchen Sorgen und Ängsten war Frau Isalde gefangen, und mochte doch ihr Gemüth und Herz, weder Tag noch Nacht, ohn' Unterlaß, von dem Mann wenden. Herr Tristan war auch nicht minder mit unmäßigem Klagen und Ängsten umgeben; denn die Flamme der ungestümen Liebe hät ihn so kräftiglich entzündet und das Mark seiner Gebein' und all' sein Geäder durchdrungen, daß er gar nahe todt war. Er

führte wohl zweifältig mehr Klage, als Isalde gethan hät; denn die Männer allweg viel schönere und geblümtere Worte können, als die Frauen; darum war seine Klage viel größer, denn die ihre.

Also lagen sie beide bei vierthalben Tag ungegessen, ungetrunken und ungeschlafen, und wußt' ihrer keines anders, denn es müßte gewißlich eines nach dem andern sterben, oder aber sich offenbaren. Sie waren beide sogar entzündet, daß sie nichts anders gedenken konnten, denn nur, wie sich eins dem andern zu erkennen geben und offenbaren möchte. Durch solche große Noth wurden sie ganz entstellet, ihre lichten und wohlgefärbten Angesichter erbleicht und mißfärbt, und lagen also ohn' alle Kraft und Macht.

Als aber Kurnewal und Brangele solche Krankheit und Jammer an ihrer Herrschaft sahen, wurden sie bewegt in großem Mitleiden, und sprach Brangele zu Kurnewalen: „O, wie sollen wir arme Leute thun? Vielleicht werden wir unsere Herrschaft also verlieren: so stürb' ich mit ihnen. O, wüßt' ich doch, was ihnen wäre, oder womit man ihnen zu Hülfe kommen möchte!" Mit solchen Worten klagten sie ihre Noth. Dieweil sie also mit einander redeten, gedachte Brangele an das Getränk, das ihr befohlen ward zu verhüten, ging bald, da sie es behalten hatte, und fand nichts: da erschrak sie von ganzem Herzen und all' ihrem Gemüth, schlug die Hände ob dem Tisch zusammen, und sprach: „O wehe, mein lieber Herr Tristan und meine allerliebste Frau, nun seid ihr beide verloren, es sei denn, daß ihr zusammen kommet! O weh und ach dieser großen Noth! Daß dem Gott verzeihe, der euch dieses Getränk je gegeben hat.

Das achtzehente Kapitel.

Wie Isalde und Herr Tristan zusammen kamen und der großen Noth ein Theil offenbarten und entbunden wurden.

Als nun Brangele die Krankheit ihres Herren und ihrer Frauen erfunden hät, ging sie wieder zu Kurnewalen, und sagt' ihm, wie die Krankheit beschaffen wäre, wie sie ein Getränk getrunken hätten, davon sie einander müßten lieben, wie ihnen auch nicht zu helfen wäre, man brächte sie denn zusammen. Aber welcher Weise das geschehen möchte, das war ihnen unwissend. Da sprach Brangele: „Ehe ich deinen

Herren und meine Frau also sterben lasse, ehe wag' ich Ehre, Leib und Gut. Kurnewal, thu' du dein Theil, und hilf, daß wir sie zusammen bringen. Ich muß doch zuletzt das Leben darum verlieren; denn ich sollte des Getränks fleißiger gepflegt haben: dieweil aber das nicht geschehen ist, so muß sein Glück walten. Es ist auch besser, wir thun ihnen Hülfe, denn daß wir sie also sterben lassen; denn geschähe das, so wären wir lieber und besser ungeboren." Kurnewal sprach: „Also ist auch mir; denn wie und welcher Weise ich dazu helfen mag, bin ich willig und bereit."

Als dieser Rath beschlossen ward, kamen sie abermals an eine Anfuhrt: das war nun an dem vierten Tag. Die Leute gingen von dem Schiff, daß ihrer nicht viel darin blieben. Da sprach Kurnewal zu seinem Herrn: „Herr, gehet zu Frau Isalden, — sie wirret auch, ich weiß nicht, was — ob euere Noth gelindert würde, und ob sie auch gern wüßte, wie es um euere Krankheit beschaffen wäre." Solches redete Kurnewal aus Listigkeit und durch Rath der getreuen Brangele. Herr Tristan hub sich auf, und ging zu der Frauen. Als er zu der Thür kam, hät er nicht so viel Kräfte, daß er fürbaß mochte. Als sie ihn aber fern sah, begunnte sie zu rufen: „Herr, wohl, kommt bald!" Da er das höret', erschrak er, und gedachte: „Ich bin unwerth; sie beut mir diese große Ehre nicht durch Güte: wäre ich ihr lieb, sie hieße mich nicht Herr." Und war ihm die Rede leid. Doch gedacht' er wiederum: „Sie hat es durch große Liebe gethan, und mir damit angezeiget, daß ich ihr vor aller Welt der liebste bin." Dieser Gedanke gab ihm eine neue Kraft, und er ging zu der Frauen, setzte sich neben sie an ihre Seiten, und ward mit ihr redhaft. Da das sah Kurnewal und Brangele, nahmen sie sich bald ander Geschäft für, und gingen zu der Thür aus: die zwei blieben aber bei einander.

Welches aber am ersten anfing zu reden, ist mir nicht wissend, denn es sagt' ihrer eins dem andern die große Liebe und Freundschaft, so sie zusammen hätten. Ehe sie sich aber schieden, wurden sie beide gesund, und ward vergessen alle Klag', Angst und Noth, so sie vor gehabt hatten. Da sie nun einander ihre Liebe geöffnet und verkündet hatten, und je eins von dem andern mit gleicher maß lieb gehabt ward, pflegten sie solcher großen Freuden und Wonne, davon viel zu sagen wäre. Es gebar ihnen diese Liebe täglich neue Lieb' und Freundschaft.

Durch solche Liebe ward diese Reis' etwas länger verzogen, daß sie sich der Lieb' und Begierd' ein wenig desto besser möchten ersättigen; wiewohl keine Ersättigung noch Begnügung da mochte sein, dennoch nahmen sie die Zeit dazu, die ihnen werden mochte: so lange, bis sie König Marchsen Land sahen. Da besorgten sie das zukünftige Scheiden und Meiden, und wurden dadurch sehr betrübt; aber die große, inbrünstige Liebe gab ihnen Hoffnung und guten Trost, in alle wege zusammen zu kommen, daß auch nicht möglich wär', ihnen den Weg der großen Liebe zu beschliessen. Sie waren aber angsthaftig um das, so zwischen ihnen geschehen war, durch Wirkung und Kraft des unseligen Getränks. Sie gingen mit einander zu Rath, wie sie den König betriegen möchten, daß sie doch forthin ihrer Liebe nachgehen und ungeschieden bleiben wollten. Dieser Rath ging aber allein über die getreue Brangele. Denn als dieser Rath beschlossen war, ging Isalde zu Brangelen, und redete mit ihr also: „O Brangele, meine allerliebste und getreue Freundin, gib mir deinen getreuen Rath, wie ich meine Sach' anfahen soll, so ich bei dem König soll liegen." Brangele sagete: „Das weiß ich nicht." Die Frau sprach: „Ach nein, du meine Helferin in meinen Nöthen, nicht sprich also, gib mir bessern Trost." Brangele antwortet': „O, was soll ich reden oder rathen? Ich weiß leider nichts." Da Isalde das höret', erschrak sie, und ward zumal sehr betrübt, und sprach: „Nun ist all' meine Freude dahin, und all' meine Hoffnung ist verschwunden!" Brangele sprach: „Das wäre mir herzlich leid, daß ich solche Noth an euch wissen sollte." Isalde sprach: „Ach, meine Brangele, so erzeige das durch deine Frommkeit, und hilf mir. Siehe doch an meinen großen Ernst, und lass' mich nicht länger bitten; lass' mich meiner Treue gegen dich genießen, und werde zu Willen meiner Bitte." Brangele sprach: „Ja, Frau, ich wollte das gern thun, wüßt' ich, welcher Weise." Da sprach Isalde: „Ich begehr' ein Ding von dir zu thun um meinetwillen, deß will ich dir immer dankbar sein." Brangele sagte: „So lasset hören, was es doch sei." Isalde antwortet': „Ach, meine Brangele, meine besondere, liebe und getreue Freundin, ich bitte und begehre, daß du die erste Nacht eine Weile bei dem König liegst: das will ich reichlich um dich verdienen." Brangele erschrak, und sprach: „Fürwahr, Frau, das ist ein Ding, das ohne Zwei-

fel von mir nimmer geschiehet." Die Frau sprach: „So will ich dich aber mit Liebe und Diensten dazu bringen." Brangele sprach: „Ja, mit was Diensten möchtet ihr mir das wiedergelten?" Isalde sprach: „O meine Brangele, sei mir nicht so hart, und habe keinen Zweifel, es soll dir wiedergolten werden, das will ich dich sehen lassen." Brangele sprach: „Frau, ihr legt's gnug dar, aber ich will euern Dienst lieber entbehren." Da sprach Isalde: „So bitt' ich aber durch Gott, du wöllest dich mein erbarmen." Brangele ward unwillig, und sprach: „Was soll diese lange Rede? Ihr treibt nur euren Spott mit mir." Isalde sprach: „O weh der großen Noth, die mich angeht!" Brangele sagte: „Fürwahr, diese Rede stehet euch übel an." Die Frau sprach: „Wie soll ich ihm aber thun? Ich mag ihrer jedoch nicht entbehren." Da sprach Brangele: „So lasset auch ab, denn ihr dürft dies Ding nicht mehr begehren." Isalde sprach: „Ach nein, meine Brangele, meine Frau und Königin, du sollt mich nicht also betrüben. Stell' ab deine Härtigkeit, und hilf mir aus den ängstlichen Nöthen, dieweil ich doch bereit bin, dir wiederum zu dienen, dieweil ich lebe." Darauf sprach Brangele: „Frau, ich hab' euch fern über Meer gefolget, und euch je und je getreulichen und unverdrossen gedienet, ich bitt' euch, ihr wöllet dasselbige auch bedenken und ansehen, und mich nicht also sehr bekränken und meiner Ehren entsetzen." Isalde sprach: „Ach und weh, so verlier' ich meine Ehr'! Ich mag auch forthin dir, noch mir selbst nimmermehr helfen, noch rathen, noch etwas Gutes thun: dem allem möchtest du wohl fürkommen, bist mir auch das vor Gott schuldig. Nun hast du mir doch selbst gesagt, daß mir solche meine Noth und Unglück von dem Getränk entstanden sei, das du solltest bewahrt haben, und das dir allein anbefohlen ist worden. Es hat auch sonst niemand die Wirkung desselben verfluchten Getränks gewußt, denn allein du: bist du denn nicht schuldig an meiner so großen Mühseligkeit? So du nun daran schuldig bist, so bist du auch schuldig und gebunden, mir wiederum aus solcher meiner großen Noth zu helfen. Laß' mich doch genießen, daß ich über solche deine große Schuld und so großes Übersehen dich so gar freundlich und mit solchen tugendlichen Worten bitt', und mich dir ganz und gar ergeben und zu Dienst erboten habe, laß' mich auch nicht verlieren das große Vertrauen, das ich zu dir habe,

durch all' deine Güt' und Frommkeit." Da Brangele das hörete, thät sie inniglichen weinen, und saget': „Es ist leider wahr, diese Schuld kommt von mir, durch mein großes Übersehen, und ist derhalben billig, daß ich darum leide, was mir zu leiden aufgelegt wird, und will mich ergeben, euch zu helfen: doch wollt' ich mich lieber todt wissen." Als sie das gelobte, ging Isalde zu Herr Tristanen und sagt' ihm die Geschichte; deß ward er sehr erfreut.

Nun waren sie der Stadt Thintariol nicht fern, und hät Tristan fürgeschickt, und dem König entboten, er brächte ihm die Frau, nach der er ausgesandt wäre.

Das neunzehente Kapitel.

Wie König Marchs der Frau entgegen ritt; von ihrer Hochzeit, und wie er die erste Nacht betrogen ward.

Der König ritt mit großer Macht, nach dem allerköstlichsten, mit seiner Ritterschaft entgegen, die Frau zu empfahen. Sie fuhren mit Freuden heim. Die Hochzeit ward groß und zumal herrlich; denn Herr Tristan hatte dem König die Sache längst durch Boten kund gethan, also, daß er sich vor mit allen Dingen nach Nothdurft dazu geschicket und versehen hatte.

Herr Tristan ging zu dem König und sprach: „Herr, was liegt euch daran, daß ihr die Frau gewähret, deß sie bittet? Sie begehret, daß ihr die Landes Sitte mit dem Beiliegen haltet." Der König fragete, was Landes Sitte sie hätte? Herr Tristan sagt' ihm: So sie beiläge die erste Nacht, sollte kein Licht da sein, um daß man sie nicht sähe, bis zu morgens, daß sie wiederum aufstünde. Da sprach der König, daß er ihr solches vergönnet'; und hieß seinen Neffen, Herr Tristanen, selbst Kämmerer sein, daß er auch thät' und ließe, was die Königin begehrete.

Herr Tristan war nun Kämmerer, und stunden alle Geschäft' in seiner Hand; auch was er forthin thät gegen die Königin, hät er gut Recht, denn der König hät ihn das vor geheißen. Er unterwand sich der Kammer, führete dem König Brangele zu Bett', und lag er bei der Königin. Dies war und ist die größte Betrieglichkeit, die Herr Tristan je thät. Doch mag es rechtlich nicht Betrieglichkeit sein, dieweil Herr Tristan solches nicht aus eigenem Muthwillen noch Frevel gethan hat, sondern aus Schickung und Wirkung natürlicher Kunst, vor oft benennet.

Als nun die Nacht ihren Lauf eines Theils vollbracht hatte, und sich wiederum kehrete gegen Orient, ging Brangele mit betrübtem Herzen und versehrtem Leib und Gemüth von dem König hin zu Isalden, hieß sie aufstehen, und sich zu dem König legen. Dies ward gethan mit unwilligem Muth, und war ihr viel zu frühe, aufzustehen von Herr Tristanen: bei dem ließ sie ihr Herz und ging mit dem Leib zu dem König. Also ward der König betrogen und die Frau bei Ehren behalten.

Es blieb auch Herr Tristan ein ganz Jahr an dem Hofe, gar ungemeldet und unvermerkt von jederman. Wie groß die Liebe war, so konnten sie es doch beiderseiten hehlen. Er redet' oft zu seinem Diener Kurnewal: „Mich hat Wunder, wie ich solche große Liebe also leiden und gedulden mög', und der schönen Isalden nicht stäts beiwohnen soll, die doch mein Herz und Gemüth allezeit gar bei ihr hat und regieret, wie sie selber will. Wahrlich, Kurnewal, glaubt mir, ohne Zweifel, sollt' ich sie nur einen Tag nicht sehen, ich würde krank; sollt' ich aber zween Tage von ihr sein, so müßt' ich sterben." Nun war auch die Frau gleich so sehr verwundet, als er; denn sie hatten beide eine Krankheit.

Das zwanzigste Kapitel.

Wie die Königin ihre getreue Brangele befahl zu tödten, und doch nicht geschah.

Nicht lange darnach bedachte die Frau ihr Wesen, Herr Tristans halben, und fiel ihr bei, Brangele möchte solches von ihr sagen und offenbaren, deß sie doch wohl sicher war, und wollte ihr mit dem Tod lohnen. Sie schickte nach zweien armen Gesellen, gab ihnen sechzig Mark Silbers, und weiset' ihnen einen Brunnen in einem Garten, und befahl ihnen bei ihrem Leben, wer mit einem güldenen Trinkgefäß zu dem Brunnen käm', es wäre Mann oder Weib, den sollten sie tödten und sollten ihr die Leber zu einem Zeichen bringen. Die zween gelobten der Frauen, das also zu thun, nahmen das Silber, und wurden deß sehr erfreuet. Die Königin aber legete sich nieder, und klagete sich sehr; und begehrete von der Brangele deß Wassers aus dem Baumgarten. Die getreue Brangele ward betrübet um ihrer Frauen Krankheit,

nahm ein gülden Trinkgefäß, nach Geheiß ihrer Frauen: sie wußte aber nicht den verborgenen Mord und Untreu' ihrer Frauen, oder daß sie jetzt sterben sollt', und ging zu dem Brunnen. Als sie des Wassers schöpfen wollte, traten die zween herfür, griffen sie an, und sagten ihr, sie müßte sterben. Brangele erschrak deß ohne maßen sehr, und sprach: „Ihr Herren, was soll das sein? Nun weiß ich doch nichts, das ich gethan, damit ich den Tod verdienet habe. Aber ich weiß wohl, daß ich meiner großen Treu' entgelten muß. Nun thut es durch euere Tugend, auch durch die Liebe Gottes, und lasset mich leben, bis euer einer zu der Königin gehe, und sage, ich sei erschlagen, und sag' ihr dabei, daß ich wider sie sprech': ich weiß nicht was sie an mir räche, daß sie mich ohne Schuld so mördlich verrathen hat. Gott weiß, daß ich nicht gedenke, daß ich je etwas gethan habe, darum sie Zorn gegen mich habe. Ich ließ Freund' und Gesippte, und fuhr auf Gnade in fremde Land, darinnen ich ohne Schuld mein Leben so jämmerlich verlieren soll. Wehe des großen Mords! Was meinet dieses Ding und groß Unbild? Es sei denn das: Da wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten, da gab uns meine alte Frau, ihre Mutter, zwei weiße Hemden, gleich rein; und sie sollte die erste Nacht in ihrem Hemd bei dem König liegen. Ihr Hemd ward zertrennt und zerbrochen, daß sie es mit Ehren bei dem König nicht mocht' anhaben; da war das meine noch ungetragen, ganz und neu. Sie erbat mich mit großer Bitte, verhieß mir so viel Treu' und Freundschaft, daß ich ihr mein Hemd liehe nur die einige Nacht, daß sie mit Ehren in dem Hemd bei dem König schlafen möchte. Wiewohl ich solches ungern thät, jedoch bewegete sie mich mit ihrer Bitt' und Verheißung, daß ich es ihr zuletzt lieh. Ich weiß ihr sonst nichts mehr zu entbieten, denn: in derselben ersten Nacht, als sie bei dem König lag, ward mir mein Hemd verwüstet. Dies saget ihr von mir; denn ich weiß nicht, das ich gehandelt, damit ich den Tod verschuldet hätte." Durch solche ihre Klag' und Unschuld wurden diese zween Männer in Erbarmung beweget, und verwunderten sich solches der Frauen Fürnehmens, so sie hätte, und doch selbst nicht wüßte, wie, oder warum; und redeten zu einander: „Was ginge uns für Noth an, daß wir das weiblich Bild ihres Lebens beraubten? Wir möchten es nimmer überwinden; ja wir kämen auch von allen

unsern Ehren, wo man solches von uns innen würde. Wir wollen uns an ihr nicht beflecken."

Dieweil sie also mit einander redeten, lief ein Hund ungefährlich für: den ertödteten sie, und nahmen die Leber von ihm. Mit der ging der eine gar heimlich zu der Königin, und saget' ihr die Geschichte. Sie hieß ihn großen Dank haben, und fraget', ob ihnen Brangele nichts gesagt hätte? Er sprach: „Ja." Darauf begehrte die Frau zu wissen, was sie doch gesagt hätte. Er hub an, und sagt' ihr von Wort zu Wort, was sie ihr entboten, und was sie geredet hätte. Da sprach die Königin: „Sage auf deine Treu', ob sie etwas mehr geredet habe." Er sprach: „Nein, sie redete nichts mehr, denn: daß sie gern gesehen hätte, daß wir ihr das Leben gelassen hätten." Da die Frau nun hörete, merkt' und verstund die große Lieb' und Treue, so Brangele zu ihr hätte, daß sie auch in ihren großen und letzten Nöthen nichts geoffenbaret hätte, thät sie sich selbst hassen und feinden, und sprach: „Nun muß es Gott erbarmen, daß ich den Tag je erlebt habe! Was soll ich Arme nun thun, daß ich mich selber also gefälschet und solchen Mord begangen habe?" Sie ward so gar betrübt und bekümmert, daß sie ihrer selbst ganz vergaß, und in demselben großen Herzenleid, gleich als aus einer Unsinnigkeit oder Unvernunft, begehrete sie, daß sie der böse Geist hinnehmen sollte, und fing an herzlich zu weinen, und klaget' auch so sehr, daß der Gesell, der die Mähr brachte, gleich still stund, und sah sie mit Wunder an. Als er aber solches großes Leid und Reue an ihr sah, mocht' er sich nicht länger enthalten, und sprach: „Frau, tröstet euer Gemüth: Brangele lebt und ist nicht todt. Ich durfte es vor nicht sagen, denn ich besorget', es wäre euch leid. So ich euch aber also höre, bin ich froh, daß wir ihr das Leben gelassen haben." Sie sprach: „Ach, wehe mir! Ich entriethe deines Gespötts wohl; denn mir ist nichts zu Freuden, weil ich sie so jämmerlich verloren habe." Als dieser ihren großen Ernst höret' und sah, sprach er zu ihr: „Frau, es ist wahrlich nicht mein Spott; Brangele lebet, so wahr, als ich; wollet ihr aber, daß ich sie bringe, so will ich es thun." Die Frau sprach: „Möchtest du mir sie lebendig wieder bringen, darum verheiße ich dir, dich reich zu machen." Dieser ward solcher Verheißung froh, ging hinweg, und sagt' es seinem Gesellen; der hörete diese Mähr' auch gern. Also nahmen

sie Brangelen mit ihnen, und führten sie zu der Königin, in ihre Kammer.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Wie sich Frau Isalde wieder mit Brangelen versühnet.

Als aber Brangele zu der Thür einging, sprach die Königin also zu ihr: „Biß mir willkommen, mein liebes Weib, meine Frau, meine Königin, und du meine Gebieterin! Ich falle dir zu Fuß, ich suche deine Füß', und begehre Gnade von dir um meine große Schuld. Ich will auch dir ewiglich darum zu Buße stehen, nach deinem Wohlgefallen. Gott sei ewiglich gelobt, daß du das Leben behalten hast! Ja er ist gewißlich mit seinen Gnaden hienieden gewesen, und hat dir aus der Noth geholfen. Daß er aber mir denselben Tod thäte, den ich dir erdacht hatte, oder mich seine Kraft und Macht in Abgrund versenkete, so richtet' er recht, wenn er mir nur zuvor alle meine Sünde vergäbe, und nicht nach meinem Verdienen strafete!" Sie gab ihr so viel freundlicher Wort', und thät große Verheißung, daß sie des Mords gegen sie vergessen sollte. Durch solches hoch Erbieten ward Brangele gesänftet, und bat die Frauen, ihr auch zu vergeben, ob sie je etwas gethan hätte, das sie sollte vermieden haben. Indem wurden sie beide vor Leid und auch vor Liebe stumm und ungesprächig, fielen unversonnen nieder, und lagen lange, bis sie wieder zu Sinnen kamen. Da stunden sie auf, und versühneten ihren Neid. Es war dazumal niemand bei ihnen, der ihnen geholfen hätte; denn die zween Gesellen gingen gleich hinweg, als sie Brangelen wieder zu der Frauen brachten.

Herr Tristan war nicht anheim, da sich diese Sache verlief, sondern er war um Kurzweile mit dem König in den Wald beizen geritten. Alsbald er aber kam, ward ihm die Sache durch Kurnewalen angezeiget. Da ward Tristan sehr leidig und zornig, ging zu der Königin, und strafete sie hart mit Worten um ein solch fürgenommen Übel und Bosheit. Weil aber das einmal geschehen, so wäre nun nichts anders darin fürzunehmen, denn daß Brangele die Unthat und den Mord verdrücken sollte, und hinfort zu Argem nimmermehr gedenken. Dagegen sollte sie die Königin ergötzen mit allem, das sie hätte; was auch Brangele begehrt' und haben wollte,

das sollte die Königin gestatten und vollführen. Und sprach sie darauf wieder zu guten Freundinnen, in aller maß, wie sie vorhin gewesen waren. Die Frau ward sehr froh, daß sie wiederum gefreundet wurden. Es war ihr auch dieser Ausspruch gering, und sie den zu halten willig, denn es bedauchte sie nichts zu viel zur Wiedergeltung. Darauf machten sie den Frieden stät, und küßten einander, nach ihres Landes Sitten.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan feindlichen gegen den König verklagt ward.

Indem begab es sich, daß Herr Tristan sehr verwundet ward, doch ohn' alle Schwert, und geschahe das durch einen Herzogen, mit Namen Auctrat, und vier Grafen die auch an dem Hofe waren. Diese fünf Männer fielen in solchen großen Neid und Haß gegen ihn, daß es ohne Maaß war, und um nichts anders, denn daß Herr Tristan so gar tugendlich und frommlich lebet' und zu aller Zeit das Beßte thät mit männlicher That und allen Dingen, und darum, daß er jederman so angenehm, und für sie alle fürgezogen und gepreiset ward, in all' seinem Thun und Lassen. Da wurden sie ihm tödlichen feind und häßig; was sie ihm auch zu Schanden und Unehre erbieten mochten, deß waren sie fleißig. — Es geschieht auch noch wohl, daß der Fromme von dem Bösen geneidet und gehasset wird; denn was der Fromme Gutes thut, das ist dem Bösen alles leid. Er lässet auch Gutes nicht gut bleiben, sondern er verkehret dem Guten alles Gut' in Arges, wo und wie er kann und mag. Ich halt' aber, wer Gott vor Augen hat, nach Frommkeit stellt, und sich der Tugend fleißet, dem schadet die Ungunst der Boshaftigen nicht so gar hart; ob sie wohl eine Weile Fortgang haben, kommt es doch zuletzt dazu, daß ihnen ihr Theil auch davon wird. — Dieser obgenannte Herzog Auctrat war Herr Tristans geborner Freund; denn sie waren zweier leiblichen Schwestern Söhne, so daß er ihn billiger hätte lieb gehabt, denn gefeindet. Aber was sage ich? Wo Bosheit und Falschheit überwindet, da hilft keine Freundschaft noch Frommkeit. Also mag ich reden: wiewohl dieser Herr Tristanen so nahe gesippt war, so drang seine Bosheit doch allweg für und für, und ließ ihn nichts Gutes schicken; das erzeiget' er auch wohl an seinem gebor-

nen Freund. Als er nun stätiglich darauf gedachte, wie er Tristanen verleumden und dahin bringen möchte, daß ihm der König ungünstig würde und ihn vom Hof thäte, kehret' er allen Fleiß für, ob er irgend eine Ursache haben möchte. Durch solchen seinen Fleiß und Nachforschung erfuhr er zuletzt, daß er, Herr Tristan, die Königin lieb hätte. Als er das gewahr ward, freuet' er sich in ihm selbst, und gedacht', er möchte keine Ursache haben, die ihm also eben wär', als diese, damit er auch Tristanen näher kommen möchte. Hiemit ging er zu seinen Gesellen, beredete sich mit ihnen, dem König diese Geschichte zu offenbaren.

Auctrat (eigentlich zu nennen, nach meinem Verstand, ein Fürst der Bosheit) der nahm zu ihm die vier Grafen, seine Mitgesellen in aller Böslistigkeit und Verwegenheit, legete zurück alle natürliche Liebe und Freundschaft, und zog aus das Schwert des verfluchten Neides wider seinen nächstgesippten Freund, ging zu dem König, und sprach: „Herr, ich muß euch ein Ding sagen, das mir doch zu schwer ist. Jedoch, daß ihr mich nicht verdenket, daß ich's aus Ungunst thue, so wissen es ihrer vier also wohl, als ich; und ob es zu Schulden käme, daß unser an fünfen nicht genug wären, so sind noch zween, die auch darum wissen: Tristan hat euch gehöhnet, ist euern Ehren fährlich, und buhlet euer Weib; das wissen wir sieben in ganzer Wahrheit; darum soll er billig sein Leben verlieren; denn der Schanden ist gar zu viel, die er euch täglich thut, und mehret sich von Tag zu Tag. Auch habt ihr, Herr, euren Muth gar zu viel an den einigen Mann gelassen, und haltet uns alle gleich, als ob wir nichts sind; das dünket mich ein groß Unmaaß an euch, und ist dazu unmögelich.“ Der König sprach: „Freund, schweig', ob ich dir anders lieb sei, und begehr' auch solches nimmermehr. Tristan der soll mir stäts beiwesen, denn ich mag sein nicht entbehren, noch entrathen. Du sollt auch nicht gedenken, daß ich ihm von deinetwegen ungünstig werde: so mag ich den Schaden und Schande, so ich seinetwegen genommen habe, gar leicht verschmerzen. Ich weiß nicht, was du wider ihn fürhast; aber das weiß ich wohl, daß ich Tristans mehr Frommen und genossen habe, denn Schaden und Schande von ihm empfangen. Auch ward er von meinetwegen verwundet bis in den Tod, da er Morholten bestund. Zu derselben Zeit behielt er meinen Leib, Leute, Land, Gut, und all' meine Ehre. Ob er mir

schon sonst keinen Dienst noch Treue mehr beweiset hätte, denn diese allein, so hätt' er mir doch mehr Treue, Lieb' und Freundschaft erzeiget, denn ihr alle vor und nach je gethan habt. Darum so lass' ab von deinem thörlichen Fürnehmen, denn ich will Tristanen mittheilen Leib, Gut, und was ich habe, dieweil ich lebe. Ich versehe mich zu dir, als meinem Freunde, du werdest dir solches auch also lassen gefallen und lieb sein."

Als aber die Neider höreten, daß ihre Wort' umsonst waren, und der König so sehr wider sie war, erschraken sie, und durften doch nicht wider ihn reden. Sie gingen zorniglich hinweg, und kehreten all' ihren Fleiß zu solcher Hut, daß Tristan nicht mehr zu der Königin kommen mochte, sie wußten es von Stund' an. So kamen sie denn abermals für den König und sagten ihm solche Mähre. Der König meinete nicht, daß dem also wäre, wollte das nicht glauben, und hät es auch also für eine Unwahrheit. Als aber Auctrat das höret' und verstund, sprach er: „Nun mag uns wohl gereuen, daß es alles soll gelogen sein, das wir dem König sagen; wüßten wir doch, wem wir das klagen sollten, der uns der Noth büßete, die uns der große Herr thut!" Damit meinet' er Herrn Tristan. Hierauf antwortete der König: „Schweiget, und lasset mich solche Rede nimmermehr hören; ihr gleichet euch selbst den Todten, daß ihr dem dräuet, den ich lieb habe und Gutes gönne. Tristan soll vor euch wohl genesen, wie ihr ihn neidet; auch macht' er sich euch wohl gerecht, wenn er es um meinetwillen nicht ließe."

Mit diesen Worten schied der König von ihnen ab, zornig und unmuthig, und wollte nun zu Ruhe gehen: Ach Wehe! da fand er Tristanen vor dem Bette stehen, die Königin in seinem Arm ganz freundlich umfangen, und sah, daß er sie küssete. Da erschrak er ohne maßen sehr, und hub jetzt an Tristanen zu feinden, und sprach in großem Zorn: „Tristan, das ist eine böse Freundschaft und ist ein Laster, das dir und mir zu viel wird; denn wo ich nicht mehr bedächte, was mir meiner Ehren halb zu thun wäre, du kämest mit gesundem Leib keinem Mann mehr zu seinem Weib. Ich wollt' es nie glauben, wie viel und oft man mir das saget: O, wollte Gott, daß ich ihnen gefolget hätte! Ich hab' aber nicht gedacht, daß du so ein untreuer Mann gewesen seiest. Bald hinweg ab meinem Hof, und danke Gott, daß ich dir dein Leben lasse!"

Hiemit schied Tristan ab, traurig und mit kläglicher Noth. O des sehnlichen behenden Scheidens, so da geschah, da sich die zwei Liebhabenden ungesprochen mußten scheiden! Herr Tristan ging in seine Herberge. Als er bedachte, daß er das Land räumen sollt', und nicht zuvor Urlaub nehmen von seiner Allerliebsten, und sollt' ihrer forthin ganz beraubet und von ihr geschieden sein, wollte ihm sein Herz zerbrechen; ihm ward auch so wehe, daß er meinet', er müßte gewißlich sterben. Deßgleichen war auch der Königin; die litt wohl zweifältige Noth. Herr Tristan war ihr also lieb und zu Herzen gebunden, daß sie nichts anders begehrte noch gedachte, denn an ihn; und darum wäre sie gar viel lieber todt gewesen, denn daß sie ohn' ihn sollte leben.

Was großer, unsäglicher Schmerzen und Ängsten in diesen zweien betrübten Herzen da entstunden, da sie beide ihre große Noth und schnelles Abscheiden bedachten, bleibet von mir ungesagt; denn es beweget mir mein Herz in ein solches getreues Mitleiden, und auch Gedächtniß vergangener Liebe, daß ich nicht weiter davon reden mag. Denn kurz zu sagen, sie wurden beide krank, und lagen in großer schwerer Sucht. Es getraut' auch ihrer keines zu genesen ohne des andern Beiwohnen. Dem König ward gesaget, wie Herr Tristan krank wäre. Der König sprach: „Das bekümmert mich nicht; denn er hat ungetreulich an mir gethan, darum lasse ich's ein Ding sein.„

Wie soll aber den armen Betrübten geschehen, oder wie soll ihnen immer Rath werden? Sie müssen gewißlich sterben, wo sie einander nicht sehen, und eines das ander' anreden mag. Wie kann aber das vor so großer Hut geschehen, sonderlich weil die Sache dem König kund ist, derhalben sie nun mit größerer Hut verhütet werden? Nun müssen sie jedoch zusammen, sollen sie anders bei Leben bleiben. O Brangele, getreue Helferin, gib Rath und thue Hülfe, damit sie zusammen kommen, und nicht so jämmerlich in ihren Nöthen verderben! — Brangele hub sich auf, und ging heimlich zu Herr Tristanen, als sie denn vormals oft gethan hatte. Als sie darkam rührete sie die Thür gar leise. Kurnewal ging herfür, und ließ sie hinein. Herr Tristan, der kranke Mann, empfing sie, und fragete, wie sich die Königin gehüb', und wie es ihr ging? Brangele saget' ihm: „Sie gehabt sich recht übel, doch um eurentwillen; denn möchte sie euch sehen und mit

euch

euch reden, und würde an den bösen lästerlichen Neidern gerochen, so gebräch' ihr nichts mehr. Scheidet ihr aber also von hinnen, so stirbet sie gewißlich." Da sprach er: „Sage meiner Frauen, ich wölle sie sehen, und wölle solches durch niemands Dräuen noch Furcht vermeiden. Will sie nun zu mir gehen, so heiße sie in ihrer Kammer warten, bis sie den Spahn, daran ein Kreuz gemalet ist, siehet daher rinnen durch ihre Kammer: so soll sie kommen in den Baumgarten; daselbst wird sie mich finden bei dem Brunnen des Flusses, so durch ihre Kammer fleusset. Das sage meiner lieben Frauen." Brangele nahm Urlaub, ging hinweg, und bracht' ihrer Frauen liebe Mähre, davon sie bald gesund ward.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan und die Königin zusammen kamen des Nachts in dem Baumgarten.

Um die Losung hatte es eine solche Gestalt: Es war ein schöner Baumgarten, gleich an der Königin Kammer, darin entsprang ein Brunnen, darob stund eine große Linde. Derselbige Brunnen hät seinen Fluß gerichts durch der Frauen Schlafkammer, und wenn sie nicht redhaft mit einander werden mochten, so ging Herr Tristan zu dem Brunnen, brach der Blätter von der Linden, darauf leget' er den Spahn mit dem gemalten Kreuz, das floß dann durch der Frauen Kammer, die thät solcher Botschaft bei dem Fluß warten.

Als nun die Losung gegeben ward, kamen sie zusammen, ehe es Mitternacht war: da ward abermals ein Theil ihrer großen Noth gesänftiget. Sie blieben da, als lange die Zeit verhänget'; es war aber gar eine kurze Zeit, die ihnen verliehen ward, nach ihrem Begehren zu rechnen. Sie wurden deß beide frisch und gesund, ehe sie sich schieden, und ward vergessen aller vorigen Klage, so sie gehabt hatten. Sie schieden aber ab in großer Lieb' und Freundschaft und viel lieblichen Gebärden. Darnach kamen sie durch solche ihre Losung zusammen als oft sie gelüstet', ungeirret aller Neider und Aufseher. Zu morgens lag Herr Tristan dennoch, als ob er krank wäre, und sagt' es niemand, welchen Arzt er gehabt hät, und klagete sich so hart, als ob er todt krank wäre. Er ging aber nichts desto weniger zu der Frauen, so es die Zeit begab.

Damit wurden den neidischen Aufsehern die Augen verhalten, daß sie noch nicht für wahr wußten, wie ihm war, und redeten mit einander: „Tristan hat meine gnädige Frauen lieb.“ Einer sprach: „Ja.“ Der andere: „Nein.“ Der dritte sprach: „Ich zweifele daran; doch wollt' ich gern die Wahrheit wissen.“ Auctrat, ein Fürst der Bösligkeit, der sprach: „Das will ich uns wohl erfahren. Es ist ein Zwerglein nicht fern von hinnen, das kann künftige Ding' an dem Gestirn sehen; wir wollen demselben so viel Guts geben, daß es uns die Wahrheit sage.“ Der Rath gefiel ihnen allen wohl, und warben um das Männlein. Das bracht' ihnen Auctrat zu wegen; denn sein Gesell Satanas weiset' ihn gerichts dahin, da er das Männlein fand. Er führet' es mit ihm heim, da die andern auch waren, und fingen an dem Männlein zu sagen, und auch zu fragen, wie es doch um die Sache geschaffen wäre. Der böse Volland, das Zwerglein, begunnt' an das Gestirn zu sehen, und sprach: „Meine gnädige Frau hat Tristanen lieb, und ob das nicht wahr sei, so nehmet mir mein Leben, mit welcher Marter ihr wöllet. Und will mein Herr, der König, ich lass' es ihn selbst sehen, daß ich wahr sage. Herr Tristan ist fälschlich krank; befindet sich das anders, so heißet mein Haupt abschlagen.“ Mit den Worten brachten sie das verfluchte Männlein für den König, und sagten ihm die Geschichte. Das kleine Böswichtlein sprach zum König: „Herr, wollt ihr die Sache selbst befinden, so reitet mit dem Hofgesinde in den Wald jagen, und saget meiner gnädigen Frauen, ihr wöllet sieben Nacht außen sein: so lässet sie es nicht, sie sagt das Herr Tristanen; der wird dann zuhand gesund und bald so kühn, daß er keiner Furcht nicht achtet, und gehet zu der Frauen. So es denn Nacht wird, so lasset das Hofgesind' an den Enden, und gehet ihr mit mir: da werdet ihr sehen, wie die Sach' um sie beide gestalt ist.“

Der König thät das alles nach Geheiß des schnöden Männleins. Als die Nacht kam, stiegen sie auf die Linde, die ob dem Brunnen war. Der Mond schien dieselbe Nacht hell, daß sie wohl mochten sehen alles, das da geschah.

Sie stunden nicht lang' auf dem Baum: Herr Tristan ging daher, brach der Blätter von dem Baum, legte den Spahn mit dem gemalten Kreuz darauf, und warf das in den Brunnen. Als er dieses gethan hatte, sah er den Schein von den

zweien Mannen ob ihm in dem Brunnen; deß erschrak er zumal hart, und gedachte: Es ist kein Zweifel, nun muß ich sterben. O, wüßte meine Frau die Königin diese Hut, die uns gethan ist! O, daß du nicht her kämest! denn deine Noth gehet mir mehr zu Herzen, als mein selbst Sterben. Doch saß er stille, ließ sich gar nichts merken, und sah auch nicht über sich. Die Königin aber hät mit Fleiß der Losung gewartet; und als sie die fand, ging sie eilend zu ihrem allerliebsten Liebhaber.

Herr Tristan stund nicht auf, als die Königin das von ihm gewohnet war, und winket' ihr heimlich, als viel er mochte. Die Königin gedachte: Ach, reicher Gott, was ist diesem Jüngling, daß er nicht aufstehet und gegen mich gehet, als er vor gethan hat? Ich weiß nicht, was dieses Ding bedeutet und anzeiget, oder was ihn irret; aber es ist vielleicht jemand hiebei, der unser hütet. Indem merkete sie das Winken, das Herr Tristan heimlich gegen sie thät, und stund bei dem Brunnen still: da sah sie den Schatten von denen, die auf der Linden auffsahen. Sie ließ sich nichts merken und stellete sich, als ob sie die nicht wüßte; da ließ die Frau ihre Weisheit scheinen, und sprach mit großen Listen: „Warum soll ich her zu dir, oder was begehrest du?“ Er antwortet', und sprach: „Frau, da bitte ich, daß ihr mir helfet um meines Herren Hulde, daß er mich an seinem Hofe bleiben lasse, in solcher maßen, als vor; angesehen die große Unschuld, so ihr denn selbst wohl wißt, und daß sich die Sachen ungefährlich und ohn' Übel verhandelt haben.“ Sie sprach: „Du sollt wissen, daß ich dir nicht dazu helfe noch rathe, und auch recht gern sehe, daß dir dein Herr feind ist; denn ich bin von deinetwegen in ein Gerede kommen, ohn' alle Schuld. Ich läugne nicht, ich war dir hold von meines Herren wegen, darum, daß du sein Blutsfreund bist, und daß du seiner Ehren besser pflegest, denn alle andere: nun bin ich durch dieses Gerücht dazu bewegt worden, daß du mir viel lieber fern hindann bist, denn daß ich dich wieder an den Hof bitten sollte; mein Herr thue dir den Tod, oder was er wölle, ist mir alles gleich.“ Er sprach: „Ach nein, meine Frau, durch euere Ehre, das thut nicht, seid mir nicht so hart, laßt mich doch genießen, daß ich so viel großer Arbeit um euch erlitten hab', und nehmet zu Herzen das große Unrecht, daß mir mein Herr um euertwillen thut, und so hart erzürnet wider mich, ohn' alle

Schuld; denn wollt ihr mir gnädig sein, so wird mir auch die Huld meines Herrn." Sie saget: „Ich helfe dir nicht dazu; will dir aber mein Herr Gnade thun, das gönne ich dir wohl und ist mir lieb, ich bitte ihn aber nicht darum." Da sprach Herr Tristan: „So muß ich von hinnen reiten. Wie wenig mein Herr das klage, doch weiß ich, daß er den Schaden nimmer überwindet, so ich mit Unwillen aus seinem Lande reite: mein wird vielleicht etwann Rath, ich komme auch, da man mir's wohl erbeut, und da mich andere Leut' auch ehren, lieb und werth haben. Mein Herr will das jetzt nicht wissen, wenn ich zu Land fahre, daß ich so wohl ein König bin, als er. Ich weiß aber, wo ich bleib', und da ich nicht also geneidet und verhasset werde, als hie, und da man mir tausend Ritter hält, denen allen dazu giebt Harnisch und Pferd, auch alles, was sie bedürfen. Denn wär' ich so selig, daß ihr noch meinen Herrn bätet, daß er mir durch sein selbes Ehre mein Pfand lösete, so will ich zuhand das Land räumen." Die Fraue sprach: „Wahrlich, das thue ich nicht; denn er hat so fast wider mich gezürnet von deinetwegen, daß ich um dich nichts bitten will; und ob du seine Huld nimmermehr gewinnest, giebt mir nichts zu schaffen, und ist meine geringste Sorge."

Mit diesen Worten ging die Frau hinweg, wieder in ihr Gemach. Herr Tristan stund auch auf; und sprach: „Nun muß Gott erbarmen und geklagt sein das große Unrecht, das mein lieber Herr an mir thut!" Und ging damit zu seiner Herberge.

Als er aus dem Baumgarten kam, mochte sich der König nicht länger enthalten, zog sein Schwert aus und wollte das Zwerglein erstochen haben: da fiel es von dem Baum, und kam leider davon. Der König war sehr froh deß, so er gehöret und gesehen hät, und klaget' auch, daß ihm das Männlein entlaufen war, dem Satanas, sein Gesell, half, daß es dem König entlief.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Wie der König die Königin und Brangelen sehr bat, daß sie Herr Tristanen wieder an Hof brächten.

Der König erwartete des Tages kaum. Als es Tag war, ging der König zu der Frauen, bat sie fleißiglichen, daß sie

ihm sagete, was sie mit Herr Tristanen in dieser vergangenen Nacht geredet hätte? Sie sprach: „Lieber Herr, ihr möchtet mich dieser Rede wohl überheben; ich sah ihn in zwölf Tagen nie, und will ihn auch forthin nimmermehr sehen, es geschehe denn ohne Dank: mir ist wohl so viel Unmuths und Leids von seinetwegen entstanden." Der Herr sprach: „Frau, du sahest ihn fürwahr hint' in dieser Nacht, und ich war auf dem Baum, darunter ihr mit einander redetet und einander sahet, da höret' ich euer beider Rede: das lasse dich nicht betrüben, meine Fraue, und helfe mir durch deine Frommkeit, daß Herr Tristan hie bei mir bleibe; ich will ihm unterthänig machen alles, das ich habe, deß soll er gewaltig sein." Die Frau sprach: „Um den kühnen Helden helfe ich euch nicht; denn hinte, da ich ihn sah, schieden wir mit Zorn; ich bitt' auch ihn darum nicht; denn mir ist lieber, er werde vertrieben, denn daß er hie sollte sein mit seinem Wesen; denn es ist mir nicht zu thun. Es möcht' auch vielleicht dazu kommen, daß ihn euere Diener aus Neid abermals verlügen möchten; als sie vorhin gethan haben: so würde meine Schmach dadurch gemehret und so viel größer. Es ist besser, wir lassen Tristanen nur reiten, wo er will." Der König sprach: „Ach nein, meine Frau, das wäre uns beiden nicht gut; bekehre nur dein Gemüth, gehe zu ihm, und sage ihm die Botschaft." Die Fraue sprach: „Nein, ich darf ihm nicht mehr zusprechen, es wird mir vielleicht abermals verkehret." Der König sprach: „Du darfest ihm wohl zusprechen, und ich gebe dir ganze Gewalt, und sollt ihn nicht vermeiden; und gebe dir dann auch noch mehr: daß Tristan heimlich und bei dir sei, als oft und wie dich gelüstet. Da er dich küssete, das nahm ich für anders, denn ich sollt', und zürnete zu sehr darum: das soll mir nimmermehr geschehen; denn ihr habt mir beide erscheinet und beweiset, daß ihr unschuldig seid, mich mit Treuen meinet, und solches von meiner Liebe wegen gethan habt. Darum bitt' ich dich fleißig, daß du helfest und rathest, daß Tristan bei mir bleibe." Hierauf antwortete die Frau: „Ich bitte ihn in keinem Wege darum; wollt ihr ihn aber wiederhaben, so bittet Brangelen, daß sie durch euere Liebe euch wieder um den Helden werbe: ich meine aber, sie thue es gleich so ungern, als ich."

Der König bat und vermahnete Brangelen auch sehr, daß sie durch all' ihre Güte beholfen wäre, damit Tristan bliebe.

Brangele sprach: „Herr, was soll ich darum helfen, oder ihn bitten? hättet ihr ihn gern gehabt, ihr hättet ihn vor nicht vertrieben." Der König sprach: „Ei, das lasse nun sein; er war gegen mich verlogen." Sie fragete, wer das gethan hätte? Der König sprach: „Ein Herzog." Da sprach Brangele: „Der gewinne ihn auch wieder." Der König sprach: „Das mag er nicht thun." Brangele antwortet': „Also mag auch ich's nicht thun." Da sprach der König: „Ach wehe, mir geschah nie so leid!" Brangele sprach: „Ja ist das wahr? Ich darf es aber nicht getrauen." Er sprach: „Fürwahr, du magst mir es wohl getrauen." Brangele sprach: „Woran mag ich aber das erkennen?" Der König antwortete: „Das will ich dir sagen: ich will ihn besser halten, denn ich vor je gethan habe; auch soll er mit Isalden sein und bei ihr wesen, so oft er selber will." Sie sprach: „Ich meine nicht, daß er wiederkomme; es wäre ihm auch nicht gut zu thun: so er mit kleiner Schuld euere Huld verloren hat, und ihr den neidigen Schwätzern geglaubet, so geschäh' ihm vielleicht morgen wieder also. Darum will ich deß nicht Werberin sein; ich wollte ihm auch ungern dazu rathen: wollte er aber mir folgen, so ritte er bei Zeit an andere Enden und Stätte, da man es ihm besser erbiete, denn hie." Der König war sehr betrübet, bat Brangelen mit großer Bitte, verhieß ihr zu geben großes Gut, daß sie Fleiß thät', ob sie den Held am Hofe behalten möcht', und hieß ihm sagen, alles, das er ihm zu Leid gethan hätte, wollte er ihm schön ergetzen; er sollt' auch sein Bette heißen setzen in der Königin Schlafkammer, daß er forthin früh und spat mit der Königin sein möcht' ohne männiglichs Irrung: „denn er hat mich wohl erinnert, daß er alles Übels wider mich unschuldig ist, darum verhänge ich, daß sein Bette bei mir und der Königin sein soll."

Brangele saß auf, ritt in die Stadt, in Herr Tristans Herberge, und saget' ihm diese Botschaft, die er gar gütlich aufnahm; sie mochte ihm deß auch gar leicht erbieten, das er gern thät.

Sie ritt wieder hinweg, sagete dem König, wie sie ihn überredet hätte mit großer Mühe und Bitt', und wie gar ungern er das gethan hätte. Also trieben sie mit Listen zusammen, daß Herr Tristan wieder an den Hof kam.

Als das geschah, schaffete der König mit allem seinem Hofgesinde, alles, das sie Herr Tristan hieße, daß sie das zu

thun willig wären; das wäre seine ernstliche Meinung, er wollte das also haben, und sprach öffentlich: „Er ist gegen mich verlogen worden von etlichen Herzogen; die sollen es auch nimmer desto besser haben, noch mich forthin mehr also betriegen." Hiemit kehret' er sich zu Tristanen, sprach ihm gar freundlich zu mit solchen Worten: „Freund und Neffe, du sollt den Unwillen nicht gedenken, noch in Ungutem nimmer melden: ich will alles thun, das dir lieb ist. Du sollt auch hinfort in meiner Kammer selbst pflegen, und allwege darin schlafen mit mir, auch mit der Königin wesen, so oft dir gefällt, und zerrissen sie sich alle vor Zorn und Leid, die dich darum neiden: du sollt auch das durch ihrer keinen nimmer lassen noch meiden."

Nun höret, was Wunders das sein möge! Der König hat nun zum vierten mal Herr Tristanen und der Frauen Gewalt gegeben und mit Willen vergönnet, daß sie bei einander sein sollen, als oft es ihnen gefalle. Hauet aber Herr Tristan über die Schnur, es ist ihm je, nach meinem Verstand, nicht zu verargen, noch er darum zu strafen; denn wo mir so viel Gewalt würde gegeben über das, das ich lieb hätt', ich kehret' auch allen Fleiß für, damit ich mich deß gebrauchen möchte nach allen lieblichen Begierden, und auch nichts unterwegen lassen, denn was ich nicht thun möchte.

Als nun Herr Tristan wieder zu Hulden und Freundschaft kam, hieß er Kurnewalen sein Bette tragen und setzen in der Frauen Kammer, nach Geheiß und Geschäft des Königs, und mochte nun wohl mit Freuden verschmerzen, was ihn durch Neiden zu Leid geschehen war; denn er mochte nun bei und mit der Königin sein, nach allem Willen und ihrer beider Begierde. Dies währet' auch etwann eine gute Zeit, daß sie keiner Freude mangelten; und obschon etwas von den Neidern geredet ward unter ihnen selbst, so durften sie es doch nicht für den König bringen.

Einsmals begab sich's, daß Thinas, des Königes Truchseß und Herr Tristans allerbeßter Gesell, ritt auf die Jagd zu demselben Walde, da fand er das leidige Zwerglein. Als er das sah, fraget' er, was er in diesem Walde thäte? Das Betriegerlein klaget', es hätte des Königs Huld verloren; es saget' aber nicht, warum. So wußte auch nicht Thinas die Geschichten, so sich verhandelt hatten, und sprach: „Ich will dir meines Herren Zorn legen." Hätte er aber die

Schuld des schalkhaftigen Männleins gewußt, er hätte es mit seiner eigenen Hand gehenket. Das war ihm leider verborgen und unwissend; darum führet' er das Böswichtlein mit ihm, und bracht' es wieder in des Königs Huld.

In dieser Zeit begab es sich, daß die Neider großen Verdruß daran hatten, daß Herr Tristan so lange in Gnaden war, und ihm alle Dinge so ganz nach seinem Willen ergingen. Auctrat thät abermals mit dem Männlein reden, und schwur bei seinem Haupt, wo es ihnen die Wahrheit nicht gesagt hätte, so müßt' es sterben. Satanas redet' abermals aus dem verfluchten Zwerglein, und sprach: „Von welchen Listen das geschehen sei, daß wir die Wahrheit nicht finden können, das weiß ich nicht: aber daß Tristan die Königin lieb hat, das weiß ich gewißlich; und wenn mir mein Herr, der König, folgen wollt', ich wollt' ihm weisen, daß er nimmermehr möchte betrogen werden. Aber er ist mir nicht mehr so günstig, als vorhin, und vertrauet mir nichts mehr.“

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan abermals verrathen und bei der Königin in der Kammer verhütet und gefangen ward.

Als nun die Neider solche Rede von dem Zwerglein gehöret hatten, gingen sie abermals zu dem Könige, und sagten ihm so viel vor, mit Unwahrheit und mit Wahrheit, bis sie ihn dazu brachten, daß er sich deß verwilliget', und sprach: „Ich will es abermals versuchen: ist's aber, daß er unschuldig ist, deß ich Gott getraue, Gesell Zwerge, so mußt du in dem Feuer verbrennen.“ — Ei, du verfluchte Kreatur, hässig und unwerth Gott und der Welt, soll dich ein frommer König Gesell heißen, der dich billiger verachten und vertilgen ließe, denn also sanftmüthiglich mit dir reden! — Das ungeheuer Zwerglein sprach: „Herr, wo das nicht also sei, als ich sage, so leide ich, was mir darum geschieht. Denn wollt ihr mir folgen, so saget zu Tristanen, er solle euch eine Reise thun, dazu euch niemand so tauglich sei, als er, und habe nicht länger Verzug, denn auf morgen; er werde auch nicht länger, denn sieben Nacht außen sein; bietet ihm eures Dienstes und Gutes: so mag er nicht lassen, er muß die Königin sehen noch hint' in dieser Nacht, ehe er von dannen scheidet; so will ich mit weißem Mehl den Estrich zwischen der zweier Bette be-

streuen, und so er darein tritt, so mag er nimmer läugnen, noch uns mit keiner List betriegen. Auch will ich unter dem Bette verborgen sein, und so ich ihn dann höre gehen, will ich euch wecken. Vor allen Dingen sollt ihr hundert Mann haben vor der Thür; denn Herr Tristan ist freudig und stark; sonderlich sollt ihr auch die Thür niemandem befehlen, denn Auctrat und seinen Gesellen: ihr gewinnet dennoch alle zu schaffen, ehe ihr den Helden fahet. So er aber die Königin hinte vermeidet und nicht zu ihr gehet, so heißet mir mein Haupt abschlagen.“ Als nun der Rath beschlossen und Tristan verrathen war, sprach der König zu Auctrat und seinen Gesellen, daß sie der Thür pflegen sollten, und bestellten die andern auch, der sie bedurften. Der leidige Auctrat und seine Nachfolger wurden froh, daß es zu dem kommen war, daß sie ihre neidische Begierde an Tristan ersatten möchten, und meineten wohl, daß es nimmer ein verborgen Ding sein würde.

Als es nun schier Nacht ward, redete der König zu Herr Tristanen und bat ihn mit großer Bitte, zu König Artus zu reiten, auf vorgeschriebene Meinung, und so er wiederkäme, wollte er ihn forthin ungemühet lassen; und sprach: „Lieber Neffe, morgen, so es allererst taget, so sollt du auf sein, und mir sagen, so will ich dir die Botschaft befehlen.“ Herr Tristan verwilligete sich, die Sach' auszurichten; er wußt' aber leider den verborgenen Mord nicht, der ihm da zugerichtet war, und sprach: „Herr ich thue das gern; wohin ihr mich schicket, und wo ich euer Frommen schaffen mag, ist es mir nicht zu fern, und sollt' ich auch zu Fuß dargehen.“ Der König danket' ihm fast seiner Gutwilligkeit, er schuf ihm aber nicht desto weniger Hut.

Als sie nun alle zu Bette waren, und die Neider ihres Amts auch warteten, gedachte Herr Tristan an sein Hinwegreiten, und wollte die Königin sehen, und von ihr Urlaub nehmen: da sah er, daß der Estrich mit Mehl bestreuet war. Er gedachte: Was haben sie gesäet? Fürwahr, es hilft alle ihre Hut nicht, ich will meine Frau sehen, was mir halt darum geschieht.

Sehet, was Wunders wirkt die Liebe! Er wußte wohl, würd' er ergriffen, daß er darum sterben müßte; dennoch schlug er alle Furcht zurücke, und wollte je vorher zu seiner Allerliebsten. Jedoch habt ihr vernommen, daß solche große

Lieb' unter diesen zweien sich von erst begeben hat, nicht aus Schickung und Ordnung der Natur, sondern aus Kraft und Wirkung des Getränks, so sie getrunken hatten. Denn Herr Tristan ist sonst so ein weiser Mann gewesen, daß er natürlicher Liebe ihr Maaß wohl hät wissen zu geben; aber die Kraft des Getränks machet' ihn solcher seiner Weisheit unwissend. Er nahm auch keinerlei Freude nicht mehr für, denn nur, wie er der Liebe ihrer Begierd' ein wenig ein Gnügen thun möchte.

Indem wollt' er zu der Frauen Bette gehen; seine Listigkeit lehret' ihn aber einen andern Sinn, wie er sollte von einem Bett' in das andere springen; als er auch thät, und sprang also sehr, daß sich seiner vor geheilten Wunden eine wiederum aufriß, und ward die Königin mitsammt ihm voll Bluts. Da rufete der Teufel mit lauter Stimm' aus dem Zwerglein (das ihm Gott nimmermehr helfe!): „Wohl auf, Herr, nun möget ihr Tristanen fahen, er ist jetzt bei der Königin!" — Ach wehe des großen Mords! es thut mir selbst weh, daß er so gar mördlich und fälschlich verrathen ist. — Herr Tristan wäre dem Tod gern entflohen, und sprang wieder in sein Bett', aber mit dem einen Fuß sprang er zu niedrig und trat in das Mehl. Der König und die Seinen waren bald auf, fingen Herr Tristanen und banden ihm seine Hände lästerlichen auf den Rücken, als einem Dieb und schändlichen Mann. Solches aber war jederman an dem Hof leid, ohn' Auctrat und seinen Gesellen.

Der König ward dieser Geschichte zumal sehr betrübet, und fing einen solchen grimmen Zorn wider Tristanen und die Frauen, daß er vor Zorn und auch vor Leid nicht wußte, was Tods er ihnen beiden anthun sollte, daß man auch forthin in aller Welt davon sagen möchte. Hierauf fraget' er seine Räthe, welches Tods sie sterben sollten, der ihnen auch am allerunehrlichsten wäre? Auctrat, ein Fürst aller Bosheit und des Lasters, sprang herfür, gab das erste Urtheil, und verurtheilte Herr Tristanen auf ein Rad, als einen Mörder, das er doch nicht war, und die Königin sollte man verbrennen auf einer Hürden, damit sollte sie büßen den Mord, so sie gethan hätte.

Höret, wie ungleiche und unrechte Urtheile das sind! Wie ist die Gerechtigkeit allda hinter sich gedrungen worden! Wer hat je gehöret, daß zwei liebhabende Menschen von Liebe we-

gen offenbarlich zu dem Tode verurtheilet sind worden, es seien denn andere Ursachen dabei gewesen, dadurch solches geschehen sei? Aber was sage ich von diesen zweien Menschen? Es war ihnen von allererst von Neids wegen erdacht und zugerichtet, darum hatte die Gerechtigkeit nichts da zu schicken oder zu schaffen, allein Neid und Haß war da Richter und Ankläger, alles mit einander.

Dem König war die Nacht sehr lang, und er wartete kaum, bis der Tag kam, daran er diesen Dingen ein Ende machet', als ihm gerathen war. Als der Tag kam, ließ er Wehe! schreien, in all seinem Land, und was man für Leute daheim fünde, daß sie alle zu Gericht sollten kommen; ihnen ward aber angezeiget, warum das Recht sein würde.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan und die Königin zu dem Tode verurtheilet werden.

Darnach, als es noch früh war, ritt der König aus der Stadt, an das Gericht zu sitzen, vor allermänniglichen Angesicht, und war vor Zorn und auch vor Leid verwundet und nahe ganz unsinnig, also, daß ihn niemand etwas bitten durfte.

Nun waren diese Dinge dem getreuen Truchseß, Herzog Thinas, verhalten gewesen, und hatt' auch nichts darum gewußt; denn hätt' er es gewußt, es wäre hiezu nicht kommen; denn er hatte Tristanen also lieb, als seinen eigenen Leib. Als nun diese Sachen offenbar waren, und Thinas auch zu dem Gericht wollte, nicht um Urtheilens willen, sondern, ob er ihnen beiden davon helfen möchte, ging er zu dem König, fiel ihm zu Fuß, und bat bittlich und mit großer Bitt' und Fleiß. Der König nahm aber solche Bitte für übel auf und verachtete sie mit einander, und sprach: „Euch ist meine Ehre nicht also lieb, als ich gemeint habe, seit ihr mich so hart nöthet und bittet um Tristanen.“ Thinas sprach: „Ach lieber Herr, gedenket der großen Treu' und Dienste, so er euch gethan hat, und lasset ihn der genießen.“ Der Herr redet' aus großem, brennendem Zorn: „Er muß geradbrecht werden, ehe dieser halbe Tag hingehet, da hilft keine Bitte für.“ Thinas sprach aus betrübetem Herzen: „So will ich doch nimmermehr dabei sein, noch sehen, daß der allerbeßte

und wehrlichste Held, so je in dies Land kam, und so ein getreu Weib ihr Leben verlieren sollen. Gott von Himmel, dem sei es ewiglich geklaget, daß ich ihnen nicht helfen mag! Denn wäget es gleich wie ihr wollt, so überwindet ihr diesen Tag nimmermehr, so man meine Frau und diesen mannlichen, frommen Held so jämmerlich verderbet." Der König sprach: „Ei, lass' von deinem Bitten: sie müssen beide sterben, noch heut dieses Tages; und das muß also sein." Thinas wollte nicht nachlassen, und bat je mehr und mehr, und sprach: „Was euch Herr Tristan zu Leide gethan hat, das will ich mit meinem Leibe helfen büßen, wie ich kann und mag. Ach, lieber Herr, nicht verderbet euer eigen Blut, noch die Frauen: bedenket euch besser hierum, und lasset sie beide genesen." Der König ward durch solche Bitt' und Anstrengung noch mehr erhitziget und erzürnet in dem Zorn, und brannte gleich als eine Flamme, und saget' ihm zu, daß keine andere Gnade da wäre, denn daß sie sterben müßten. Als der fromme Herzog Thinas sahe den großen Ernst und brennenden Zorn, durft' er nicht fürbaß mehr reden, und schied da ab von dem König, ganz betrübet, mit großem Herzenleid: ihm möchte sein Herz zerbrochen sein, da er Tristanen nicht erledigen mochte. Er kehrete mit Jammer von dannen. Solche Geschichte war allen frommen Menschen leid, und hatten ein Mitleiden mit ihnen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan ausgeführet ward, daß man ihn sollte richten, und er in eine Kapelle begehrete, Gott seine Sünde zu klagen.

Da nun Thinas also traurig und betrübet dannen ritt, führete man Tristanen gegen ihn, mit gebundenen Händen auf seinem Rücken, als einen Dieb und Überthäter: viel große Menge des Volks folgeten ihm nach. Als Thinas das sah, thät er herzlich weinen, und sprach: „O wehe, Tristan, mein allerliebster Freund! möchte ich dir meinen guten Willen und meine Treue, so ich zu dir habe, erscheinen lassen, so habe keinen Zweifel, ich wollte dir helfen, wie es mir halt hernach erginge; und sollt' ich gewißlich wissen, daß man mich darum henkte, als einen Dieb, dennoch wollt' ich dir helfen, oder den Tod mit dir leiden. Nun, mag das leider nicht sein, so will ich dir deine Bande lösen mit meiner Gewalt, seit ich nicht mehr thun mag." Damit schnitt er ihm die Band'

entzwei, und gebot denen, die ihn führten, daß sie ihn ungebunden ließen; denn so er das Recht erhielte, möcht' ihnen das zu nutz kommen. Als er die Worte redete, küsset' ihn Tristan mit weinenden Augen; denn er weinet' innerlich mit dem Herzen und Augen. Da schrie Herr Thinas mit lauter Stimme und großem, bitterlichem Weinen: „O weh und ach, daß dich meine Augen je ersahen! Nun mag ich den Tag nimmer überwinden." Sie stelleten sich beide so gar kläglich, daß der mehrer Theil des Volks mit ihnen weinete: dadurch auch billig die Verrätherischen beweget wären; aber sie waren verstocket in ihrer Bosheit, gleich ihrem Herrn, Lucifer. Die Herren, die Tristans pflagen, sie waren auch alle betrübet durch diese große Klage, so die zween Männer führeten, und thäten mit ihnen weinen.

Also führeten sie ihn für eine Kapelle. Tristan bat sie fleißig, daß sie ihn ließen in die Kapelle gehen, und sie dieweil hie außen blieben, bis er sein Gebet vollbrächt' und Gott dem Herren seine Sünde beichtete. Einer sprach: „Wir haben uns viel zu lange gesäumet, und ist Zeit, daß wir gehen." Das widerredete der andere: „Was denn? Dies ist bald geschehen. Auch bat uns Herr Thinas, daß wir ihm gut wären. Wir wollen diesen reuigen Sünder seine Sünde klagen lassen, damit er sich vor dem Teufel gefristen möge. Was schadet es uns, daß wir seinen Willen thun? denn deß wird leicht gut Rath: die Kapelle hat nur eine kleine Thür, der wir gar leichtlich hüten; so gehet an der andern Seiten die See mit wilder Flut an der Mauer hin, also, daß er uns nicht entrinnen mag. Er geschehe ihm gleich wohl oder wehe, darum wollen wir ihm die Freundschaft thun, und ihn seine Sünde Gott lassen klagen, so es uns doch keinen Schaden bringt."

Solches redet' er mit seinem Gesellen. Also ließen sie ihn in die Kapelle gehen. Als Herr Tristan in die Kapelle kam, schloß er die Thür gar wohl zu, und rufte zu Gott dem allmächtigen und seiner werthen Mutter um Hülf' und Gnade, daß sie ihm sein Leben fristeten; und stieg damit zu dem Fenster, brach es auf, und drang so hart, bis er sich doch zuletzt hindurch drang: er sprang in die See, und schwamm aus an das Land, und kam davon; er lief bei dem Wasser zu Thal und sahe oft hinter sich, ob ihm jemand nachliefe.

Die aber, so sein vor der Kapellen warteten, die thät

solches langes Gebet gar übel verdrießen; doch ermahnete je einer den andern, daß sie ihm Weile gnug ließen.

Indem war Kurnewal, sein getreuer und liebster Diener, von großem, herzlichem Leid gar nahe ganz unsinnig worden, und wußte vor solchem Jammer und Mitleiden, so er mit seinem Herren hatte, nicht was er thun sollte; jedoch ritt er aus der Stadt, führete seines Herren Pferd, schön gesattelt, und sein Schwert mit ihm, auf Meinung, ob Gott seinem Herren davon hülfe. Er gedacht' auch in ihm selbst: Mein Herr ist listig, und findet etwann Wege, dadurch er davon kommet. Ach, gäbe mir Gott das Glück, daß ich ihn auf sein Pferd brächte, so wären wir ungefährdet entritten! Mit solchen Gedanken ritt er hin und dar, und wußte selbst nicht, wie oder wo. Er wünschete daß er nie geboren wäre, oder aber da mit seinem Herrn sein Ende nehmen möchte. Also ritt er nicht fern: er sah seinen Herrn, und sie erkannten beide von Stund' an einander. Kurnewal ritt eilends dar, brachte seinen Herren auf sein Pferd, und sie wurden ihres Zusammkommens zumal hoch erfreuet. Herr Tristan gürtete sein Schwert um sich, und stellete sich zur Wehr, ob ihm jemand nachreiten würde, daß sie zum Streit bereit wären. Kurnewal sprach: „Herr, was mag uns nun gefährden?" Gleich als wollt' er sagen: Wer mag uns nun etwas thun, dieweil wir beide zu streiten geschickt sind? „Wir wollen uns von hinnen machen; denn ich weiß wohl, alsbald der König erfähret, daß ihr entlaufen seid, so wird großes Nachsuchen werden: wenn wir dann gern von hinnen wären, so mögen wir nicht von hinnen kommen; darum lasset uns bei Zeiten reiten." Hierauf sprach Herr Tristan: „Ich will meinen Leib nicht von hinnen bringen, es sei denn, daß ich die Königin auch davon bringe, oder will den Tod mit ihr leiden. Sollte sie gemartert werden, von meinetwegen sterben, und ich davon kommen, wie möcht' ich das immer überwinden und verschmerzen? Wo wäre die große Lieb' und Treue, so wir zu einander haben? Sollt' ich sie todt wissen, und ich leben? Wie möcht' ich immer ohne sie leben? Ich würde mich selber tödten. Auch weiß ich wohl, daß sie mich mehr klaget, denn sich selbst. Darum so will ich auch mit ihr sterben, oder versuchen, ob ich sie möge von dannen bringen. Geschähe das, ich wollte meinen Zorn an etlichen Neidern beweisen, daß sie mein forthin gedenken sollten." Also

ritt er in einen dicken Busch, besteckete sich und sein Pferd allenthalben mit Laub und Blättern von den Bäumen, mit solcher Listigkeit, obschon der König selbst für ihn gehen sollte, so wäre er ihm so unbekannt gewesen, und ritt so nahe zu dem Gericht, daß er wohl sehen mochte, was da geschahe: man mochte ihn aber nicht sehen vor der Dicke des Laubs und auch des Busches, damit er besteckt war.

Die aber, so vor der Kapellen stunden, verlangete hart, da Tristan seinem Gebet so lange machte, und sagete je einer zu dem andern, sie sollten ihn herfür fordern. Da sprang einer zu der Thür, laut rufend: „Ihr müsset noch heut' euer Gebet lassen! Was ist's, daß wir so lang hie stehen? Es ist eine große Unmuße, und muß jedoch sein." Es gab ihm aber niemand Antwort. Da wurden sie zornig, stießen die Thür auf, und wollten ihren Müthwillen an ihm rächen. Da sie ihn nicht funden, kamen sie zu dem Könige, und sagten, daß Tristan entlaufen wäre. Der König sprang vor großem Zorn und Leid auf, und sprach: „Wohlauf, Freund' und Mann, und helft ihn suchen! Wer ihn bringt, dem will ich so viel Schatzes geben, daß er ihm nimmer zerrinnt." Durch solches Geheiß waren ihrer viel, die sich bald bereiteten, ihn zu suchen, ob sie ihn irgends finden möchten.

Es war auch solches Suchen etlichen leid, dieselben suchten mit Unwillen und Unfleiß; ihnen war auch lieber sein Entkommen, denn daß sie ihn funden hätten. Der leidige Auctrat suchet' ihm auch nach, aber er kehrete bald wieder um; denn er furchte, fünde er Herr Tristanen, so würde er solche Pfand von ihm nehmen, die er nimmermehr überwinden möchte: darum war ihm viel lieber, er fünde ihn nicht.

Als nun die Suchenden wiederkamen, und nichts funden, ward der König betrübet, und wollte seinen brennenden Zorn an der Frauen erkühlen, und dräuet' ihr sehr mit freventlichen Worten, er wollte ihre Liebe zerstöhren und ihr den Mord vergelten, so sie gethan hätte. Und hieß sie damit hinführen, daß man sie verbrennet' auf einer Hürde.

O edle Königin! nun bist du doch eines solchen Tods nicht schuldig, aller Sachen halben. Nun hat doch der König euch beiden, williglich und ungenöthet, vergönnet, euer Wesen bei einander zu haben, wie es euch selbst gefalle. O, wie gar ein hartes, ungerechtes Urtheil ist da gefället, da ein einiger Mann geurtheilt hat, und wider alle Ordnung des Rechten,

weder angeklaget, noch um das Urtheil gefragt hat! Weh' ihm, wie große Gewalt ist allda geschehen! Ich meine nicht, daß der König in seinem Herzen je rechter Liebe empfunden habe: ob er schon lieb gehabt worden ist, so hat er doch nicht rechte Liebe wiederum gehabt; denn wäre etwann ein kleines Fünklein der Liebe in ihm gewesen alle seine Tage, so sollt' er das billig da haben erscheinen lassen.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Wie der König einem aussätzigen Mann die Königin gab, der sollte sie seinen Gesellen heim führen, sie zu tödten.

Als man die Frau jetzt hinführete, kam mit großer Eil' ein Herzog, der war aussätzig, und rufete dem König mit großer Bitte, daß er vernehmen wollte, warum er darkommen wäre. Der König hieß ihn reden; da sagete der Sieche: „Herr, ich höre, die Königin muß sterben, und ihr wollt ihr gern einen lästerlichen Tod anthun. Nun bedünket mich, so sie verbrennet werde, so sterbe sie ohne Laster, denn ihr seid so reich und gewaltig, ihr möget sie henken oder verbrennen, wie ihr wollet. Ich will euch aber einen Tod nennen, erstürbe sie deß, so wär' ihr Laster tausendfältig mehr, denn, so ihr sie hie ertödtet." Der König bat, daß er ihm sagte, was Tods das wäre? Der sieche Herzog antwortete: „Herr, ihr sollt mir die Frauen geben, so will ich ihr das Leben nehmen mit einem bitterlichen und lästerlichen Sterben, denn je kein Mann erhöret hat, und sage euch recht wie: ich will sie meinen Siechen bringen, der habe ich bei hundert oder etwas mehr, die müssen alle nach einander mit ihr zu schaffen haben und Unkeuschheit mit ihr pflegen; das kann und mag sie mit lebendigem Leib nicht erleiden, noch davon kommen, ob sie gleich zehen Frauen Stärke hätte: das ist einer Königin der allerschmählichste und unehrlichste Tod, als er vor je erhöret ist." Der König sprach: „Ihr habt wahr gesagt: wer thut mir aber Sicherheit, daß ihr sie also tödtet, als ihr geredet habt?" Der Herzog antwortet': „Ich verheiße euch das so theuer, als ich immer soll: so ich die Frauen bei Leben lasse, daß ihr mich und meiner Söhn' einen heißet henken, oder sonst ertödten, wie ihr wollet, und alle meine Siechen dazu."

Auf solche Gelübde gab ihm der König die Frauen, und vermeinet', er hätte sich gar wohl an ihr gerochen. Ihm

ward aber großes Laster und Unehre darum geredet, als weit das ganze Land war; und nicht unbillig, dieweil er sich selbst schändet' in dem, daß er diesen zweien so viel Unehr' anlegete; gebührte sich auch wohl, daß ihm Schande und Unehre darum geschahe und zugezählet wurde, als weit solches erscholl. Der sieche Herzog aber ward sehr froh, daß er eine solche schöne Frauen mit so leichter Bitt' erworben hätte; er nahm sie für sich auf sein Pferd, und ritt damit hinweg.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan dem aussätzigen Herzog die Königin nahm und mit ihr davon kam.

Des aussätzigen Herren Weg lag gleich, daß er für Herr Tristanen reiten mußte. Kurnewal erkannte die schöne Isalde, oder die Königin von ferne, und sprach: „Ich sehe meine Frau dorther führen." Da das Herr Tristan gewahr ward, klaget' er mit ganzem Herzen, daß ein unreiner, aussätziger Mann mit seiner Hand den reinen Leib berühren sollt', und ward dadurch zu grimmigem Zorn beweget, und verritt diesem den Weg. Als er nun gar nahe neben ihn kam, nahmen sie die Pferde gar freventlich unter die Sporen, und vermeineten sich an ihm zu rächen; als sie auch thäten. Mit großem, grimmigem Zorn hauet' er den Herzogen, der die Frauen führete, in mitten von einander, daß das Obertheil des Leibes todt zu der Erden fiel; darnach schlug er unter die andern Siechen, er und Kurnewal, daß nicht mehr, denn einer davon kam.

Hiemit nahm er die Königin, seine allerliebste Fraue, gar freundlich in seinen Arm, und umfing sie gar lieblich und freundlichen, daß ich davon nicht sagen kann. Doch hatten sie keine Zeit da zu bleiben, sondern mit sehr schneller Flucht eileten sie von dannen, und kamen in einen großen Wald.

Der Sieche aber, der genesen und davon kommen war, kam zu dem König, saget' und klagete ihm, daß sein Herr und die andern alle erschlagen wären, und die Frau genommen und weggeführet, und daß Herr Tristan das gethan hätte; wie er auch kaum wäre davon kommen. Da der König das hörete, da stellet' er sich so gar zorniglichen, daß es ein Wunder ist zu sagen, und bat alle seine Freund' und Ritterschaft, daß sie wollten auf sein und nachsuchen, und verhieß;

wer ihn fände, und wenn er ihn rächet' um das groß Leid, so er ihm thät, dem wollt' er mittheilen Leib und Gut, dieweil er lebete. Hiedurch wurden die Ritter und die andern abermals gereizet, nachzusuchen, eileten bald auf ihre Pferde, und suchten einen ganzen Tag, alles umsonst. Etlicher suchet' ungern, und war froh, daß er ihn nicht fand.

Als sie nun fern und nahe allenthalben in dem Lande gesuchet hatten, und doch nicht funden, kamen sie wieder zu dem Könige; der fragete zu Stund', ob etwann einer unter ihnen allen wäre, der Tristanen gesehen hätte? Sie antworteten alle: Nein, und wüßten ihn auch nirgends mehr zu suchen. Das klagete der König so sehr und hoch, daß es mir eines Theils ungläublich ist. Er bat alle andere Fürsten und Herren, dazu alle seine Freunde, ob ihnen Tristan etwann zu Hand käme, daß sie ihm um sein und seiner Bitte willen das Leben nehmen wollten, oder aber ihm denselben zuschicken, so wollte er ihn selbst richten, und besser bewahren, denn er vor gethan hätte. Dieweil er also zornig und wüthend hin und her ging, sahe er einen Bracken angebunden, und aus der maßen sehr zappeln und wüthen. Der Bracke hieß Uctant, den hatte Herr Tristan gar lieb, für alle andere Hunde; denn er war sein, und er hatte ihn erzogen. Der König fraget' einen Knaben, weß der Hund wäre, der also frischlich und ernstlich zappelte? Der Knabe saget' ihm, es wäre Tristans Birschbracke. Zuhand gebot er dem Knaben, daß er den Hund henken sollte; wo er ihn aber leben ließe, so wollt' er ihm die Augen lassen ausstechen.

Dieser Knabe nahm den Bracken und ritt mit ihm von dem Wege. Es war ihm aber inniglichen leid, daß er ihn ertödten sollt', und setzet' sich für, er wollte sich ehe des Landes verzeihen, ehe er den Hund ertödten wollte; denn er hatte Herr Tristanen sehr lieb: er ließ den Bracken laufen, wo er wollt', und er ritt heim. Der Bracke Uctant lief nach der Spur seines Herrn und kam gerichts in den Wald, darinnen Tristan war. Der hörete den Hund von ferne bellen und nachjagen; da erschrak er ohne maßen sehr, und sprach zu Kurnewal: „Nun müssen wir sterben; denn ich höre meinen Bracken, mit dem fähret man uns nach: darum rathe, was wir thun sollen; denn ich kann nicht erdenken, wohin wir kehren sollen. Wir mögen ihnen nicht entreiten, noch entlaufen; aber wir wollen mit Ehren mit ihnen streiten und

unsern Leib so frischlichen an sie wagen, daß ihre Weiber daheim das Nacheilen beweinen sollen. Sie müssen dieses Nachsuchen verdienen, daß es ihnen selber leid sein wird; und ohne Zweifel: er hat den Habicht angerennet, welcher zuförderst jaget; der soll auch nimmer von hinnen kommen.“ Kurnewal sprach: „Herr, das ist uns kein nütz; sie sind gewappnete Leute, wir mögen ihnen nicht gleich fechten, es ist uns ihrer zuviel: ob wir sie gleich mit Neid bestehen, so müssen wir doch zuletzt sterben. Nun will ich allein diese Noth für uns leiden: reitet ihr in den Wald, da ihr genesen möget, und nehmet die Frauen mit; denn mit dem Bracken, damit man uns nachfähret, will ich wohl bewahren und fürkommen, daß man nicht weiter damit suchen noch nachjagen mag.“ Und bat den Herrn gar sehr, daß er bei Zeit ritte, da er sich und die Frauen erhalten möchte. — Sehet, wie ein getreuer Diener war der! Wer hat je seines gleichen gehöret oder gesehen? Er wollte willig in den Tod reiten, auf daß sein Herr das Leben möchte behalten. — Herr Tristan aber sprach: „Ich will mein Leben mit Ehren verlieren, oder meine Frauen davon bringen.“ Mit dem kehreten sie dannen, thäten alle drei weinen, und wurden von Herzen betrübet; denn sie meinten, sie müßten allererst sterben, und ward ihnen alle vorige Klage und Kümmerniß gänzlich erneuert. Kurnewal der getreue Diener sah oft hin und wieder, wie nahe der Bracke wäre, und hielt also, in Meinung, den Bracken zu tödten, und von den Feinden sein Leben zu verlieren. Er hielt mit zornigem Muth bei einem Baum, denn es war ihm leid, daß sein Herr nicht fliehen wollte, und nahm wahr, wo der Bracke her käme, und setzte sich für, daß er den Bracken und die, so ihn führten, wollte zu Tode schlagen: da kam das gute Hündlein, allein auf der Fahrt nachjagend. Da Kurnewal das sah, ward er wiederum sehr und hoch erfreuet, und sprach dem Bracken zu, der auch froh war, daß er ihn funden hät. Kurnewal vergaß all' sein Leid, nahm das Hündlein zu sich auf sein Pferd, und ritt mit Freuden in den Wald nach seinem Herren. Er hatte aber der Spur verfehlt, und schwieg auch der Bracke stille, der hatte vor stätiglich ohn' Unterlaß gebollen, als denn die Hündlein gemeinlich im Suchen und auch in Freuden thun: da ließ er ihn nieder zu der Erden, und hieß ihn suchen nach seinem allerliebsten Herrn. Der Bracke Uctant kam auf die rechte Spur, und suchete nach

Wild, das war geschaffen, gleich als Mann und Weib. Als nun Kurnewal seinen Herren fand, und mit ihm die Königin, ward ihm recht fröhlichen zu Muth. Zu Stund' ward Herr Tristan auch gar froh, und fragete, wo er den Hund genommen hätte, oder wie er darkommen wäre? Das saget' er ihm alles; und wurden sie so sehr erfreuet, daß sie vergaßen aller vorigen Klag', Angst und Noth, so ihnen je geschehen war. Und ritten also den ganzen Tag in dem Wald, so fern, daß sie gewißlich vermeinten, so alles Volk in dem ganzen Königreich sie suchten, so möchten sie sie doch nicht finden. Da sprach er: „Ich will noch besser besehen, ob uns jemand allda ersehen oder hören möge." Und als er fand die Statt und Ende, da er vermeinete sicher zu sein, da ließen sie sich nieder, und machten ihnen eine Wohnung mit Holz, Laub und Gras, das trugen die zween, Herr Tristan und Kurnewal, zusammen; die Frau half auch dazu, so viel sie konnt' und mochte.

Also waren sie an dem Ende gar nahe zwei Jahr, und litten große Armut; sie hatten weder Essen noch Trinken, denn Kräuter, so sie in dem Walde funden; so ward ihnen auch ihre Speise zu Zeiten gebessert, wenn dann Herr Tristan Vögelein schoß, oder Fische fing mit einer Angel, in dem Wasser, das da nahe bei ihnen hinfloß. — Auch saget die Historie, er sei der erste Angler gewesen. — Ob er wohl Fisch' oder Vögel gefangen hat, so haben sie doch das nimmer recht sieden noch braten können, auch weder Brot, noch keinerlei andere Speise noch Getränk dazu haben mögen; und litten solchen großen Hunger und Kummer, daß es unsäglich ist. Noch macht' es ihnen die Lieb' alles süß und gut, dazu die Sorge, die sie hatten um Verlierung ihres Lebens. — Ich lass' mich aber wohl bedünken: sollten jetzt zwei liebhabende Menschen nur zween Monat in solcher Bekümmerniß, Hunger und Armut sein, sie möchten das nicht erleiden, noch ohne den Tod hinkommen. Auch ist zu fürchten, ob sich in der Welt eines um des andern willen in solche große Noth gäbe, als diese zwei gethan haben. — Nun hätten sie es auch je gern besser gehabt, es mocht' aber an dem Ende nicht sein. Auch hatten ihre Pferde nichts anders zu essen, denn Laub und Gras, damit wurden sie erhalten. Nun möchte man Wunder haben, wie sie solches strenges Leben und große Armut hätten erleiden mögen, dieweil sie doch beide, von könig-

licher Art, in aller Wollust und Sänftigkeit von Jugend auf erzogen waren, und vormals solcher Noth auf einige Stunde nie empfangen hatten? Hierauf antworte ich, daß rechte, wahre Liebe, auch rechte Noth, Angst und Kümmerniß, solch Leiden gar bald erlernen. Denn es ist ein gemeines Sprichwort: Jammer lernet Weinen. Also ist diesen zweien auch geschehen. Sie litten an dem Ende alle die Armut, so die Menschen erleiden mögen. Es wäre auch nicht unmöglich gewesen, daß sie zu Tod' erfroren; denn der Schnee, Reif und der Regen hatten ihre Kleider beinahe ganz an ihnen erfäulet. Jedoch waren sie die vorbenannte Zeit, als nahe zwei ganze Jahre, daß sie weder Leute, weder Städte noch Dörfer sahen, noch aus dem Walde nie nicht kamen, so lang' und so viel, bis sich ihre Sache anders wandelte.

Nun hatte Herr Tristan eine Gewohnheit, mit der Frauen Willen: so sie sich zu Ruhe legten, mit freundlicher Rede und Gebärde einander ergetzten, bis es Zeit war zu schlafen, so zog er sein Schwert aus, und legete das also bloß zwischen sie beide. Dieses ließ er nie keine Nacht unterwegen, und war doch gar eine seltsame Gewohnheit, auch eines Theils unmöglich, der großen Liebe halben, so sie zusammen hatten. Aber es kam ihnen hernach zu großem Heil; als ihr hören werdet.

Das dreißigste Kapitel.

Wie der König eines Tages mit seinen Jägern in den Wald ritt, und fand Tristanen und die Königin bei einander.

Es begab sich, daß des Königs Marchsen Jäger einer eines Tages gar früh in den Wald ging; der hatte einen Hirsch gespüret, und ging der Spur nach; aber er verlor die wieder, und kam gerade zu der Hütten, da die beide schlafend lagen. Er stund still, und zitterte vor großer Furcht; und alsbald er Tristanen erkannte, hub er sich hinweg; doch merket' er vor eben, wie sie lagen.

Er eilete sehr und bald zu dem Könige heim, saget' ihm, wie er Herr Tristanen und die gnädige Frauen gefunden und gesehen hätte. Der König hieß ihn zu den Dingen allen still schweigen, und begehret' an dem Jäger das, daß er ihn selbst zu dem Hüttlein brächte. Der Jäger thät das, und brachte den König mit ihm dar; es war aber noch ganz früh. Als

sie nahe zu ihnen kamen, da stund der König von dem Pferde, ließ es den Jäger halten, und ging er zu Fuße dar. Als er zu der Hütten kam, da fand er sie beide schlafen und das bloße Schwert zwischen ihnen beiden, als ihm der Jäger gesaget hatte. Er hät darob groß Wunder, und ging ihnen näher, griff leise nieder, nahm das Schwert zwischen ihnen, und legete das seine an die Statt. Er leget' auch seinen Handschuh auf die Frauen, und ging hinweg wieder zu dem Jäger, und ritt zu seinen Gesellen, als ob er nie weiter kommen wäre.

Da aber Herr Tristan, der kühne Held, erwachet', und sahe des Königs Handschuh auf der Frauen liegen, das nahm ihn gar sehr Wunder, und fragete zu Stund', weß dieser Handschuh wäre? Die Frau erschrak gar sehr, und sprach, sie wüßte nicht, mit welchen Listen, oder wie er daher kommen wäre, oder wer ihn dargebracht hätte. Alsbald Herr Tristan sein Schwert will wieder einstecken, so siehet er, daß das Schwert König Marchsen ist, und ihm das seine dagegen genommen. Da sprach er zu der Königin: „Nun kommen wir ohn' allen Zweifel lebendig oder mit gesundem Leibe nimmer von hinnen; denn König Marchs ist hie gewesen, er ist uns auch nicht fern, wo er halt ist. Nun haben wir den Tod gewiß, nun ist nichts, deß wir uns getrösten mögen. Wir haben seiner Tugend genossen, daß er uns nicht also schlafend hat getödtet; so wir aber aufstehen, so haben wir beide den Tod gewiß."

Hiemit hieß er Kurnewalen die Pferde satteln und wohl bald bringen. Sie saßen auf und ritten in schneller Eil', als ob man ihnen mit einem ganzen Heer nachjaget' und eilet', und wußten doch nicht, an welchem Ende der König war. Sie ritten den ganzen Tag bis auf Vesperzeit, da kamen sie in ein Gereute; da blieben sie, stunden von den Pferden ab, und lasen Kräuter und Wurzeln, die sie mit einander aßen; denn hätten sie es besser haben mögen, das wäre ihnen fast noth gewesen. Doch war die Hoffnung, daß sie meineten, sie wären dem Tode entflohen, wohl mehr, denn halb ihre Speise.

Das ein und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan zu dem Priester Ugrim, König Marchsen Beichtvater, kam, allda Buße zu empfangen.

Es war ein geistlicher Priester nicht fern von dem Ende, der war gar ein frommer Mann und eines guten Lebens; der hatte eine Klause vor dem Walde, fern von den Leuten, daß er Gott dem Herrn desto besser dienen möchte. Derselbe Priester hieß Ugrim und war König Marchsen Beichtvater. Eines Tags ritt Herr Tristan zu dem Priester, und wollte Buße von ihm empfahen; aber der Priester wollte ihm keine geben, er gäbe denn die Frauen ihrem Mann wieder, und sagt' ihm dabei, so er also in seinen großen Sünden erfunden würde, daß dann seine Seele ewiglich darum leiden müßte. Es stund aber mit Tristanen noch nicht also, daß er die Frauen so liederlich von ihm geben mochte und sich ihrer verzeihen, und ritt ohne Buße von dannen.

Also waren sie in dem Walde so lange, bis gleich vier Jahr vergangen waren, von der Zeit, als sie den unseligen Trank getrunken hatten. Zuhand ward ihnen das armutselig Leben und das große Ungemach, so sie in dem Walde mit großem Schmerzen und Elend erlitten, schwer, und sie meinten auch nicht, daß sie solche große Noth und Armut einen Tag mehr erleiden möchten, das sie doch var so manchen Tag, gar nahe zwei ganze Jahre gar williglich und ohne Verdrießen erlitten hatten.

Als es Tag ward, ritten sie alle drei für den Wald, und kamen zu Priester Ugrim. Herr Tristan bat ihn fleißiglich, daß er ihm riethe und beholfen wäre, damit er seiner Sünden ledig würde, und sagt' ihm, wie es ihm so sehr gereuet hätte, daß er die Frauen nicht wiedergegeben, zu der Zeit, als er ihn solches geheißen hätte; doch wollt' er es nach seinem Rath und Heißen noch gern thun. Solches ward durch die Königin gar williglich vergönnet. Als der Priester das hörete, ward er froh, daß sie sich zu solchem verwilligten, und ihn um Rath und Trost heimsuchten, schuf ihnen gut Gemach, und thät ihnen das Beßte, so er konnt' und machte. Er fragete Herr Tristanen, ob er Reue darum hätte, daß er die Frau so lange bei sich gehabt hätte, und ob er sie noch wiedergeben wollte? Er antwortete: Ja, er wollt' es gern thun, es wär' auch seine größte Klage, daß er es nicht längst

gethan hätte. Der Priester ward froh, und schrieb von Stund' an dem König einen solchen Brief.

„Herr, dich bittet dein Meister Ugrim durch die Liebe Gottes, du wöllest meine Frau, dein Gemahel, wiedernehmen; die schaffe ich dir zu bringen, wohin du willt: und wenn du sie haben willt, so komme selbst nach ihr mit wenig Leuten. Auch bitte ich dich sehr, du wöllest Herr Tristanen deine Huld wiedergeben; das bist du ihm schuldig, auch kann und mag er das wiederum wohl um dich verdienen. Hierin bitte und gebeut ich dir bei den Geboten Gottes, du wöllest dies mein Begehren nicht verachten, sondern zu Gut und Seligkeit deiner Seelen und Leibes aufnehmen; denn es gebührt euch zu thun gegen Gott und euerthalben."

Als dieser Brief geschrieben war, befahl er ihn Tristanen dem König zu bringen, und dabei zu sagen, daß er ihm Rath und Bitte dazu thäte, darum er ihm geschrieben hätte.

Herr Tristan hub sich auf die Fahrt, und als es Nacht ward, kam er gen Thintariol in den Baumgarten zu dem Brunnen, dabei ihm vormals oft Lieb und Leid wiederfahren war. Er heftete sein Pferd an die Linden, darauf ihm der König einmal aufgelauert hatte, und ging mit großer Listigkeit gegen die Kammer, darin der König lag. — Denn die Könige haben zu derselben Zeit nicht solche herrliche Palläste gehabt, als jetzt, sondern auf der Erden ihre Schlafkammer gebauet, als noch an etlichen Enden und Königreichen Gewohnheit ist. — Darum mochte Herr Tristan dem König wohl zureden, und saget' also: „König schläfest du?" Er antwortete: „Ja." Herr Tristan sprach: „Wäre es mir vergönnt, du müßtest eine Weile wachen." Da sprach der König: „Warum soll ich wachen? Warte bis es Tag wird." Herr Tristan sprach: „Das mag nicht sein, es ist keine Stunde noch Zeit zu warten." Er sagte: „So sage, was dir sei." Herr Tristan sprach: „Dein Meister und Beichtvater Ugrim entbeut dir seine Bitte, und heißet dich vermahnen, ob er dir lieb sei zu einem Meister, daß du dann wöllest leisten, darum er dir geschrieben und dich gebeten hat. Er räth dir auch das mit ganzen Treuen. So sollt du es auch gerne thun, denn er will dir es für deine Sünde zu Buße geben. Was aber deine Meinung sein wird, das laß' ihm schreiben und den Brief morgen henken an das rothe Kreuz, das da stehet in dem Dorn vor der Stadt, da sich

die Straße in zwei theilet; da will dein Meister den Brief hohlen lassen." Und warf damit den Brief durch ein Fenster auf ihn. Der König erkennete Tristanen an der Rede, er mochte es nicht lassen, und sprach zu ihm: „Du bist Tristan, denn ich habe dich an deiner Sprach' erkannt: nun wart' eine kleine Weil', ich habe mit dir zu reden." Tristan kehrete sich aber nicht an den König, und ritt mit gutem Frieden, da er wohl sicher war. Als nun der König zu der Thür ausging, und meinet', er wollt' ihm fast zu, da war Tristan schon hinweg: da wollt' er ihm auch nicht nachjagen. Aber er erwartete kaum, bis daß es Tag ward, daß er nur hörete, was ihm sein Meister geschrieben und warum er ihn so fleißiglich gebeten hätte.

Als es nun Tag ward, da las der König den Brief mit gutem Fleiß. Da es aber um die Sache war, da hatte er Rath mit seinen Räthen, was ihm hierin zu thun wäre. Und saget' ihnen auch, wie er sie in dem Walde bei einander ohn' alles Gefähr liegen funden, und ein bloßes Schwert zwischen ihnen beiden gesehen hätte. Er schwur auch wohl mit ganzer Wahrheit, er wüßte auch ohn' allen Zweifel, daß Herr Tristan die Frauen nie zum Weibe gewonnen, noch sie unziemlicher Dinge nie angesucht hätte, er hätte sie allein von seinetwegen und ihm zu lieb also lieb gehabt. Hierauf war seine Meinung, die Frauen wiederzunehmen, wo sie ihn Herr Tristan anders geben wollte. Solches war den Räthen wohl anmuthig. Aber Herr Tristan ward hierin ausgeschieden, daß er nimmer weder Frieden noch Geleit haben sollte, denn nur bis an das Ende, da er die Frauen hin antworten sollt', und stracks wieder von dannen an sein Gewahrsam. Dieses ward also geredet und verschrieben, und die Stätte benennet, da er die Königin hin bringen sollte. Als nun solches also durch den König und die Seinen verschrieben und bestätiget ward, da hängte man den Brief an das Kreuz, als Herr Tristan den König beschieden hät.

Das zwei und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan dem Könige die Frauen wiederbracht', und er hinweg ritt.

Als nun der Tag seinen Lauf vollbracht hatte, und die Nacht herging, hohlete Herr Tristan den Brief, und bracht'

ihn dem Priester Ugrim. Als er diesen Brief verlas, sagt' er Herr Tristanen des Königes Meinung. Also richtet' er sich auf die Fahrt, und brachte die Frauen zu der Sühnung. Sie besorgten aber beide ihr Scheiden gar herzlichen sehr, denn sie wußten nicht, ob sie wieder bei einander kämen, daß ihrer eines das andere sehen möchte: solches war ihnen aus der maßen schwer und dieses ihr Scheiden viel zu früh.

Als sie nun zusammen kamen, und der König Herr Tristanen ansichtig ward, sprach er: „Wie nun Tristan, willt du mir die Frauen geben?“ Herr Tristan sprach: „Ja, so ich euere Huld haben mag, will ich das gern thun.“ Er antwortete: „Meine Huld magst du nicht haben, und versage dir sie gänzlich.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch, oder was hab' ich gethan, darum ihr mir euere Huld so gar versaget?“ Der König sprach: „Da darfst du nicht nach fragen: du hast viel gethan, deß ich groß Laster und Unehre habe.“ Herr Tristan sprach: „Hab' ich etwas Unrechtes gethan, das will ich gern büßen; ich weiß aber solcher Schuld, als ihr sagt, auf mir nicht, und verwillige mich doch zur Buße.“ Der König sprach: „Was sagest du von Buße? du magst das, so du wider mich gethan hast, nicht büßen.“ Herr Tristan sprach: „Fürwahr, das wären gar unmögliche Dinge, die man nicht büßen möchte: mag ich's nun nicht büßen, so lasset mich doch euer selbst Tugend genießen.“ Der König sprach: „Du magst weder meiner Tugend noch keines Menschen nimmermehr gegen mich genießen; denn es ist des Lasters zuviel, das du mir bewiesen hast.“ Herr Tristan sagte: „Das meine ich nicht, und weiß auch nicht, daß ich euch gelästert habe.“ Der König sprach: „Du achtest es alles gering, das du mir gethan hast.“ Herr Tristan sprach: „Herr, ihr zeihet mich aus Gewalt, und thut mir Unrecht: jedoch bitte ich euch, ihr wöllet mir meine Schuld vergeben, durch die Liebe Gottes, daß euch Gott auch vergebe und ewiglich belohne.“ Der König antwortete: „Ja, also muß mich Gott strafen, wo ich das thue; denn mein Herz ist dir also gehaß und mag dir auch nimmermehr hold werden.“ Herr Tristan sprach: „Warum doch, oder womit hab' ich das verschuldet?“ Der König antwortete: „Das weißt du wohl, ich habe dein so viel Lasters und Schaden genommen, daß es mir leid ist.“ Herr Tristan sprach: „Ei, lieber Herr, so lasset mich euch dienen, als ich vormals gethan habe.“ Der

König antwortete: „Ich bedarf deiner Dienste nicht und will ihrer auch nicht.“ Da sagete Herr Tristan: „Wollet ihr mir aber vergönnen in euerm Land zu wohnen?“ Er sprach: „Nein, du wärest mir zu nahe: reit' einen andern Weg; denn ich will dich wohl verschmerzen.“ Da sprach Herr Tristan: „Nun nehmet hin die Königin: seit ich von hinnen reiten muß, so thu' ich auch das Beßte, so ich mag. Aber ihr erlebt den Tag nimmer, daß ich so mit großen Ehren um euere Huld werbe, dieweil mein Dienst und all' mein Arbeiten sogar verachtet werden. Und sag' euch wahrlich, genösset ihr nicht euerer frommen Frauen, ihr müßtet euers Leibs und Lebens vor mir unsicher sein. Aber ihr sollt ihrer großen Tugend und weiblichen Güte genießen wider mich.“ Hiemit kehret' er sich zu der Königin, und sprach aus sehnlichem und betrübtem Herzen: „O weh, himmlischer König, wie recht weh thut mir das, daß ich dich, meine allerliebste Fraue, lassen muß, die ich so recht lieb habe! Ach, wie mag mein sehnliches Herz das immer überwinden? Seit es aber dazu kommen ist, und nicht anders sein mag, so nehmet hin, Herr König, meine Frauen, und lasset sie mein nicht entgelten; denn was ihr anders thätet, das thätet ihr aus Gewalt, und würde auch nicht unvergolten bleiben. Ich muß leider nun von ihr reiten, und hinfort meine Tage mit Reu' und Klage verzehren; denn so ich gedenke, was großer Noth und Angst sie unschuldig von meinetwegen erlitten hat, auch die große Schaam und Schande, darein ihr euch selbst und uns beide gesetzt habt, giebt es mir billig Ursach', alle Freude zu vermeiden, dieweil ich lebe.“

Mit diesen Worten schied er ab. O, wie gar kläglich und sehnlich sah ihm die Frau nach, mit großer, herzlicher Klage! Denn ihr Herz war so ganz betrübet und so härtiglich gepeiniget, da sie sich jetzund scheiden mußte, und ihm nicht durfte zusprechen, noch sich erzeigen, wie ihr Herz gegen ihn war, daß ihr so ohne maßen weh geschah, davon sich billig ihr Herz und Seele beweget und von einander getheilet hätte. Ich spreche fürwahr, ihnen wäre viel besser geschehen, so sie gleich da mit einander sollten sterben, denn sich also lebendig scheiden. Ehe er aber von dannen ritt, gab er der Frauen seinen Bracken Urtant, und bat fleißiglich, daß sie sein selber pfläge, und wenn sie den Hund sähe, daß sie sein dabei gedächt', und sprach: „Bin ich euch lieb, so lasset das an dem

Bracken erscheinen." Die Frau nahm den Hund an ihren Arm, verhieß ihm das zu thun, und pflag sein forthin mit großem Fleiß.

Also ritt der König dar, und nahm die Frauen zu sich, führete sie mit sich heim, und hielt sie mannich Jahr in großen Ehren, lieb und schön.

Herr Tristan mußte nun aus dem Land: das war ihm die härteste Buße, so man erdenken konnte. Er ritt nun hinweg, aber sein Herz und Gemüth ließ er bei der Königin: deßgleichen sie auch wiederum ihres bei ihm.

Also kam er zu dem König von Gavoye eines Morgens gar frühe. Er ward von demselben König gar wohl und mit großen Ehren empfangen; jedoch blieb er nicht lange daselbst, sondern schied ab, wider des Königes Willen, denn er hätte ihn zumal gern gehabt. Er wollt' aber nicht da bleiben, sondern er ritt in Britannia, an des Königes Artus Hof.

Das drei und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan in Britannia kam, an König Artus Hof, und wie es ihm daselbst erging.

Wie Herr Tristan in Britannia kam, ward er besser empfangen von dem König und allermänniglich, denn zuvor je ein Ritter empfangen ward. Es war ein Ritter an dem Hofe, der beßten einer, Balbon genannt, dem war Herr Tristan bekannt, derselbige ward seiner Zukunft sonderlich froh. Sie wurden gute Gesellen mit einander.

Auch ward Herr Tristan von dem König und aller Ritterschaft, so bei der Tafelrunde waren, gar lieb und werth gehalten, also, daß ihm der höchsten Stätten eine an der Tafelrunde vergönnet wurde, zu gebieten und zu schaffen, wie und was er wollte. Auch war er wiederum bereit zu dienen mit Streiten und aller mannlicher That, also, daß er den höchsten Preis erwarb: es war auch niemand zu derselben Zeit, der für ihn gepreiset wurde.

Das vier und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan einen Britanischen Ritter überwand und ihm sein Pferd nahm.

Nun war auch ein Ritter an dem Hofe, mit Namen Delecors Iseualire, der auch wohl zu den beßten zu zählen war, um seiner mannlichen That und Frommkeit willen; auch hatte er mit Ritterschaft je und je das Beßte gethan, also, daß ihm keiner je besessen war, und es hatte ihm nie keiner obgesieget. Eines Tages ritt der obgenannte Ritter Delecors Iseualire durch Kurzweil' in den Wald, ob er Abentheuer finden möchte: da hatte Herr Tristan seinen Harnisch verändert, daß er jenem unkenntlich war. Sie ritten zusammen: Herr Tristan stach ihn von seinem Pferd', als ob er nie darauf kommen wär', und gab das Pferd einem armen Menschen, der ihm auf der Straßen begegnete. Delecors Iseualire mußte zu Fuß heim gehen, das ihm doch vorhin nie geschehen war. Er saget' auch diese Geschichte selbst daheim zu Hofe, wie es ihm ergangen war. Dieses stund wohl sechs Wochen an, daß niemand wissen noch erfahren mochte, wer diese That gethan hätte.

König Artus und Herr Balbon redeten mit einander, daß keiner unter ihnen wäre, der das gethan hätte, denn Herr Tristan. Der König sprach: „Wie möchten wir das erfahren?" Herr Balbon antwortete: „Ich will uns das wohl mit Listen erfahren." Er ging zu seinem Gesellen und fraget' ihn um diese Geschichte; er wollt' aber nichts gestehen. Da ermahnet' er ihn von wegen der Liebe, so er zu ihm hätte; er schafft' aber nichts. Zuletzt bat er ihn, doch ganz im Geheimen, um der Königin willen: allererst gestund' er; und saget' ihm dabei, was man ihn bäte um seiner Frauen willen, daß er deß keines versagete, so er auch gewißlich darum sterben müßte. Da sprach Herr Balbon: „Gnad' und Dank habe sie immer, seit du mir diese Ding' um ihrentwillen gestanden hast. — Sage, Gesell, magst du die Königin, deine allerliebste Frau, nicht sehen, als oft du gern thätest?" Herr Tristan antwortete: „Ach, lieber Gesell, mir mag nimmer so wohl geschehen, daß ich an das Ende komme, da ich sie sehen mag." Herr Balbon sprach: „Willt du sie sehen, so erwerbe ich dir, daß du sie gar kürzlichen sehen sollt. Und wisse auch, worin ich dir zu Lieb' und Dienst werden mag,

findest du mich allweg gar willig." Herr Tristan sagete: „Gott muß dir immer lohnen und ich dir darum dienen mit gleichem Wiedergelten. Gott weiß, daß ich nicht lieberen Tag lebete, denn daß ich meine Frau sehen sollte! Es ist aber also beschaffen und an allen Enden so bestellet, daß ich sie weder sehen noch anreden mag." Herr Balbon antwortete: „Habe gute Hoffnung, du sollt die Königin kürzlich sehen, auch mit ihr reden, heimlich und öffentlich, als viel die Zeit verhängt, und will dir sagen, wie: Mein Herr, König Artus, hat ein Jagdhaus nahe bei Thintariol; nun will ich wohl zu wegen bringen, daß mein Herr dir zu Liebe daselbst jaget und Kurzweile macht, so mag König Marchs mit Glimpf nicht überhoben sein, er muß meinen Herrn, König Artus, mit seinem Hofgesinde über Nacht bei ihm behalten. So schaffest du es wohl mit deiner Geschwindigkeit und Listigkeit, daß du zu der Frauen kommest. Darum habe nicht Zweifel, ich will helfen auf's Beßte, so ich mag." Herr Tristan ward deß sehr froh, und sagte seinem Gesellen hohen Dank.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan mit dem König Artus auf die Jagd ritt, und wie es ihm des Nachts erging.

Herr Balbon ging zu dem König Artus, und saget' ihm die Geschicht', und bat ihn mit Fleiß, daß er eine Jagd sollt' anrichten an dem Ende bei Thintariol. Denn der Wald, darauf man jagen sollte, gehörte halber König Artus und halber König Marchsen zu, also: was König Artus fing, das führet' er auf das Jagdhaus Thintariol, was aber König Marchs fing, das führet' er in die Stadt Thintariol; und jagt' ihrer jeder, in welchem Theil er wollte, so war er auch von dem andern ungeirret. König Artus wollte Herr Tristanen sein Hoffen und fürgenommene Freud' auch nicht abschlagen, sondern dazu helfen, damit die Jagd und die Hoffnung zu ganzen Freuden gekehret würde, und hieß die Jagd machen.

Als man auf der Jagd war, da bat Herr Balbon die Jäger, daß sie den Hirsch zu der Stadt Thintariol jagten. Das thaten sie, und wurde der Hirsch gleich bei der Stadt abgejaget. Da kamen die zween Gesellen, Herr Balbon und Tristan, und baten für den Hirsch um länger Leben, bis sie ihm den Tod erwählten. Also zogen sie die Jagd mit Listen

hin, bis der Abend kam und sie die Nacht überfiel: da ward der Hirsch erst gefället.

Als das geschahe, da kehrete sich König Artus zu Herr Balbon, und sprach: „Freund, dieses Ungemach hab' ich von dir, daß du den Hirsch nicht zeitiger hast lassen fällen: wo sollen wir nun bei der Nacht hinreiten, wohl drei Meilen oder mehr? Ich weiß nicht, wo wir hinte bleiben." Da antwortet' ihm Balbon: „Herr, in Thintariol, da bleibet bei König Marchsen, der euch vormals oft daher gebeten hat." Der König sprach: „Du hast wahr; du weißt aber wohl, daß Tristan seine Huld nicht hat; auch hast du mir noch nie gesaget, wie es darum gestalt sei." Balbon sprach: „Herr, dies lassen wir jetzt ein Ding sein: sendet ihr Herr Keyen zu dem König, und entbietet ihm, ihr wöllet hinte Nachtlager bei ihm haben, daß er auch Frieden und Geleit gebe euch und allen euern Mitkommenden."

Herr Key ritt hin, dem König die Botschaft zu sagen. Als König Marchs das vernahm, sprach er: „Saget meinem Herrn, wer mit ihm komm', oder was sie gethan haben, soll ihnen keinen Schaden bringen, sondern sie sollen guten Frieden und Geleit haben. Ich hab' auch große Freude, daß er sein Nachtlager bei mir haben will, hab' auch nie keinen Gast so lieb gesehen." Herr Key sagt' ihm deß großen Dank, und ritt wieder zu seinem Herrn, und saget' ihm, daß sie Frieden und Geleit und gute Nachtherberge hätten. Als sie das vernahmen, wurden sie froh, besonders Herr Balbon und Herr Tristan, und redeten unter einander: „Was mag uns nun gefährden, seit wir Geleit haben?" Unter diesen Reden bat Herr Tristan seinen Gesellen, Herr Balbon, so ihn die Königin empfinge, sollt' er sie nicht küssen; denn es war Gewohnheit, daß die Königin liebe Gäst' und wohlgeborne Leute mit dem Kuß empfing; das versprach er ihm, und hielt es auch.

Da sie nun gen Thintariol kamen, da ging ihnen König Marchs mit viel großen Kerzen entgegen; denn es war bei der Nacht. Er empfing den König mit großer Würdigkeit, deßgleichen die andern alle, ohn' einen, den konnte auch niemand versühnen. König Artus ging hin zu der Königin, von der er auch wohl und würdiglich wurde empfangen, und auch Herr Balbon: als sie ihm auch den Kuß bieten wollte, wollt' er solches nicht gestatten, sondern halten, das er seinem Gesellen verheißen hatte. Der durfte nicht herfür, und war doch

keiner unter ihnen allen, dem die Königin ihres Kusses günstiger war, denn ihm; und dieweil er ihren Kuß vermeiden mußte, wollte Herr Balbon auch ungeküsset empfangen werden. Als aber das Empfangen verendet ward, ging man zu dem Tische, und gab ihnen Essen und Trinken, nach dem allerbeßten und köstlichsten, so man haben mochte.

Als man nun gessen hatte, redete der Wirth zu dem Gaste, daß er darob sehen wollte, daß sein Hofgesinde züchtig, auch ihm ohne Laster und Schaden wären: welcher aber solches überträte, der müßte darum sterben, wo er begriffen würde. „Ich hab' ihnen allen Frieden und Geleit gegeben, um das sie mir gethan haben, und will ihrer auch diese Nacht wohl pflegen; aber sie hüten sich, daß sie mich nicht schänden, oder ich richte sie um alles, das sie mir je gethan haben.“ Der Gast sprach: „Da habt ihr meine Hülfe: wer euch lästern wollte, den will ich euch helfen strafen, wie ihr selber wollt.“ Hiemit war Herr Tristan gewarnet: aber er pflag der alten Gewohnheit, daß er seine Frauen weder durch Furcht noch Dräuen vermeiden wollte; deß mußte er auch oft großen Kummer leiden.

Nun waren in des Königs Hof nicht solche Palläst' und herrliche Schlafkammern, als jetzt sind; also, daß die Herrn und alles Hofgesind' in dem Saal an einer Zeile nach einander liegen mußte. So lag der König und seine Frau an dem andern Ende des Saals; doch pflagen sie einer Sitten, daß sie besonders lagen. Das ersah Herr Tristan, dem ward sein Herz und Gemüth dadurch ganz erfreuet: er gedachte, wie er wollte zu ihr gehen und mit ihr reden. Nun hatte König Marchs große Blöcke gar heimlichen in den Saal tragen lassen, die waren alle wohl beschlagen und zugerichtet mit Wolfseisen, die hieß er seinen Kämmerer zwerchs über den Saal legen, in Meinung, ob Herr Tristan zu der Frauen ginge, daß er ihn also ergreifen möcht', und ihm mit Recht das Leben nehmen. Aber Herr Tristan hatte keine Achtung auf solche Nachstellung, oder daß ihm da also mitgespielt wäre.

Als nun jederman entschlafen war, da wollte Herr Tristan seiner alten Tücke je nicht lassen, und ging zu der Königin. Als er auf dem Weg war, schnitt er sich hart und blutete sehr; da nahm er sein Hemd und verband die Wunden aufs beßte, so er vermochte. Doch wollt' er nicht wieder umkehren,

kehren, sondern er ging zu der Frauen. Als er zu ihr kam, da konnte eins dem andern sein Herz und Willen sobald nicht zu verstehen geben, als sie denn begehrten; allein mit behendem Umfahen und herzlicher Klage sagt' er ihr, wie ihm geschehen wäre, und daß er jetzt sein Leben hätte verloren, und wäre nichts, daß ihm dafür helfen möchte. Die Frau ward aus der maßen sehr betrübet, und wußte vor großem Leid nicht, wie sie sich halten sollte, und fing an gar inniglichen zu weinen. Denn vor klagete sie allein sein schnelles Abscheiden, aber nun klagete sie Verlierung seines Lebens; und schieden sie sich jetzund härter und mit größerem Schmerzen, denn vor nie; denn vormalen hatten sie allwegen Hoffnung, aber jetzt war alles Hoffen umsonst, der Warnung halb, so der König Marchs gethan hatte. Sie waren in solchen ängstlichen Nöthen und Sorgen, ihnen möcht' ihr Herz zerbrochen sein.

In solchen Ängsten ging er wieder zu seinem Lager und legete sich in dem Jammer nieder, sehr blutend, und redete mit ihm selbst: „Nun ist kein Zweifel, ich habe das Leben verloren; jetzt wird der König seinen Zorn an mir rächen. Ach wehe, daß ich je her kam! Ach, süße, reine Isalde, soll ich dich nimmermehr sehen? Ich klage dich viel mehr, denn mich selber. O, wollte Gott, daß wir beide noch in dem Walde wären, ich wollte etwann Wege finden und erdenken, damit wir in ein ander Land kämen. Ach, was sage ich? Heut ist leider mein jüngster Tag!“

Diese große jämmerliche Klag' erhörte Herr Balbon, und fraget' ihn, was ihm wäre? Als er ihm das saget', erschrak er hart, und ward mit ihm betrübet, und alle, die an der Lagerstatt waren. König Artus ward auch herzlichen betrübet um diese Geschichte; und sie redeten zu einander: „Es ist kein Zweifel, er muß sterben; König Marchs hat seine Vorrede also gethan, daß ihm niemand weigern, noch helfen kann, er muß das Leben verlieren.“ Da sprach Herr Balbon, Delecors Iseualire und gemeinlich die andern alle, so mit König Artus da waren: „Ei, so wollen wir den Tod mit ihm leiden, oder aber ihm von dannen helfen.“ Also waren sie alle mit großen ängstlichen Nöthen umfangen. Herr Key sprach: „Ihr bedünkt euch alle klug und höflich, ihr lasset aber das an keinem Ding erscheinen, und seid alle Bauren: der bedäuchte mich klug und listig zu sein, der solche Lehre gäbe, damit ihm geholfen würde.“ Er rieth ihnen durch Neid einen Rath,

dadurch ihm geholfen ward, und sprach: „Ich sage euch, was ihr thut: Hebet alle ein Geräusch oder einen Schimpf mit einander, und werft einander in die Wolfseisen, also, daß euer mehr verwundet werden; damit wird ihm geholfen. Ich weiß sonst nichts, das ihm helfen möge." Herr Balbon sprach: „Das mußt du immer Dank haben, du hast uns recht gerathen." Und lief zuhand, daß er auch verwundet ward. Also wurf je einer den andern dar, daß sie schier alle verwundet wurden, ohne Herr Keyen, der behalf sich mit Listigkeit. Aber Herr Balbon ergriff ihn und warf ihn, daß ihm die allergrößte Wunde ward. Herr Key sprach überlaut: „O wehe des Unheils! Gehen die Wölf' in diesem Saal, daß man ihnen hierinnen nachstellet? Was Wunders ist das? Daß sie Gott müsse schänden, wie hart bin ich verwundet! Was Teufels thun wir hie? Gott helfe uns mit Freuden wieder heim! Ich habe doch vormals nie von keinem Könige gehört, der solche That je gethan habe: was wunderlicher Sitten hat der, daß er den Leuten nachstellet, als den Wölfen!"

Herr Key erhub seine Stimme hoch, daß der König Marchs erwachete; der sprach ihnen zorniglichen zu: „Wie lachet ihr, Herren? Ich meinet', ihr wäret wohlgezogen: so gehet ihr die ganze Nacht um toben, als die unvernünftigen Thiere." König Artus sprach: „Ich kann sie je nicht ziehen: sie thun allezeit also, und lassen das weder durch meine Frauen, noch durch jemand anders."

Als der König seinen Zorn ließ, und die andern entschliefen, da machte sich Herr Tristan abermals zu der Königin; deß ward sie von Herzen sehr erfreuet: sie legeten sich freundlich zusammen, und ergetzten sich ihres Leides; denn es war ihnen beiden, als ob sie wären todt gewesen und wieder lebendig worden. Sie vergaßen aller ihrer vorigen Angst und Noth, und blieben bei einander, bis ihn der Tag dannen trieb: da mußten sie sich abermals scheiden, und wußten nun keine Zeit ihres Zusammenkommens.

Als es nun Tag ward, und die Ritter aufstunden, und jeglicher klaget', und seine Wunden verband, da ward König Marchsen recht leid, und schämete sich aus der maßen sehr, daß ihm solcher großer Unglimpf widerfahren war, und wußte nicht, wie er sich jetzt dabei verhalten sollte; denn die Ritter mußten alle hinken, so sehr hatten sie sich verwundet. Jedoch, wie listig er war, so wurden ihm die Augen verblendet, daß

Herr Tristan die einige Nacht zweimal ihm zu seiner Hausfrauen der Königin ging.

Als nun diese Dinge sich also verlaufen und verhandelt hatten, schieden sie bald von dannen. König Artus mit seiner Ritterschaft kamen wieder in Britannien. Hiemit hatte Herr Balbon seinem guten Gesellen, Herr Tristanen geleistet, was er ihm geredet und verheißen hatte.

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan von König Artus Hof abschied, und kam darnach in das Land Carecheʒ.

Darnach über eine kurze Zeit nach dem, nahm Herr Tristan Urlaub, und wollte nicht länger da bleiben, und schied hinweg. Das war dem König und aller Ritterschaft leid, und ließen ihn zumal ungern. Herr Balbon bat Herr Tristanen gar sehr, vermahnet' ihn aller Gesellschaft, auch alles, was ihm je geschah, Liebes und Leides: es war aber alles umsonst. König Artus bat ihn selbst, und bot ihm Lehen und Eigen; aber es verfing alles nicht: er wollte nimmer an dem Ende bleiben, und ritt hinweg. Als er nun von dannen ritt, erhub sich eine gemeine Klage von Frauen und Mannen, die alle sein Abscheiden klagten. Besonders Herr Balbon, der schied mit nassen Augen; denn ihm geschah vormals nie so leid, als jetzt, da sein Gesell von ihm ritt. Der König, die Königin, und alle Ritterschaft geleiteten ihn fern; aber er wollt' es nicht verhehlen, nahm Urlaub, und sie schieden beiderseits mit Zähren.

Herr Tristan und sein allerliebster getreuer Diener Kurnewal ritten mit einander, was sie in sieben Tagen reiten mochten, und kamen in ein schönes Land; es war aber so gar verheeret und verbrennt, daß weder Haus, noch nichts mehr da war. Viel guter Burgen lagen da verwüstet und zerbrochen, auch viele Dörfer und Städte, das alles war gar dahin, daß er in zweien Tagen weder Haus, Leute, noch Vieh sah oder hörete.

Am dritten Tag zur Nonenzeit sah er eine Kapelle auf einem hohen Berge, dabei ein Häuslein, da sah er einen Rauch aufgehen: dahin eilten sie bald, zu besehen, was daselbst wäre. Als sie nun darkamen, funden sie einen Priester, mit Namen Michael. Herr Tristan stund ab von seinem

Pferd und bat um Herberge; denn sie hatten heute den dritten Tag weder gessen noch getrunken. Der Priester sprach: „Herr, ich geb' es euch so gut, als ich's habe; hätte ich's aber besser, so theilet' ich es euch auch mit.“ Herr Tristan saget' ihm deß großen Dank, und blieb die Nacht bei ihm.

Als sie zu Abend gessen hatten, saßen sie bei dem Feuer, da fragete Herr Tristan, weß dies Land wäre? Der Priester saget' ihm: „Das war das allerbeßte Land, so man wünschen möcht', ehe denn es also verwüstet und verbrannt ward, und ist des Königs Haubalin von Careches. Nun möchtet ihr Wunder hören, wie es also verwüstet ist worden. Denn diesen großen Schaden haben ihm seine eigenen Leute gethan, und ist das die Ursache: Mein Herr hat einen Grafen in seinem Land, und ist auch sein Dienstmann, mit Namen Riolin von Mantis, der ist so mächtig und reich, auch ein mannlicher Held; und darum, daß er fürnehmer ist, denn der andern einer in meines Herrn Land gesessen, vermeinet' er, mein Herr sollt' ihm seine Tochter geben. Solches war aber meinem Herrn nicht gelegen; daß er seine Tochter seinem Dienstmann geben sollte, sondern er vermeinete sie besser zu versorgen. Als aber dieser sah, daß ihm die Jungfrau versaget ward, da wollt' er sie mit Gewalt haben, und hat mit Listigkeit und großem Verheißen all meines Herrn Landvolk und Dienstmann abfällig gemacht, und sie dahin beredet, daß sie zu ihm gefallen sind, und ihm zu solchem seinem unbilligen Fürnehmen Hülfe gethan haben. Durch solchen Muthwillen und große Ungerechtigkeit ist dieses gute Land alles so verwüstet und verbrennet, ohn' allein die Burg Careches, die mögen sie nicht gewinnen. Sie haben aber meinen Herren also darin belagert, daß niemand darein noch daraus kommen mag, und sie leiden großen Mangel und Hunger; denn ihnen mag weder Speise noch anders zugehen. Diese große Noth leidet mein Herr unverschuldet, von seinen eigenen Leuten, und kann doch keinen Widerstand mehr thun; denn er hat niemand, denn einen Sohn, mit Namen Caynis, der darf auch wohl männliche Thaten thun: was hilft aber der unter so viel Volks, als der Feinde sind? Sie besuchen alle Tage die Thore der Brücken mit großem Fleiß, ob sie jemand finden, der mit ihnen wölle streiten; sie finden aber die Pfort' allezeit beschlossen; denn es ist niemand in der Burg, der sich gegen die Feinde wagen wölle.“ Herr Tristan fragete, wie weit die Stadt von dan-

nen wäre? Der Priester antwortete: „Es sind nicht mehr, denn zwo kleiner Meilen dahin.“ Sie gingen zu der Ruhe.

Zu Morgens frühe hielt ihnen der Priester eine Messe, darnach gab er ihnen ein gut Mahl. Herr Tristan nahm Urlaub von dem Priester, mit großem Danksagen, und ritt hinweg.

Das sieben und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan zu dem König Haubalin gen Carecheß kam, und mit Graf Riolin einen Streit thät.

Als aber Herr Tristan gen Careches kam, fand er den König an einer Zinnen stehen; er fraget', ob der König da wäre? Der König antwortete selbst: „Ja, ich bin hie: was wäre euch lieb? oder was begehret ihr von dem König?“ Er rufete bald seinen Sohn, daß er den Helden auch sähe. Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich habe gehöret, wie großen Schaden ihr von euern Feinden genommen habt, und bin darum her kommen, daß ich euch dienen will: ob Glück uns beistünde, daß ihr an euern Feinden gerochen würdet.“ Der König schwieg eine Weile still; zuletzt sprach er: „Es stehet leider nicht also mit mir, daß ich euch behalten mög', als uns beiden gebührlich wäre.“ Tristan sprach: „Herr, so sagt doch, warum?“ Der König sprach: „Sollt' ich euch das sagen, so gebührt mir vor zu wissen, wer ihr seid, und daß ich euch zuvor erkenne.“ Tristan sprach: „Herr, ich heiße Tristan, und bin König Marchsen Schwester Sohn.“ Der König sprach: „Seid ihr Herr Tristan, so hab' ich vormals oft viel großer und mannlicher Thaten von euch vernommen. O weh, Jammer und Leid, daß euch meine Augen je sahen! denn ich kann euch leider nicht behalten.“ Tristan sagte: „Warum?“ Er antwortet': „Ich darf es nicht sagen, ich fürcht', es komme mir zu Schaden.“ Da sprach Herr Tristan: „Herr, ich verheiß' euch in rechten Treuen, daß ich euch nicht melde, noch euch solches zu Laster kehre.“ Der König sprach: „Wohlan, so will ich euch klagen meine große Noth, seit ihr doch vernommen habt, zu welchen Nöthen mich mein eigen Volk und tödtliche Feinde gebracht haben. Der Krieg hat nun so lange gewähret, daß ich, Speise halben, niemand bei mir behalten mag. Wir haben kein Brot, und mögen auch keinerlei Speise überkommen, ohn' allein Bohnen, damit erhalten wir uns,

daß wir nicht gar Hungers sterben. Nun seid ihr so rein und wohlgeborn, und solcher Noth nicht gewohnet, daß ihr mit uns also leiden möchtet. Ich wollt' es auch ungerne an euch begehren: darum kann ich euch nicht behalten." Herr Tristan sprach: „Herr, ich weiß fürwahr, daß kein Mann in dieser Burg ist, der so viel Noth erlitten hat, als ich; denn ich habe gar nahe zwei ganze Jahr' ohne Brot und alle gekochte Speise gelebet. Darum, was ihr ertraget, will ich auch ertragen, und wie ihr lebet, also lasset mich mit euch leben." Darauf sprach Herr Caynis: „Herr und Vater, will er bei uns sein, so verhängt es ihm um meinetwillen: wir wollen ihn Frommen und Schaden lassen mit uns haben, bis Gott der Herr unsere Sachen anders schicket." Als nun der König solchen seinen guten Willen an ihm erkannte, hieß er die Pforten aufschließen, und ließ Herr Tristanen ein: der ward von dem König, von Caynis, und aller Ritterschaft, so in der Burg waren, würdiglich empfangen. Herr Caynis empfing den kühnen Held, Herr Tristanen, und gelobet' ihm von Stund' an Gesellschaft, mit handgebenden Treuen und Eiden.

Darnach sprach Herr Caynis: „Gesell, wir wollen gehen, da dich die Frauen empfahen, da du auch meine Schwester sehen magst; da wirst du fürwahr sagen, daß du nie schönern Leib gesehen habest: sie möchte mit Ehren wohl des theuersten Königes Gemahl sein." Herr Tristan sprach: „Wie heißt deine Schwester?" Er antwortete: „Sie heißet Isalde." Tristan gedacht' an seine Isalde, und meinete, die hätte ihn jetzt auch vergessen, und sprach in ihm selbst: „Isalde verloren, Isalde funden." Indem kamen sie, da er sie sah; er lobte sie aber nicht nach seines Gesellen Sage, denn seine Isalde war viel schöner.

Als er nun von den Frauen auch empfangen war, nahm ihn Herr Caynis bei der Hand, weiset' ihm die Burg allenthalben, und die Gelegenheit der Feinde. Herr Tristan war listig und fürsichtig in Kriegen, und fragete, wie der König stünde, ob man aus der Burg fechten müßt', und wie alle Dinge beschaffen wären? Caynis saget' ihm, die Feinde hätten eine solche große Ritterschaft, daß es ohne maßen wäre, die kämen alle Tage für die Burg und suchten Streit. Graf Riolin, ihr Herr, ritte den andern für durch Tyostiren: „aber er findet niemand, der ihm dürfte entgegen kommen. So sie das sehen, reiten sie gleich, wie sie wollen." Herr Tristan

bat seinen Gesellen, daß er ihm aus der Burg hülfe, morgen, so bald es tagete; aber Caynis schlug ihm das ab, und sagt' ihm, das wäre verlobt und verschworen, dieweil die Feinde davor lägen, daß sie kein Thor sollten öffnen. Da vermahnete Herr Tristan seinen Gesellen, Herrn Caynis, so hoch der Treuen, die er ihm gelobt hätte, daß er ihm das nicht mehr versagen mochte.

Und sobald es Tag ward, ließ Caynis seinen Gesellen aus der Burg, der eilete zu Feld' und wartete Graf Riolins; den sah er dort weit vor den Seinen her traben: er schickete sich an, ihm zu begegnen. Graf Riolin ward Tristans auch gewahr: das befremdet' ihn, es war auch selten mehr geschehen, daß ihm ein Ritter entgegen kam; aber doch hatte er Sorg', er würde ihm entfliehen, und eilete bald gegen ihn. Herr Tristan saumete sich auch nicht, kehrete sich gegen ihn, und stach ihn von dem Pferd', als ob er nie darauf kommen wäre; er stund auch ab zu Fuß', und mit dem Schwert bezwang er ihn zu Sicherheit; er zerschlug ihm Helm und Schild, daß er meinet', er hätte den Tod gewiß. Als er sich überwunden sah, bat er Sicherheit für Sterben, und gab Herr Tristanen seine Treue, zu thun alles, so er ihn hieße, sein Heer von dannen zu schicken, in die Burg zu kommen, sein Gefangener zu sein, und mit ihm abzukommen, wie er selber wollt'; und wär' er dennoch froh, daß ihn Herr Tristan leben ließe. Als das Gefängniß angelobet war, da kamen Graf Riolins Diener, in Meinung, ihrem Herrn zu helfen: sie wären aber billiger ehe kommen, wollten sie ihm Hülfe bewiesen haben. Sie ritten zu der Burg, und wollten alle fast streiten; aber Graf Riolin leistete seine Treu', und kehrete mit Herr Tristanen in seine Burg, und befahl vorhin seinem Heer dannen zu kehren. Herr Tristan sprach zu dem Gefangenen, daß er die Stadt auch etliche Zeit speisen sollt', und wo die Speise noch heute nicht eingebracht würde, so müßt' er den innersten Thurn, so in der Burg wäre, noch hinte beschauen. Graf Riolin war ein herrlicher Mann, und meinet', er müßte deß immer Schande haben, sollt' er sich von Speise wegen in einen Thurn bringen lassen, und wollte lieber Schaden nehmen an der Speise, denn an dem Leibe, und ließ Speise zuführen, daß sie mehr, denn sechs Monat Speise genug hatten.

Solche Geschichte vermeineten Graf Riolins Diener zu rächen, und entboten dem König, daß er Graf Riolinen ledig

ließe, oder sie wollten Stadt und Burg zerbrechen, und alles, was sie darinnen fünden, umbringen. Herr Tristan sprach: „Nun sei uns Gott gnädig! Vor ihnen wollen wir wohl genesen; aber Graf Riolin wird durch ihr Dräuen nicht ledig, es sei ihnen gleich lieb oder leid.“

Als er die Worte redete, kam dem König die Botschaft, daß seiner Schwester Söhne zween ihm zu Hülfe kommen wären, mit zwei tausend Helmen; die brächten auch Speise mit ihnen, als ob sie ein Jahr wollten da sein. Als Herr Tristan das hörete, bat er den König, daß man die Herrn mit großer Würdigkeit sollte empfahen. Das ward gethan; der König ging ihnen selbst entgegen mit der Ritterschaft, und empfing seine Neffen freundlich, als billig war. Darnach saget' er ihnen, wie seine Sachen beschaffen wären, und was Herr Tristan Gutes darin gehandelt und ausgerichtet hätte, und allein den Krieg zu Statten gebracht. Darauf beschlossen sie mit einander, daß der König seine Sache ganz an Herr Tristanen lassen sollte. Darum gebot der König allen seinen Freunden und Dienern, daß sie Herrn Tristanen unterthänig sein sollten, und alles, was er sie hieße, das sollten sie zu thun willig sein. Das wäre seine ernstliche Meinung.

Das acht und dreißigste Kapitel.

Wie Herr Tristan mit des Königes Volk zu Felde zog, und wie er die Feinde mit Gewalt schlug und bezwang.

Ihr habt vor gehöret, wie Graf Riolins Volk ihren Herren rächen wollten, auch die Botschaft, so sie dem König gethan hatten. Nun gebührte sich dem König, auch nicht zu feiern, sondern sich schicken und ordnen, wie er den Feinden wollte begegnen. Herr Tristan war Hauptmann, der befahl jedermann in seinem Harnisch und bei seiner Wehr zu sein, und sprach: „Sie sollen uns, so Gott will, zu Felde finden, es sei'n ihrer gleich, wie viel ihrer wollen.“ Der junge unverzagte Held, Herr Tristan, machte diese Ordnung: er legete den König nicht fern von der Stadt mit zwei hundert Mannen; darnach die mit Kolben, mit Streitäxten, mit Hellebarten, und was zum Streit dienet, deren war eine lange Schaar; an den dritten Ort, die mit Schwertern und mit Spießen. Zum vierten hät er auch eine große Anzahl Bürger, die wohl gerüstet waren mit sonderlichen Wehren und Geschoß. Dar-

nach leget' er des Königs Neffen einen mit seinem Volk auch an einen besondern Ort; den andern leget' er ein wenig weiter von der Stadt: und bat sie alle mit großem Ernst und Fleiß, daß sie an den Orten still lägen, bis er es ihnen selbst saget', oder Kurnewalen sagen ließe.

Als er sie also geordnet hatte, ritt er und Herr Caynis auch mit zwei hundert Pferden den Feinden entgegen. Da sie so nahe zu ihnen kamen, daß sie einander sahen, da hielten sie sich zusammen. Aber Graf Riolins Ritter dauchten sich so kühn und stark, daß sie, der mehrer Theil, ungewappnet ritten: deß verlor mancher das Leben, das er sonst wohl hätte behalten mögen. Sie renneten mit großem Neid und Grimmen in die Feinde, und vermeineten den Ruhm zu erfechten. Aber Herr Tristan hielt still mit seiner Schaar, bis diese zu ihm kamen: da nahmen sie ihre Schilde mannlich, und renneten unter sie mit starken Schlägen, also, daß ihrer gar viel todt darnieder fielen. Als sie das sahen, huben sie sich zur Flucht, Herr Tristan eilet' ihnen nach und thät zumal großen Schaden. Er fing wohl vierzig Ritter, ohne, die er erschlug. Als er mit den Gefangenen dannen ritt, da kam ein geruheter Haufe der Feinde an ihn und kehrete ihn um, also, daß er entfliehen mußte; doch floh er so weislich, daß er nichts verlor. Da kam ihm des Königs Neffen einer zu Hülfe; sie satzten mit großem Ernst an die Feinde und thäten ihnen zumal großen Schaden Herr Tristan und Caynis erhuben erst einen harten Streit; sie fingen mehr, denn dreißig Ritter. Da erhub sich ein Geschrei unter des Grafen Heer von Ach und Weh! Der Verwundeten und Todten war ohne Zahl; denn welchen Herr Tristan mit seinem Schwert rührete, der hatte den Tod gewiß.

Es waren der Feinde so viel, wenn sie schon einen Raum machten, so kam wieder ein geruheter Haufen. Nun geschah es, daß Herr Tristan abermals weichen mußte; doch floh er allwege ritterlich und mit Ehren. Da aber Herr Tristan sah die Übermacht der Feinde, bedaucht' ihn wohl Zeit, daß ihm der König zu Hülfe käme; und ritt aus dem Streit, sagete Kurnewalen, daß er bald ritte und den König kommen hieße. Dieweil kam der König Nampecenis und nahm Caynis bei dem Zaum, führet' ihn dahin mit großem Neid und zwang ihn um Sicherheit. Das ersah Herr Tristan, er eilete seinem Gesellen bald zu helfen, und bracht' ihn mit großen Schwert-

schlägen von ihm. Also kehreten sie beide wieder in den Streit, schlugen die Feinde ungesegnet nieder und thäten großen Schaden. Deßgleichen auch des Königs Neffen beide zerschrieten Schild und Helm, daß die Todten zu beiden Seiten vor ihnen nieder fielen. Als der Streit lang' und viel währete, wurden Herr Tristanen und etlichen der Seinen ihre Pferde erschlagen, und mußten zu Fuß fechten. Da sprachen sie zu einander: „Wir mögen ihnen nicht entfliehen: soll es denn nach ihrem Willen ergehen, so kommen wir nimmer von hinnen. Das wölle Gott nicht, daß ihnen an uns so Liebes geschehe!" Mit diesen Worten liefen sie auf die Feinde mit Stechen und Hauen, und trieben sie mit Gewalt hinter sich. Es blieben der Feind' ohne Zahl auf der Walstatt, die auf der Flucht erstochen und erschlagen wurden in Graf Riolins Heer. Als aber Herr Tristan und Herr Caynis wiederum auf die Pferde kommen waren und so häßlichen unter den Feinden umrenneten, da kam ihnen der König mit seinem Haufen auch zu Hülfe. Dennoch waren der Feinde so viel, daß sie vermeineten, das ganze Land wäre alles voll Feinde. Nun schlugen die zween Helden, Herr Tristan und Herr Caynis, so viel Volks zu Tode, daß es nicht zu sagen ist. Deßgleichen die zween Herrn, des Königs Neffen, die warfen ihre Schilde zurück und schlugen mit beiden Händen auf die Feinde: da fielen dis Todten ohne Zahl und ward der Streit so groß, daß man an etlichen Enden in dem Blute ging bis über die Füße. Als aber die Feinde sahen, daß sie so gar niederlagen, huben sie sich zu der Flucht, und auf dieser Flucht ward der mehrer Theil erschlagen und gefangen.

Also hät der König der Gefangenen so viel, daß er seinen Schaden wohl desto besser mochte verschmerzen. Denn Graf Riolin mußte mit ihm für sich selbst und für alle andere abkommen, wie er selbst wollte. Der König hatte sich gnug mit großer strenger Rach' an seinen Feinden gerochen. Deß alles stund er allein Herrn Tristanen zu danken. Der machete nun einen stäten Frieden, also, daß Graf Riolin dem König sein Land mußte wieder bauen, und alle seine Kosten und Schaden, so er deßhalben genommen hatte, abtragen und wiederkehren. In diesen Vertrag verwilligete Graf Riolin gar gutwilliglich.

Das neun und dreißigste Kapitel.

Wie der König Sorge hatte, Herr Tristan zöge von ihm, und gab ihm seine Tochter.

Als dieser Krieg gestillet und der König nach seinem Willen zu Statten kommen war, blieb Herr Tristan dennoch eine Zeit lang bei ihm. Nun furchte Herr Caynis, es würde sein Gesell, Herr Tristan, einmal jähling von ihnen reiten, da gedacht' er, wie er dem für kommen möchte, und machete sich ihm zumal heimlich und freundlich. Eines Tages sprach er zu ihm: „Gesell, du hast meinem Vater und uns allen so große Lieb' und Dienst' erzeiget, deren wir dir nimmer verdanken können noch mögen; du bist auch meinem Vater so lieb, als ich: das magst du dabei wohl verstehen, daß er ausrufen ließ in seinem Königreich, dich für einen rechten Erbherren zu haben. Warum bittest du ihn nicht, daß er dir meine Schwester gebe?“ Herr Tristan antwortet' und sprach: „Ich thät' es gern, wüßte ich, daß er mir sie gäbe: wo er mir's aber versagete, würde mir das gar wehe thun, und ich verlör' all' meinen Dienst.“ Caynis sprach: „Wie, wenn es ihm vielleicht lieb ist, und er sie dir gern giebt?“ Herr Tristan sprach: „Wüßte ich, daß er mir sie gäbe, ich wäre bereit sie zu nehmen.“ Deß ward Herr Caynis froh, sagt' es seinem Vater, dem war es auch lieb und fast angenehm. Also brachte Herr Caynis diese Heirat zuwegen und gab seinem Gesellen seine Schwester zu rechter Ehe.

Herr Tristan war mit seiner ehelichen Frauen Isalden ein ganz Jahr, daß er ihren Leib nicht berührete, weder wenig noch viel; denn sein Herz und Gemüth war zu allen Zeiten bei seiner allerliebsten Frauen Isalden in Kurnewälischen Landen: von der schied sein Herz nie, weder in Stürmen, noch Streiten, noch in keinerlei Nöthen. Sein ehelich Gemahl vertrug solch Beiwesen ohne Neid; denn es war ihr fürbaß nichts kund.

Eines Tags ritt der König, die Königin, Herr Tristan und seine Frau, auch Herr Caynis, kurzweilen für die Stadt Careches. Isalden Pferd trat in einen tiefen Hufschlag, da Wasser innen war, also, daß ihr das Wasser unter dem Hemde aufsprang bis zu dem Knie. Da sagete sie: „Wasser, du bist fremd und doch kühn, daß du mir so weit darfst unter mein Gewand springen, da Ritters Hand noch nie hin gerüh-

ret hat.“ Solches redete sie bei ihr selbst, ohn' alles Übel. Aber Herr Caynis hörete die Rede und fraget' ihr eigentlich nach. Der Frauen war leid, daß Herr Caynis solches gehöret hatte, jedoch sagete sie ihm, daß es wahr wäre. Er sprach: „Du bist nun ein ganz Jahr und mehr mit deinem Mann gewesen, wie möcht' eine Statt an deinem Leibe sein, da nicht meines Gesellen Hand über gelaufen wäre? Ich meine, du sagest Unwahrheit.“ Sie sprach: „Fürwahr, nein; dein Gesell ist so züchtig, daß er noch nie mit seiner Hand zu meinem Knie gerühret hat.“ Herr Caynis sprach: „So wardst du auch noch nie sein Weib.“ Damit ritt er zu seinem Vater, ihm zu klagen, daß Herr Tristan seine Schwester noch nie zum Weibe gewann, und sprach: „Wir haben deß alle Laster und Schande; denn er hat es darum gethan, daß er sie verlassen will.“ Da sprach der König, ihr Vater: „So müsse uns Gott der Herr alle verlassen und nimmer helfen, wo wir ihm deß gestatten! Wir wollen von Stund' an über ihn richten; denn an diesem Ende mögen wir das am allerfüglichsten thun.“

Sie nahmen zu ihnen etliche Freunde und Männer, wie viel deren bei ihnen waren, und vermeineten, sie wollten ihn zu Tode schlagen. Jedoch gedachte Herr Caynis der Gesellschaft, so sie zusammen gelobet hatten, und sprach: „Er ist mein Gesell, und gebühret mir nicht, daß ich ihn ungewarnet zu Tode schlage: darum will ich ihm zuvor widersagen, daß ich meinen Ehren gnug thue.“ Hiemit kam er zu Herr Tristanen und sprach zu ihm: „Ich widersage euch und mag nicht länger Gesellschaft noch Freundschaft zu euch haben.“ Herr Tristan fragete dem nach: „Warum doch?“ Caynis sprach: „Darum, daß ihr meine Schwester und uns alle geschändet habt.“ Herr Tristan begunnte läugnen, und begehrete der Sache recht zu wissen. Herr Caynis sprach zu ihm: „Was soll ich euch von diesen Dingen sagen? ihr wisset es am beßten.“ Herr Tristan sprach: „Ich weiß nichts, damit ich euere Schwester, noch euch gelästert habe.“ Caynis sprach: „Ei, so will ich's euch sagen: ihr habt meine Schwester eine Jungfrau gelassen, uns allen zu Schmach; und wir wissen doch wohl, daß sie also edel und eines guten Geschlechts ist, als ihr. Dieses Ding ist allein uns allen zu Schand' und Laster geschehen, und darum, daß ihr sie verlassen wollet.“ Darauf antwortete Herr Tristan: „Herr Caynis, glaubet für-

wahr, daß ich nie Muth gewann, sie zu verlassen: es kömmet von andern Ursachen, daß ich sie nicht zum Weibe gewann." Er sagete: „So lasset mich's hören, wovon das kömmet." Herr Tristan antwortete: „Nein, ich will das nicht sagen; denn ihr empfinget Neid dadurch, so ich's euch sagete." Caynis sprach: „Herr Tristan, saget an, ihr sollt darum ohne Neid sein." Herr Tristan sprach: „Dieweil es mir vergönnet ist, so will ich es euch sagen: euere Schwester Isalde hat mich nicht also gehalten, daß ich ihr nahe beiliegen sollte; das weiß Gott." Caynis sprach: „Sie legete sich neben euch, daß ihr selber thun möchtet, wie es euch gefiele: was sollte sie mehr gethan haben?" Tristan sprach: „Herr Caynis, zürnet nicht, ehe ihr wisset, warum. Eine Frau, eine Königin, hält einen Hund besser und werther, um meinetwillen, denn mich euere Schwester bisher gehalten hat. Darum sollt ihr dies ohne Neid vertragen; denn es ohne Ursache nicht geschahen ist. Stellet ab euern Zorn und Unwillen. Wollt ihr mir folgen, so will ich euch an das Ende bringen, da ihr selbst hören und sehen sollt', daß ich wahr sage. Wo es sich aber anders erfinden würde, so habet Macht und ganze Gewalt, euere Forderung an mich zu erheischen, wie und in welcher Weise ihr nur wollt." Darauf mußte Herr Tristan Caynis geloben, daß er herwieder zu seiner ehelichen Frauen kommen wollte; und ob die Dinge, vor berühret, nicht also wären, wie er gesaget hätte, daß sie dann mit Herr Tristanen thäten, wie sie selber wollten.

Das vierzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan und Caynis sein Schwager über Meer zu Herzog Thinas Burg kamen, und wie es fürder ging.

Als das also versprochen ward, ritten sie hinweg, Herr Tristan und Caynis. Als sie zu dem Meer kamen, da gingen sie in ein Schiff und fuhren in Kurnewälisch Land. Da sie aber der Burg Litany, die Herzog Thinas war, so nahe kamen, gingen sie aus dem Schiff zu der Burg. Der vorgenannte Herzog war der Zeit anheim, ging ihnen entgegen und empfing sie mit großen Freuden; denn er sah nie keinen Gast so gern, als Herr Tristanen, der denn allwege sein beßter Gesell war.

Herr Tristan nahm den Herzogen an einen Ort und sa-

get' ihm von Wort zu Wort, wie seine Sachen beschaffen wären; und das Leben stünde in seiner allerliebsten Frauen Händen, das möchte sie ihm behalten oder verlieren, wie sie selber wollte. Doch hätt' er je kein ander Vertrauen, denn daß sie ihm Hülfe thäte, und ihn aus diesen ängstlichen Sorgen erledigete. Wie und in welcher Weis' aber das geschehen möchte, saget' er dem Herzogen alles, und entbot ihr, daß sie das um seinetwillen thun wollte, und den König bitten, daß er mit großer Ritterschaft auf die Jagd reiten wollte, gen Blankenland, an die Wiesen, da sollte sie auch hin kommen, mit allen ihren Jungfrauen, auf das allerköstlichste, so sie immer möchte, und sonderlich das Hündlein, das er ihr gegeben hätte, auch mitführen mit großer Gezierde und Herrlichkeit. „Herr Thinas, lieber, getreuer Freund und Gesell, sage meiner Frauen den großen Ernst meiner Angst, und bitte sie freundlich, daß sie mich nicht verlasse, und mir zu Hülfe komme, mir mein Leben zu behalten; denn sie ist mir je lieb für alle Weiber, dieweil ich lebe. Ich hab' auch keinen Zweifel, so sie wird hören, daß ich zu Lande kommen bin, daß sie mir die Reise nicht versage, sondern sie werde allen Fleiß fürwenden, damit ihr Herkommen löblich und nach allem meinem Begehren vollbracht werde, sonderlich, so sie vermerket, daß mein Leben ganz auf der Waage und in ihren Händen stehet. Darum, mein lieber und guter Freund Thinas, wirb mir diese Botschaft mit Fleiß; denn es stehet nun gleich so wohl an deinen Gnaden, als an meiner Frauen: willst du mir helfen, so ist mir geholfen; verlässest du mich aber, so muß ich sterben. Aber ich weiß von dir, wo es mir an den Leib gehet, daß du mir hilfest; denn du hast mir das vormals auch zu dem öftern mal erscheinen lassen." In Summa, er saget' ihm, wie und in welcher Weise es hiezu kommen wäre, von des Hündleins wegen, und alle Geschichten, so sich verlaufen hätten, dieser Sachen halb, um deß willen, daß sie sich desto besser und herrlicher zu der Reise schicken möchte. Thinas sprach: „Mag ich mich darauf verlassen, daß dir meine Frau die allerliebste ist, als du denn selbst gesaget hast, so will ich dir diese Botschaft werben." Herr Tristan sprach: „Ja, Herr, es ist nicht anders, ihr mögt euch gewißlich darauf verlassen, daß ich mein Herz und Gemüth nie von ihr abgewendet habe: ich getraue ihr auch gänzlichen, sie lasse mich meiner stäten Liebe und Treue genießen." Thinas ant-

wortete: „So soll meine Frau auch thun, was dir lieb ist, in allen Sachen; denn ich weiß wohl, sobald sie höret, daß dir soviel daran gelegen ist, daß ihr keine Kosten zuviel sind, sie schicket es alles nach deinem Begehren. Und ob dir schon nicht daran läge, sie ließe dich dennoch nicht mit einer solchen Reise. Du sollt auch keinen Zweifel haben, ich will diese Sache ausrichten nach deinem Gefallen. Du sollt anch dein Leben, dieser Sache halber, gar wohl und sicher behalten." Da sprach Herr Tristan: „O lieber Thinas, mein guter Freund, willt du mir denn zu Willen werden, so sage meiner Frauen, daß bei der Straßen, die sie reiten soll, eine Birschwarte ist, und gar nahe dabei ein dicker Dorn: da soll sie fleißig aufsehen; denn ich habe diesen dazu erkohren, daß wir, ich und mein Gesell, darinnen sein wollen; und so sie zu dem Dorn kommt, als neben uns, so will ich meiner Frauen Pferd ein Reis in die Mähnen schießen: dann soll sie still halten, und das Hündlein selbst führen, daß mein Gesell sehe, ob ich wahr gesagt habe oder nicht." Das alles, mit mehr Worten, hieß er seiner liebesten Frauen und Königin sagen. Auch schicket' er ihr einen Ring, den sie ihm gegeben hatte, dabei sie verstund, daß er zu Lande kommen war. Er hieß sie auch fleißiglich bitten, daß die Frauen und Jungfrauen, so sie mit ihr brächte, höflich und wohl geordnet ritten, als ihnen gebührlich wäre.

Herr Thinas ritt hinweg. Als er gen Hof kam, fand er den König und die Frauen ob einem Brettspiel mit einander spielen, und sie höreten gleich jetzt auf von dem Spielen. Herr Thinas ging hinzu, und sprach: „Frau, ich will mit euch spielen." Als er nun spielete, griff er oft und mehr, denn er sollt', auf das Brett; das thät er darum, daß die Frau des Rings an seiner Hand wahrnähme. Als sie den Ring sah, mußte das Spiel bleiben, sie ging bald in ihr Gemach, und forderte Thinas zu ihr, fraget' ihn zu Stund', ob er wüßte, wo Herr Tristan wäre? Er sprach: „Frau, ich weiß ihn, und ich ließ ihn heut' in meiner Burg." Die Königin sprach: „O wehe, lieber Thinas und guter Freund, wie gehabt er sich? Will er mich auch sehen?" Er antwortete: „Frau, er gehabt sich wohl, und ist alles sein Begehren, daß er euch sehen möchte: es soll auch ohne Zweifel kürzlich geschehen." Die Königin sprach: „O lieber Thinas und guter Freund, wenn mag das sein, oder wie mag solches ge-

schehen?" Er gab der Königin den Ring, und saget' ihr dabei, was ihr Herr Tristan entboten hätte, und ermahnete sie auch fleißig, daß sie ihm solch sein Begehren nicht abschlüge, sondern ihm zu Willen würde, damit diese Reise löblich und köstlich vollbracht würde.

Als die Frau ihren Allerliebsten in solcher Nähe vermerkete, ward sie aus der maßen hoch erfreuet; denn sie hatte in seinem Abwesen rechter Freuden nie empfunden. Und ohn' alles Verziehen bat sie den König, mit großer Ritterschaft gen Blankenland auf die Jagd zu reiten. Deß ward der König willig. Also richtete sich die Frau mit ihren Jungfrauen so köstlich und herrlich zu, daß Wunder davon zu sagen wäre.

An dem andern Morgen früh kam Herr Tristan und Herr Caynis in den Dorn, als er der Frauen entboten hatte, darinnen zu warten seines Herzen Kaiserin. Als sie eine kleine Weile darinnen waren, da kamen die Köche des Königes, mit Kesseln und Pfannen; darnach Leute, die Speise zuführeten: deren bedauchte Herr Caynis viel zu sein. Auch kamen dar die Truchseß' und Schenken; darnach die Jäger mit viel Hunden. Darnach kam des Königes Kammerwagen und die Kapelane; darnach der König selbst, mit großer Ritterschaft und mit manchem schönen Federspiel. Als nun der König fürüber war, da kam der Frauen Kammerwagen; da gingen so viel Trabanten mit, daß es Herr Caynis groß Wunder nahm. Darnach kamen die Frauen. Nun hatte die Königin ihre Reise also geordnet, daß allwege ein Ritter und eine Jungfrau neben einander ritten, und die Nachreitenden nicht zu nahe auf die Vorderen, also, daß je zwei und zwei wohl mit einander reden mochten, was sie wollten, daß es die andern nicht höreten. Es waren auch die Frauen und Jungfrauen so gar herrlichen und köstlichen bekleidet und gezieret mit Golde und köstlichem Edelgestein, und den beßten Kleidern, so man gehaben mochte; jedoch eine köstlicher, denn die andere, und je mehr sie für den Dorn ritten, je besser und schöner sie gezieret waren. Nun sahen sie eine minnigliche, schöne Jungfraue, daß Caynis bedauchte, er hätte nie nichts Schöners gesehen, und sprach: „Hie kömmt die Königin." Da antwortete Herr Tristan: „Sie ist's nicht: diese ist zu schätzen gegen die Königin, als eine trübe Wolke gegen die lichte Sonne." Herr Caynis gab keine Antwort, aber er gläubet' es nicht; denn er meinet', er hätte sich in dieser Jungfrauen

Angesicht

Angesicht ersehen, als in einem Spiegelglas. Diese Jungfraue hieß man die schöne Gymelle von der Schitriel; bei ihr ritt Herr Caylach, ein Graf von Miliach, der war der schönste Jüngling, so in derselbigen Zeit mochte leben: diese zwei kehreten ihre Angesichter recht gegen Herr Caynis, also, daß er sie gar eigentlichen sehen mochte. Sie redeten auch mit einander und lachten einander gar freundlich und gütlich an. Als aber Herr Caynis das sah, sprach er bei sich selbst, daß nichts Schöners noch Lieblichers auf allem Erdreich leben möchte, denn diese zwei Menschen.

Als nun diese zwei fürüber waren, da ritt die getreue Brangele allein, ohn' alle Gesellschaft: sonst ritten je zwei und zwei mit einander. Da Herr Caynis die ersah, vermeinet' er, sie wäre an Gestalt und an aller Gebärde noch schöner, denn die er vor gesehen hatte.

Nach ihr gingen zween Zelter, die trugen eine köstliche Truhe, mit Golde und edlem Gestein auf das allerzierlichste gemacht. Herr Caynis fragete, was dies wäre? Herr Tristan antwortet' und sprach: „Das ist der Hund, den ich meiner Frauen gegeben habe, den sie um meinetwillen also mit ihr führet." Als Herr Caynis solches hörete, sprach er: „Du hast wahr gesaget; denn du wurdest nie von meiner Schwester also geführet."

Als er nun diese Worte redete, sah er einen solchen Schein, daß ihn bedauchte, wie zwo Sonnen wären; und fragete zu Stund', was das wäre? Herr Tristan sprach mit großen Freuden: „Hie kommt die Königin, meines Herzen allerliebste Fraue!" Herr Caynis aber getrauete nicht, daß ein solcher Glanz von der Frauen leuchtete, bis er sie selbst sah. Die Königin ritt allein; denn sie hatte ihren Mitreiter Auctrat wieder hinter sich geschickt, um Dinge, die er nicht finden mochte: sie hätte mögen leiden, daß er nimmermehr wiederkommen wäre. Also kam sie zu dem Dorn geritten, und brachte mit ihr das Licht und den Schein, so Herr Caynis gesehen hatte: der mußte nun von wahren Schulden bekennen, daß er in seinem Leben nie so schönen Leib gesehen hätte. Er stund, und konnte sich nie genug verwundern der großen Schöne und des lichten Glanzes, so von der Frauen glastete, und sprach zu Herr Tristanen: „Gesell, ich meinete nicht, daß solche große Klarheit und Schöne den Menschen auf Erdreiche beiwohnen möcht', ich hätt' es auch weder dir,

noch keinem Menschen nimmermehr geglaubet, wo ich das nicht selber gesehen hätte. Erst merk' ich, daß meine Schwester solcher Schöne nicht an ihr hat, die ich doch für die Schöneste geachtet habe. Aber nun ist mir ihre Schöne ein Verdruß gegen die, die ich hie sehe."

Herr Tristan wollte sich nun offenbaren und seiner Frauen zu verstehen geben, daß er allda wäre: er nahm ein Reis und schoß das seiner Frauen Pferd in die Mähnen. Zu Stund' vermerkete sie, daß er da war, und hielt still, rufete Brangelen zu ihr, daß sie ihr den jungen Grafen Caylach kommen hieße. Als er kam, sandte sie ihn zu dem Könige, und entbot ihm, sie wäre sehr krank worden auf dem Wege, ließ ihn sehr bitten, daß er sie die Nacht vermeiden und nicht bei ihr wesen wollte, sondern sein Lager jenseit des Wassers, und das ihre hie dieshalb aufschlagen, damit sie desto besser Ruhe haben möchte; daß er auch mit Fleiß bewahrete, so sie gen Blankenland käme an die Herberge, daß alsdann kein Horn noch Hund da gehöret oder erschällt würde: denn sie möchte das vor Schwachheit ihres Haupts nicht erleiden.

Caylach ritt hinweg, dem König diese Botschaft zu sagen. Der König war deß wohl zufrieden; denn die Frau war ihm so lieb, daß er gar williglichen thät, was sie ihn bitten ließe.

Die Königin stund von dem Pferd, ohne daß sie Hülfe begehrete, was vormals nie geschehen war, und ging hin zu der güldenen Truhe, darin der Bracke lag: den nahm sie mit ihren hermelinweißen Händen heraus, mit viel süßen Worten und lieblichen Gebärden; sie strich ihn schön mit ihrem Mantel, der da gemacht war von Gold und edlem Gestein, daß er keiner Gezierde mangelte. Sie nahm allda diesen schönen Bracken in ihre Arme, und sprach dem so gar gütlich und freundlich zu, als ob sie Herr Tristanen selbst in ihren Armen hätte. Als sie ihn nun lange gestreichelt und geliebelt, da trug sie ihn wieder in sein Haus. Auf dem Wiedergang ließ sie den Mantel fallen, also, daß sie Herr Caynis wohl sehen mochte. Er mochte sich auch nicht länger enthalten, sondern er redete mit Herzen und Zungen, daß keine schönere Kreatur auf Erden lebete, denn diese Frau. Und er sprach zu seinem Gesellen Herrn Tristanen: „Gesell, ich sage dich aller Treu' ledig und los: ich sehe gar viel mehr, denn du gesagt hast. Ich bekenne auch, daß du von meiner Schwester nicht so freundlich bist gehalten worden."

Das ein und vierzigste Kapitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam und Herr Tristanen zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Nach dem ging die Königin also wieder fort, und hörete die Waldvögelein singen, zu denen redete sie mit lauter Stimme: „O ihr lieben Vögelein, ihr habt mannichfältige Freude durch euere süßen Stimmen und Getön: nun will ich euch miethen, mit reicher Gab' und Geschenke, daß ihr hinnen mit mir flieget gen Blankenland an die Herberge, und mir daselbst diese Nacht singet!" Mit dieser Rede und behender Listigkeit gab sie Herr Tristanen zu verstehen, wo sie die Nacht sein würde, und an welchem Ende er zu ihr kommen sollte. Sie durfte ihm nicht zusprechen, so weisete sie aber den Vögelein ihren Willen und Meinung, dabei er verstehen mocht', an welchem Ende er sie fünde; denn er war auch wohl gelehrt in dieser Kunst. Als sie die Worte redete, ging sie wiederum ihren Mantel anzuthun.

Nicht lange darnach kam der leidige Auctrat; zu Stund' hub er die Frauen auf ihr Pferd, und führete sie gen Blankenland; denn das sie den König hatte bitten heißen, war alles nach ihrem Willen vollbracht. Aber ehe, denn der König zu Ruhe ging, wollte er vorhin besehen, wie sich die Frau gehabet', und ritt allein dar. Brangele ging herfür, und sagt' ihm, die Frau wäre sehr krank, daß er nicht zu ihr reden möchte, bis morgen. Was mochte der König nun anders thun, denn daß er dannen ritte? Und ihm war der Frauen Krankheit inniglichen leid.

Alsbald der Tag seinen Lauf vollbracht hatte und die Nacht kam, da kam auch Herr Tristan und sein Gesell; die ließ man zu Stund' für die Frau: die ward alsbald gesund; denn der rechte Arzt war ihr kommen. Wie gar freundlich und lieblich die Frau ihren Liebhaber empfing, bleibet von mir hie ungesagt; denn ich kann solcher geblümter Worte nicht. Auch ist ohne das männiglich kund und wissend, daß sich Liebes gegen Liebes auf das freundlichste erzeiget, so sie mögen.

Die Frau nahm Herr Tristanen zu ihr, und hieß seinen Gesellen Herr Caynis zu der schönen Gymellen von der Schitriel sitzen. Nun war niemand in diesem Gemach, denn die Königin, Herr Tristan, Herr Caynis, Gymelle, Brangele

und Peronis. Diese alle wußten wohl der Frauen Heimlichkeit. Die war nun mit Herr Tristanen in großer Geheim und einigem Rath. Da klagete je eins dem andern, was sehnen, der Noth sie erlitten hätten in ihrem Abwesen; und nahmen ihnen deß eine kleine Ergetzlichkeit, so viel denn diese kurze Zeit ihres Beiwesens verhängete.

Herr Caynis sprach der schönen Gymellen um ihre Liebe und Freundschaft so ernstlich zu, daß er meinete, sie sollt' ihn jetzt bei ihr schlafen lassen; aber sie verachtete seine Worte, und es war ihr gleich ein Gespött. Jedoch ließ er nicht nach, es wär' ihr lieb oder leid, und lag ihr fest und stätiglich an. Als sie aber seinen Ernst recht ersah, sprach sie: „Herr, wo gedenket ihr hin, oder wohin thut ihr euern Sinn? ihr sehet doch wohl, daß ich keine Bäurin bin, daß ihr mir so jählingen um Lieb' und Freundschaft zusprecht. Ich mein', ihr seid ein Bauer; ich glaube nicht, daß ihr es sonst thätet; und sag' euch überlaut, daß ihr von mir ungewähret seid; denn hättet ihr fünf Jahr' in meinen Geboten gestanden und gelebet, es wäre dann noch viel zu früh, daß ihr so viel begehren solltet, als ihr hinte gethan habt." Doch bedachte sie sich bald anders, und sprach: „Ihr bedunkt mich so ehrlich, wenn ihr mein Landsmann wäret, und mir gemäß, auch meinen Freunden gefällig, also, daß sie euch mir gäben, das ließ' ich geschehen: aber durch euere Bitte nicht." Herr Caynis ward betrübet; es gereuet' ihn, daß er es je gedacht', und wußte nicht, was er antworten sollte.

Nun war es Zeit, daß die Königin und Herr Tristan sollten zu Ruhe gehen, da ging sie vor zu Herr Caynis, und sprach: „Durch Tristans Liebe will ich euch vergönnen hinte zu liegen, unter diesen zweien bei welcher euch gefalle (das waren Gymelle und Brangele), und welche euch die liebste sei, die heißet hinte bei euch liegen." Herr Caynis meinete, sie trieb' ihren Spott mit ihm, und gedachte: Bin ich ihnen denn nur zum Spott herkommen, so wäre ich wohl da außen blieben. Als er aber ihren Ernst vermerket' und verstund, daß kein Gespött dabei wäre, sprach er: „Frau, Gott belohne euch in seinem hohen Thron solcher Treu' und Freundschaft, so ihr mir beweiset. Sollt' ich denn die Kür und Wahl haben, so müßt es Gymelle sein; denn ich habe schon eines Theils mit ihr geredet, auch bin ich mehr bei ihr gesessen, denn bei dieser." Zu Stund' gebot die Königin, daß Gy-

melle den Helden zu sich leget', und ihn freundlich in ihre Arme nähme. Die Jungfrau hieß ihr und Herrn Caynis zusammenbetten. Er zog sich bald aus, und legete sich zu Bette. Aber Gymelle ging vor zu der Frauen, und sprach in großem Unwillen: „Wie meinet ihr dies Ding? Ist es euch lieb, daß ich meine Ehr' also verlieren sollte: mir nicht also!" Die Königin sprach: „Geh' hin, und nimm das Kissen, das ich unter mein Haupt lege, so ich mich nach Herr Tristanen sehne: du weißt wohl, wie es darum stehet; lege es ihm unter sein Haupt, zuhand entschläft er, so lange, bis du's ihm wieder nimmest; also magst du die Nacht mit gutem Frieden bei ihm schlafen." — Das Kissen war mit solchen Künsten zugerichtet: wer drauf entschlief, der schlief Nacht und Tag; es konnte sich auch niemand sobald drauf legen, er wäre von Stund' an entschlafen, mochte auch nicht erwachen, bis man ihm das wieder entzog. Wenn der Königin die große Lieb' und das Sehnen nach Herr Tristanen so gar überhand nahm, so legete sie sich darauf: damit ward ihre Noth abermals eines Theils geringert. — Gymelle nahm das Kissen, legete sich zu dem Helden und sprach: „Hebet euer Haupt auf, ich will euch in meinen Arm legen: das hat mir meine Fraue geboten." Herr Caynis dankete Gott, und auch der Königin, und ward aus der maßen froh, daß ihm die Jungfrau so freundlich sein wollte. Gymelle leget' ihm das Kissen unter sein Haupt, zuhand entschlief er, daß er diese Nacht nie erwachet'; er wußt' auch nicht, ob er allein oder selbander lag.

Zu Morgens da es tagete, stund die Jungfrau auf, bekleidete sich schön, ging dar, und zog dem Helden das Kissen von dem Haupt: von Stund' an erwachet' er, griff um sich, und fand nichts. Da erschrak er sehr, und meinet', er wär' also verspottet und verunglimpft: er wäre lieber tausend Meilen von ihr gewesen, denn daß er allda sollte sein. Die Nacht war nun dahin und der Tag erleuchtete das ganze Erdreich, darum er verhoffete, daß ihm kein Gutes von ihr widerführe; jedoch blieb er eine Weile da, bis er sein Leid besser hören mußte, mit Spottworten. Gymelle sprach da: „Hätt' ich nächten gewußt, daß ihr also züchtiglich wolltet liegen, ich hätt' euch der Dinge, so ihr mich batet, nicht verzogen." Da er das hörete, da ward er vor Leid gar nahe verwundet und vertobet, auch so gar erschrocken: der ihm ein Ohr entzwei geschnitten hätte, daß kein Blutstropfen davon wäre kommen.

Nun war auch Zeit, daß sich die zwei abermals scheiden mußten: die schieden sich mir großer Klag' und Übelgehaben. Herr Tristan wußt' aber nicht, wie es seinem Schwager gangen hät. Er hieß Peronis bald zu Kurnewalen gehn und ihm sagen, wo er ihn finden möcht', auch wohin er die Pferde bringen sollte; denn es war ein böses Bruch bei dem Wege, den sie reiten sollten: das wollte Herr Tristan umgehen, bis er zu dem rechten Pfad zu den Pferden käme.

Peronis lief bald dahin und sagete Kurnewalen die Botschaft. Der hub sich schnell dar, kam zum Bruch, und vermeinete seinen Herrn da zu finden. Auch war mit ihm da Herr Caynis und sein Diener, die hielten auf der Fuhrt. Und weil sie also hielten, da kam ein Mann, mit Namen Pleherin, der war auch des Königs Hofgesinde, mit sieben Dienern; dieser kam an sie, und jagete sie so meist, als er mochte: diese aber flohen sehr. Pleherin vermeinet', es wäre Herr Tristan, und rufet' ihm nach: „Kehre Held, kehre, durch deine große Kühnheit!" Diese aber kehreten sich nicht an sein Rufen, und eileten ihre Straße. Da rufet' er abermals: „Kehre, werther Herr Tristan, um der Königin willen, so sie dir je lieb ward!" Diese aber wollten nicht wiederkehren. Da sprenget er ihnen mit großem Neid zu, sie zu nöthen, ihm zu sagen, wer sie wären: dennoch kamen sie ungefragt von ihm; doch eilete er ihnen ein Pferd ab auf der Flucht. Kurnewal ritt desselben Tags mehr, denn vier Meilen irr', ehe er zu seinem Herrn kam.

Das zwei und vierzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan gegen die Königin verleumdet ward, darum sie darnach sehr zornig ward.

Nicht lange darnach kam Pleherin gen Hof, und sagte der Königin, Herr Tristan wäre im Land', und wie er ihn gejaget und ihm ein Pferd abereilet hätte; er wär' aber so fast geflohen, daß er ihn nicht hätte ereilen mögen. Auch saget' er, wie er ihn um ihrentwillen ermähnet hätte, daß er wieder umkehren sollte, er hätte es aber nicht hören wollen, und wäre also flüchtig hinweg geritten. Die Frau antwortet' ihm ernstlich und mit großem Zorn: „Was sagest du mir davon? Ich wollte, du hättest ihn auf deinem Rücken getragen, und in die See geworfen, daß ich doch sein nimmer ge-

denken hörete! Jedoch glaube ich, du dürftest ehe deine Augen aus deinem Haupt graben, denn einen solchen kühnen Mann jagen." Pleherin war ein höflicher und verständiger Mann; als er ihren Zorn sahe, war ihm leid, daß er die Rede gethan hätte, und hub sich zu Stund' dannen.

Die Königin grammt' in ihr selbst, und thät ihr gar Zorn, daß Herr Tristan um ihrentwillen nicht wiederkehret wäre, und mocht' auch das nicht länger verdulden, sondern entbot ihm durch Peronis: er hätte fast übel gethan, daß er nicht wiederkehrete, da ihn Pleherin um ihrentwillen vermahnet und gebeten hätte.

Peronis war ganz eilig, er lief schnell dahin, und kam, da er Tristanen an dem Dorn fand; dem saget' er die Botschaft, die ihm zumal fremd war; und er sprach: „Ich bin der Ding' unschuldig, das magst du selbst gedenken; denn die Pferde sind uns doch noch nicht kommen. Auch sollt du keinen Zweifel haben: wer mich um ihrentwillen bittet, ob halt tausend Ritter bei ihm wären, ich kehret' ihm unter die Augen; das glaube mir in der Wahrheit, daß es wahr ist."

Dieweil sie also redeten, kam Herr Caynis, Kurnewal und Caynis Diener, und brachten nicht mehr, denn drei Pferde; das vierte hatte ihnen Pleherin abgejaget. Herr Caynis ward zornig und unmuthig, und meinete nicht anders, denn Herr Tristan wüßte wohl, wie ihm geschehen war, und daß ihm die Hofschande lieb wäre und durch seinen Rath geschehen; und wollte das an ihm rächen. Nun wußte Herr Tristan nichts um die Mähre, denn er hatte seines Geschäfts gewartet. Sie geriethen da also hart mit Worten an einander, daß Herr Tristan Herrn Caynis also anlief, und wollt' ihn niedergeschlagen haben. Doch bedacht' er sich anders; denn er gedacht: er ist mit mir herkommen; schlage ich ihn denn, das wäre mir keine Ehre; darum will ich meinen Zorn gegen ihn nachlassen, wiewohl er übel an mir gethan hat. Hiemit kehret' er sich zu Peronis, und sprach zu ihm: „Sage der Königin, meiner Frauen, meine Unschuld, auch daß sie gewiß sei, was man mich je um ihrentwillen gebeten, oder von mir begehret, daß ich deren keines nie keinem versaget, noch abgeschlagen, sondern allezeit in ihrem Dienst gewesen, und alles vollbracht habe. Darum wäre es noch zu früh, daß ich nicht thäte, was ich um ihrentwillen vermahnet und gebeten würde. Auch magst du ihr selbst sagen, willt du anders die

Wahrheit reden, daß man mich unschuldig zeihet. Laufe bald hin, und sage solches meiner allerliebsten Frauen, so will ich also hie dein warten; es sei mir gleich nutz oder schädlich, so komme ich von dieser Statt nicht, bis du mir wieder eine Antwort von ihr sagst, ob sie mich schuldig wölle haben, oder mich ledig lassen."

Peronis der lief dahin. Als er zu der Frauen kam, und ihr Tristans Botschaft ansagete, da sprach sie: „O wehe, Hab' und Gut, was thust du bei den Leuten! Ich höre wohl, daß du gedinget bist, daß du mich betrügen und mir lügen sollt: aber es mag dich noch wohl gereuen!" Er schwur ihr manchen Eid, daß er ihr keine Lügen sagete, daß er sie auch nicht gern betrügen wollte; und wie Herr Caynis und die Knechte auf der Flucht gewesen wären, aber Herr Tristan hätte den ganzen Tag auf die Pferde gewartet; die wären auch erst kommen, dieweil er da gewesen wäre; wie auch Herr Tristan und Herr Caynis mit einander heftig gezürnet hätten. Die Frau glaubete deß alles nicht, daß dem allem so wär', und sprach zorniglichen: „Peronis, daß du mir um seiner Gabe willen unrecht sagen willt, ist mir nicht lieb." Die Frau meinete je, Herr Tristan wäre schuldig, und hätte diesem mit Gaben den Mund verbunden, das doch nicht war.

Als Peronis ihren Zorn vernahm, da ging er wieder zu Herr Tristanen, und sagt' ihm, daß seine Frau seiner Unschuld nicht glauben wollte. Herr Tristan sprach: „Das ist mir inniglich leid; ich will auch große Arbeit darum leiden, oder aber sie sage mich dieser That ledig." Damit hieß er Kurnewal ihm sein Pferd vom Wege ziehen, und daß er Herr Caynis reiten ließe, wohin er wollte; und sprach in großem Zorn und Ungeduld: „Ich habe meiner Frauen Huld von seinen Schulden verloren, darum acht' ich nicht, wohin er reite oder gehe." Als aber Herr Caynis merkete den großen Zorn und Ernst seines Schwagers, ward es ihm leid und gereuet' ihn übel, daß er je etwas wider ihn geredet hätte, und sprach zu Kurnewalen: „Ich will nirgends hin reiten, sondern mit dir hie meines Gesellen warten, bis er herwieder komme."

Das drei und vierzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, in Gestalt eines Aussätzigen, und wie es ihm daselbst erging.

Wo habt ihr je vernommen um einer Frauen Huld so fleißiglich werben, als Herr Tristan thät, und die so gar mit keiner Schuld verwirkt war, durch anderer Leute Sage, und nicht durch ihn? Er sprach: „Ich will darum sterben, oder sie sage mich unschuldig." Er ging hinweg, und kam zu einem aussätzigen Mann, den bat er, ihm seine Kleider und sein Kläpperlein zu leihen: der thät das. Tristan legete die Kleider an, nahm das Kläpperlein in seine Hand, und ging vor die Königin, als ob er ein siecher Mann wäre. Die Frau erkannt' ihn, und hieß ihn hinweg treiben. Nun wollt' er aber je nicht dannen, und ging wieder dar. Da sie ihn sah, sprach sie zorniglich: „Bald treibet diesen siechen Mann hinweg." Da liefen zween Gesellen dar, die schlugen ihm zween große Schläg', und stießen ihn mit Ungeduld unmäßlich hart hinweg. Dieses sah die Frau, und begunnte deß sehr lachen: jedoch hätte sie billiger geweinet; es war ihr aber zu der Zeit nicht zu Sinne. Herr Tristanen thät diese Schmach und Laster sehr weh, denn er hatte sich solches nicht zu ihr versehen, und kehrete dannen in grimmigem, zornigem Muth.

Als er zu Kurnewalen und seinen Pferden kam, saß er auf und ritt weg; er saget' auch seinem Diener in großer Geheim, wie es ihm ergangen war. Als er solches hörete, daß die Frau darüber gelacht hätte, ward er so gar zornig, und verhassete sie von ganzem seinem Herzen; er hätte ihr auch gern all' ihre Ehre genommen und sie aller königlichen Würdigkeit entsetzt, hätt' er das mögen thun. Da er aber nicht anders thun mochte, bat er seinen Herrn mit ganzem Fleiß, daß er um seinetwillen die Frauen ein Jahr vermeiden wollte, auch nicht kommen an das Ende, da sie ihn sehen möcht'; und wo er das nicht thäte, wollt' er keinen Tag mehr bei ihm bleiben. Herr Tristan verhieß ihm, das stät und fleißiglich zu halten. Er verließ alle Feindschaft und Unwillen, so er zu Herr Caynis hatte, deßgleichen Herr Caynis gegen ihn auch, und wurden gute Gesellen, in maßen, wie vor.

Sie ritten mit einander heim: da wurden sie mit großen Ehren empfangen. Herr Caynis sagete seinen Gesellen vor seinem Vater aller Gelübde ledig und los; und alles, so Herr

Tristan hätte gesagt, das hätte sich wahrlich erfunden, und zehenfältig mehr. Also ward erst eine neue Freundschaft gemacht, und legete sich Herr Tristan näher und freundlicher zu seiner ehelichen Frauen, denn er vormals gethan hatte, und lebeten auch freundlich und schön mit einander.

Sie verschmerzeten auch wohl, ob die Königin Reu' oder Unglück hätte: der war es auch nicht gar ohne; der Schimpf hatte sie gereuet, und kam in große Klag' und Leid. Denn da sie den Unwillen gegen Herren Tristanen fürnahm, das geschah in dem Mayen. Darnach um Sankt Michaels Tag ging die Reue mit Macht an, und verlangete sie sehr, daß er nicht zu ihr kam und sie ihn nicht sehen sollte: solches klagete sie nun gar sehr. Peronis sagete: „Er thut euch wahrlich recht; denn ihr habt groß Unrecht an dem frommen Held gethan, daß ihr ihn habt heißen schlagen, so er doch ganz unschuldig ist.“ Sie sprach: „Du spottest und leugest.“ Er antwortet': „Ich spotte oder leuge nicht, es ist wahr.“ Da sich die Frau recht darüber bedachte, ward sie gar herzlich betrübet, und kamen solche große Schrecken und Schmerzen in ihr Herz, und erkannte, daß sie von rechten Schulden Herren Tristans Huld verloren hätte; wußt' auch vor Leid nicht, wie sie sich halten sollt', und weinet' inniglich. Sie fragete Peronis und Brangelen Raths, wie sie doch die große Missethat gegen Herren Tristanen immer büßen und abtragen möchte? es sollt' ihr alles nicht zuviel sein. Da ward ihr gerathen, sie sollt' ihm Briefe senden, darinnen ihre Schuld und Missethat bekennen, und sich ihm zu Buß' ergeben und verwilligen, wie er selber wollte. Die Fraue sprach: „Dies ist besser ohne Brief; denn so mein Bote mit diesem Brief ergriffen würde, so möchten die bösen Widersacher abermals ein Unglück zurichten. Darum ist besser, ich sende ihm einen Boten ohne Brief. Besehet nur, wen ich darsenden möge, der mir dazu tauglichen und verschwiegen sei.“

Das vier und vierzigste Kapitel.

Wie die Königin Herr Tristanen um Huld bitten ließ, und die von ihm erlangete.

Die Königin hatte einen Lakeien an dem Hof, schön und wohlgezogen, mit Namen Pyloys, dem war die Sache der Königin und Herrn Tristans auch nicht gar unwissend; der

ward berufen und zu der Frauen gefordert. Als er zu ihr kam, sprach sie zu ihm: „Ich klagete dir gern, was mir gebricht, und wollte dich auch dabei bitten, wüßt' ich, daß du es zu Gutem aufnähmest und verschwiegenlich bei dir behieltest.“ Er sprach: „Frau, ich thue, was euch lieb ist, so ich's anders thun mag.“ Sie antwortete: „Ja, du magst es wohl thun; ich will es auch reichlich um dich verdienen.“ Pyloys sprach: „Frau, ihr habt es oft wohl um mich verschuldet; lasset nur hören, was es sei.“ Sie sprach: „Merke recht, was ich dir sage: Mir ist ein groß Übel und Unbild widerfahren, nun bitte ich, du wöllest mir desselben helfen versehen, als es denn in der Wahrheit wahr ist. Ich habe durch meinen jähen Zorn von rechten Schulden Herr Tristans Freundschaft und Huld verloren; denn ich habe zugesehen, daß man ihm zween ungefüge Schläge gegeben hat, und habe deß sehr gelachet; deß ich viel billiger, so ich sinnig wäre, geweinet hätte: von denselbigen Schulden habe ich seine Huld verloren, nun etwa viele Zeit. Nun bitte und begehr' ich von dir, du wöllest mein Bote zu ihm sein; du sollt auch solche Botschaft nicht umsonst thun, sondern ich will dir der gar wohl lohnen. Ob ich's ihm denn vor meinen großen Schulden entbieten darf, so sag' ihm meinen Dienst, klag' ihm dabei meinen großen Kummer, so ich nach ihm erleide; daß ich auch von seinetwegen ein hären Hemd an meinem bloßen Leibe trage, das mir doch schwer zu thun ist; jedoch will ich's nimmer abthun, es sei denn, daß er mich das heiße, und seinen Muth gegen mich bekehre. Sage ihm auch, ich leide solche unselige Noth, daß ich gewißlich sterben muß, er thue mir denn Hülfe. Will er mir gnädig sein, so ist mir geholfen; ist das nicht, so ist ein Ende meines Lebens, und ich muß sterben. Lieber Pyloys, lass' dir die Botschaft befohlen sein: erwirbst du mir seine Huld, es soll dir immer frommen.

Das fünf und vierzigste Kapitel.

Wie Pyloys zu Herr Tristanen gen Careches kam, und die Königin wiederum bei ihm Huld erwarb.

Pyloys nahm Urlaub von der Frauen, und hub sich aus Kurnewälischen Landen. Als er schier gen Careches kam, ritt Herr Tristan im Felde beizen mit einem Sperber, der hatte wohl geflogen und gefangen nach allem seinem Willen und

Gefallen. Herr Tristan sah Pyloysen von fern auf dem Wege, und gedachte: Dieser mag wohl ein Bote sein; ich will ihn fragen, wo er hin wölle? Sie kehreten beide züsammen, und kamen so nahe, daß sie einander erkannten. Da hieß Herr Tristan Pyloysen willkommen sein, und fragete zu Stund', wie sich die Königin gehabte? Er antwortete: „Sie gehabt sich als ein armes Weib." Herr Tristan sprach: „Sage an, warum?" Pyloys antwortete: „Herr, da hat sie nahe ihr Leben von euern Schulden verloren." Herr Tristan sprach: „Warum doch? Ich kann das nicht glauben." Pyloys antwortete: „Ja, Herr, sie thut das in rechten Treuen, denn sie fürchtet euern Zorn, und verstehet euch wohl, daß ihr ihr gehaß seid." Herr Tristan sprach: „Was weißt du, warum ich ihr gehaß bin? Weißt du es aber, so sage mir's." Pyloys antwortete: „Herr, ich weiß es wohl." Herr Tristan sprach: „So sage an, lass' mich es hören." Pyloys sprach: „Sie hieß euch schlagen, darum erzürnet' ihr sehr." Er sprach: „Du hast wahr; ich zürne auch noch darum." Pyloys sprach: „Ach, mein lieber Herr, lasset ab den Zorn: sie will euch zu Buße stehen, wie ihr nur selbst wollt." Herr Tristan sprach: „Wie, meinest du, ich sollte sein vergessen?" Er antwortete: „Ja, Herr." Da sprach Herr Tristan: „Das mag nicht sein, denn es liegt mir nahe zu Herzen." Pyloys sprach: „Herr, das weiß und verstehet auch meine Fraue wohl, und leidet viel desto größern Schmerzen." Herr Tristan sprach: „Ja, Gesell, den hab' ich, aber nicht sie." Da sprach Pyloys: „Der Schmerz, so ihr empfangen habt, ist euch nun längst vergangen." Er antwortete: „Nein, er ist noch nicht vergangen, er soll mir auch noch ohne Zweifel länger beiwohnen." Pyloys sprach: „So höre ich wohl, daß ihr sie schlagen wollt." Er sagete: „Nein; womit sollt' ich sie schlagen?" Pyloys sprach: „Mit dem, daß ihr so fremd wollt sein." Herr Tristan sprach: „Das ist ihr vielleicht mehr lieb, denn leid." Er sprach: „Fürwahr, Herr, es ist ihr nicht lieb, sondern ihre größte Klage." Herr Tristan sprach: „Ich meine doch, es sei ihr nicht leid, denn es war ihr lieb, da man mich schlug und stieß und mich ganz von ihr trieb, als sie das selbst geheißen und geschaffen hatte: wäre es ihr leid gewesen, sie hätte nicht dazu gelachet." Da sprach Pyloys: „O lieber Herr, bedenket auch, daß sie euch darum will zu Buße stehen, wie ihr selber gebietet. Auch

wisset ihr wohl, daß Gnade besser ist, denn Recht: darum suchet sie Gnade bei euch; die soll sie auch billig finden. Sind doch der mehrer Theil der Menschen Übelthäter, und kommen doch durch Buße wiederum zu Gnaden. Sintemal sich denn meine Frau so hoch zu Buß' erbeut, nach Gnaden und auch Recht, so wär' unmöglich, daß solches von ihr verachtet und nicht aufgenommen würde. Denn sie achtet nicht, wie und in welcher Weis' ihr Buße gesetzt werde; daß sie nur wiederum Gnade finde. Sie vermeinet auch in ihr selbst nicht anders, denn daß solches ihr Erbieten um ihre Mißhandlung wohl rechtlich und billiglich sei, auch billig von euch aufgenommen werde. Denn, ob sie es euch entbieten darf, so entbeut sie euch ihren freundlichsten Dienst, und alles, das euch lieb ist, daß sie deß zu aller Zeit mit Fleiß und willig zu thun bereit sei. Auch wie sie von euerentwegen ein hären Hemd an ihrem bloßen Leibe trag', und das tragen wölle, so lang' als ihr selbst wöllet. Aber das ist nicht minder: wollt ihr sie so lang meiden, so stirbt sie. Darum such' ich, Herr, euere Füße, daß ihr schier kommt an das Ende, da meine Frau, euere Allerliebste, ist, und machet sie dieser großen Sorgen frei." Herr Tristan sprach: „Ich will sie nicht sehen, mir möchte vielleicht geschehen, als zum nächsten geschahe, da sie mich von ihr treiben hieß." Pylons sprach: „Nein, Herr, deß seid ohn' allen Zweifel, und ich will euch deß meine Treue geben, daß solches nimmermehr geschieht; auch daß sie euch euere Schläge heilet, ohn' all' eueren Schmerzen, wie es euch selber lieb ist." Herr Tristan sprach: „Gesell, wie viel du mir Gutes von ihr sagest, so komm' ich doch nicht dahin; denn es wäre mir eine große Schande, und brächte mir kein Frommen." Pylons sprach: „Herr, nein, ihr sollt darkommen um meiner Frauen Liebe und meiner Dienste willen, auch durch euer selbst Frommkeit, und von der großen Angst wegen, so meine Frau, die Königin, nach euch hat. Nun seid ihr je ihr Trost und allerliebster Hort, vor allen, die sie auf Erden je ersahe. Laßt euch ihre Noth und groß Ungemach erbarmen und zu Herzen gehen, und tröstet dieses arme, betrübte Weib." Herr Tristan sprach: „Pylons, du bist ein guter Bote und deines Gewerbs fleißig, sagst auch, wie die Königin große Reu' und Jammer habe, daß ich hiedurch mein Gemüth bekehren will." Pylons sprach: „Ja, Herr, sie hat fürwahr also groß Reuen, als ich von keinem Weib nie vernommen habe." Herr Tri-

stan sprach: „Ich läugne nicht, ich war ihr ein wenig gramm. Das lass' ich nun hie sein, und will ihr wieder freundlich sein, aber ich will mein Acht haben. Sag' ihr auch, daß sie das hären Hemd hinlege, und sich forthin mit Seiden bekleide; denn mich bedünkt der Zeit gnug zu sein. Auch will ich sie empfahen durch Gnad' und nicht durch Recht, sondern ich will sie dein genießen lassen, daß du so ein guter Bote bist. Und alsbald ich geleistet ein Ding, das ich gelobt habe, so will ich zu ihr kommen, es sei mir gut oder schädlich. Auch sage meiner Frauen, ich habe gelobt, daß ich sie ein Jahr vermeiden und nicht sehen wölle: so sich aber das Jahr endet, in dem Maien, so komm' ich wieder dar; das mag aber vor der Jahrzeit nicht geschehen noch sein." Als Pylons das hörte, ward er froh, und auch traurig: froh, daß Herr Tristan die Feindschaft nachgelassen und verkehret hätte; herwiederum war er traurig, daß er die Fraue so lange vermeiden und von ihr sein wollte, und sprach: „Herr, gebietet und schafft zu mir, als zu eurem willigen Diener; ich will nun von euch scheiden, meiner Frauen zu sagen, beide, Frommen und auch den Schaden, als ich denn hie von euch vernommen habe." Herr Tristan hieß ihn in die Stadt gehen zu seiner Herberg', und sich stellen, als ob er ihn nicht kennet', auch von ihm seines Guts bitten, und sprach: „Es ist hie zu Lande Gewohnheit, so ein fremder Mann in meinen Hof kommt, der etwas von mir meines Gutes bittet, das wird ihm von mir gegeben: also heiße ich dir auch geben Kleider und hundert Schilling guter güldener Pfennige; damit gehe hinweg, und sage deiner Frauen die Botschaft." Pylons dankte Gott und Herr Tristanen, und thät, als er ihn hieß. Als er die Gab' empfing, nahm er Urlaub und ging hinweg, daß ihn niemand an dem Hof erkannte, denn der Herr selbst.

Nun war ein Jahrmarkt in einer großen Stadt, die hieß Kurnewalis, die lag nicht weit von Caredes; dahin schickete Herr Tristan Kurnewalen auch, um etliches, deß er bedurfte. Pylons lief mit ihm dar, und wollte sein Gut auch anlegen; als er auch thät. Der Jahrmarkt war sehr groß, und war gerade an Sankt Michaels Tag. Da kaufete der gute Pylons, daß er forthin von aller Armut frei war. Als er seine Sache nun wohl geschickt hät, hub er sich, so baldest er mochte, auf, und kam auf die See, und fuhr anheim.

Da er gen Thintariol kam und für den König ging, da

ward er gar schön empfangen von dem König und der Königin. Der Herr fraget' ihn zu Stund', von wannen er ginge, und wo er die große Habe nähme, daß er so kürzlich wäre reich worden? Die Frau erschrak dieser Frage sehr, denn sie furchte, er könnte dem König so jählingen nicht darauf antworten, und von großen Sorgen begunnte ihr der Schweiß ausbrechen, daß er über allen ihren Leib abrann. Pylops sah wohl, daß die Frau in großen Sorgen war, und sprach: „Wer wohl hoffet und warten mag, der erlebet auch leicht den Tag, daran ihm sein Gemüth erfreuet wird, daß ihm Liebes und Gutes geschieht: so ist mir auch geschehen. Ich bin dies Jahr zu Sankt Michaels Tag auf dem Jahrmarkt gewesen, da ist mir diese Habe worden; also: wer wohl hofft, dem mag etwann gelingen." Da merkete die Frau wohl, was er damit meinet', und begunnte von großen Freuden zu weinen, und ging in ihr Gemach. Pylops vermerkte das wohl, kam zu ihr, und saget' ihr, was Herr Tristan ihr entboten hätte. Da sie das hörete, da vergaß sie des Leides; jedoch so war ihr Leid und Ungemach, daß sie den liebsten Mann, den nie keine Frau gewann, so lange vermeiden und nicht sehen sollte. Solches war ihr zumal schwer; aber ihre große Hoffnung und gut Vertrauen fristeten diese Frauen, daß sie um seinetwillen ganz fröhlich ward.

Das sechs und vierzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan zu der Königin kam, und wie es ihm darnach erging.

Als der Mai kam, nahm Herr Tristan graue Kleider an sich, als ein Pilgrim, dazu Tasche und Stab, auch zween Bundschuhe, mit ihm sein Diener Kurnewal, ihm gleich gekleidet, und zogen in Kurnewälisch Land.

Als sie nun kamen zu der Burg Litany, die Herrn Thinas war, da war er nicht daheim. Als sie ihn aber nicht funden, mußten sie bedenken, was ihnen zu thun wär', und nahmen den Rath, auf die Straßen zu gehen, ob sie jemand sähen, den sie als Boten schicken könnten. Hiemit gingen sie in den Dorn, da er und Herr Caynis vor in gewesen waren. Es zog viel Volks da wieder und für, es war aber keiner unter ihnen, dem sich Herr Tristan eröffnen durfte: also mußten sie diese ganze Nacht in dem Dorn behausen.

Als es nun Tag ward, da kam sein lieber Freund Herr Thinas, der ritt dorther und schlief. Herr Tristan gedachte: Ich will dich nicht wecken; du bist vielleicht hinte bei deiner Lieben gewesen, und schläfest nothdürftig. Er ging dar und nahm das Pferd bei dem Zaum, und ging eine gute Weile mit ihm, und wollte sich ehe dieser Botschaft verzeihen, ehe er ihm seinen Schlaf brechen wollte. Zuletzt erschrak das Pferd und fuhr aus dem Weg, davon der Herr erwachet', und erkannte Herr Tristanen zu Stund'. Sie wurden beide froh, und empfingen einander mit viel freundlichen Worten. Herr Tristan hub an den Herrn zu bitten und mit großem Fleiß zu begehren, ihm abermals Botschaft an die Königin zu werben. Herr Thinas der sprach, daß er das fleißiglich und gern thun wollte, so beßt er möchte. Herr Tristan saget' ihm deß großen Dank, und sprach: „Nimm hin diesen Ring, und bringe den der Königin zum Wahrzeichen meiner Herkunft, und sage ihr, daß ich sie abermals also gern sehen wollte: nun habe ich Sorge, daß dieses nicht wohl geschehen möge, sie wölle denn selbst Fleiß thun, damit sie den König abermals auf die Jagd bringe gen Blankenland; da soll sie mich finden in dem Dorn, da sie mich fand, als ich nächst hie war.“ Herr Thinas nahm den Ring und kehrete damit hinweg.

Als er gen Hof kam, und die Frau vermerkete die Ursache seiner Zukunft, auch den Ring sah, ward sie gar inniglichen froh. Zu Stund' bat sie den König, daß er jagte zu Blankenland. Der König hieß von Stund' an Jägermeister und Jäger, daß sie sich zur Jagd rüsteten; denn er war allezeit willig, zu thun, was die Frau begehrete: darum ritt er bald hinweg. Die Frau sprach: „Auctrat soll hie bleiben und mit mir nachreiten.“ Er wär' ihr aber lieber über tausend Meilen gewesen. Sie war ganz listig und gescheit, und redete solches, daß man desto minder Argwohn aus der schnellen Jagd nehmen möchte. Auctrat blieb, bis die Frau reiten wollte; da ritt er mit ihr, und dienet' ihr fleißiglich, als er denn vormals allwegen gewohnet war: es war aber der Frauen sein Dienen schwer und ganz uneben.

Nun hatte sie in der Zeit, als Herr Tristan nächstmals bei ihr gewesen war, der beßten eine aus ihrer Schaar der Frauen verloren, das war die getreue Brangele; darum die Frau sehr viel Klag' und Leid hatte. Es fiel aber das Amt,

so

so Brangele gehabt hatte, auf Gymelle von der Schitriel; und wußte die Sache nun niemand mehr an dem Hof, denn Gymelle und Peronis: die mußten auch stäts bei der Königin sein.

Das sieben und vierzigste Kapitel.

Wie die Königin zu dem Dorn kam, und Herr Tristanen zu verstehen gab, wo er zu ihr kommen sollte.

Als sie nun kamen zu der Warte bei dem Dorn, da Herr Tristan innen war, hieß sie alles Volk wegreiten, ohn' Auctrat und Gymelle, die blieben bei ihr. Die Frauen beide saßen nieder in das Gras, und der leidige Auctrat — daß ihn Gott schände! — zu ihnen; es wäre ihnen lieb oder leid, er setzte sich zu ihnen. Die Frau sollte nun Herr Tristanen zusprechen und sagen, wo er zu ihr kommen möchte: das mochte vor dem Verräther Auctrat nicht geschehen. Sie stund auf und brach der Blümlein, so bei der Warte stunden. Indem hörten sie die Hunde gar zumal laut laufen, und kam der Hirsch daher gelaufen, gerichts zu der Warte. Da erschrak der Frauen Pferd; da es den Hirsch sah, riß es so hart, daß es Zaum und Zügel alles zerbrach, und lief zum Wald ein. Auctrat saß bald auf sein Pferd und eilete diesem nach, daß er es wiederfinge. Die Königin ging dem Dorn ein wenig näher, und durfte doch nicht gar hinein, noch er heraus. Sie sagete mit hellen Worten, daß er's wohl hören mochte, wo er sie finden und zu ihr kommen sollte.

Als ihr aber vor gehört habet, daß der Hirsch der Warte zugelaufen kam bei dem Dorn, als er Leute darin vernahm, erschrak er, und kehret' um auf einen andern Weg. Die Jäger hängeten ihm nach, der König ritt auch hin nach. Als er sah den Hirsch scheuen bei dem Dorn, wollt' er auch sehen, was darin wäre. Die Frau ersah das, und erschrak ohne maßen sehr; sie thät laut rufen und schreien, der Hirsch wäre hinweg! Sie schrie so fast und so viel, daß sich der König Suchens begeben mußt', und gedachte, das Geschrei der Hund' und Schall der Hörner thät' ihr so wehe, und schrie mitsamt der Frauen eine Stille. Auch kamen die Hund' auf die rechte Fahrt, dem Hirsch nachjagend. Also verhütete die Frau, daß Herr Tristan nicht gefangen wurde, und der König dem Hirsch nachritt.

Nicht lange darnach kam Auctrat auch herwieder, und hatte das Pferd gefangen. Er zürnete fast mit ihm selbst und klaget', er hätte diesen Tag umgerennet, bis er das Pferd gefangen hätte. Da sprach die Königin spöttlich, als in einem Schimpf: „Wollte Gott, du solltest diesen langen Tag darnach gejaget haben!" Sie meinet' es wohl mit der Wahrheit und im Ernst.

Damit saßen sie auf und ritten hin gen Blankenland, an die Herberg' oder Feuerstatt, da Herr Tristan das nächstemal auch bei ihr gewesen war. Er vergaß auch nicht, wohin sie ihn jetzt geweiset hät, und kam an dasselbige Ende, sobald die Nacht herging. Wie gar freundlich und lieblich er von der allerschönsten und liebsten Frauen empfangen ward, und wie er dankte, da kann ich euch nicht genug von sagen; denn sollt' ich das alles von Wort zu Wort erzählen, so würde dies Büchlein sehr gelängert: darum lass' ich es gleich fallen. Sie heilet' ihm seine Schläge, so er von ihrentwegen empfangen und gelitten hät, daß er forthin nicht mehr darob klagete, noch ihrer in Argem gedachte; und ward diese Feindschaft, ohn' alle Schiedsleute, so gar freundlich und mit großer, herzlicher Liebe verrichtet, daß vor, noch nach, nie bessere Freunde wurden. Auch ergetzete je eines das andere, was sie großer, sehnender Noth gehabt und erlitten hatten.

Des Morgens, da sie sich abermals scheiden mußten, hub sich neue Klag' und Ungemach, und wußten sich selber nicht zu trösten keiner Zeit noch Weil' ihres Zusammenkommens, wie sie das beschickten: jedoch gab ihnen Hoffnung guten Trost, Glück würde sie noch oft zusammenfügen. Also schieden sich die zwei Lieben mit nassen Augen und großem Schmerzen.

Herr Tristan der ging traurig hinweg, suchete Kurnewalen seinen Diener an dem Ende, da er ihn gelassen hatte, und fand ihn nicht. — Durch welche Geschicht', oder wohin Kurnewal gangen war, ist mir unwissend, ich hab' es auch in dieser Historie nicht funden. — Herr Tristan suchete so lang auf den Tag, bis man zu Hof gessen hät, das Hofgesind' aufsaß, und an eine andere Feuerstatt ritten. Als es nun Mittag war, und darüber, gedachte Herr Tristan, der weise und kühne Held: Ich suche hie viel zu lang'; er ist vielleicht gangen an das Ende, da wir hinwegschiffen sollen; wäre ich heute längst dahin gekehrt, das wäre mir besser gewesen, denn nun. Und ging dahin. Da kam er an die Feuerstatt, da das Hofgesinde lag. Als er

aber die Leut' ersah, wollt' er wieder umgekehret sein; da furchte er, man hätte ihn gesehen: so möchte ihm sein Fliehen nicht zu nutz kommen, sondern mehr Schadens bringen. Er gedacht' auch: Ich bin unkenntlich, ich will wohl für sie alle gehen, daß sie mein nicht wahrnehmen. Also ging er für, und sah ihrer viel, deren etliche wurfen den Stein, etliche schossen den Schaft, so sprungen etliche über den Graben; er aber ging fürbaß, als ob er sie nicht sähe. Da erkannte ihn ein Ritter, seiner guten Freund' einer, der stellete sich, als ob er ihn nicht kennt', und ließ ihn fürbaß gehen. Als Herr Tristan vorbei kam, ward er inniglichen froh, und meinet', es hätte ihn niemand erkennet. Aber jener Ritter ritt ihm nach, und bat ihn, er sollte still stehen, er hätte mit ihm zu reden. Das war aber Herr Tristanen nicht wohl vermeinet; doch ritt der Ritter zu ihm, und bat ihn, daß er um seinetwillen mit ihm ginge zu der Feuerstatt. Herr Tristan sprach: „Das wäre mir nicht gut; was sollt' ich da thun?“ Dieser aber bat ihn so fleißiglich, und sprach: „Dir soll nichts widerfahren, ich will dich gar schön von dannen bringen. Thue mir das zu Liebe, scheuß mit dem Schaft nur zu einem einigen mal, spring' einmal über den Graben, und wirf den Stein einmal: ich will dich ohn' allen Schaden von dannen bringen.“ Hiezu antwortete Herr Tristan: „Du hast dich nicht wohl bedacht, daß du mich durch einen kleinen weltlichen Ruhm ein Ding heißest thun, darum ich das Leben verlieren möchte.“ Der Ritter wollte nicht ablassen, und sprach: „Ich weiß, daß keiner unter ihnen allen ist, der dir in diesen gleichen mög', ich hab' auch keine Sorge, wie ich dich ohn' alle Noth und ohne Streit von ihnen bringe.“ Herr Tristan wollte je nicht, und sprach: „Du bittest gar thörlich und unbedacht; ich wäre auch nicht ein weiser Mann geheißen, so ich von eines solchen kleinen Preises und Ruhms wegen an die Statt ginge, da man mich vielleicht fangen und darnach tödten möchte. Dein Gebet ist mir unfüglich, und gebührt mir nicht zu thun, darum bitte ich dich, erlass' mich deiner Bitte.“ Was Herr Tristan sagte, so wollte dieser Ritter nicht ablassen und sprach: „Ich bitte dich durch der Königin willen, bei der du oft und viel freundlich und lieblichen gelegen und geschlafen hast, daß du mich meiner Bitte gewährest.“ Sobald er diese Worte redete, da ging er mit ihm und thät all sein Begehren. Er ging stillschweigend dar, nahm den Schaft in seine Hand,

schoß einen so ungefügen weiten Schuß, daß ihrer keiner unter ihnen allen, so da waren, deßgleichen nie gesehen hatte, und gingen alle von Wunders wegen dar, zu sehen, also, daß ein großes Gedränge dabei wurde. Dieweil sprang Herr Tristan über den Graben einen weiten Sprung, und dem keiner hinnach mochte. An dem Sprung zerriß ihm der grauen Hosen eine, also, daß man Scharlach und Wohlbeschlagenes dadurch sah scheinen. Dennoch ging er dahin, und wurf den Stein so weit, daß ihrer keiner so weiten Wurf nie gesah. Von Unglück fügete sich, daß ihm auch der graue Rock zerriß, dadurch man sah scheinen güldene Kleider.

Als er das vermerkt', eilet' er bald von dannen, thät auch seinen Hut nicht ab, ging also hinweg, ihnen allen unerkannt, ohn' allein dem Ritter, der ihn wieder dahin hät bracht. Das Verwundern, so die Ritter hatten ob solcher großen Stärke und Geradigkeit, gab ihnen so viel zu schicken, daß sich ihrer keiner versann, wie es um diesen wunderlichen Pilger gestalt wäre, bis er fern hinweg war, und ihn Glücksfall abermals davon geholfen hatte.

Zu Abends, als der König zu ihnen kam, sagten und weiseten sie ihm, was von einem fremden Pilger da geschehen wäre. Es nahm ihn groß Wunder, und gedachte in ihm selbst, Herr Tristan hätte es gethan. Hierauf bat er sie alle, so bei ihm waren, daß sie ritten und gingen, und mit allem Fleiß suchten, ob sie ihn möchten finden. Sie suchten wieder und für, in dem Wald auf und nieder: aber Herr Tristan war wohl sicher vor ihnen. Der war schon zu seinem Diener kommen, und fuhr mit Freuden heim in sein Königreich, da er auch wohl und mit großen Freuden empfangen ward von seiner ehelichen Frauen, auch von dem König und der Königin, von seinem Schwager Herrn Caynis und der ganzen Ritterschaft; denn allermänniglich hät ihn lieb und werth.

Das acht und vierzigste Kapitel.

Wie Herr Caynis mit der Königin Gardelope in Freundschaft kam, und wie es ihm erging.

Es war ein mächtiger König, nicht fern von Careches, mit Namen Nampecenis, ein mannlicher Held, der auch oft große Ritterschaft begangen hät und hohen Preis erworben, der hatte eine aus der maßen schöne Frauen, mit Namen

Gardeloye, die hatte er gar inniglich lieb, auch in großer Hut, daß er eines Theils sein selbst Ehre mit solcher Hut verkränkete: — und doch, so eine Frau nicht will, ist alle Hut umsonst. — Nampecenis gedachte Tag und Nacht darauf, wie er seine Frauen wohl verhüten und versorgen möcht', und ließ die Mauer um seine Burg zumal hoch mauren, und weite, tiefe Gräben darum machen. Auch hatte er zu allen Zeiten die Schlüssel selbst und war auch selbst Pförtner. So er ausritt auf die Jagd, oder an ander Ende, so führet' er die Schlüssel mit ihm. Er ließ auch weder Mann noch Knaben in der Burg, nur allein Frauen und Jungfrauen. Dies war der Nampecenis, der Herren Caynis vor Careches gefangen hät; denn er fürchtete seiner Frauen zumal hart vor ihm. Darum hät er sie in solcher großer Hut, daß es über die maß war. Ritt er aus, so hatte sie niemand von Mannen bei ihr, weder jung noch alt. War er denn daheim, so durfte sie niemand ansehen. Also führte die Frau ein strenger und gezwungener Leben, denn eine Klosterfrau. Jedoch hatte sie Herren Caynis lieb, und ihm verheißen, ehe sie Nampecenis vermählet ward, wenn er zu ihr käme, wollte sie ihn umfahen. Solch ihr Gelübde vermerkt' und verstund der Herr, und war ihm schwer; er thät auch allenthalben desto größern Fleiß, ob er seine Frauen vor Herr Caynis verhüten und behalten möchte. Wiewohl er die Burg mit großem Fleiß beschloß, so mocht' er ihnen doch den Weg der Liebe nicht beschließen; denn sie hatten einander also wohl lieb, als wären sie stäts bei einander gewesen.

Eines Tags gedachte Herr Caynis, er wollte das Glück lassen walten, und sehen, ob er zu der Frauen möchte kommen. Er saß auf und ritt allein dar; denn er wußte wohl, daß Nampecenis auf der Jagd war. Als er aber dar kam, ward die Frau sein gewahr; denn sie war desselben Tags durch Kurzweil' ausgangen, doch nicht weiter, denn zwischen die Thore: da mochte sie ihn sehen und anreden. Sie empfing ihn ganz freundlichen mit großer Lieb' und begierlichem Herzen. Der Held danket' ihr mit gleichem Wiedergelten der Lieb' und auch der Wort'; er bat auch Gott fleißiglich, daß er den thät fällen, der ihm die Burg so sehr verschlossen hätte, um daß er der Frauen seine Botschaft, darum er darkommen wär', an dem Ort nicht sagen möcht', als er denn gern gethan hätte. Doch sprach er: „Ich nähme mir zu großem Heil,

daß die andern Frauen ein wenig bei Seite gingen, seit mir doch nicht mehr werden mag, daß ich euch meinen Willen ein wenig sagen möchte.“ Die Frau hieß die andern Jungfrauen bei Seite gehen. Das geschah: da mochten sie nun wohl mit einander reden und sich besprechen. Da fing Herr Caynis an und ermahnete sie der Verheißung, so sie gethan hätt', ehe sie vermählet ward; auch wie sie ihm aus seinem Gemüth nie kommen wäre. Hierauf bat er die Frauen mit großer Bitte, sie sollt' ihn deß genießen lassen. Sie antwortet' und sprach: „Herr Caynis, du warest und bist mir lieb, das läugne ich nicht: es mocht' aber zur selben Zeit nicht sein, ich hätte deinen Willen gern gethan und vollbracht, hab' auch desselbigen noch Muth zu thun und zu vollbringen, wo solches mit gutem Fug sein und am allerbeßten statt haben möchte. Nun siehest du wohl, wie es mit mir stehet, wie gar hart ich verschlossen und verhütet bin: jedoch gönnt' ich dir wohl, so du das also beschaffen möchtest, daß du zu mir möchtest kommen. Denn wie fast er mich in Hut hat, so stehet mein Gemüth also fast zu dir, daß ich deinen Willen thue, wenn das sein mag, daß du zu mir kommest.“ Herr Caynis ward froh; er dankete der Frauen sehr, und schied hinweg.

Herr Caynis gewann nun manchen Gedanken, wie er mit Fug zu seiner allerliebsten Frauen kommen möchte, und kehret' allen Fleiß für; er fand aber nichts in all' seiner Vernunft, dadurch ihnen beiden geholfen würde. Da saget' er es seinem Schwager Herr Tristanen, und bat ihn sehr, daß er ihm riethe, wie er mit Fug zu seiner Frauen kommen möchte. Herr Tristan merkt' eben der Frauen freundlich Erbieten und guten Willen, auch dabei die große Hut, darinnen sie war, und sprach: „Mich bedünkt nichts besser, denn daß du deine Frauen bittest, daß sie die Schlüssel abdrück' in Wachs, und dir dasselbe Wachs herauswerfe über den Graben: nach demselben Wachs lass' du dir die Schlüssel machen, so magst du die Burg selbst aufschließen, auch aus und einkommen, als oft dir Glück das füget.“

Herr Caynis ward des Raths froh, ritt kürzlich wieder dar, und kam, da er mit seiner Frauen über den Graben reden mocht', und saget' ihr von dem Wachs, auch all sein Fürnehmen. Der Frauen gefiel dieser Rath wohl, und verhieß ihm das Wachs zuwegen zu bringen; doch fragete sie, wenn er das hohlen wollte? Er sprach: „Auf den nächsten Montag.“

In der Zeit brachte sie das Wachs zuwegen, mit Hülf' ihrer Jungfrauen drei, die auch um diesen Rath wußten. Herr Caynis kam dar, als er geredet hatt', und war das Wachs bereits über den Graben geworfen, daß er hoch erfreuet ward. Er kehrete wieder dannen; denn diese Zeit verhängt' ihm nicht, daß er mehr redet', und ritt eilends, mit viel Umsehen, als die Flüchtigen.

Als er nun heim kam, da versucht' er sein Heil an alle Schmiede, die ihm bekannt waren, und fand unter ihnen allen keinen, der sich deß unterwinden wollte. Deß ward er sehr betrübet und ganz unmuthig, und entfiel ihm alle seine Freude; er verhoffet' auch nicht anders, denn daß ihm durch diesen Rath nimmer geholfen würde. Doch sagt' er seinem Schwager, wie er gehandelt hätt', und ihm das alles umsonst wäre. Da sprach Herr Tristan: „Ich hab' einen Schmidt mit mir über Meer bracht, der ist hie in dieser Stadt; ich weiß wohl, daß er dir's machen kann, und thut das um meinetwillen." Der Schmidt ward besandt. Als er kam, nahm ihn Herr Tristan in Geheim, weiset' ihm das Wachs und bat ihn die Schlüssel zu machen. Der Schmidt thät lachen, und sprach: „Herr, was wollt ihr mit diesen Schlüsseln thun? Wollt ihr stehlen? so helfe, noch mach' ich die Schlüssel nicht." Herr Caynis antwortet' und sprach: „Da frage du nicht nach, was wir damit thun; denn ich verspreche dir fürwahr, machst du die Schlüssel gut und gerecht, daß du deß immer genießen sollt." Der Schmidt unterstund sich das zu thun. Da ward Herr Caynis wieder erfreuet, und hoffete seine Sache noch zu Gutem zu bringen; und sagte Herren Tristanen seinem Gesellen großen Dank.

Das neun und vierzigste Kapitel.

Wie Herr Tristanen Botschaft kam, daß sein Vater todt wäre: er sollte heimziehen, das Land einzunehmen.

Als sie nun alle die Sachen also verhandelt hatten, kam ein Bote von Johnoys, der sagete Herr Tristanen, daß sein Vater mit Tod' abgangen und verschieden wäre. Und es stünde sehr übel in dem Reich; denn etliche Fürsten wollten mit Gewalt König sein: dawider wären etliche seiner Freund' und der mehrer Theil der Landschaft. Darum so thät große Noth, daß er heimzöge und das Land selber einnähme und regierte.

Als aber Herr Tristan diese Botschaft, so von Johnoys kommen war, erhöret hät, sprach er zu Kurnewalen: „Du hast mir viele Jahre fleißig und wohl gedienet: so hab' ich nun ein eigen Königreich, damit ich dich will belohnen, und bin froh, daß ich dich deiner getreuen Dienste belohnen mag; darum geb' ich dir mein Königreich Johnoys ganz zu eigen, daß du forthin gewaltiger König und Herr seiest in diesem Königreich." Kurnewal sprach: „Gnade, lieber Herr, Herr Tristan, Gott müsse euch immer belohnen, daß ihr mir also gutwillig und gnädig seid, daß ihr mich also ehrsamlich versehen wollet: aber mir geziemet nicht euere Kron', und will ihrer auch nicht." Der Herr sprach: „Warum willt du sie nicht, so ich dir sie vergönne?" Kurnewal sprach: „Herr, sie geziemet euch besser, denn mir: mir gebühret nicht ein König zu sein, und kann es auch nicht." Herr Tristan sprach: „Da lass' von, es lehrt dich es meine Landschaft wohl." Kurnewal sprach: „Herr ich nehm' ihrer nicht; auch wäre es eurer Landschaft nicht lieb, daß sie ihre Lehen von mir empfahen und mir dienen sollten: sie sollen von Recht euch dienen, als ihrem rechten Erbherrn. Wollt ihr mir aber Liebes thun und wohl lohnen, so kommt selbst dar, richtet euer Königreich mit gewaltiger Hand um alles, so darinnen geschehen ist, und leihet euer Lehen und Land selbst. Wollt ihr mir dann eine Pfleg' oder ein Amt leihen und mir übertragen, will ich's selber aufnehmen: aber der Kron' und des Reichs will ich nicht. Und so ihr euere Sach' also schicket, und euer Königreich nach Nothdurft versehet, wollt ihr dann, so sendet nach meiner Frauen, euerem Gemahel, und wartet euers Königreichs selbst. So ihr aber nach ihr ziehen wollt, was mir dann befohlen wird, dieweil zu thun, bis auf euere Wiederkunft, das will ich gern thun und fleißiglich vollbringen; vermeine auch, so euere Landschaft solch euer Fürnehmen und Willen verstehen wird, und was ihr gebietet, daß ihr solches auch angenehm sein werde. Das bedünket mich, euch, der ganzen Landschaft und mir das Nützlichste zu sein." Herr Tristanen gefiel dieser Rath wohl, und schickete sich, zu Lande zu fahren. Doch war es ihm schwer, daß er hinweg ziehen sollte, und die Königin nicht vorhin sehen, und meinet', er möchte den Tag seines Dannenscheidens nimmer überwinden. Dies leget' er Kurnewalen kläglich für, bat ihn mit großem Ernst, daß er mit ihm darführe, und sprach: „So ich dich nun nimmer bei mir habe, so weiß ich

nicht, wie oder wo ich zu ihr kommen mag, und mag leicht geschehen, ich sehe sie nimmermehr: darum bitt' ich, verziehe mir nicht, und fahre mit mir dar." Kurnewal verwilligete dazu, denn er seines Herrn Bitte und Gebot nie verachtete. Herr Tristan sagete sein Dannenkehren Herr Caynis seinem Schwager, und bat ihn mit Fleiß darob zu sein, daß seine Ritterschaft und Diener sich dieweil schickten und auf das herrlichste bereiteten, mit ihm zu Lande zu fahren.

Hiemit huben sich die zween, Herr Tristan und Kurnewal, aus dem Land, und bekleideten sich als zween Landfahrer und Spielleut', in kurze graue Röck' und kurze rothe Kappen, den waren die Zotten von gelbem Fritschal. (Dies ist ein besonder gut Tuch, das nur mächtige Herrn tragen.) Sie eileten bald hinweg, und ließen sich nicht gern auf der Straßen finden. Sie kamen mit großer Eile gen Litany, und funden Herr Thinas anheim. Er ward zumal froh, entbot der Königin, daß er abermals kommen wäre, sie zu sehen und mit ihr zu reden: das sollte geschehen in dem Baumgarten bei der Linden, darauf der König einmal gespähet hatte. Herr Thinas ritt hinweg, und sagete der Königin die Botschaft, deren sie hoch erfreuet ward.

Als die Nacht kam, kam auch Herr Tristan an die bezielte Statt: die Königin ging zu ihm und empfing ihn mit viel freundlichen Worten und lieblichem Umfahen. Sie blieben diese Nacht bei einander mit kurzer Ergetzlichkeit und schnellem Abschied, der abermals von ihnen mit großem Leid und Traurigkeit geschah; denn es war ihnen gar viel zu frühe, und mußte doch sein. Die Königin befahl ihm Gott in seine Hut, und ging mit betrübtem Herzen wieder in ihre Schlafkammer.

Das funfzigste Kapitel.

Wie Auctrat Herr Tristanen nachjaget', und wie Tristan davon kam.

Als Herr Tristan wieder zu seinem Diener kam, eileten sie auch von dannen, und kamen so fern, daß sie meineten, sie wären sicher, daß ihnen niemand nachjagete: da sendete der böse Geist seinen Diener Auctrat dar. Da er Herr Tristanen sah, begunt' er zuhand eilen und jagen, als stark er mochte. Herr Tristan hät keine Wehr bei sich, und mußte fliehen, wie ungern er das thät. Auctrat aber jagete seinem

Vetter nach mit Schwert und Spieß, so kräftiglich, daß Herr Tristan gar kaum entfloh: und kam an ein kleines Wasser, es war aber gar schnell und tief; er fand ein Schifflein bei dem Gestade, darein lief er und Kurnewal. Sie stießen vom Land, wie sie mochten, denn sie hatten weder Ruder, noch Schalter. Auctrat ritt schnell nach, gedacht' in allewege, wie er ihn fangen und erschlagen möcht', und konnt' ihm doch nicht auf dem Wasser zukommen: da nahm er sein Spieß, vermeint', er wollte Herren Tristanen damit durchschießen, und schoß ihm den mit ganzen seinen Kräften gar neidlichen zu; aber er verfehlete des kühnen Helden und schoß in das Schifflein, daß der Schaft in zwei Stücke zerbrach. Sie nahmen die Stücke, schifften damit über das Wasser, und kam ihnen so zu großem Glück, das ihnen zu dem Tod gemeinet war; und fuhren ohn' alle Irrung, da sie sicher waren.

Da aber der leidige Auctrat das sah, daß er nichts mehr schaffen mochte, ward er gar zornig, und schickete bald hin zu dem König, hieß ihm sagen, Herr Tristan wäre im Lande, hätte die Königin gesehen und ihn betrogen; auch wie er ihn angetroffen hätte, und er ihm entflohen und davon kommen wäre. Als der König das hörete, macht' er sich auf mit allem Volk, so er hät, und eilete nach, zu suchen, ob man ihn irgends finden möchte. Er gebot allen Suchenden, als lieb ihnen Leib und Leben wäre, daß sie suchten auf allen Straßen, auch nicht dannen kämen, bis Tristan gefangen oder erschlagen wäre. Er sucht' auch desselben Tages selbst, und gebot Herrn Thinas, der Hut selber zu pflegen bei seiner Burg Litany: der thät das ganz gern und mit gutem Fleiß, denn er gedachte wohl, Herr Tristan würde ihn abermals daheim suchen. Er ritt gar allein auf die Straßen vor der Burg, und fand allda Herren Tristanen, der war über Berg und Thal gelaufen, bis daß er zu der Burg kam. Herr Thinas thät seiner Treue gnug, fing ihn und führet' ihn mit sich in seine Burg, und befahl ihn seiner Frauen, gebot ihr bei ihrem Leben, daß sie ihn in solcher Geheim hielte, daß sein niemand gewahr würde, daß sie auch sein mit Fleiß selbst pfläge, deßgleichen seinen Diener mit ihm. Die Frau war deß fast willig und froh, daß sie ihm sein Leib und Leben so leicht behalten mochte. Also geschah Herr Tristanen alles Gutes, war ihm auch nützer, denn alle Königreiche, und blieb er also da, bis man überall gesuchet hatte.

Dieweil aber Herr Tristan also verborgen lag, war die Königin in großen, ängstlichen Sorgen; denn es ward ihr Herrn Tristans Nachjagen und sein Entkommen von Wort zu Wort gesagt. Da aber alles Volk gemeinlichen suchen thät, hatte sie keine Hoffnung seines Entkommens, sondern furchte, er würde gefangen und von ihrentwegen sterben. Das gab ihr Ursache zu solcher unmäßiger Klage, daß sie viel lieber wollte mit ihm sterben, denn ohn' ihn leben. Dieweil sie also saß überladen und vertieft in der großen, herzlichen Klage, kamen zween unbekannte Landfahrer zu ihrer Kammer, die hatten verspielet, was sie um und an hatten gehabt; darum gingen sie zu der Frauen, sie um etwas zu bitten. Da die Frau sah ihre große Noth und Armut, gedachte sie, Herrn Tristanen listiglichen mit diesen Knechten aus seinen Nöthen zu helfen und ihn bei Leben zu behalten, und fiel ihr bei, daß sie sich wollt' offenbaren; doch fragete sie vor, wer oder von wannen sie wären? Sie sagten, sie wären zween Landfahrer und hätten sich also verspielet; der eine hieße Haupt, der andere Blat, und kämen erst des Tags in diese Stadt. Der Königin war nicht wohl länger zu schweigen, wollte sie anders Herr Tristanen zu Hülfe kommen. Sie sprach: „Liebe Gesellen, dürft' ich mich an euch lassen, meinen Willen zu thun, deß ich euch gar freundlich bitte, und wohl belohnen will, also, daß ihr wohl von Armut gefreiet werdet?“ Die zween gelobten ihr mit handgebenden Treuen, daß sie das gewißlich und gern thun wollten. Da hub die Frau an, zu sagen und zu klagen wie ihre Sache beschaffen wäre, daß Herr Tristan in dem Land wäre, wie der König deß wär' innen worden und ihm sehr nachstellete: nun wäre nicht minder, würde er ergriffen, so müßte er sterben. „Darum, liebe Gesellen, thut so wohl, gehet auf die Wege, als ob ihr flüchtig wäret, und wer euch zukommt, den lasset euch fahen: es ist euch sicher in aller Wahrheit ohne Schaden euerem Leib und Leben, ihr behaltet aber mir dadurch seinen Leib (da meinte sie Herr Tristanen) und mir meine Ehr', und ihr werdet darum reich, als ich euch verheißen habe.“ Die zween, Haupt und Blat, gelobten ihr zu dem andern mal, diese Sache ganz getreulichen auszurichten, und sorgten nichts anders, denn daß sie zu lange verziehen und zu spat kommen würden. Die Königin sprach: „Nein, es ist noch frühe, und ihr kommt noch wohl recht.“ Hierauf baten sie die Frauen, zu sagen, wie sie sich in den

Sachen halten, und was sie thun sollten? Die Frau sprach: „Liebe Gesellen, ich will euch Kleider geben und Kappen, die ziehet an, und gehet gleich, als ob ihr aus dem Land wöllet; denn die Kleider und Kappen sind gleich, wie die, so Herr Tristan anträgt: darum, kämen sie euch zu, so lasset euch fahen, und bestehet kräftiglich darauf, Herr Tristan sei euer Herr, und hab' euch geschickt in's Königreich Johnoys; denn sein Vater sei ihm mit Tod' abgangen, und seine Freunde haben Irrung um das Königreich; nun sei er selbst noch zu Careches, er werde aber kürzlich mit drei tausend Helmen hernach kommen. Saget auch ihnen dabei, wie euch Leib und Leben hie im Land gar nahe genommen wäre, durch solche Geschichte wie es zuvor Herr Tristanen geschehen." Das sagte sie ihnen alles eigentlich, und hieß sie, das wahrlich sagen in aller Form, als ob es ihnen geschehen wäre. Sie benannt' ihnen auch die Zeit, als es geschehen war, auch das Wasser, und alle andere Artikel Fliehens und Entkommens; und sprach: „Saget auch, wie ihr seid mit Flucht in dem Lande gangen, bis man euch gefangen habe. Ob es aber käme, daß man euer jeden besonders fragen thäte, so bestehet festiglich auf einer Rede, und lasset euch weder mit Dräuen, noch mit nichten dazu bringen, daß ihr mit Worten wanket, anders, denn wie ich gesaget habe: würdet ihr aber mit Worten fällig, also, daß einer nicht saget', als der andere, so müßtet ihr gewißlich sterben; darum haltet meine Rede, und helfet mir und euch selber." Hiemit gab sie ihnen Kleider und Kappen und schickete sie hinweg.

Sie gingen nicht lange, sie wurden gefangen, und Auctrat führete sie gen Hof, und fragete sie nach aller Nothdurft. Sie sagten offenbar, als sie die Königin zuvor hät heißen sagen. Auctrat, der Fürst aller Bosheit, fragete jeden besonders, und sprach zu dem einen: „Dir hilft nicht deine Listigkeit, ich weiß wohl, wer du bist, auch daß du unrecht gesagt hast; ich sag' aber dir fürwahr, mein Herr ist so gar erzürnet wider dich, daß du darum mußt sterben, oder aber die Wahrheit sagen." Der Gefangene sagete: „Mir geschehe recht wohl oder weh, so mag ich nicht anders sagen mit der Wahrheit, er wölle denn Lügenmähre hören, der sag' ich ihm, so viel er will." Als er nun den erforschet und erkannt hät, und nichts anders an ihm fand, als vor, da ließ er ihn los, und nahm den andern auch bei Seite, und sprach mit großer

Listigkeit: „Wie ist dir nun? Du hast meinem Herren gelogen und dich selber betrogen: nun mußt du ohne Zweifel darum sterben, und hat dir deß nicht Noth gethan. Hättest du die Wahrheit gesagt, als dein Gesell, so möchtest du dein Leben auch behalten haben." Dieser sprach: „Saget er denn anders, denn ich?" Auctrat sprach: „Ja, er sagt anders." Blat sprach: „Deß schäme er sich in sein Herz!" Auctrat sagete: „Warum sollt' er sich deß schämen?" Blat antwortete: „Darum, daß er gelogen hat." Auctrat sprach: „O, wie bist du so verhärtet, daß du nicht anders sagen willt!" Blatt sprach: „Wollt ihr denn die Wahrheit haben?" Er sprach: „Ja." Blat sprach: „Die hab' ich vor gesagt." Auctrat sprach: „Nein, es ist anders geschehen." Blatt sagete: „Nein, auf meinen Eid: wollet ihr aber, daß ich öffentlich vor allem Volk lüg' und betrüg', das thu' ich auch, ob es euch anders lieb ist." Er sprach: „Ich will nichts, denn die Wahrheit." Blat sprach: „Die hab' ich gesaget."

Da er nichts anders aus ihm bringen mochte, da ließ er ihn ledig, und ging zu dem König, und sprach zu ihm: „Die zween Gesellen haben wahr und recht gesaget; denn die, so ich jagete, trugen auch solche Kleider und Kappen, und darum, daß sie so behendiglich und schnelliglichen flohen, meinet' ich, es wäre Herr Tristan."

Da der König das hörete, schaffet' er die Hut wiederum ab; denn er hät alle Wege verhüten lassen; und ließ die guten Gesellen gehen, wo sie wollten. Herr Thinas ritt auch heim, und half Herr Tristanen wiederum aus dem Lande. Aber die zween Gesellen, Haupt und Blat, kamen heimlich zu der Königin und sagten ihr diese Geschichte; darum empfingen sie große Gaben, als sie ihnen versprochen hät, und schieden damit von Lande.

Das ein und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan gen Johnoys zog, sein Reich einzunehmen, und dieweil Graf Riolin das Land Carechés abermals graulich verwüstete.

Als aber Herr Tristan gen Carechés kam, nahm er zu ihm dreitausend Mann und fuhr damit in seine eigene Landschaft; da entbot man ihm große Ehre. Da richtet' er allen Krieg und Unfrieden, auch was Ungebührliches in seinem Land war, das ward alles ausgereutet. Er blieb bei ihnen

mehr, denn zwei Jahre. Darnach nahm er den Rath, wieder zu seinem Schwäher zu ziehen, und befahl Kurnewalen die Kron', auch Land und Leut'; er befahl auch allermänniglich, daß sie Kurnewalen unterthan wären, als ihrem rechten Erbherrn. Hiemit belohnt' er ihn seiner getreuen Dienste. Kurnewal thät dies ungern, doch nahm er das mit großer Dankbarkeit von seinem Herren auf. Der nahm Urlaub von seinem Volk, und fuhr wieder gen Careches.

In dieser Zeit war ihm sein Schwäher und Schwieger gestorben, und hatte Herr Caynis viel Kriegs; denn Graf Riolin hatte ihn abermals überzogen, und großen Schaden gethan. Herr Caynis wurde aus der maßen froh, da Herr Tristan kam; deßgleichen sein Gemahl. Da er erhörete, daß Herr Caynis so großen Schaden an Land und Leuten genommen hätte, schrieb er aus um Hülf, als weit das Land war: da kam mancher stolzer Mann. Mit diesen rüstet' er sich zum Streit; und ward Graf Riolin abermals bezwungen. Er und all' seine Freunde, die mußten alle Schuld bezahlen, und härtiglich büßen, was sie Herrn Caynis je für Schaden gethan hatten. Herr Tristan thät großen Schaden in Graf Riolins Land mit Brennen und Stürmen.

Das zwei und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan einen Thurn stürmet', und mit einem Stein vom Thurn schier zu Tode geworfen ward.

Nachdem Graf Riolin bezwungen und das Land wieder eingenommen ward, war ihnen noch eine einige Stadt widerstanden. Zu derselben kehrten sie sich, und gewannen sie mit großer Gewalt, bis an einen einigen Thurn, den wollten sie nicht aufgeben. Herr Tristan ward sehr erzürnet, und ging mit Gewalt an den Thurn zu stürmen. Er tröstete sich aber zu viel seiner Kühnheit, und stürmte baarhaupt, und hät den Helm von ihm gethan: er ward geworfen mit einem Stein, daß man ihn für todt dannen trug. Herr Caynis ward deß sehr betrübt und dadurch in grimmigen Zorn bewegt, gewann den Thurn mit Gewalt; er erhängt' und ertödtet' auch alles, was er lebendig darinnen fand, und mußten den Wurf, den sie thaten, mit dem Tod bezahlen. Herr Tristan aber lag allda ohn' alle Macht, unredend und unhörend. Er ward nun heimgeführt mit großem Jammer und Klagen, und meinete

niemand, daß er genesen möchte. Herr Caynis klagete sehr, er weinete mit Herzen und Augen, und sprach: „Soll er dieser Wunden, so er von meinetwegen empfangen hat, sterben, so überwinde ich den Tag nimmermehr.“ Also redeten auch alle seine Mann, Ritter und Knecht, auch jedermann. Herr Caynis schickte zu Stund' um Ärzte, die ihn verbunden und heileten; jedoch war er wohl mehr, als ein Jahr, daß er unvermögend und stätiglich ungesund war.

Als er aber ward, daß er wieder reiten mochte, ritt er eines Tags beizen, und nahm einen Knaben mit ihm; den hät er bracht aus seinem Land Johnoys, der war ihm gefreundet. Herr Tristan hät seiner Schöne gar viel verloren, und wer ihn vor gekennet hät, dem war er unbekannt worden. Als er also ritt, kam er zu der See, darauf man in Kurnewälisch Land fähret; dagegen kehrt' er sich, und sprach jählingen bei ihm selbst: „O weh, liebe Königin, soll ich dich nimmermehr ersehen?“ Er antwortet' ihm selbst: „Ach nein! wie könnte das immer geschehen.“ Als wollte er sagen: Ich habe niemand mehr, der mir dazu helf' oder rathe. Der Knabe sprach: „Warum sollt du sie nicht sehen?“ Denn er hatte die Rede gehört, so er gethan hatte. Herr Tristan sprach: „Freund, es mag nimmer sein.“ Er antwortete: „Es mag wohl sein; du sollt dich deß so gar nicht verzeihen.“ Herr Tristan sprach: „Ach, es kann noch mag nimmer sein.“ Der Knabe sprach: „Ei, lieber Vetter, so sage doch, warum?“ Er antwortete: „Das will ich dir sagen: Da ich das nächste mal bei ihr war, da ward ich geoffenbart; ich wär' auch nimmer lebendig von dannen kommen, wo mir nicht das Glück geholfen hätte durch einen meiner guten Freunde, welcher mich heimlich bei ihm verborgen behielt, bis man überall gesucht hatte. Desselben mals kam ich selbander zu Fuße dargegangen, als zween Spielmänner. Auch bin ich wohl darkommen als ein Pilger, und in mancher anderen Weise: dennoch ward ich allemal verspähet und geoffenbaret. Darum so mag es nimmermehr geschehen; auch ist die Hut so groß, damit sie verhütet ist: und ich sehe sie leider mit meinen Augen nimmermehr. Aber hätt' ich Kurnewalen, meinen getreuen Diener, noch bei mir, der ist so listig und gäbe mir leicht Rath, damit ich noch in Geheim zu ihr kommen möchte.“ Der Knabe sprach: „Vetter, du magst sie nicht so wohl nach deinem Willen gesehen haben, du mußt

sie nun noch besser sehen." Herr Tristan fragete: „Wie?" Der Knab' antwortete: „Du bist anders geschaffen, als du vormals gewesen bist; auch ist dir dein Haar abgeschoren, und wer dich erkennet hat, dem bist du unerkannt, du werdest ihm denn genennet. Darum leg' an eine Narrenkappen, und stelle dich als ein Narr, so kommst du mit deiner Listigkeit wohl zu ihr; auch meinen die Hüter nicht anders, denn du seiest ein rechter, natürlicher Narr, und haben kein Aufmerkens auf dich." Herr Tristan thät sehr lachen; er küssete den Knaben vor Freuden, und sprach: „Nun muß dir Gott lohnen, lieber Vetter, deines getreuen Raths, und ich will dir immer darum hold sein. Mir zweifelt auch nicht, es werde noch ein sehr geschickter Mann aus dir werden, dieweil jetzt so viel Verstandes in dir ist."

Er ritt heim, ließ sich heimlich eine Narrenkutte machen mit einer Kappen, hub sich allein hinweg, und trug eine große Kolbe mit sich, für seinen Geleitsmann.

Das drei und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan sich zu einem Narren verstellet' und zu der Königin geführet ward.

Als nun Herr Tristan das Narrenkleid angezogen hatte, kam er zu der See, und ging wieder und für, gleich wie ein rechter Narr. Das trieb er so lange, bis ein Kaufmann zu ihm kam, der war von Thintariol, der vermeinete nicht anders, denn er wäre ein Narr. Er fing ihn, und vermaß sich, er wollt' ihn der Königin bringen. Dies hörete Herr Tristan gern und ward froh. Hiemit gingen sie in ein Schiff. Herr Tristan stellete sich so närrisch, davon sie alle oft lachen thäten, und sagten gemeinlich, sie hätten nie so guten Narren gesehen. Nun gaben sie ihm in dem Schiff Käse, Brot und anderes, so sie bei sich hatten. Herr Tristan hatte seiner Lieben nicht vergessen: er nahm den Käse, den er selbst essen sollte, behielt den heimlichen in seine Kappen, und vermaß sich den seiner Frauen zu bringen. Als sie gen Thintariol kamen, da ritt König Marchs spazieren bei der See; die Kaufleute gingen zu ihm dar, schenkten ihm den Narren, und wurden darum zollfrei gelassen.

Dieser Narr stellete sich so gar thörlich mit Reden und Gebärden, daß niemand anders verstehen konnte, denn er wäre

wäre ein natürlicher Narr; er gefiel ihnen allen zumal wohl. Die Herren und auch andere Gesellen trieben ihn sehr um; das vertrug er gütlich und viel. Auctrat wollte auch sein Narrenspiel mit ihm getrieben haben, das wollte aber der Narr von ihm nicht leiden, und gedacht' an die alte Schuld, daß er ihm so viel zu leide gethan hätte, und schlug ihm gar neidlich zu, in Meinung, daß er ihn wollte zu Tode schlagen. Aber Auctrat war behender, und floh mit schneller Eile; er kam kaum davon; aber nichts desto minder war ihm Fliehen nützer, denn das ganze Kaiserthum; denn er müßt' ohne Zweifel todt sein, deß hätte ihm kein Mensch helfen mögen.

Der König ritt gen Hof und führete den Narren mit ihm; der ging eines Ganges zu der Königin, die empfing ihn, als man Narren empfangen soll. Er stund vor sie: sie sollt' ihn küssen. Die Frau hatte keinen Gefallen noch Lust dazu; denn sie erkennet' ihn nicht, wußte auch nicht, wer er war. Wiewohl er vor ihr stund, als ein Narr, so sah er sie gar lieblich und freundlich an. Dies vermerkete der König, und sprach: „Wie? du Narr, laß' dies anstehen: sollt du Frauen so lieblich ansehen?" Der Narr antwortete: „Ich muß sie wohl ansehen." Der König sprach: „Deß muß ich auch ein Wissen haben, warum du sie ansehen mußt." Er sprach: „Das will ich dir sagen: um daß sie von Recht mir hulden muß und Freundschaft tragen soll, und ich weiß, daß ich ihr lieb bin." Da sprach der König: „Ei, hör' auf du Narr, du spottest." Er sprach: „Nein, fürwahr, ich spotte nicht." Der König sprach: „So leugest du aber." Er antwortet': „Ich leuge nicht." Der König sprach: „Fürwahr, du leügest." Der Narr sprach: „Ich leuge nicht: es wird auch schier dazu kommen, daß ich bei ihr schlafe." Er sprach: „Bei wem?" Der Narr antwortete: „Bei deiner Frauen; ja, bei deinem Weib, wie es dir halt gefalle." Da sprach der König: „Schweig' du Narr, laß' solche Rede, und sage von anderm." Er antwortet': „Ich mag nicht schweigen, und kann auch nicht lügen." Der König sprach: „Läßest du doch jetzt Lügen hören." Er antwortet': „Ich leuge nicht, und was ich rede, das ist wahr." Der König sprach: „Sie hat vor dir guten Frieden, und mag deiner Liebe wohl entrathen." Der Narr antwortet': „Ich weiß es nicht, ob sie vor mir Frieden hat, oder nicht; aber das weiß ich wohl, daß ich ihr lieb bin, als ihr eigener Leib." Da sprach der König: „Höre

auf, Narr; wie möchte das sein, daß eine so wunderschöne Frau ihr Gemüth an einen Narren kehrete?" Er sprach: „Ich bin kein Narr, ich bin ein guter Ritter, und habe viel um ihretwillen gethan." Der König sprach: „So sage an, du Narr, was du gethan hast." Er antwortete: „Da habe ich um ihretwillen große Arbeit bestanden; mir ist auch oft lieb und leid um ihretwillen geschehen: denn, so ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich durch sie ein Narr; man zeucht mich bei den Ohren und bei der Kappen hin und wieder: das leide ich alles gütlichen, allein um ihretwillen. Sie ist mir auch lieb vor aller Welt: dies rede ich stille und überlaut, wie es dir halt gefalle. Ob sie es aber nicht glauben will, so gönne ich doch niemand so viel Gutes, als ihr."

Mit diesen Worten sprang er vor ihr auf den Teppich, setzete sich darauf, und sprach: „Nun will ich lassen sehen, ob es also sei, wie ich gesagt habe, und ob ich mir mit allen meinen Sinnen meiner Treuen bedacht, daß ich ihr so fern über See dieses Dinglein gebracht habe." Hiemit zog er den Käs' aus seiner Kappen, und sprach: „Nehmet hin, liebe Frau, dieses Ding, so ich euch gebracht habe; und sage euch in rechten Treuen, wäret ihr mir nicht so lieb, ich hätt' euch dies Ding nicht gebracht." Da thäten sie alle lachen, und sagten, sie hätten nie so guten Narren gehabt. Also beschloß er alle seine vor geredeten Worte ganz närrisch an dem Ende, und brachte sie alle auf den Wahn, daß sie geschworen hätten, er wäre ein rechter natürlicher und geborner Narr.

Das vier und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Tristan sich der Königin zu erkennen gab, und wie es ihm da weiter erging.

Als nun der König ausging von den Frauen, da ließ er den Narren bei ihnen. Der fing seine Sache an mit so schimpflichen Dingen, daß ihn die Frauen auch nicht austrieben; er blieb auch selbst gern da, denn er war darum darkommen. Er nahm den Käs' und zerbrockete den in seinen Schooß, den er vor wohl sieben Nacht in seiner Kappen gehalten hatte, und bat Frau Isalden, sie sollte mit ihm essen. Wie oft er sie bat, so war es doch alles umsonst. Er nahm den zerbrockten Käs' und bot ihn der Königin zu dem Mund: da schlug sie ihm einen sanften Schlag zu einem Ohr. Da

sprach er: „Frau, ihr schlagt mich viel zu hart; aber wüßtet ihr, wer ich wär', ihr schlüget mich nicht so sehr: ist euch anders Tristan lieb, so schlagt mich nicht mehr.“ Als die Frau das hörte, fragte sie zu Stunde, was er von Herr Tristanen wüßte? Der Narr antwortete mit Listen und sagt' ihr heimlich der Dinge viel, so ihnen beiden geschehen war. Auch ließ er sie den Ring sehen, den sie ihm gegeben hät, und saget' ihr, daß er selbst Tristan wäre. Deß ward sie inniglichen froh, und erkannt' ihn zu Stund'. Sie nahm ihn in ihre Pfleg', und hieß ihm unter einer Treppen oder Stiegen in ihrer Kammer betten. Deß war Herr Tristan froh. Bei dem Tage war er ein Narr, aber zu Nachts versann er sich wohl, und ließ ihm wohl sein; denn er mochte mit der Königin sein, wie und als oft er wollte; schuf also mit solcher Listigkeit, da niemand Merkens noch Aufsehens hatte.

Dies währet' also drei Wochen an einander: da wollt' es sich nicht länger hehlen lassen, und es wurden sein zween Kämmerer gewahr, daß der Narr bei der Frauen lag. Die gingen hin und sagten es dreien ihren Gesellen, und baten sie mit allem Fleiß, daß sie ihnen sollten helfen, damit der Narr gefangen würde. Der König war diesmals nicht anheim. Als es nun spat ward, gingen die fünf mit einander zur Frauen Kammer; einen ließen sie bei der Frauen Bette stehen, zween stunden bei der Thür und verbargen sich, daß man sie nicht sah, auf Meinung, daß sie den kühnen Helden möchten fahen und schlagen nach ihrem Sinn. Herr Tristan ersah hie diese Hut; dennoch wollte er weder durch Furcht noch Dräuen seine Frau nicht vermeiden, sondern nahm seine Kolbe mit ihm, und ging zu der Frauen: denn er hatte sie vor aller Welt inniglichen lieb. Er sprach ihr gar freundlichen und lieblichen zu, und küssete sie begierlichen in inniglicher Liebe an ihren Mund. Die Hüter verzagten ganz nahe, und durften ihn vor großen Sorgen nicht anrühren. Darnach sprach Herr Tristan öffentlich: „Frau, wir müssen uns scheiden, das ist unser beßter Nutz, denn ich bin hie verspähet. Nun ist meine allergrößte Klage, daß ich nimmermehr an das Ende kommen mag, da ich euch sehen möge: das ist meinem Herzen weh über alle andere Weh und Angst. Doch wo ich wüßte, was ich euch zu lieb thun könnt' und möchte, wäre mir nichts zu groß noch zu schwer, ich vollbrächt's. Und bitte euch, meine allerliebste Frau und einiges Lieb, ihr wöllet mir stät bleiben; deßglei-

chen will ich euch immer sein. Wenn meine Boten zu euch kommen und euch diesen Ring weisen oder zeigen, in meiner Meinung und Gestalt, so thut heimlich, was ich euch bitten lasse. Gott müsse die verlassen und schänden, die uns so früh scheiden." Die Königin sprach aus sehnlichem und sehr betrübtem Herzen zu Herr Tristanen dem werthen und kühnen Held: „Ja, der Teufel habe sie ihm ewiglich, die unser Beiwesen so oft zerstören." Sie verhieß ihm seine Bitte zu vollbringen, und thät inniglichen weinen. Sie schieden sich mit großer herzlicher Klage, mit viel kläglichen und freundlichen Worten und Gebärden.

Also ging er hinweg, und trug seine Kolbe hoch empor, als ob er sie alle erschlagen wollte. Erst verzagten die Hüter, und vermeineten nimmer lebendig von ihm zu kommen; sie schwiegen alle still, und durfte sich ihrer keiner regen noch melden, und ließen ihn mit gutem Frieden hinweg gehen. Als er nun fern vorbei kam, sprungen zween aus der Thür und sprachen zu einander: „Wie ist uns nur geschehen, daß er uns entgangen ist, ungeschlagen und ungefangen? Wir mögen uns dies Lasters billig schämen." Sie wurden unzufrieden, und legete je einer die Schuld auf den andern. Einer sprach: „Hättest du ihn zuerst angegriffen, so wären wir dir zu Hülfe kommen." Der andere sprach: „Also hätte ich auch gethan." Doch vereinigten sie sich, und gereuete sie, daß sie nicht hätten Hand angeleget. Sie gingen ihm wieder nach, und vermeineten, große Kühnheit an ihm zu begehen. Als sie ihn aber ansahen, bedaucht' er sie so grausam zu sein, daß sie ihn abermals gehen ließen, und durften ihm nicht nahen. Also gingen sie wieder davon, und durft' ihrer keiner sagen noch anzeigen, was da geschehen war.

Herr Tristan in seiner Narrenkappen kam auch mit gutem Frieden wieder heim in sein Land.

Das fünf und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Caynis zu der Königin Gardeloye kam, darum er erschlagen ward.

Ihr habt vor wohl vernommen, wie Herr Caynis und Gardeloye, Nampetenis Ehegemahl, auch ein besonder groß Gefallen und Liebe zu einander hatten; derselben Liebe in

Herr Tristans Abwesen, nach ihrem fürgenommenen Willen, nicht gnug geschehen war; denn er konnt' und mochte das nicht zuwegen bringen. Deß ward er sehr betrübet.

Eines Tags war es gar heiter und schön, da ritt Nampecenis auf eine Jagd. Deß ward Caynis gewahr, der nahm mit ihm seinen Gesellen Herr Tristan, und ritten sie zu der schönen Gardeloye. Als sie zu der Burg kamen, entschloß Herr Caynis die Thore selbst; denn er hatte die Schlüssel, die nach dem Wachs gerecht gemacht waren. Von Unglück fügete sich, da sie über die Brücken ritten, daß der Wind Herren Caynis seinen Huth in den Graben warf: derselbige Huth war von Rosen auf das allerschöneste gemachet. Herr Tristan führt' einen von Violen; den verwahret' er, daß ihm der Wind nicht schaden thät. Als sie in die Burg kamen, wurden sie beide von den Frauen sehr wohl empfangen, aber ihres Bleibens mochte nicht lange da sein: darum ging Gardeloye mit Herr Caynis in ihre Kammer, und nahmen und gaben, deß sie lange Zeit entbehret und gemangelt hatten. Dieweil saß Herr Tristan bei den andern Frauen, schoß durch Kurzweile mit einem Reis in eine Wand, und schoß also ein Reis in das andere. Dasselbige Schießen konnte zu derselben Zeit niemand, denn er. Aber das kam ihm desselbigen Tages zu großem Unheil; denn es wurde der Reiser leider in der Wand vergessen, und wurden nicht wieder ausgezogen: das geschah ungefährlich, aus Vergessenheit.

Als aber Herr Caynis von seiner Frauen hatte, was er haben wollte, schieden sie ab, wider ihrer beider Willen; denn ihre Begierden waren nicht ersättiget, sondern sie hatten einander nur guten Willen beweiset: aber die große Sorg' und Noth, die sie hatten, wollt' ihnen nicht vergönnen, länger bei einander zu sein, sondern sie schieden sich mit großer Klage; doch waren sie froh, daß ihnen Glück das gefüget hätte, und hoffeten in zukünftiger Zeit oft zusammen zu kommen und sich des langen Sehnens und Meidens zu ergetzen. — Aber es geschieht oft, daß fürgenommene Hoffnung, und sonderlichen buhlerische Liebe gar sehr mißrathen. Diesen zweien ward ihre Hoffnung auch bald verwandelt und entzwei gespalten.

Sie nahmen Urlaub, und ritten hinweg, und schlossen die Thore alle wieder zu. Nun mußten sie durch einen Wald reiten, der war nicht lang: da lief ein Reh vor ihnen über

die Straße, dem renneten sie nach, und vermeineten es zu fahen. Von Unglück geschah, daß sie es nicht ereilen mochten: nun wollten sie auch nicht ablassen, sie fingen es denn. Also jagten sie so lange, bis ihnen die Pferde, und auch sie selbst erlagen, und dennoch das unselige Reh nicht fingen. — Ich schätze in meinem Gedünken, das Reh sei der böse Geist oder sein Gespenst gewesen; denn sie mußten beide durch diese Geschicht' ihr Leben verlieren.

Nampecenis ritt wieder heim zu Haus, und entschloß die Burg, auf der seine Fraue Tag und Nacht gefangen war. Als er über die Brücken ritt, sah er den Huth in dem Graben; deß verwundert' er sich zumal sehr, und gedachte: Was ist dies Ding? Er ging in die Burg, zu sehen, was die Frauen thäten. Als er in das Frauenzimmer kam, sah er das Reis stecken: allererst erhub sich der Frauen Ungemach; denn er wußte wohl, daß niemand dies Schießen konnte, denn Herr Tristan. Er wußte auch, daß seine Frau Herrn Caynis so lieb hatte, wo sie Statt und Zeit dazu haben möchte, daß sie ihm zu Willen würde. Darum gedacht' er zu Stund', Herr Caynis hätte seine Frau daheim besucht. Hiemit ging er zu der Frauen und sprach: „Gardeloye, hie ist gewesen Herr Tristan und Caynis!“ Zog damit sein Schwert aus, und sprach: „Bei meinen Treuen, du sollt den Tod gewiß haben, wo du mir nicht die Wahrheit sagest! Darum sage bald, ob Caynis mit ihm gewesen ist: denn ich weiß, daß Herr Tristan hie gewesen ist.“ Ach wehe! das weiblich Herz und Gemüth verzagete ganz, und bekennete: ja, er wäre da gewesen. Nampecenis sprach: „So sage an, was thät er hie?“ Die Frau antwortet': „Er küssete mich.“ Nampecenis sprach: „Du sagest nicht recht: es ist sonst mehr geschehen.“ Die Frau antwortete: „Nein Herr, es ist nichts mehr geschehen.“ Er sprach: „Fürwahr, du sagest unwahr, und mußt auch darum sterben.“ Die Frau sprach: „Ach, lieber Herr, ihr saget leider wahr.“ Er sprach: „Lass' hören, wie das kam, und wie er herein sei kommen?“ Die Frau sprach: „Wie er herein sei kommen, das weiß ich nicht: aber mich leget' er auf den Teppich, und schlief mit mir. Es geschah aber solches ohne meinen Dank.“

Das sechs und funfzigste Kapitel.

Wie Herr Caynis von dem Nampecenis erschlagen ward und Herr Tristan bis in den Tod verwundet.

Da Nampecenis solches von seiner Frauen hörete, ward er ohne maßen sehr zornig, sprang bald wieder auf sein Pferd, und mit ihm hundert seiner Männer, die nahmen mit ihnen Helm, Schild, Spieß und Schwerter, und eileten den Helden nach, in Meinung, seine Schmachheit und Laster zu rächen, so ihm von ihnen geschehen war.

Herr Tristan hörete wohl, daß man ihnen nachjaget', und sprach: „Ich höre, daß wir bestanden werden: wie wollen wir das anfahen, daß wir unser Leben erretten? Denn ich höre an dem Hufschlag, daß ihrer viel sind. Wir mögen nicht entfliehen: die Pferde sind uns vorhin erlegen und gar untüchtig; so mögen wir ihnen nicht gleich fechten. Doch wollen wir uns wehren, dieweil wir mögen."

Indem kam Nampecenis mit hundert Mannen an diese zween Helden. Sie bestunden einander mit sehr großem Neid, und schlugen so fast auf Herrn Caynis, bis sie ihn todt schlugen. Er schlug ihrer dreißig mit seiner eigenen Hand, ehe er sein Ende nahm. Herr Tristan wehrete sich auch mannlich, er schlug ihrer bei siebenzig wund und todt: er ward auch selbst hart verwundet. Nampecenis ritt ihm zu und schoß ihn mit einem vergifteten Speer, daß er ihn vor todt liegen ließ. Als er nun seinen Zorn an dem gerochen hatte, und sah, daß er solcher theurer und mannlicher Helden zween erschlagen hatte, hätt' er seinen Schaden gern verschmerzet und gut lassen sein, so sie beide noch im Leben wären. Auch geschah ihm groß Leid an seinen Mannen, die ihm erschlagen waren. Er stund mit gewundenen Händen und sprach: „Ich habe meinen Zorn an denen gerochen, in maß, daß ich das nimmer verschmerzen mag; denn ich muß noch selbst darum sterben: ihrer beider Freunde lassen mich deß nicht genießen, wiewohl ich sein an meinen Leuten sehr entgolten habe." Also ritt er leidig und traurig dannen.

Diese leidigen Mähre kamen gen Careches: da war großer Jammer und Klag' in der ganzen Stadt. Als Herr Tristans Frau diese Geschicht' und großen, unwendlichen Schaden vernahm, thät sie aus der maßen leidig und gar herzlich

weinen: auch nicht unbillig; denn sie verlor da ihre nächsten und beßten Freunde.

Sie ließ die Herren beide hohlen mit großem Jammer und Klagen. Als nun die Herren gebracht wurden, ward Herr Caynis zu der Erde bestattet, mit königlicher Würdigkeit, auch in solcher Reu' und Klage, daß es unsäglich.

Herrn Tristan wurden Ärzte gehohlet, die ihn sollten verbinden: aber wie viel ihrer waren, so waren sie ihm doch alle unnütz und konnten nichts zu seinen Wunden. Es war auch niemand im Lande zur selbigen Zeit, der zu solchen Wunden etwas konnte, denn nur die schöne Isalde, König Marchsen Frau, die ihm auch vormals seinen Leib von vergifteten Wunden geheilet hatte.

Herr Tristan war deß noch wohl eingedenk, und schickte nach einem Wirth, der war in der Stadt, und war mit ihm von Thintariol darkommen. Als der zu ihm kam, bat er ihn fleißig, daß er sein Bote sein wollte zu der Königin. Dieser verwilligete dazu und wollt' es thun. Herr Tristan entbot der Königin alles Liebes und Gutes, ließ sie mit großer Bitte bitten, daß sie eingedenk sein wollt' aller Dinge, so er um ihrentwillen gethan hätte; auch als er sie gebeten hätte in seinem nächsten Abschied: wollte auch bedenken rechte, wahre Lieb', und nicht ansehen Dräuen oder Furcht, sondern ihm zu Hülf', um seiner Liebe willen, zu ihm gen Careches kommen. „Lieber Wirth, wirb mir diese Botschaft fleißig, vermahne meine Frauen, daß ich oft große Mühe und Schaden in ihrem Dienst erlitten habe, daß sie mich deß genießen lasse, und mir zu Hülfe komme: denn ohne sie kann und mag ich nicht genesen. Sage ihr, wie meine Sache stehet; und daß sie nicht außen bleibe, auch daß sie sich verzeihe des Landes, so sie hat: denn, sollen wir leben, unser soll gut Rath werden. Bleibet sie aber außen, so muß ich ohn' allen Zweifel sterben." Er gab ihm auch einen güldenen Ring, den die Königin ihm gegeben hät, und sprach: „Bring' ihr diesen Ring zum Wahrzeichen, daß sie dabei erkenn' und sehe meinen großen Ernst und strenge Noth. Ach, lieber Wirth, thu' Fleiß in diesen Dingen, und habe keinen Zweifel, ich will dir deine Mühe wohl belohnen. Ist es Sache, daß meine Fraue mit dir kommt, so führe ein weißes Segel; kommt sie aber nicht, so führe ein schwarzes Segel. Dies Wahrzeichen und auch deine Wiederkunft sollt du deiner Tochter sa-

gen, daß sie bei der See täglichen warten thu', und so sie dich sehe herfahren, daß sie mir zu Stund' sage, wie das Segel gestalt sei; daß sie auch sonst niemand nichts davon sage, auch nicht, was ihr Geschäft bei der See sei."

Der Wirth vermerkete dies alles eben, nahm Urlaub von dem Herrn, und ging heim in sein Haus, schickete sich zu Stund' auf die Fahrt, und sagte seiner Tochter, als ihm befohlen war, bat sie, daß sie ihr das ließe befohlen sein, und schied damit hinweg, und eilete, so beßt er mochte, daß er nur bald wiederkäme.

Als er gen Thintariol kam, hatte er weder Ruhe noch Rast, bis er zu der Königin kam: da saget' er ihr heimlich die Botschaft, und weiset' ihr auch den Ring, der allwegen ihr Wahrzeichen war.

Das sieben und funfzigste Kapitel.

Wie die Königin eilend gen Carches fuhr; doch ehe sie dahin kam, war Herr Tristan schon todt.

Als die Königin den Ring sah, und hörete, wie es um Herr Tristanen stund, nahm sie keinen längern Verzug, sondern verließ ihren Gemahl, Land, Leut' und Gut und alles, das sie hatte, nahm allein zu ihr, was zur Arzenei gehöret', und fuhr heimlich und eilend mit dem Wirth hinweg. Herr Tristan war ihr so lieb, daß sie kein Acht hatte, weder auf König oder Königreich, noch alles, das ihr Gott gegeben hatte; sie schlug es alles zurück, schätzet' es für nichts, und eilet' allein dem zu helfen, der ihr Herz und Gemüth ohn' alle Mittel bei ihm hatte.

Nun wartet' auch des Wirths Tochter alle Tage, wenn ihr Vater käme. Welches Ding die Frauen, Herr Tristans Gemahlin, dieser Sachen wissend machte, weiß ich nicht: sie schickete heimlich zu dem Jungfräulein, und fragete gar eigentlich, wo ihr Vater wäre? Kurz, sie dräuet' es ihr ab, daß sie es sagen mußte. Als sie das vermerkete, gebot sie ihr bei ihrem Leben, wenn ihr Vater käme, so sollte sie ihr zuerst sagen, wie das Segel gestalt wäre, und sollte das Herrn Tristanen verhehlen.

Die Jungfrau ging von der Frauen alsbald zu der See, und sah ihren Vater eilend zufahren, mit einem weißen Segel.

Das acht und funfzigste Kapitel.

Wie die Jungfrau wieder heim kam und sagete der Frauen, wie ihr Vater käme mit einem weißen Segel gefahren; deß die Frau sehr erschrak.

Sie kehrete bald um und kam wieder zu der Frauen und saget' ihr, daß ihr Vater käme, mit einem weißen Segel. Da die Frau das hörete, ging sie zu Stund' zu Herrn Tristan, saget' ihm, sein Wirth käme zu Lande. Deß ward der Herr gar herzlichen froh, richtete sich auf, wie krank er war, und fraget', ob sie nicht wüßte, wie das Segel gestalt wäre? — Ach wehe des großen Mordes, den die Frau unwissentlich mit Unwahrheit beging, das ihr doch darnach herzlichen leid war! — Sie sprach: das Segel wäre schwarz. Von Stund' an, alsbald die Frau das Wort redete, da erschrak der Herr von Herzen so inniglich sehr: er legte sein Haupt nieder auf das Bette, streckete seine Hände und gab schnell auf seinen Geist. Da die Frau das sah, daß der Herr also schnell und so geschwinde verschieden war, konnte sie vor großem und herzlichem Leid gar kaum genesen, und verstund nun, daß ihm von ihren Schulden und von ihrer Worte wegen, die sie doch ohne Arg und Übel geredet hatte, sein Herz zerbrach und sein Leben so jähling verendete. Nun wollt' ihr ihr Herz auch zerbrechen, und sie schrie mit herzlicher, inniglicher Klag': „O weh, ach und weh mir armen Weib, daß mir je also geschah, daß du von meinen Schulden dein Leben also verloren hast! Ach und weh mir dieser großen Noth! Mir möchte nun nicht besser geschehen, denn daß man mich mit dir begraben sollte!“

Dieses Schreien und jämmerliche Klagen erscholl, als weit die Stadt war: Ritter und Knecht und gemeinlich alles Volk hatten solche ungemessene Klage um ihren Herren, daß ich es nicht sagen kann. Sie gingen dar und bahrten ihn auf, als seinen königlichen Gnaden zugehört' und gebührlich war.

Indem fuhr die schöne Isalde daher und kam in die Stadt. Als sie das große Geschrei und jämmerliche Klagen und Weinen erhörte, saget' ihr zu Stund' ihr Herz, was das

meinete. Sie erschrak so unmenschlich hart, ward weder bleich noch roth und wußte vor großem, inniglichem Leid nicht um sich selber. Zuletzt sprach sie: „O weh, ach und o weh nun immermehr: Herr Tristan ist todt!“ Sie war also gar erschrocken, daß sie kein Geblüt noch keine Feuchtigkeit in ihrem Leibe hatte, mochte auch nicht erweinen. Aber ihrem Herzen geschah viel desto weher.

Das neun und funfzigste Kapitel.

Wie die Königin Isalde bei Herr Tristanen starb, und beide in ein Grab geleget wurden.

Ganz traurig, betrübet und bekümmert ward die gute Fraue, die da von Kurnewälischen Landen kam, ging ganz schweigend zu der Bahre, darauf Herr Tristan bedecket lag; und seine eheliche Frau stund auch dabei, mit großem, herzlichem Weinen und sehnlicher Klag', als das wohl gebührlich war. Die schöne Isalde, betrübt und ganz todt versehrt im Herzen und in der Seele, sprach zu ihr: „Frau, stehet bei Seite, und lasset mich näher dargehen; denn ich weine billiger, denn ihr, deß glaubet mir in der Wahrheit: er war mir auch viel lieber, denn er euch gewesen ist.“ Mit diesen Worten versagte ihr alle Rede, ganz schweigend thät sie die Bahr' auf, darinnen sie sah ihre höchste Freude und Zuversicht, so sie in diesem Leben gehabt hatte, tödtlich gestalt und um ihrentwillen gestorben. Zu dem legete sich das arme, betrübete Weib und gab zuhand sterbend auf ihre traurige Seele.

Als Herr Tristans eheliche Frau sahe, daß die Königin so ganz erbärmlich und sehnlich von dieser Welt abgeschieden war, durch so große, strenge Liebe, so sie im Leben zusammen gehabt hatten, die ihnen beiden so große Treu' und Mitleiden gehabt, daß sie die mit dem Tode erfülleten, und sie deß Ursache war, mit dem einigen Wort, daß sie aus ihrer Dummheit und doch ohn' alle arge List, Einfall und Eintrag sprach: das Segel wäre schwarz; das dennoch nicht also war: allererst hub sie an zu klagen mit solcher großen, ungestümen Klag' und schrie so gar herzlichen kläglich unter allem Volk, daß jederman mit ihr beweget wurde zu solchem Weinen und Klagen, daß es unsäglich ist. Und wer bei die-

ser Klage nicht weinen oder Mitleiden haben möchte, der hätte sicher in der Wahrheit ein stählen oder steinen Herz. Ich hab' auch nie gehört, daß von zweier Menschen wegen so gar gemeinlich alles Volk in solch groß Mitleiden beweget worden und so inniglich mit ganzen Treuen geklaget hab', als da geschah. Sie hatten sich auch versehen, ihnen würde die Königin, so noch im Leben war, unter ihren Händen sterben. Sie huben an und trösteten sie, so beßt sie mochten, und führeten sie davon, daß sie den Jammer an den todten Leichnamen nicht vor ihr sähe. Aber sie legete solchen großen Jammer und Klag' an ihren Leib, daß unmöglich ist einem weiblichen Bild, solche strenge Noth ohne den Tod so lange zu bestehen.

Sie schuf, daß man die Leichnam' alle beide in einen köstlichen und herrlichen Sarg thun sollte, und gab dazu großen Schatz von Gold und Silber und allem Reichthum.

Das sechzigste Kapitel.

Wie König Marchsen die leidigen Mähre verkündet wurden, und er sie beide also todt mit ihm heim führete.

Nicht lange darnach wurden die Geschichten König Marchsen in Kurnewälisch Land entboten, der deß ohne maßen sehr erschrak; er hatte auch nicht minder Klag' und herzliche Betrübniß um sie beide, denn die Königin von Careches. Auch ward ihm dabei gesaget, wie sich die Liebe zwischen ihnen beiden von erst begeben hätte durch Kraft und Wirkung des unseligen Getränks, daß sie also einander mußten lieb haben. Da der König solches hörete, ward seine Klage wohl zehenfältig mehr, denn vor, und er sprach: „Das sei Gott von Himmel geklaget, daß ich das nicht längst oder von erst gewußt habe: ich hätte, auf meine Wahrheit, meine liebeste Königin Isalde meinem Neffen immer gern in Geheim gelassen und ihm zu Liebe behalten, auf daß er allwegen mit ihr und bei mir gewesen wäre. Daß ich ihn aber vertrieben habe, das muß mich immer reuen. Ach wehe mir, daß ich sie beide je erkennet habe! O weh, herzlicher Neffe Tristan, wie ist das so eine große Dummheit an dir gewesen, daß du mir nicht gesaget hast von dem unseligen Getränk!

O wehe, meine allerliebste Fraue, o meine Königin! Nun ließ' ich euch beiden williglich und gern Land, Leute, mein Königreich und alles, was ich habe, daß ihr gesund und bei Leben sein solltet, und wollte ich darum mein Lebtage arm sein und kein Eigenthum mehr haben." Der König stellete sich so jämmerlich und kläglich, daß ich nicht gnugsam davon sagen kann.

Er rüstete sich auf und fuhr selber nach den todten Leichnamen über die See. Als er nun dahin kam, ward die Klage dem König und auch der Königin von Careches wiederum erneuert. Er machet' einen behenden Abschied, nahm diese zween todten Leichnam' und führte sie mit ihm zu Lande.

Er ließ sie gar herrlich, auch mit großer Klag' und Jammer in ein Grab zusammen legen, das war gar köstlichen gehauen in einen Marmelstein. Und als diese Historia saget, so hieß der König auf Herren Tristans todten Leichnam eine Weinrebe setzen und auf der Frauen Isalden Leichnam einen Rosenstock: diese beiden Reben wuchsen zusammen, daß man sie mit keinen Dingen von einander bringen mochte. Man saget aber, es geschah aus Wirkung und Kraft des unseligen Tranks.

Das ein und sechzigste Kapitel.

Wie König Marchs, bald nachdem die Frau begraben ward, auch vor großem Leid starb, und das Leben also ein Ende mit den dreien nahm.

Dem sei nun, wie ihm sei: Es ist nun alles fürbracht, wie der theure, mannliche Held, Herr Tristan, geboren, gewachsen, erzogen, auch was er in seinem Leben je gewirket und wie er sein Ende genommen hat. Deßgleichen von Frau Isalden, wie sie durch rechte Lieb' und Treu' ihr Leben um seinetwillen aufgegeben hat. Darum, ihr jungen Männer und Frauen, habt Aufmerken auf euch selbst, daß bei euch weltliche Liebe nicht so gar überhand nehme, daß ihr damit der Liebe Gottes vergesset, und sie euch zu solchem unbereiten Tode ziehe. Nehmet wahr, wie die Liebe diesen zweien so gar ein schnelles und unbereites Sterben gefüget hat;

auch daß nach kleiner und kurzer Freude sehr langes Trauren und scharfe Pein folget. Denn sie sind nun todt: Gott der Herr walte ihrer beider Seel', und helfe, daß wir beiderseits die Gerechtigkeit lieb haben und wohl fahren! Amen.

F i e r r a b r a s.

Fierrabras.

Das erste Kapitel.

Wie ein m[illegible] [illegible]iese, Fierrabras genannt, Kampf an Kaiser Karl und die Seinen [illegible]rt, deß sich keiner unter den Fürsten unterwinden wollte, un[illegible] Roland und der Kaiser deshalb uneinig wurden.

In Hispanien war ein Ammiral, genannt Baland, ein mächtiger Heide des Leibes, Gutes und der Gewalt, der hatte einen Sohn, hieß Fierrabras, der größte Riese, der je von einigem Frauenbilde zur Welt war gewonnen und bracht worden, denn seines Gleichen, von Größe, Stärke und Kräften der Glieder, lebte der Zeit niemand. Derselbige war ein König zu Alexandrien und beherrschte das Land von Babilonien, bis an das rothe Meer; unter ihm war auch Reußen und Kolonien in Gallizien, deßgleichen war er gewaltiger Herr zu Jerusalem und des Grabs Christi. Er gewann einstmals Rom und nahm daraus die heilige Dornenkrone, auch die Nägel unsers lieben Herren sammt viel anderm Heilthum, von welcher Materie dies Buch hernachmals etliche Meldung thun wird. Es wurden auch viel Streite von ihm in Aquitanien, wider Kaiser Karls Herren vollbracht.

Dieser Fierrabras kam einstmals eilends geritten, der Zuversicht, einen Christen zu finden, mit dem er kämpfen möcht'; und in der Meinung ritt er also lange, bis er zu Morimond Kaiser Karls Wappen zu Ende an den Schranken geheftet fand. Er war mit Harnisch, Spieß und Schwert gar wohl versehen und hatte Verdruß, daß ihm kein Christ begegnete; und als er Kaiser Karls Wappen, den güldenen Adler, also schön leuchtend sah, schwur er bei seinem Gott, Machomet, nimmer dannen zu scheiden, er hätte sich dann zuvor mit einem Christen geschlagen.

Und da er sah daß niemand kam, rufte er mit lauter Stimme: „O du verzagter König zu Paris, aller Kühnheit entblößt, schicke wider mich etliche deiner Herrn von Frankreich, die allerstärksten und ausbündigsten, als: Rolanden, Oliviern, Dietrichen den Herzogen zu Ardennien, Reicharden von Normandie, oder aber Ogiern von Dännemark, zum Streite, und ich schwöre dir bei meinem hohen Gott Machomet, ich will ihnen Streit bis an den sechsten und siebenten Mann nicht versagen. Und schlägst du mein Begehr ab, so sei dir gesagt, daß ich dich will überwinden, dir dein Haupt, als einem lästerlichen, verzagten Mann, abhauen und dann mit mir führen Rolanden und Oliviern in großen Schanden. Denn übermüthiglich und thörlich hast du, alter Verzagter, dich unterwunden, in das Land zu kommen; deß du deine Belohnung empfahen sollt, denn du mußt in kurz das Land räumen!“

Nach diesen Worten stund Fierrabras ab von seinem Pferde, heftet' es an einen Ast eines Baumes, und unter desselben Schatten entwappnet' er sich; und da er seinen Leib der Ruhe ergeben hät, ruft' er mit lauter Stimme: „O Karl, ein König zu Paris, wo bist du jetzund? so ich dich also oft rufe: schicke mir sonder längern Verzug allhier Oliviern, deß du dich also fast berühmest, oder deinen mannlichen Neffen Roland, oder aber Ogiern von Dännemark, dem ich also sehr habe hören Lob zugeben, oder Reicharden von Normandie. Und wo sich einer befürchtet allein zu streiten, so kommen zween, drei oder vier der mannlichsten, fürnehmsten und baß gerüsteten. Sind aber die vier nicht kühn gnug, so kommen fünf, bis an den sechsten Mann der kühnesten deines Heeres, denk' ich Streits nicht zu versagen, will auch nicht wiederum heim ziehen, ich habe sie denn alle überwunden und geschändet. Sei auch sicher, daß ich um keines Franzosen willen flüchtig werde. Ich habe bis jetzt mit meiner mannlichen Hand zehen mächtiger Könige erschlagen, welche meiner Stärke mit nichten haben widerstehen mögen.“

Der Kaiser hörte des Heiden Rufen fleißig zu, hatte Verwunderung ob seiner Sprache und fragete Reicharden von Normandie, wer dieser Türke wäre, der mit also heftiger Stimme seine Mannheit aufgerufen hätte? „Denn ich habe wohl — sprach der Kaiser weiter — aus seinen Reden vernommen, daß er sich gegen sechs der Besten aus meinem Heere

zu Wehre wolle finden lassen." Darauf Reichard dem Kaiser antwortete: „Gnädigster Kaiser, er ist über die maß reich und so stark, als einer von Mutter Leibe je geboren ward, aber ein Heide und voller Grimmigkeit, also fast, daß er weder König, Fürsten oder Grafen fürchten thut, ja auch keinen Menschen auf Erdreich."

Da Karl dies vernahm, hub er auf sein Haupt und schwur zu Sankt Dionysius von Frankreich, daß er nicht essen oder trinken wollte, es müßte zuvor einer von den Vettern von Frankreich mit ihm ein Treffen thun. Fragete darauf, wie der Riese genannt wäre? — „Gnädigster Kaiser, — sprach Reichard — dieser Heide heißt Fierrabras (ist in Deutsch, grimmiger Arm); er hält sich, daß man ihn fürchtet, ist auch der, welcher den Christen also viel Verdruß thut, erschlägt die Päpste, henkt die Äbte, Mönche und Nonnen, beraubt die Kirchen, hat auch hingeführt die Dornenkrone Christi, samt anderm Heilthum, von deswegen ihr also viel Schmerzens und Leidens habet. Ihm ist unterworfen Jerusalem, mit dem heiligen Grabe, darin Gott unser Schöpfer gelegt ward." Hierauf antwortete Karl: „Deiner Rede bin ich fast unmuthig und, in Wahrheit, ich werde nimmer fröhlich, ich sei denn meiner Begierde ersättigt, daß er überwunden werde."

Das zweite Kapitel.

Wie alle Fürsten unmuthig waren und keiner war, der mit dem Heiden streiten wollte, deßhalb Roland mit dem Kaiser uneinig ward.

Ob dieser Geschichte wurden alle Fürsten, so da gegenwärtig waren, unmuthig und keiner unter ihnen war, der sich des Heiden unterwand oder den Kaiser um Urlaub angehen thät. Und da Karl sahe, daß keiner sich erbot oder begehrte mit Fierrabras zu streiten, da ruft' er Rolanden, sprechend: „Mein lieber Neffe, ich bitte dich, ziehe hin und bestreite mir diesen Türken und thue dein Bestes." Und da der Kaiser also seinen Neffen mit freundlichen Worten bat, antwortete er: „Ihr redet thörlich, mein lieber Herr Oheim, deß geschweiget. Mir wäre lieber, daß ihr aller euerer Glieder beraubt wäret, ehe ich mich wappnete mit diesem Heiden zu treffen, wie ihr begehrt habet. Denn, verschienener Tage, da wir also nahe von fünfzig tausend Heiden überwunden waren, übten wir Jungen uns mannlich und erlitten manchen harten

Streich, von deswegen mein Gesell Olivier tödtlich verwundet ist worden. Denn, wären wir euch nicht zu Hülfe kommen, so wäret ihr überwunden worden. Und da wir in unsere Herberge ritten, die ermüdeten Glieder wieder zu ruhen, des Abends, da du mit Wein beladen warest, berühmtest du dich öffentlich, daß deine alten Ritter, die du uns zu Hülfe mit geführt, sich baß im Streite gehalten hätten denn wir; wiewohl männiglichem kund ist, wie kraftlos und erlegen ich des ergangnen Streites halber war. Aber, bei meines Vaters Seele, es war übel von euch geredet und man wird sehen, wie sich die alten Tropfe halten werden; denn, bei Gott, dem alle Ding' unterworfen sind, ich werde keinen Jungen, der anders in meiner Gesellschaft ist, immermehr lieb haben, der sich unterwindet gegen den Heiden zu ziehen."

Dieser Antwort ward der Kaiser also fast erzürnet, daß er mit seinem rechten Handschuh, der mit Gold köstlich belegt war, Rolanden über der Nase traf, also, daß das Blut ihm davon über das Antlitz abrann. Und da Roland sein Blut ersah, legte er die Hand an sein Schwert, hätte auch dem Kaiser geargwilliget, wo er ihm nicht entwichen wäre. Da der Kaiser Rolands Meinung erkannte, da erschrak er und sprach: „O Gott von Himmelreich, wer sollte das immer gedacht haben, daß Roland mein Neffe, der neben mir wider unsere Feinde verordnet gewesen, mich dermaßen übergeben sollte haben! Und jetzund überläuft er mich mit dem Fürsatze mich zu ertödten, wiewohl er der allernächste unter den Umstehenden mir verwandt ist; darum er mir ehe helfen sollte, denn einig anderer Mensch. Nun gebe Gott, daß er auf heute sein Leben ende, wie er dessen würdig ist." Mit dem rufte er aus großer Grimmigkeit: „Fördert euch und fahet Roland, denn ich will heute keinen Bissen essen, er habe denn den Tod vorhin empfangen."

Und da Roland dies vernahm, wich er auf eine Seite, faßte sein Schwert, den andern zurufend: „Seid ihr weise, so bleibet still stehn, denn ich schwöre zu Gott, ist einig Mensch, der sich herfür thut, der Meinung, mir zu argwilligen, ich will ihm sein Haupt in zwei Theile zerspalten." Hierauf war keiner, der sich bewegte; denn ihnen allen mißfiel die Zwietracht. Aber der mannliche Ogier ging zu Rolanden sänftiglich und sagte: „Herr Roland, mich bedunket, ihr habet fast Unrecht, den Kaiser eueren Oheim dermaßen zu Zorn zu be-

wegen, den ihr doch billig vor Augen halten und ob allen Menschen lieb haben solltet." Roland, dem der Zorn etlichermaßen gelegt und gesänftet war, sprach: „Herr Ogier, ich sag' euch zu, mir ward jetzund kürzlich unversehenlich geargwilliget, deß bin ich übel zu Muth." Aber der Kaiser ward fast zu Zorn bewegt über Rolanden seinen Neffen und sprach zu den Vettern von Frankreich: „Liebe Herrn, vielerlei Gedanken treiben mich um, meines Neffen Rolands halben, der meine eigene Person hat verletzen wollen, zu welchem doch mein höchstes Vertrauen vor allen Menschen der Welt gestanden hat. Ich kann nun nicht mehr erkennen, wen ich am liebsten habe oder am meisten hassen soll. So ist auch keiner, der sich bewillige wider den Heiden zu streiten." Auf die Rede erhub sich Herzog Naimas von Baiern, sprechend: „Gnädigster Kaiser, ich bitt' euch, schweiget dieser Reden; ein anderer soll mit diesem Heiden kämpfen." Jedoch blieb der Kaiser in heftigen Gedanken, denn sich noch niemand deß erbot.

Das dritte Kapitel.

Wie Olivier, der ganz tödtlich verwundet war, um den Kampf bat und vom Kaiser Urlaub gewann.

Hernach kürzlich kam Oliviern, Grafen zu Viande, in seine Herberge, da er mit einer tödtlichen Wunde siech lag, zu wissen die Mißhelligkeit und der Zank, so sich zwischen dem Kaiser und Rolanden erhoben hätten, und vernahm dabei, daß Fierrabras kommen war, der Zuversicht, Kampf zu finden und daß doch niemand sich deß zu thun oder zu leisten erbot; und also erfüllet mit mannlicher, hitziger Begierde Streitens, richtete er sich auf und erdehnete die Arme, sich versuchend, ob er den Harnisch erleiden möchte, und von solchem Bewegen der Arme öffneten sich seine Wunden, dadurch vergoß er viel seines Bluts. Nicht desto minder, als einer, der die Ehre des Kaisers zu beschützen geneigt war, und sich daran kein Ungefälle verhindern ließ, thät er seine Wunden auf das allerbeste verbinden, und begehrte von Garin, seinem Kammerknechte, ihm einen Harnisch zu langen; denn er wäre der Meinung sich mit diesem Heiden zu schlagen. Dem antwortete Garin: „Herr Olivier, durch Gott, habt Erbarmung über euch selber; denn mich bedünkt, ihr wöllet euch mit vorgesetztem Muth in den Tod geben." Olivier sprach: „Thue meinem

Begehren ein Genügen. Es soll keiner sein und seines Herrn Lob zu erhöhen verziehen, und das mag ich billig thun, denn ich sehe, daß keiner unter den Franzosen sich dazu erbeut; so will ich dem Kaiser nicht abstehen, denn das gemeine Sprichwort lautet: In Nöthen spüret man den Freund. Wohlauf, bald bringe mir meinen Harnisch."

Garin brachte den Harnisch, und von erst wappnete er ihn mit seinem Beinharnisch, darnach mit allem andern nothdürftigen Harnisch. Olivier gurtete um sich sein Schwert, das genannt war Haiteklere (zu Deutsch, hoher Klarheit), welches er fast liebte. Darnach brachte ihm Garin sein Roß, das ihm unter andern am liebsten war, genannt Ferrant von Hispanien. Da sprang Olivier ohne Stegreif in den Sattel; er faßte zu sich den Schild und Garin reichte ihm dar einen Spieß mit einem scharfen Eisen, angeheftet mit sechs guldenen Nägeln. Er gab seinem Roß die Sporen also kräftiglich, daß es sich von dem Sprunge unter ihm zur Erden bog. Gar lustiglich und tapfer konnte sich Olivier zu Roß halten, also, daß diejenigen, die zugegen waren, Gott fleißig baten, Oliviern in seiner Hut zu haben. — Das that ihm auch Noth, denn er sollte des Tags wider den stärkesten und grausamlichsten Mann streiten, der von Frauenbild je geboren ward. — Und da er also zu Pferde war, machte er mit großen Nöthen vor sein Antlitz und Leib das Zeichen des heiligen Kreuzes, sich Gott befehlend und bittend, daß er ihm des Tages, nach seinem göttlichen Willen, wollte Trost und Hülfe zusenden. Und von allermänniglichen ward dafür geachtet und geschätzt, Olivier wär' eines überschwenklichen, adelichen und männlichen Gemüthes. Er ritt also bis zu den Schranken, bei welchen stunden: Naimas Herzog in Baiern, Wilhelm von Estock, Gerhard von Mondidier, Ogier König zu Dännemark, sammt anderen Herren von Frankreich. Bei ihnen war auch Roland, des Kaisers Schwestersohn, fast unmuthig der Scheltworte, die ihm der Kaiser gegeben hatte; denn er hätte sich gern darein begeben, wo nicht also viel Schelt- und Verweisworte darunter verlaufen wären.

Olivier, also daher reitend, ward von dem Kaiser und anderen Umstehenden höchlichen gelobt und gepriesen. Also entlösete und abthät Olivier den Helm und mit würdiger Ehrerbietung grüßt' er den Kaiser; darnach sprach er: „Edler, mächtiger und lobwürdiger Kaiser, mein allergnädigster

Herr, ich bitt' euch, nehmet meiner Worte acht. Euch ist wissend, wie ich nunmehr eueren Gnaden drei Jahr lang gedienet habe und deß von euch keine Belohnung empfangen noch begehrt; ich bitt' euch, wollt mich jetzund einer Gabe gewähren." Der Kaiser antwortete: „Olivier, edler Graf, ich verspreche euch, bei meinen Treuen, ich bin deß willig mit gutem Herzen, alsbald wir in Frankreich und Burgundien kommen, kein Schloß, Stadt, noch ander Ding, das ihr begehret und ich anders vollbringen kann oder mag, soll euch versagt sein." — „Gnädigster Kaiser, — sprach Olivier — der keines begehr' ich, sondern bitt' um Streit wider diesen Heiden, und hierum schenk' ich euch alle meine gethanen Dienste und sag' euch deren quit." Die Franzosen thäten sich Oliviers unterwundenen, männlichen Gemüthes fast wundern, ihrer einer sah den andern an, sprechend: „Heilige Mutter Maria! was will Olivier streiten, so er doch tödtlich verwundet ist?" Kaiser Karl sagte zu Olivier: „Bist du deiner Sinne beraubt? Du weißt, daß du mit einem viereckten, spitzigen Spießeisen tödtlich verwundet bist, und willst dich in die heftigste Sorgfältigkeit deines Lebens geben? Wende wieder um zu deiner Herberg' und schaffe dir Gemach, denn mit Nichten laß ich dich reiten, angesehen, daß dir Gesundheit mangelt."

Also stunden auf Gannelon und Andres, die Verräther, die hernachmals die Verrätherei in Ronzeval begingen; diese sprachen: „Gnädigster Herr der Kaiser, ihr habt geordnet, was durch unser zween geurtheilt werde, dem soll ohne Widerrede Vollzug geschehen; also urteilen und wollen wir, daß Olivier den Kampf thun soll." Hierum der Kaiser über Gannelon voller Zorns und mit verblichenem Antlitz sprach: „Gannelon, du bist einer bösen Art und kannst nicht Löbliches reden. Weil es nun also gelegen ist, so soll er den Kampf thun, und er mag nicht davon, er sterbe denn. Aber ich schwöre bei meiner Treu, ist es Sache, daß Olivier erschlagen oder gefangen wird, aller der Welt Gut soll dich deß nicht erretten oder fristen, ich lasse dich und dein ganz Geschlecht eines schändlichen Todes umbringen." Gannelon antwortete: „Gnädigster Kaiser, Gott und unsere liebe Frau müssen ihn in Hut haben." Aber heimlich redete er: „Und Gott gebe, daß Olivier nimmer wiederkomme, sondern daß ihm das Haupt zerspaltet werde." Und da der Kaiser sah, daß Oliviers Bitte nicht zu wenden war, sondern er den Kampf mit Fier-

rabras thun mußte, sprach er: „Ich bitte Gott von Himmelreich, daß er dir Kraft und Macht geb', dich dermaßen zu halten, daß du mit Freuden wiederkommest." Mit dem warf er ihm seinen rechten Handschuh dar, zu einem Zeichen des Urlaubes. Den empfing Olivier mit großer Begierde, dem Kaiser größlich Dank sagend, und nahm von jedermann Urlaub.

Da nun Olivier alle Umstehende gesegnet hät, und von dannen kehret', und dies Reynier von Genua, Oliviers Vater sah, fiel er dem Kaiser zu Fuß und sagete: „Gnädigster Kaiser, ich bitt' um Gnade, habt Erbarmung über mich und meinen Sohn; ihr wollet mich aller Dinge mißtrösten, so ich sehe, daß mein Sohn zu Verlust seines Leibes und Lebens hinziehen thut, angesehen, in was Fährlichkeit er steht. Habet Erbarmde mit seinem jungen Fürnehmen, seiner unersättlichen Begierde, seinem sorgsamen, verwundeten Leib. Ihr wisset, daß ein geletzigter Mensch, der auch so viel seines Blutes vergossen hat, im Streiten nicht harren mag." Aber Reyniers Bitten war umsonst, denn der Kaiser ihm seinen Handschuh zum Zeichen des Urlaubs dargeworfen hatte. Wiewohl Olivier dies alles hörte, jedoch gab es ihm nicht zu schaffen, allezeit verhoffend, er wolle sich mannlich halten. Und also hub von neuem an Reynier den Kaiser zu bitten und sprach: „Gnädigster Kaiser, durch den, der für uns am Stamme des heiligen Kreuzes gehangen hat, verhänget meinem Sohne zu diesem mal nicht, daß er mit dem Heiden renne. Weh' mir! wenn ich nun meinen Sohn verloren habe, wo soll ich dann hinwandern? Ihr möget doch jetzund wohl einen andern finden, der dies vollbringe." — „Reynier, — antwortete der Kaiser — ihr wisset, daß ich's nicht wenden mag, denn zum Zeichen des Urlaubes hab' ich meinen Handschuh dargeworfen." Olivier war deß wohl zufrieden und redete laut, daß es jedermann hörete: „Gnädigster Kaiser, ich bitt' euch, gewähret mich einer Bitte hie vor eueren Herrn, das ist, hab' ich je jemand mit Worten oder Werken Leides gethan, daß es mir um Gottes willen vergeben werde." Von der Rede blieb kein Franzose, der da zugegen war, ungeweinet. Und also kehrete Olivier von dannen mit aufgethanem Fähnlein; und der Kaiser gesegnete ihn mit dem Zeichen des Kreuzes; und befahl ihn in Schutz und Verwahrung des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das vierte Kapitel.

Wie Olivier Fierrabras zu Kampf forderte, deß er sich lange widerte; wie Olivier lange seinen Namen verläugnet' und doch zuletzt Fierrabras getreulichen wappnete.

Alsbald ritt Olivier hinweg, an das Ende, da er zu Fierrabras, der unter dem Schatten des Baumes ungewappnet lag, kam. Der Heide wendete das Haupt zu ihm und wollte ihn nicht recht ansehen, also wenig achtet' er seiner, denn er war viel kleiner denn er. Olivier sprach zu ihm: „Erwache, du Heide, du hast mich also lange gerufen, daß ich allhie zu dir kommen bin. Ich bitte dich, sage mir deinen Namen." — „Bei Machomet meinem Gott, — sprach der Heide — dem ich alle Treue schuldig bin, ich bin der Reichste in der ganzen Welt. Ich thue mich Fierrabras von Alexandrien nennen; ich bin der, auf daß du es eben weißt, welcher zerbrochen hat euere Stadt Rom, den Papst und viel andere mehr getödtet, und habe mit mir dannen geführt alles das Heilthum, das ich habe finden mögen, darum ihr also unmuthig seid und, solches wieder zu haben, allen Fleiß ankehrt. Zu dem habe ich in Gewalt Jerusalem, die schöne Stadt, und das Grab, in welches euer Gott gelegt ward." Olivier antwortete dem Heiden: „Bei meinem Eid, ich habe gern gehört, was du erzählt hast, und wo es also wahr ist, so wisse sicherlich, daß es dich noch heute gereuen wird. Nun, wohlher, sonder längere Rede eile dich zu wappnen. Siehst du dort die Franzosen, die anders nichts thun, denn uns zusehen?" Fierrabras hörte ihn also tapfer reden, deß fing er an zu lachen und sprach: „Ich mag mich nicht genug verwundern, von wannen dir ein solch trotzig Gemüth eingebildet ist worden, daß du mich also eilend zu Streit erforderst. Aber, bei der Wahrheit, ich stehe nicht auf, du sagst mir denn zuvor deinen Namen und Geschlecht; und wenn du das gethan hast, so sollst du mich gewappnet sehen." — „O Heide — sprach Olivier — ich sage dir in der Wahrheit, ehe die Nacht herzu streicht, sollst du vernehmen, wer ich sei. Mit mir entbeut dir Kaiser Karl, mein allerliebster Herr, daß du um deiner Seelen und Leibes Behältniß willen, deinen Glauben zu Machomet und andern Abgöttern, die anders nichts denn Irrsal sind und weder Sinn noch Vernunft haben, verlassen, und an den allmächtigen Gott glauben wollest; nämlich an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, den Sohn, den heiligen Geist, drei Personen und ein

einiges Wesen, welche mit einhälligem Willen Himmel und Erden, und alles, was drinnen wohnet, erschaffen haben, der um unsertwillen von der Jungfrauen Maria hat wollen geboren werden. Und wenn du das glaubest, mit Hülfe des Sakraments der heiligen Taufe, die hierauf befestet ist, magst du erlangen die ewige, unzergängliche Freude. Thust du aber nicht, wie ich dir fürgehalten habe, so bin ich allhie in Meinung mit dir zu streiten. Unter diesen zweien gebührt dir eins zu wählen: zum ersten, daß du das Land armiglichen räumest, alles das deine hinter dir verlassest, nichts mit dir nehmest und nicht wieder kommest, oder aber, du mußt dich aufrichten, dich mit mir schlagen und deinen falschen Glauben unterstehen zu beschirmen."

„Du seiest, wer du wollest, — sprach Fierrabras — du bist übermüthig gnug, daß du dir fürsetzest mit mir zu streiten; denn ich weiß, sähest du mich aufrecht stehen, und ja ungewappnet, du müßtest kühn sein, wo du von Furchten nicht zittern thätest. Aber bei dem Gott, an den du glaubst, erzähle mir, was Mannes oder Person ist Karl, denn ich habe ihn in meinem Lande sehr hören berühmen. So wüßte ich auch gerne, was Leute Roland, Olivier, Ogier von Dännemark und Gerhard von Mondidier wären; denn, in Wahrheit, ich wollte mich ihnen gern gesellen." — „Heide, — sprach Olivier — auf dein Begehr sage ich dir, Karl der Kaiser ist ein vortrefflicher Mann, daß seines Gleichen auf Erden nicht mag gefunden werden, es sei mit Mannheit, guten Sitten, Macht und Reichthum. Nun hab' Acht seines Neffen Rolands; Olivier ist nicht kleiner denn er; von andern Franzosen zu geschweigen, denn unter allen lebendigen Menschen sind sie die mannlichsten. Aber diese Reden haben hie nicht Statt; gieb Ende deinen Sachen, verwappne dich, denn ich schwöre bei Gott, an den ich glaube, eilest du dich nicht, ich schlage dich mit meinem stählenen Schwerte." Fierrabas hub auf sein Haupt und sprach: „Bei meinem Gott Machomet, dächte ich nicht Schande zu haben, dir Leides zu thun, so wollte ich dir an Stand' deinen Kopf abhauen." Deß antwortete Olivier: „Ich bitte dich, beklage mich nicht also, denn ehe die Nacht herzu kommt, sollst du innen werden, wer ich sei. Ich habe mir fürgenommen, ich wolle mein Schwert noch in deinem Bauche benetzen."

Fierrabras war also unerschrocken, daß er der Worte nicht

achtete, sondern legte sein Haupt wieder auf den Schild und sprach zu Oliviern, den er nicht fürchtete: „Ich bitte dich, erzähle mir deinen Namen und Geschlecht.“ Olivier antwortete: „Ich heiße Garin von Peregort, ein Sohn eines Mannes, der sich nennt Josue, und bin des anderen Tages vor diesem in Frankreich kommen, da ich also von dem edlen Kaiser Karl, wie du mich siehst, zugerüstet ward, und bin von ihm verordnet, mich zu unterstehen, sein Recht wider dich zu beschirmen. Hierum, sonder längern Aufenthalt, wappne dich und sitze auf zu Pferde, denn ich bin hie bereit mich mit dir zu schlagen, wo du anders also kühn bist meiner zu erwarten.“ Fierrabras wollte des Kampfes nicht eingehen, denn ihm bedauchte ein kleines zu sein, daß Olivier sich mit ihm schlagen sollte, und sprach: „Garin, ich frage dich, warum sind nicht kommen Roland, Olivier, Gerhard oder Ogier, die doch also berühmte Fürsten sind, von denen ich habe in der Heidenschaft hören sagen.“ Da antwortet' Olivier: „Es geschicht allein darum, daß sie dich verachten und verschmähen; aber ich bin hie und habe es nicht besonders Acht. Willst du meiner warten, so will ich mit dir streiten; aber ich schwöre bei Sankt Peter dem Apostel, willst du dich nicht wappnen, so will ich dich mit diesem Gere, — das ist eine Wehr an einem langen Stabe, mit einem Strahleisen — den ich in Händen habe, tödtlich verwunden.“ Fierrabras sprach: „Garin, ich will dir es nicht hehlen, seit daß ich meinen Harnisch geführt habe, so habe ich mich nie mit keinem andern, denn mit Königen, Fürsten und Grafen oder Freiherrn, die da hoher Geburt sind, geschlagen, und es wäre mißthan, sollte ich mit dir streiten, so du niederer Geburt bist; es wäre mir eine zu große Schande, wo ich dich erschlüge. Aber um des mannlichen, fürtreffenden Gemüthes willen, so ich an dir spüre, bin ich zufrieden, daß du mich herabrennest: ich will williglichen fallen. Und dann so nimm mein Pferd und Schild, reite zum Kaiser, sage, du habest mich überwunden. Wenn ich dies thäte, wäre es nicht eine große Freundschaft? Du sollst dich auch deß zu diesem male benügen lassen.“

Olivier mocht' es länger nicht gedulden, sondern sprach: „Alle deine Thaten stehen allein auf Reden und Verachtung; ich bin des Fürsatzes, ehe es Vesperzeit ist, will ich dir das Haupt von den Schultern abhauen thun. Ich bin kein Hase oder sonst ein wildes Thier, daß ich mich lasse also erschrecken.

Du weißt, das gemeine Sprichwort lautet: Es sei Zeit zu reden und auch zu schweigen, und von ihnen beiden mag einer wohl ein Narr gescholten werden. Nun, wohlan, gieb Ende dem, das ich dir vorgehalten habe, oder aber ich werde dich erzürnen." Fierrabras antwortet': „Ich bitte noch begehr' anders nicht, denn daß du mir allhie schickest Rolanden, Oliviern, oder sonst der andern einen. Sind zween nicht kühn gnug, so kommen drei oder vier, denn, bei meiner Treu, Streit soll ihnen nicht versagt werden."

Unterdeß beide Theile ihr Gespräch mit einander hatten, öffneten sich Oliviers Wunden, also, daß Fierrabras Oliviers Blut über seine Knie abrinnen sah. Er fragte ihn, woher das Blut rönne, das bis auf die Erde also fiel. Olivier antwortet', er wäre nicht wund, aber sein Pferd wäre hartes Spornschlages, davon es also bluten thäte. Fierrabras achtete und vermerkte, daß es nicht von Sporen war, und sprach: „Wahrlich, Garin, du hast gelogen, du bist am Leibe verwundet. Ich sehe es bei dem Blute, das dir obwendig des Knies abfleußt. Siehe, was ich thun will. Ich habe allhie zwei Fläschlein mit gutem Balsam, den ich zu Jerusalem erobert habe, und ist desselbigen gleichen, damit euer Gott, des Tages, da er vom Kreuze genommen und in sein Grab gelegt ward, gebalsamt ist worden. Trinke davon, ich sage dir zu, du wirst an Stund' gesund; alsdann magst du dich desto mannlicher, ohne Sorge, wehren." Olivier sprach, er thäte es nicht, es wäre auch diese Anmuthung eine Thorheit. Fierrabras sprach: „So bist du ein Narr, ohne Vernunft, und billig ist's, wo dir begegnet, das dich reuen wird."

Da Fierrabras lange gnug gelegen hatte um Oliviers willen, da saß er eine Weile aufrecht, sprechend: „Garin, ich begehre von dir zu wissen, sage mir sonder Hehl, was Stärke und Länge haben Roland und Olivier, welche von den Heiden also sehr verfürchtet sind, an sich." Olivier sprach: „Nimm meiner Größe wahr, so magst du leichtlich Oliviers Größe vernehmen, denn er ist nicht größer denn ich bin; Roland ist ein kleines minderer, aber also kühn, daß seines gleichen auf Erden nicht lebt, denn er streitet mit keinem Menschen, er wird von ihm überwunden." Fierrabras sprach: „Bei meinem Gott Apollo und Tervagant, denen ich Treue schuldig bin, du sagst mir Reden, deren ich mich verwundere. Denn wären die, als du sie berühmest, so wollte ich ihnen Streit nicht ver-

sagen und nicht ruhen, bis ich sie alle mit meinem schneidenden Schwerte erschlagen hätte." Olivier konnte länger nicht verziehen, sondern wollte Fierrabras schlagen, darum sprach Fierrabras: „Du willt dein selber nicht schonen, aber bei meinem Gott Machomet, stehe ich auf und sitze zu Pferde, so mögen dich weder Karl noch dein Gott gefristen, ich nehme dir das Leben. Ich weiß, sähest du mich aufrecht stehn, du müßtest kühn sein, wo du von Furchten nicht erzittertest." Olivier antwortete: „Viel zu lange treibst du heute diese spöttischen Worte, die du doch alle die Tage deines Lebens nicht erfüllt sehen wirst, es wäre Zeit, daß du mäßiglich redetest, denn es möchte dir sonst nicht zu Nutz reichen."

Der Rede war Fierrabras gar unfriedlich und er stund auf in ganzem Grimm und Zorn. Derselbige Heide war fünfzehen Schuh lang, und wo er sich hätte taufen lassen und gläubig worden wäre, so hätte man seines gleichen in der Christenheit nicht funden. Und da er auf seinen Füßen stund, verdroß ihn fast, daß er sich nicht mit einem berühmten Manne schlagen sollt', und darum sprach er: „Bei der Wahrheit, um des edelen Gemüthes willen, so ich an dir spüre, trage ich Mitleidens mit dir. Ich bin zu diesem male benügig, daß du wieder heimreitest, und sende mir Rolanden, Ogiern oder Gerharden von Mondidier, und sonderlich sage Olivier, ich wöllte von diesem Platz nicht weichen, ich habe ihn denn überwunden." Olivier konnte sein Gemüth länger nicht zwingen, denn, wäre es ihm nicht eine Schande gewesen, er hätte ihn ungewappnet geschlagen. Und da Fierrabras sein hitziges Gemüth erkannte, da ruft er ihn, und begehrte daß er ihm hülfe zu wappnen. Olivier fragte, ob er ihm auch vertrauen dürfte? Fierrabras sprach: „Hilf mir treulich, denn ich verspreche dir bei meinem Gott Machomet, daß ich all mein Lebtage keine Verrätherei gegen einigen Menschen begehen will." Hierauf unterstund Olivier den Fierrabras zu wappnen mit ganzem Fleiß.

Er nahm ein Leder von Capadozia, damit bekleidete er ihn am ersten; darnach seinen Krebs thät er ihm auch an, und setzte ihm auf seinen Helm, welcher ganz mit edelen Gesteinen ringsum gefasset war, den band er ihm tapfer auf. Man soll billig Acht haben der Treue unter den Geschiedenen des Glaubens, und die allda waren, einander tödtlichen Krieg zu thun, daß dieselbigen je einer dem andern dienstbar waren. Erstlich erbarmte es Fierrabras, daß er Olivier erschlagen

sollt'; und das war billig zu verwundern, denn er war nicht sein Vetter oder Gefreundeter. So wollt' er ihm auch selbst seines Balsams mittheilen, als er das Blut von ihm rinnen sah. Dagegen, da Olivier den Heiden ungewappnet fand, hätte er ihn ohne Mühe mögen erschlagen, aber er half ihm treulich sich zu wappnen, mit ihm zu streiten. Große Tugend möchte man hierum an diesen beiden sehn und erkennen, die doch widerwärtiges Glaubens waren. Ich glaube, es wäre Gott sehr gefällig, wo solche Treue, aus eigener Natur, unter den Christen gespürt würde.

Da nun Fierrabras wohl gewappnet war, dankte er Oliviern gar sehr, seines angewandten Fleißes. Gürtete um sich sein gutes Schwert, das hieß Ploranz, und band vornen an den Sattelbogen seine andern zwei Schwerter. Das eine hieß Batime, das andere Graban, die waren also fest, daß kein Harnisch sie verletzen oder brechen mochte. Und man findet geschrieben, daß drei Männer, genannt Galams, Magnifikans und Anisiax, alle drei von einem Vater Gebrüder und von Handwerke Waffenschmiede waren. Diese drei schmiedeten neun Schwerter, gar besonderer Güte. Anisiax schmiedete drei Schwerter, deren eines hieß Ploranz, das andere Batime, welches hatte einen güldenen Knopf, das dritte Graban; diese Schwerter wurden alle drei dem Fierrabras, König zu Alexandrien. Magnifikanz machte auch drei; das eine, genannt Durandel (heißt: Härtigkeit), ward Rolanden, das zweite Savange (bedeutet: Erlöserin), das dritte hieß Kurtein (heißt: Kurz), das ward Ogiern, König zu Dännemark. Und Galams machte auch drei Schwerter; eines hieß Flamberg, ward dem kühnen Reinhard von Montalban, das andere Haiteklere (das bedeutet: hoher Klarheit), das ward Oliviern, das dritte hieß Joyeuse, (bedeutet: Freudenreich oder Fröhlich), das Schwert führte Kaiser Karl selber. Also versehen saß Fierrabras zu Roß, hing neben sich die zwei Fläschlein mit Balsam, und an seinen Hals einen schweren Schild, mit Stahl fast wohl beschlagen, in der Mitte den Gott Apollo habend. Und darnach, da er sich dem Gotte Apollo befohlen hatte, nahm er sich seinen Spieß, mit einem starken viereckten Eisen versehen, und saß auf sein Pferd, das geheißen war Ferrant von Hispanien. Das hatte an sich eine sonderliche Gewohnheit, denn wenn Fierrabras seinen Feind zur Erde brachte, so that das Pferd größere Wehr, denn der Mann.

Und da der Heide als ein überstarker, gliedmäßiger, wohlgeschaffener Mann zu Pferd gesessen war, sprach er zu Olivier: „O du tugendsamer Garin, ich ermahne dich bei der Tugend, die du mir erwiesen hast, daß du widerkehrest ungestritten, denn ich trage Erbarmde mit deinem mannlichen Fürsatz." Olivier sprach: „Allweg redest du von solchen närrischen Sachen; ich lasse es nicht, ja ob ich meiner Glieder darum verletzet sollte werden. Und ich bin nicht der, dem du Furcht einbilden sollt; denn mit der Hülfe meines Herrn Jesu, will ich dem Kaiser dich noch heute lebendig oder todt überantworten." Fierrabras verwunderte sich fast Oliviers, daß er sich durch keine Dräurede vom Streite bewegen ließ, und sprach: „Du bist ein Christ, und ihr Christen habet großes Vertrauen in euern göttlichen Werken. Ich beschwöre dich bei der Taufe, darin du getauft worden bist, und bei dem Glauben, so du hast zu dem Kreuz, daran dein Gott genagelt und gekreuziget worden ist, auch bei der Treue und Liebe, so du zu Kaiser Karl, seinem Vetter Roland und den andern trägst, sage mir deinen rechten Namen und Geschlecht." Deß antwortete Olivier: „Wahrlich, Heide, der dich deß unterwiesen hat, dermaßen mit mir zu reden, der hat dich recht gelehrt, denn du möchtest mich nicht baß beschworen haben. Ich bin Olivier, ein Sohn des Grafen Reyniers von Genua, und ein besonderer Rolands Streitgeselle, auch einer von den zwölf Vettern." — „Bei rechter Wahrheit, — sprach Fierrabras — ich dachte es wohl, du wärest ein anderer, denn du dich ausgabest, das macht das brennend kühne Gemüth, das ich an dir spürte, daß ich dir keine Furcht einbilden konnte. Und wie ist dem, Herr Olivier? ihr seid am Leibe verwundet. Und das wäre mir eine große Schande, wo ich euch mit Streit überwände, denn ich hätte mich mit einem todten Manne geschlagen. Hierum kehret wieder heim, wir haben diesmals genug gethan, denn um all der Welt Gut beginge ich ein solch Laster nicht, mit euch zu treffen." — „Herr, — sprach Olivier — ihr werdet es thun, denn, bei meinem Haupte, so wir zu Hauf kommen, will ich mich dermaßen halten, daß ihr nicht Ursach haben sollt meiner zu spotten. Meinet ihr, daß ich ein erstorbener Mensch sei?" Darnach sprach er ferner: „O Heide! ehe wir näher zu einander kommen, will ich dich erinnert und ermahnt haben, daß du glaubest an Gott von Himmelreich, den allermächtigsten, der dich er-

schaffen und geformt hat, dem alle Geschöpfe billig Ehre beweisen und erzeigen; denn wer das nicht thut, der ist vermaladeit. Verläugne uud verlasse deine Götter, die voller Betrüglichkeit und verwerflich sind, und setze dir für die Taufe zu empfahen, so wirst du zu Freund gewinnen Kaiser Karl, und zu einem Gesellen den mannlichen, berühmten Roland; so will ich auch all mein Lebtage dir Gesellschaft leisten." Fierrabras sprach: „Einer großen Thorheit unterwindest du dich, mich dahin zu bewegen, denn ich glaube nimmer an eueren Gott, noch verläugne Machomet. Aber bist du Rolands Freund, wie du sprichst, so bin ich ungemüther um deinetwillen, als ein Mensch sein mag."

Das fünfte Kapitel.

Wie Olivier und Fierrabras zusammenrannten, da Olivier hartiglich durch den Heiden verwundet ward und er den Heiden wieder verwundete, der aber, durch Kraft des Balsams, genaß; auch von Verlust desselbigen Balsams und wie der Heide Oliviern sein Pferd erschlug.

Nach diesem ruckte Fierrabras und Olivier von einander, doch ehe sie ihre Pferde zusammen laufen ließen, sprach Fierrabras: „Mein Freund Olivier, ich bitte dich, trinke zuvor meines Balsams, denn durch seine Kraft wirst du an Stund' deiner Wunden gesund, und dann magst du dich desto baß wehren." Olivier antwortete: „Das wölle Gott nimmer, daß ich meine Kraft durch Getränk oder anders, denn mit freiem Streite und heftiger Wehr erobere." Mit denen Worten ließen sie ihre Pferde zusammenlaufen, jeglicher des trotzigen Gemüthes, dem andern Hochmuth zu beweisen, denn es ward nicht heftigerer Streit, denn von diesen zweien, je gesehen.

Und als die Franzosen ihr beider Treffen sahen, besorgten sie sich höchlich Oliviers, und unter andern sprach der Kaiser mit weinenden Augen: „O gebenedeieter Herr Jesu Christ, ich bitt', erbarme dich zu diesem mal über Olivier, meinen Grafen, daß er mir lebendig und gesund wieder daheim komme!" Mit diesen Worten ging er, sein Antlitz mit seinem Mantel bedeckend, in die Kapelle, umfaßte mit seinen Armen das Kruzifix und sprach also: „Mein Herr und Gott, den ich zu besuchen herkommen bin, wollest Oliviern, der um Erhöhung des christlichen Glaubens in Sorgfältigkeit steht, beschirmen!"

Unter

Unter dem trafen sich Fierrabras und Olivier in ihre Schilde also hart, daß die Eisen sich darin bogen und das Feuer daraus schoß; ihre Spieße zerstoben in Spreißen, und sie wurden zaumlos. Beide wurden auch also gar verdümmelt oder sinnlos, daß kein Theil wußte, wohin zu kehren. Als sie wieder zu Kräften kamen, gewann Fierrabras Ploranze, und Olivier Haiteklere, ihre guten Schwerter. Aber Olivier ereilte Fierrabras mit dem seinen zum ersten und gab ihm einen solchen Streich auf das Helmband, daß die Steine, mit welchen der Helm geziert war, hindannen stoben, und der Streich fiel abwärts zu der Achseln, also, wo Fierrabras sein lederner Wappenrock nicht beschirmt hätte, so wäre er diesmal tödtlich verwundet worden. Aber nicht desto minder ward Fierrabras des Streiches stegereiflos und fehlte gar wenig, er wäre von seinem Pferde gefallen; denn es für sich sprang.

Die Franzosen, dies sehend, sprachen sämmtlich: „Heilige Mutter Gottes! was kräftiges Streichs hat Olivier dem Heiden gegeben." — „Ja wohl, — sprach Roland — es ist ein wunderlicher Streich." Und weiter redete er: „O! wollte Gott von Himmelreich, mein lieber Geselle Olivier, daß ich jetzund mit deinem Schilde bedeckt wäre, denn der Heide müßte mir kürzlich sein Leben enden." Dem der Kaiser antwortete: „Du schnöder Lecker, ich habe dich wohl hören reden, du verzagter Bube! Es ist jetzund nicht Zeit davon zu reden; denn du hast erstlich nicht dargewollt, das dir noch oftermals zu Verweis gereichen soll." Hierauf antwortete Roland nichts anders, denn daß sein Wille geschehe.

Fierrabras war des Schlags gänzlich ergrimmt und erzürnet. Er kam mit seinem erhobenen und ausgezucktem Schwerte Ploranze, und mit Neid traf er Olivier auf seinen Helm, also kräftiglich, daß er ihm das Haupt verwunden thät, und von seines Helmes Panzer wurden mehr denn fünfhundert Ringe abgehauen; er verwundete ihm auch das Pferd und hieb dem einen Theil des Schenkels mit dem Sporen ab, also, daß des Heiden Schwert ganz blutrünstig ward und das Blut ihm abhin rann. Des Streiches ward auch Olivier also kraftlos, hätte ihn der Sattel nicht aufgehalten, so wäre er darunter gefallen. Sein Pferd thät, der Wunden halb, fast hinken. Hierum rufte er mit lauter Stimme: „O Herr Gott, mein Schöpfer, was harten Streiches habe ich empfan-

gen! Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, erbarme dich über mich, gieb mir Kraft, daß ich ihn gehaben möge.“ Also machte er mit seinem Schwerte für sich das Zeichen des heiligen Kreuzes. Da sprach Fierrabras: „Olivier, bei meinem Gott Machomet, ich habe dir mit diesem Streiche Furcht eingegossen, du magst wohl hieran empfinden, was Spiels ich spielen kann. Es ist kein Wunder, daß du dich deinem Gott, der empfangenen Wunden halber, empfiehlst, sei gewiß, du wirst heute keine Sonne sehen untergehn: du beginnst jetzund deine Farbe und Gestalt zu verwandeln. Jedoch bin ich benügig, daß du widerkehrest, es wäre dir auch gut, ehe du meiner Stärke baß innen würdest. Ich sage dir, wenn ich mein eigen Blut sehe außer meinem Leibe fließen, so entsinkt mir meine Kraft und Macht; und ich vermerke, daß Karl dich nicht sehr lieb hat, so er dich allher zu mir schickt. Hätte er dich in ein weiß Leilachen gelegt, wäre dir sänfter und besser, denn mit mir zu streiten, gewesen.“

Dies erhört Olivier, ganz erfüllt mit heftigem Zorn und dürstigem Gemüthe erhub er sein Haupt und sprach: „O Heide, heute des Tages spottest du meiner übermäßiglich und verhoffest mein Leben zu Ende zu bringen. Ich bitte den allmächtigen Gott, daß er mir meine Kraft erfrische. Hüte dich vor mir, wir haben der Rede zu lange getrieben.“ Auf das rannten sie beide zusammen, gaben einander also harte Streiche auf ihre Helme, daß Steine und andere Zierheit davon zerstoben und abfielen, und die Feuerblicke daraus erschienen; denn ihre Streiche gaben lauten Schall.

Kaiser Karl war mit heftigen Gedanken beladen und erwog, daß Olivier eine gerechte Forderung hätte, deren Gott behülflich sein würde. Und wenn er dagegen bedachte, daß Olivier sterben möchte, sprach er als ein leidsamer Mensch: „O geehrter Gott, um deswillen wir also viel Arbeit erleiden, wollest Oliviern vor dem Tode und Gefängniß beschirmen! Aber ich schwöre bei meines Vaters Seele, ist es, daß Olivier von diesem Heiden erschlagen wird, so will ich im ganzen Frankreich weder Priester, Mönche, Klöster, noch Kirchen nicht lassen, sondern will alle Kirchen und Klausen, Kreuze und Altäre, Mönche und Nonnen mit einander thun verbrennen.“ — „Weh mir! — sprach Herzog Naimas — geschweiget dieser trotzigen Reden uud bittet Gott, daß er Olivier zu Hülfe komme.“

Unter diesen Reden rannten die zween einander mannlich an, und Fierrabras traf, mit erzücktem Schwerte, Oliviern auf seinen Helm, daß er ihm das Visier verletzete und zerbrach, also, daß Olivier auf sein Antlitz fiel. Sein Pferd wäre des Streichs todt geblieben, hätte es nicht für sich gesprungen, und ward Olivier diesmal härtiglich in die Brust verwundet. Dazu hät er also viel seines Blutes vergossen, daß er ganz kraftlos war; und deß soll sich niemand verwundern, denn er bestritt den gräulichsten Heiden, so von Mutterleibe je geboren ward. Olivier also mit dieser Trübsal befangen, setzte alles sein Vertrauen in Gott und betete dies nachfolgende Gebet: „O du geehrter Gott, eine Ursach aller Geschöpfe unter und ob dem Firmament, du, der aus eigenem Willen erschaffen thätest unsern ersten Vater Adam, und zu einer Gesellin ihm geordnet hast sein Weib Eva, auf daß von ihnen das menschliche Geschlecht sich größen und vermehren sollte, du erlaubtest ihnen alle Früchte des Paradieses, ohne allein des einen Baumes. Aber durch Eingebung und Anreizung der Schlangen genoß Adam der verbotenen Frucht, dadurch er und wir des Paradieses verstoßen wurden, und durch Anleitung und Verführung des höllischen Feindes viel mancher ist betrogen und verdammt worden. Das hat dich erbarmet, und du hast angesehen den Verlust der Menschen; hierum du in dem Leib der gebenedeieten Jungfrauen Maria, durch Verkündigung des Erzengels Gabriel, an dich genommen menschliche Natur. Und unlängst darnach kamen die drei Könige dich anzubeten und Gehorsam zu erzeigen, brachten Gold, Mirrhen und Weihrauch, die sie dir opferten. Darnach Herodes, in Meinung dich zu tödten, manch unschuldiges Kindlein hinrichten ließ, die doch in der unzergänglichen Freude jetzund wohnen. Und da die Zeit deines Leidens sich nahete, gingest du in der Welt predigen deinen Freunden, davon die ungetreuen Juden zu Neid bewegt, dich an das Kreuz hefteten und schlugen; und also daran hangend, Longinus, aus Bewegung der Juden, dir deine Seiten mit einem Speer öffnete, daraus floß Wasser und Blut; und da er sein Auge damit wusch, und an dich glaubete, ward er klar sehend; er bat um Gnade und erlangte sie. Darnach wurdest du durch deine Freunde in das Grab gelegt, und des dritten Tages erquicketest du dein eigen Leben und erstundest von dem Tode; du stiegest hinab zur Hölle, daraus nahmst

zu Adam und Eva und alle die, welche würdig waren des Paradieses. Und des Tages deiner Auffahrt fuhrest du zu Himmel, zu Angesicht aller deiner Apostel. Also, mein Herr und Gott, wie dies wahr ist und ich das festiglich glaube, sei mir ein Trost wider diesen Heiden, daß ich ihn überwinden möge, auf daß er behalten werde." Und mit diesen Worten zeichnete er sich, mit seinem Schwert, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in dem Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit.

Er gab seinem Pferde die Sporen, in Hoffnung, durch Gottes Hülfe sollte ihm gelingen. Zu ihm sprach Fierrabras lachend: „Olivier, guter Freund, ich bitte dich, verhehle mir nicht, was ist es für ein Gebet, das du gesprochen hast? Bei meinem Gott Tervagant, ich habe dir fast gern zugehört." — „O, wäre es der Wille Gottes, — sprach Olivier — daß ihr in den Gnaden wäret, daß ihr an ihn also heftiglichen glaubtet, als ich thue! Ich schwöre zu Gott, ich hätt' euch also lieb, als meinen Gesellen Roland." Deß antwortete Fierrabras: „Bei meinen Göttern Machomet und Tervagant, du muthest mir thörliche Sachen zu." Fierrabras ward Oliviers Anmuthung erzürnet, und sprach: „Sei vor mir gewarnet, denn ich widersage dir." Olivier antwortete: „Du sollt es von mir auch wartend sein, ich befehle mich Gott."

Sie rannten also kräftiglich gegen einander, daß sich ihre Pferde unter ihnen bogen und die Wiese zu Morimond erzitterte. Fierrabras faßte sein Schwert, damit schlug und verwundete er Oliviern in die Brust; und in während des Worts und des Streichs, verwendete Olivier, die Augen im Kopfe und sein Antlitz erbleichete gar. Er rufte zu Gott und der Mutter Maria, daß sie seiner Seele barmherzig wären. Fierrabras, aus großer Tugend, sprach zu ihm: „Olivier, thu' nach meinen Reden; stehe kühnlich ab und trinke des Balsams nach deinem Willen, so wirst du an Stund' genesen und neue Kraft überkommen: alsdann magst du dich desto baß gegen mich wehren." Aber Olivier wollt' es nicht thun, ob er doch darum sterben sollte; denn mit freiem Streite wollte er ihn erobern. Sie rannten wieder zu Hauf und Olivier verwundete Fierrabras härtiglich; denn er stieß ihm das Schwert wohl halben Schuhes tief in den Schenkel, und von dem Blut, so daraus rann, ward die Erde alle roth. Alsbald sich Fierrabras wund vermerkte, trank er seines Balsams, da ward

er an Stund' gesund; deß Olivier Unmuth empfing, daß er es mit dem Heiden nicht zu Ende bringen mochte. Und alle Franzosen, insonderheit der Kaiser, baten Gott, daß er Oliviern den Tag fristen wollte.

Da Olivier sah, daß sich Fierrabras mit dem Balsam gesund gemacht hätte, faßte er alles sein Vertrauen in Gott, und mit solchem Vorsatz traf er mit erzucktem Schwerte Fierrabras auf seinen Helm einen harten Streich, und der Streich fiel zuthal auf den Sattel und zerschnitt die Bande, damit die beiden Fläschlein mit dem Balsam angeheftet waren, also, daß sie abfielen. Fierrabras Pferd, des Streiches besorgend, lief hin mit seinem Meister, als es Gott gefällig war, und ehe der Heide des Abfalles der Fläschlein wahrgenommen hatte, bückte und senkte sich Olivier zu der Erden, hub auf die Fläschlein, trank daraus einen guten Trunk, wie ihm geliebete, und an Stund' heilten ihm seine Wunden. Er gewann auch neue Kraft und gedachte in ihm selbst: wo Fierrabras nun mehr verwundet würde und des Balsams mangelte, so möchte er es zu Ende bringen. Hierum, da er nahe bei einem fließenden Bache war, warf er die Fläschlein darein, die fielen bald zu Grund und wurden voll Wasser; und, wie man es beschrieben findet, so sieht man alle Sankt Johannistage dieselbigen Fläschlein klärlichen emporschwimmen.

Da Fierrabras vermerkte seinen Balsam verloren zu haben, wäre er beinah sinnlos worden, und mit großem Vorwurfe sprach er zu Oliviern: „O schnöder Mensch, du hast mich meiner Fläschlein beraubt, die besser waren, denn alles der Christen Geld. Aber ich gelobe dir, ehe Vesperzeit soll es dir wohl eingetränkt werden; denn ich will nicht aufhören, bis ich dir dein Haupt abgehauen habe." Und mit den Worten gedacht' er Oliviers. Olivier wartete seiner, denn er besorgte sich nicht also sehr, wie vorhin. Da er den Streich kommen sah, bot er den Schild zu Schirm über sein Haupt, damit er sich des Streiches abhalten möchte; jedoch so traf ihn Fierrabras mit solchen Kräften, daß viel Panzerringe von seinem Helm zerstoben. Er ward aber diesmals nicht wund, der Streich ging zuthal und hieb dem Pferde den Hals ab, also, daß Olivier mit seinem Pferde fiel. Er stund auf seinen Füßen, aber es war ein Wunder von Fierrabras Pferd, daß es Oliviern, wie es denn gewohnt war, nicht unterstund

zu erwürgen, sondern es blieb, über seine Gewohnheit, friedlich still stehen.

Das sechste Kapitel.

Wie Fierrabras Oliviern sein Pferd bot, und er es nicht annehmen wollte, darum sie beide zu Fuß stritten; und von des Kaisers Gebet, da ihn ein Engel tröstete; auch wie Olivier das Schwert aus der Hand fuhr.

So Karls, des Kaisers, Leute sahen, daß Olivier seines Pferdes beraubt war, waren sie heftig betrübt. Hierum wollten sie gewappnet Oliviern zu Hülfe kommen. Aber der Kaiser, seine Ehre damit zu verwahren, wollte es ihnen nicht gestatten. Jedoch fiel er auf beide Knie, Gott fleißiglich bittend, daß er Oliviern zu Hülfe käme. Da sich Olivier zu Fuß sah, ward er deß ungemuth, ging bei vier Schritt nahe zu Fierrabras, sagend: „O König von Alexandrien, halte dich redlich gegen mich. Heute am Morgen berühmtest du dich, wo fünf Ritter kämen, du wolltest ihrer warten und sie bestehen. Dir ist wissend, wenn einem der König ein Pferd tödtet, so ist es billig, daß dem ein Theil in dem Erbtheil werde.“ Deß antwortete Fierrabras: „Ich weiß, daß du wahr sagest, aber auf daß du zufrieden seiest, so will ich dir geben mein gut apfelgraues Pferd, damit bist du wohl beritten. Und wisse, daß ich nie also erschrocken gewesen bin, als da ich dich zu Fuß sah, denn ich habe nie keinen zur Erden bracht, er wurde von meinem Pferd erwürgt.“ Olivier sprach: „Ich nehme dein Pferd nicht, ich gewinne es dir denn recht und redlich ab.“

Hierum ward Fierrabras herrlichen Gemüthes, um der Mannheit willen, so er an Oliviern spürte, und sprach: „Durch deine adeliche Tugend, so ich an dir erkenne, bin ich willig, das ich doch nie keinem gethan habe, zu thun.“ Stund hierauf vom Pferd ab, band es an, und mit einhälligem Gemüthe trafen sie zu Fuß also kräftiglichen einander, daß zu verwundern war, daß sie beide bei Kräften blieben, von Arbeit wegen, die sie des Tags erlitten hatten. Also währete dieser Streit eine lange Weile, in deren Zeit viel Verweis und Schmähworte einander gegeben wurden.

Als das Kaiser Karl sah, hatte er ein heftiges Mitleiden mit Olivier. Und zu ihm kam der Graf Reynier, Oliviers Vater, sehr betrübt, fiel dem Kaiser zu Fuß, bittend: „Gnä-

digster Kaiser, durch Gott erbarmet euch über meinen Sohn, und zum wenigsten bittet Gott, daß er ihm beholfen sei, und er mir lebend und gesund wieder werde." Durch diese Bitte ward Karl bewegt, daß er sprach: „Herr Gott, verhängst du, daß Olivier überwunden und mein Recht unterdrückt wird, so gelobe ich, die ganze Christenheit zu zerstören, und will in ganz Frankreich weder Kirchen noch Klausen, Klöster, Bilder oder Altäre nicht unzerstört lassen." Darnach kniete er mit beiden Knieen auf die Erde, also sprechend: „Mein Schöpfer, der du, um unserer Erlösung willen, von der Jungfrauen Maria geboren wolltest werden, wie ich das festiglich glaube, und von deiner Geburt wegen die ganze Welt erleuchtet ward; du durchwandeltest die Welt, darin wohntest du zwei und dreißig und mehr Jahre. Und zu ersten erschufst du Adam und Eva, von denen wir herkommen sind, in dem irdischen Paradiese, dem lustlichen Orte, da wurden ihnen alle Fruchtbäume, allein ausgenommen einer, des Lebens, erlaubt, wie du denn solches verordnet hattest. Deß ward Adam ungehorsam funden, denn er genoß der verbotenen Frucht, und um solcher seiner Missethat willen, ward er von dir geschieden. Und zu erlösen das menschliche Geschlecht von ewigem Gefängniß, warst du willig den Tod an dem Kreuze zu leiden; darnach du durch Judas um dreißig Pfennige verrathen und eines Freitags gepeiniget wurdest mit einer scharfen Dornenkrone und an das Kreuz genagelt. Longinus, der blinde, öffnete dir deine Seite, und da er deines Blutes über seine Augen strich, ward er sehend. Du stiegst ab zu der Höllen, daraus führtest du deine lieben Freunde; und zum letzten, in Gegenwärtigkeit deiner lieben Apostel, fuhrst du zu Himmel, und ließest hienieden deinen Verweser Sankt Peter, und ordnetest die Taufe, damit wir wiederum geboren werden, Christen dadurch zu werden, und um unserer Seelen Erlösung willen. Herr Gott, also dies alles wahr ist und ich festiglichen Glauben daran habe, also wollest heute Oliviern behüten und beschirmen, daß er weder gefangen oder erschlagen werde."

Wie er dies heimlich betete, so erschien ihm ein Engel, der ihm von Gott gesandt ward, der sprach: „O edler Kaiser, du sollst wahrhaftiglich wissen, daß ich von Gott allher zu dir gesandt bin, zu verkündigen, du sollst keine Sorge vor Olivier haben; denn, sonder allen Zweifel, Olivier wird

den Sieg erobern. Wie lange es doch sich verzeucht, so wird der Heide überwunden.“ Mit diesen Worten verschwand der Engel, und Kaiser Karl dankete Gott gar fleißiglichen.

Jedoch da Olivier und Fierrabras lange mit einander gekämpft und gestritten und einander viel Verweis und Scheltworte gegeben hatten, da wollte Fierrabras Oliviern einen übermäßigen, harten Streich geben. Aber Olivier, den Streich ersehend, eilte sich und gab Fierrabras zween kräftiger Schläge. Davon ward des Heiden Gemüth also hart über Oliviern erhitzet, und er hinwiederum über den Heiden, also daß beider Sinne und Meinung einhällig waren, keiner von dem andern zu weichen, einer hätte denn den andern überwunden und erschlagen. Und nach dem Streiche ward Olivier also schwach, daß die rechte Hand, mit der er das Schwert gefaßt hatte, ihm entschlief und geschwoll von den Schlägen, die er gethan hatte. Und als er deß Willens war, seinen Feind mit allen seinen Kräften zu schlagen, da entfuhr ihm das Schwert einen fernen Strich. Deß erschrak er fast und lief mannlichen dahin, des Willens, sein Schwert wieder zu erobern. Der Heide erhob und zuckte sein Schwert: da bot Olivier seinen Schild über das Haupt zu Schirm; aber nicht desto minder schlug ihm der Heide zween harter Streiche, zerhieb ihm den Schild gar sehr und zerbrach ihm den Helm, also, daß er seiner Kraft beraubt ward. Hierum furchte Olivier den Heiden also sehr, daß er sich nach seinem Schwerte nicht bucken durfte.

Da die Franzosen Oliviern wehrlos sahen, wappneten sie sich an Stund', in Meinung, Oliviern zu helfen; aber Karl der Kaiser wollte es ihnen nicht verhängen oder gestatten; denn er sprach: Gott wäre mächtig genug ihm sein Recht helfen zu beschirmen. Und hätte er ihnen nicht gewehrt, so wären mehr denn vierzehen tausend Heiden bereit Fierrabras zu helfen. Zu allen diesen Dingen thät der Heide anders nichts, denn lachen, und sprach zu Oliviern: „Bei rechter Wahrheit, ich habe eines Theils meines Willens an dir erfüllt. Aber warum darfst du nicht dein Schwert nehmen? Ich merke, daß du überwunden und verzagt bist; du buckest dich jetzund nicht um das Halbtheil der Welt Gut. Und ich muthe dir zu: verläugne deines Glaubens, den du hast, und die Taufe, darin du gewaschen worden bist, und des Gottes, an den du glaubest, von deßwegen du also große Pein duldest, und glaube

an meinen Gott Machomet, der voller Güte ist, so will ich dich leben lassen, dazu dir geben Floripes, meine Schwester, die Hübscheste, so von Mutter Leib je geboren ward, zum Weibe; dann wollen wir, ehe das Jahr vergeht, Frankreich genommen haben, und in derselben Königreiche einem will ich dich krönen thun." Deß antwortet' Olivier: „Heide, du redest von thörlichen Dingen; das wölle Gott nimmer, daß ich den Fürsatz gewinne, meinen Gott, der mich gebildet und erschaffen hat, und der Sakramente, die da zum Heile meiner Seele eingesatzt sind, zu verläugnen, und an Machomet oder andere deine Götter, die weder Kraft noch Macht haben, sondern eine Ursach der Verdammniß sind, zu glauben." — „Bei meinem Gott Machomet, — sprach der Heide — allwegen bist du in deinem Fürsatz verstockt, und davon mag man dich weder mit Peinen noch mit Leiden dringen. Aber du magst dich eines Großen wohl berühmen, denn ich von keines Menschen wegen, mein Lebtage nie also fast beschwerdet und gemüdigt worden bin, als von dir; deß sollt du dich billig beloben. Ich bin sein zufrieden, nimm dein Schwert kühnlich und ohne Sorge wieder; denn ohne ein Schwert bist du nicht höher zur Wehr zu schätzen, denn eine Frau." Olivier sprach: „Heide, ich kann anders nicht von dir sagen, denn daß du mir Gut und Dienst beweisest, aber um zehen tausend Mark Goldes thät' ich es nicht, nicht um Furcht des Todes. Denn so ich mit deinem Willen und durch deine Güte mein Schwert wieder nähme, und es sich darnach begäbe, daß ich deiner gewaltig wäre, und du alsdann dergleichen Freundschaft von mir begehrtest, und ich dich erschlüge, das wäre lästerlich von mir gethan und würde mir zu Verweis reichen. Aber jetzund steht mein Tod und Leben in dem Willen Gottes, meines Schöpfers, dem ich mich gänzlich ergeben habe, und ich will mein Schwert wieder gewinnen, oder du sollt seiner entgelten, und sollt' ich darum sterben. Keines anderen sollt du von mir gewärtig sein." Fierrabras gab ihm Antwort: „Du bist fast übermüthig und hoffärtig, aber deß sei gewiß, daß du kürzlich geschändet und überwunden sollst werden.

Das siebente Kapitel.

Wie Olivier des Heiden Schwerter eines von seinem Pferde gewann, damit den Heiden wundet' und ihn zuletzt mit einer tödtlichen Wunde überwand.

Plorànz, des Heiden Schwert, mochte Oliviern nicht erschrecken. Als Fierrabras ihn also trotzlich und tapfer hörte reden, verwunderte ihn fast seines mannlichen Gemüthes, daß er sein Schwert nicht wollte, sondern es mit rechtem Streite gewinnen. Es kam der Heide mit seinem Schwert Plorànz zu Olivier; und da er ihn kommen sah, wäre nicht zu verwundern, ob er sich gefürchtet; denn er kein Schwert hatte und ihm dazu wenig Schildes noch übrig war, der Heide hatte ihn ganz zerhauen; aber doch behalf er sich damit, des besten er immer mochte. Und durch den Willen Gottes sah er neben sich des Heiden Pferd, da zwei Schwerter am Sattelbogen gebunden waren, von welchen hievor Meldung geschieht. Also lief Olivier auf das schnellste und eilendste er immer mochte, zu dem Pferde und nahm derselbigen Schwerter eines, welches mit dem Namen hieß Batime, das hatte eine breite und lichte Schneide. Damit und mit dem wenigen Theile des Schildes, deß er noch hatte, begegnete er dem Heiden, und da er nahe bei ihm war, rief er ihm zu: „O König von Alexandrien, jetzund ist es Zeit dich zu retten; denn ich bin mit eurem eigenen Schwerte versehen, damit ich euch noch unmuthig machen will. Hütet euch vor mir, ich widersage euch."

Da nun Fierrabras Olivier also reden hörte, davon verkehrte sich seines Antlitzes Farbe und er sprach: „O Batime, mein gutes Schwert, ich habe dich allwege für eines meiner besten Schwerter, so an meiner Seite hing, gehalten und geschätzt!" Darnach sah er Oliviern an und sprach: „Bei meinem Gott Machomet, du bist voller Grimmigkeit. Nimm dein Schwert wieder und laß mir das meine, darnach wollen wir unserem Anfange Ende geben." Olivier antwortete: „Bei meinem Haupte, es soll nicht also nach deinem Willen ergehen, denn ich will dies Schwert zuvor in dir versuchen; hüte dich vor mir, wir haben zu lange mit einander geredet." Mit diesen Worten kam Olivier, als ein hungriger Leue, zu Fierrabras dem Heiden, seinem Widersacher, aber er konnte ihm nicht auf das Haupt schlagen. Er traf mit erst den

Schild, den hieb er ihm in der Mitte entzwei, daß ihm das eine Stück vor seine Füße fiel. Des Streiches fürchtete sich Fierrabras gar fast, denn der Streich ging voll eines Schuhes tief in die Erde. Da benedeiete Olivier denjenigen, der das Schwert gemacht hätte, und nach viel Schelt- und Verweisworten, stunden sie beide zum Theil mit ihren Helmen entdeckt.

Und da Olivier den Heiden eines so grausamlichen und mannlichen Antlitzes sah, sprach er: „O Gott, mein Schöpfer, wie ist der Heide also grimmig und voller Bosheit. O! wollte Gott, daß ihn der Kaiser unter seiner Gewalt hätte, und daß er sich ließe taufen, so wären Roland und ich seine Gesellen ewig. Heilige Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, bitte deinen Sohn, unseren Herrn Gott, daß er diesem Heiden Gnade eingieße, daß er christglaubig werde; denn durch ihn möchte der Glaube sehr gehöhet werden.“ Fierrabras sprach: „Olivier, geschweige der Rede, sage mir, willt du mehr streiten, oder was hast du dir fürgesetzt zu thun.“ — „Ja, — sprach Olivier — hüte dich vor mir, ich widersage dir.“ Sie liefen einander mannlich an, aber Olivier ward von dem Heiden zuerst in seinen Schild, zunächst bei der Faust, troffen, also, daß ein großer Theil davon auf die Erde fiel. Da sprach Fierrabras: „Ich mein', ich habe dir des Lebens ein Ende gegeben.“ Olivier gab nicht Antwort darauf, sondern lief den Heiden mit erzucktem Schwerte grimmiglichen an. Der Heide sah den Streich kommen und bot den Schild zu Schirm, also ward ihm ein Viertheil davon abgehauen, und sie wurden beidesammt also verdummelt, daß ihnen das Gesicht verging.

Sie thäten mit ihren Schwertern das Feuer aus Helm und Schilden sprengen, und in solchem Schlagen sprach Fierrabras zu Oliviern: „Die Stunde ist nun kommen, daß die Hülfe von deinem Gott Jesus, an den du glaubest, dir entführt ist; du mußt bald sterben, dieweil du dich bekennest überwunden zu sein.“ Deß antwortete Olivier: „Jesus ist wohl mächtig, zu erzeigen seine Kraft; und bald wirst du innen, wie Machomet und Tervagant dir helfen werden. Sie sind nicht also mächtig, du mußt ersterben, das will ich dir bald beweisen.“ Auf die Rede liefen sie von neuem einander an, aber Olivier ward zum ersten durch den Helm, nahe bei dem Visier troffen, also, was Fierrabras erreichte, das ging durch.

Er sprach zu Olivier: „Ich schwöre bei meinem Gott, ich habe dich recht troffen; sei sicher, du wirst Karl und Roland nimmermehr sehen." Olivier antwortet': „O Fierrabras von Alexandrien, sei nicht also übermüthig, denn ehe ich von dir weiche oder scheide, so will ich dich überwunden haben, und Gott will mich meiner mannichfältigen, heftigen Begehr gewähren." Also schlug einer den andern so kräftiglich, daß sie beide von Schmerzen beinah gefallen wären und hin taumelten. Fierrabras schlug sonderlich Oliviern durch den Helm bis auf das Fleisch. Er hätte ihn auch des Streichs erschlagen, wäre die göttliche Hülfe und Gnade nicht gewesen. Hierum Olivier, als ein wüthender Mensch, lief den Heiden mit erzucktem Schwert an, und der Heide hub seinen Schild hoch zu Berg, also, daß er sich unter dem Arm ganz bloß gab. Deß nahm Olivier wahr, und traf Fierrabras mit Kräften in die Seiten, daß ihm das Schwert tief in den Leib ging und ganz blutig ward. Es fehlete auch wenig, dem Heiden wären die Därme auf die Erde gelaufen und gefallen; denn des Streichs brauchte Olivier alle seine Kräfte und Stärke, damit er dem Kampf ein Ende gäbe; als auch geschah.

Das achte Kapitel.

Wie Fierrabras überwunden und gläubig, mit Olivier durch die andern Heiden angerannt wird, ihrer etliche erschlug und Fierrabras auf der Erden liegen ließ.

Fierrabras, als der also tödtlich verwundet war, wie ich hievor erzählt habe, und vermerkete, daß er Oliviern keinen Widerstand thun möchte, ward sein Herz durch die Kraft Gottes erleuchtet, und er erkannte das Irrsal der Ungläubigen. Er hub seine Augen zum Himmel und rufte um Gnade zu der heiligen Dreifaltigkeit. Darnach sah er Oliviern an und sprach: „O edler Olivier, du mannlicher Ritter, durch die Ehre Gottes, an den du glaubest, mit mir einhällig, ich bitte dich um Gnade und daß ich nicht ersterbe, ich werde denn zuvor getauft, und Kaiser Karl, der also berühmt ist, gefänglich überantwortet. Denn ich will an Christum glauben, und wiedergeben die Heilthume, so ich euch entführt habe, von deswegen ihr allhie bei einander versammelt seid und so viel Arbeit habet. Und ich schwöre dir, wo ich deinethalben ein Heide ersterbe, daß du meiner Verdammniß Ursach bist. Wo

du mich nicht mit dir nimmst, so vergieß' oder verliere ich so viel Bluts, daß ich jetzund vor deinen Augen sterbe, und darum so wollest, durch Gottes willen, dich über mich erbarmen." Olivier hatte groß Mitleiden mit ihm, und um seines Schmerzens willen weinet' er. Er legte ihn unter eines Baumes Schatten und verband ihm die Wunden, so beste er immer mochte, also, daß er nicht so viel seines Blutes vergoß, als vorhin. Der Heide bat Oliviern daß er ihn trüge, denn er nicht gehen konnte, aber Olivier sah daß es ihm unmöglich; denn er zu groß und wichtig war.

Fierrabras zwang sich fast zu gehen, und kam nahe zu Oliviern, sprechend: „O edler Olivier, führe mich zu dem Kaiser, eh' ich sterbe; denn ich meinem Ende fast nahe, mein ganzer Leib blutet. Nimm dies Pferd, setze dich darauf und komm nahe zu mir, ob ich die zwerch vor dir sitzen könnte, so möchtest du mich wohl hinführen. Halt' hie mein Schwert, das gürte um dich, so wirst du vier der besten, so man in allen Landen finden mag, haben. Eile dich; denn ich habe heute in diesem Walde fünfzig tausend Mann verlassen, die alle meine Unterthanen und Diener sind; denen habe ich befohlen, sich nicht zu bewegen, ich komme denn vom Streit wieder zu ihnen." Der Rede erschrak Olivier hart; jedoch sprach er: „Herr König, weil euch das zu Willen ist, so laß ich es mir auch gefallen." Er setzte sich die zwerch vor ihm, wie er angezeigt hät, und ritt hinweg mit großen Schmerzen.

An Stund' kam aus dem Wald ein arger Heide gerannt, der hieß Brulland von Mommier. Ihm folgten nach Sortibrant von Cunieber, der König Matribel und Marradas, mit fünfzig tausend Mannen. Da sie Olivier kommen sah, gab er dem Pferde die Sporen, aber die Last war ihm zu schwer, daß es nicht hinweg mochte, sondern ihn ereilten die Heiden., Alsbald die Franzosen ihre Feinde kommen sahen, wurden sie schnell gewappnet und angethan; unter anderen Roland, Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Estock, Naimas Herzog in Baiern, Ogier König zu Dännemark, Reichard von Normandie, Gui von Burgundien; desgleichen thät Reynier von Genua, Oliviers Vater.

Olivier sah zu Thal, und ihm rannten entgegen zuförderst Brulland von Mommier, der saß auf einem Pferde, das lief also geschwind wie ein Hase, und hatte vor den andern ein groß Gelärm, gleich ob der Donner und Blitz schlügen. In

seiner Hand führt' er einen scharfen, und viereckteten Gere, deß Eisen vorne mit einer Kröten Blut vergiftet und darum fast sorglich war. Olivier erschrak seiner Kunft und sprach zu Fierrabras: „Herr König, ihr müsset absitzen, ich mag euch länger nicht führen, das mich doch höchlich erbarmet, ich merke, daß mir zu wehren von nöthen ist. Ihr sehet, mag dieser mich erreichen, so bin ich todt, und wird mich Karl der Kaiser nimmer lebend sehen, das ihn doch höchlich mißtrösten wird." Deß antwortete Fierrabras mit lauter Stimme: „O edler Olivier, wollt ihr mich lassen? ihr habt mich erobert, ich habe mich euch ergeben; das wäre nicht treu von euch, so ich euer bin, und ihr meiner verläugnetet. Weh' mir Betrübtem und Unglücklichem! Soll ich ein Heide ersterben, wo soll ich dann hinkommen? Jungfrau Maria, du Mutter Gottes, sei mir Unwürdigem, der sich zu dir gewendet hat, barmherzig!" Darnach sprach er zu Oliviern: „O edler Graf, ich bin durch dich überwunden und habe dir gelobt, mich taufen zu lassen. Verläßt du mich nun, so wirst du billig ein unwerther Mann geachtet und gehalten; denn du bist noch nicht überwunden, noch hast einigen Streich meinethalben empfangen." Olivier antwortete: „Fierrabras, du redest als ein rittermäßiger Mann, ich schwöre zu Gott und allem himmlischen Heere, dich nicht zu verlassen, ob ich schon Streit deinethalben wartend bin, und du magst dich tröstlich deß versehen, daß ich dich, also lang' ich das Leben habe, meines Vermögens beschirmen will." Hierauf nahm er des Heiden Krebs und anderen Harnisch, deß er sich traute zu behelfen, damit wappnete er sich eilends; er faßte sein Schwert Haiteklere, mit dem vermeinte er sich baß, denn mit einem andern zu beschirmen.

Also kam Brulland mit seinem scharfen Gere gerannt, traf Oliviern in die Brust, und gab ihm damit einen also harten Stoß, daß der Gere in vier Stücke zersprang. Da sprach der Heide: „Herr Olivier, ihr habt gnug um meinetwillen gethan, und seid übel verwundet; setzet mich nieder und führet mich auf die Seite, auswendig des Weges, auf daß ich von den Heiden nicht geargwilliget oder gefangen werde." Deshalb hatte Olivier mit dem Heiden groß Mitleiden, legte Fierrabras in den Schatten unter einem Tannenbaum, fern von dem Wege, und wie er die Flucht geben wollte, sah er um sich wohl zehen tausend Heiden halten. Da sprach er: „Ach und weh! mein Schöpfer und Herr Jesus, dir ist meine

Meinung erkenntlich, ich bitte dich, thu' mir die Gnade, daß zu diesem male ich nicht ersterbe." Und in dem Namen Gottes zog er aus sein Schwert Haiteklere, rannte ihnen entgegen. nd der erste, den er betraf, war des größten Mannes Sohn, der unter ihnen sein mochte, den schlug er mit dem Schwert also kräftiglich, daß er ihn bis auf die Brust zerspaltete, und er fiel todt zur Erden. Olivier war behende, nahm den neuen Schild; denn im vorigen Streite hatte er den seinigen verthan. Er hatte auch einen Spieß, den senkte er, ließ sein Pferd unter die Ungläubigen laufen, und zum ersten traf er Elorgis, daß ihm der Spieß in das Herz ging und er todt zur Erden sank; und wie er sich wandte, da erschlug er drei Heiden, und die andern, seine Mannheit ersehend, gaben die Flucht, als die Schäflein den Wölfen thun. Uber ihn rannten Marradas, Turgis, Sortibrant von Eunieber, und Margaris. Die Könige ruften ihm mit einhälliger Stimme zu: „Bei unserem Gott Machomet, Franzose, du wirst uns nicht entgehen, hüte dich vor uns; denn du mußt von unseren Händen ersterben." Und hierauf rannte Olivier die Feinde an, und brachte fast eine große Menge um. Es schlugen auch die Heiden alle auf ihn, also, daß es ein Wunder war, wie er solches geharren und erleiden möchte. Aber von manchen der Streiche und Geschosse fiel sein Pferd todt unter ihm darnieder. Er stund eilends auf, bot für sich seinen Schild, den er überkommen hatte, und faßte sein Schwert Haiteklere, darauf alles sein Vertrauen stund. Wen er traf, der fiel darnieder und ward erschlagen; man lies't in keiner Historie, daß je ein wunder Mensch so große Wehre thät, als dieser Olivier.

Das neunte Kapitel.

Wie Olivier gefangen ward und ihm der Kaiser mit den Seinen zu Hülfe kam, da Gerhard von Mondidier, Wilhelm von Eslock, und Geoffroi von Angü, von den Heiden gefanglich hingeführt wurden.

Also kräftigliche Wehre thät Olivier zu Fuß unter den Heiden, daß deß größlich zu verwundern, aber es war ihm unmöglich, davon zu kommen; denn sie rannten und schossen auf ihn Spieße, Schwerter und Geren, eine große Menge, also daß ihm sein Schild mehr denn an fünfzig Enden zerbrochen und zerlöchert war, und sein Krebs war aller zerschossen und zerrissen; er ward auch von vier scharfen Geren tödt-

lich verwundet, darum er kraftlos zur Erden fiel. Da sie ihn grimmiglich und neidlich aufhuben, verbunden sie ihm die Augen also hart, daß er nichts sah, und setzten ihn auf ein gutes Pferd, daran sie ihn hart bunden und hefteten. Da der mannliche Olivier also geblendet und aller Hülfe entblößt war, auch ihm alle Hoffnung und Trost versiegt waren, und er also lästerlich gefangen, nicht Wissens hätte, wo man ihn hinführte, sprach er mit betrübtem Gemüth und Herzen: „O Karl, ein König alles Adels, ein Kaiser aller Tugend, wo bist du jetzund? Ist es dir unwissend, wo ich sei? Siehst du nicht, was ich thue? Gedenkst du nicht an mich, du edler Gesell Roland? Bist du entschlafen? Bin ich taub, oder wie kommt es, daß ich nicht höre? Ist kein Christ, dem es zu Gedanken komme?“ Da Olivier diese und andere Worte also redete, sprach der König Marradas zu ihm: „Franzose, wer du doch seiest, du redest von thörichten Sachen, denn ich will keinen Bissen beißen, du seiest denn zuvor gehenkt.“ Sie überantworteten Oliviern, also gebunden, vier bösen Tirannen, die ihn behalten sollten.

Nun kam Kaiser Karl mit den andern Vettern gerannt, sonderlich zum ersten Roland, Dietrich von Ardennien, und mit großem Gerufe baten sie Gott und alle Heiligen um Hülfe. Mit trotzigen Worten rannte Roland Korsubeln in die Brust, Gerhard von Mondidier traf Artugen, Ogier Athemas, Reichard von Normandie Amandis, Gui von Burgundien Brullanden; es war keiner unter den Vettern zu Frankreich, er rannte den Seinen herab. Sie behandelten die Heiden also übel, daß sie unmüßig waren, und Oliviern zu helfen nicht fortkommen konnten. Aber diejenigen, so Oliviern führten, rannten allstäts für sich. In dem Streite blieb todt, Wilhelm Gaitiere, und sonst viele Franzosen, junge Leute. Und die Heiden rannten zur Erden, Gerharden von Mondidier Herzog Dietrichs Sohn, Wilhelmen von Estock und Geoffroi von Angü. Dieselbigen bunden sie mit Fleiß auf Pferde, und ritten ganz eilends hinweg.

Da der Kaiser sie hinführen sah, rufte er seinen Herren und aller seiner Macht um Hülfe zu, sprechend: „O ihr ungetreuen Ritter, wie träge und langsam seid ihr! Führen sie mir die Herren also hinweg, es soll euch nimmer frommen.“ Da die Franzosen den Kaiser also rufen hörten, gaben sie ganz wüthend ihren Pferden die Sporen, und betraten die

Hei-

Heiden in einem Grunde. Roland war der erste, der sie mit Durandal, seinem gezuckten Schwerte, anrannte, der Meinung und des Fürsatzes, sich an seinen Feinden zu rächen, und wen er traf, der mochte sich des Todes gewiß schätzen; denn ihm waren alle Sinne entwichen, darum, daß man seinen Gesellen Olivier also schändlich hinführete. Er traf Lampartis, den zerhieb er bis auf die Mitte seines Leibes. Und desmals übete sich Roland männlich, aber um der Menge der Heiden willen, konnte er den gefangenen Herrn zu helfen nicht fürder reiten. Sie jagten und eilten sie wohl fünf Meilen lang von ferne, konnten ihnen nicht genahen, und wurden diesmals viel guter Ritter erschlagen, verwundet und müde. Wiewohl Roland schwur, nicht nachzulassen, er hätte denn die Gefangenen wieder, so wollte es doch ihnen die Nacht, welche herzustrich, nicht verhängen und gestatten. Die Heiden rannten alle für sich, nach ihrem Gefallen. Kaiser Karl durfte den Heiden mit der Macht nicht länger nacheilen; denn er besorgte sich eines Versteckes oder einer Hinterhut, daß ihn vielleicht die Heiden umbringen möchten, und wurde also der Kaiser bezwungen, das Feld zu verlassen und wieder heim zu ziehen.

Das zehente Kapitel.

Wie der Kaiser Fierrabras unter einem Baum liegen fand, ihn heimführte und taufen ließ, und wie die Heiden die gefangenen Christen zu dem Ammiral führten.

Leichtlich vermerkte Kaiser Karl, daß er, der Nacht halben, den Seinen nicht zu Hülfe kommen konnte, darum wandte er wieder um, und in der Widerkehre fand er Fierrabras unter einem Baume kraftlos liegen. Zu dem sprach er: „O du unglückhaftiger Heide, ich sollte dich billig hassen, denn um deinetwillen habe ich meinen Diener verloren; du hast mich Oliviers, den ich unter allen Menschen am liebsten gehabt, beraubt, der da gewesen ist ein Auffenthalter und Beschirmer meiner Ehren; und an dem Ende läßt du mir für Freude, Schmerzen.“ Da Fierrabras das erhörte, goß er einen harten Seufzer aus und sprach: „O reicher und edler Kaiser, unter allen Regierenden der mächtigste, ich bitte dich durch Gottes Willen um Gnade: verzeih' mir. Es ist wahr, mich hat Olivier überwunden und bezwungen, ich will dir's nicht hehlen; so habe ich ihm versprochen, Christ zu werden, habe

auch darauf meiner Götter verläugnet, halte nichts mehr von ihnen, und habe mich Jesu, dem Erlöser der ganzen Welt, ergeben. Ich bitte dich wiederum, daß ich getauft werde; und wann mir meine Wunden geheilt sind, so will ich unterstehen, der Christen Glauben mit allem meinem Vermögen helfen zu erhöhen, und viel Heiden sollen durch mein Zuthun zum Glauben bekehrt werden. Ich will euch wiedergeben das heilige Grab und die Heilthume, deshalben ihr bekümmert seid. Und ich schwöre bei dem Gott, an den ich glaube, daß ich Oliviers halben, der gefänglich gehalten wird, betrübter bin, denn meines eigenen Leibes, der doch tödtlich berwundet ist. Ist es Gott gefällig, so sollen wir ihn kürzlich wieder überkommen. Hierum taufet mich; denn stürbe ich ein Heide, das würde euch allen verweislich sein."

Kaiser Karl, voller Mitleiden, thät Fierrabras durch seine Grafen in die Herberge führen. Und da sie ihn also mächtiger und großer Gliedmaßen ersahen, verwunderten sie sich ob seiner Länge und Größe; denn da man ihn entwappnete, war er also hübscher Mensch, so man finden mochte; und die Franzosen gaben Oliviern großes Lob, daß er einen solchen Mann bestritten und überwunden hätte. Als man ihn auszog, da huben die Wunden von neuem an zu bluten, davon ihm das Herz entsank und er in Ohnmacht fiel; aber Roland behielt ihn in den Armen. Und an Stund' ward die Taufe gerüstet. Man berufte Herzog Naimas und den Erzbischof Turpin; die waren sonderlich erfreut, daß der Heide getauft sollte werden. Und da die Taufe gerüstet war, verwandelten die Gevattern seinen Namen, und er ward Florent in der Taufe geheißen; aber alle die Tage seines Lebens nannt' er sich Fierrabras. Er ward darnach in ein Bette gelegt und seiner fast wohl gepflegt; und da er hernach starb, wirkte Gott viel Wunders durch ihn.

Der Kaiser ließ seine Wunden durch die Ärzte besichtigen, die befunden sie wenig zum Tode gereichend; denn seine Eingeweide waren nicht verletzt. Darum waren die Ärzte sicher, ehe zween Monat vergingen, ihn wieder gesund zu liefern. Der Kaiser war gegenwärtig, da solche Besichtigung geschah, der sprach zu Fierrabras: „Sähe ich allhie für dich Oliviern und die anderen Gefangenen, deß wäre ich höchlich erfreut." Und war der Kaiser, um den Verlust seiner Herren willen, fast betrübt, und mehr, denn er bewies oder sich erzeigte.

Brulland mit den anderen Heiden, die die Franzosen gefänglich hielten, verzogen länger nicht, sondern mit großer Eile rannten sie bis zu der großen Stadt Agrimore, da der Ammiral Baland häuslich wohnte; und zu dem Einzug der Stadt thäten sie ihre Drommeten blasen, und hatten groß Getöse. Da Baland, der Ammiral, Fierrabras Vater, sie kommen sah, ging er ihnen entgegen, und kam zu Brulland von Mommiere, zu dem er sprach: „Brulland, mein Freund, saget mir etwas Neues; wie steht es um meine Geschäfte? Habt ihr Karl, den Kaiser, der sich also fast befürchten thut, mit seinen Vettern von Frankreich gefangen und überwunden?" Deß antwortete Brulland: „O Herr Ammiral, die Mähre und Botschaft, so ich euch bringe, lauten viel anders; gar wenig fehlte, wir wären durch den Kaiser Karl überwunden worden; denn seine Macht ist unmäßig groß. Euer Sohn wird bei ihm gefänglich gehalten, seiner Grafen einer hat ihn mit rechtem Streite, ohne einige Verrätherei, mannlich überwunden, und er hat sich zum Christen taufen lassen." Da der Ammiral diese Rede erhörte, fiel er kraftlos auf die Erden, und blieb also lange Weile durch Schmerzen, seines Sohnes halben, ohne einige Vernunft liegen; und da er seine Kraft wieder schöpfte, rufte er mit lauter Stimme: „O wie ein betrübter und unglückseliger Mensch bin ich! Was soll aus mir werden? O mein allerliebster Sohn Fierrabras, wo bist du hinkommen? Woher kommt dir dies Ungefäll? Durch wen bist du gefangen? so du doch noch nie müde oder durch jemand erobert bist worden. Weh mir! Was böser Mähre sind mir von dir fürgeschollen, daß du Christ worden bist! Ich bin betrübter deiner Verläugnung, denn ob du zu Stücken gehauen und todt darnieder gefällt worden wärest." Und als ein betrübter Mensch fiel er abermals darnieder und rufte Brulland von Mommiern zu: „Wo ist hin kommen der edle König von Eursubel, und mein Neffe Burkhard, und Mugis von Pramel?" Und darnach: „Ist es wahr, daß mein Sohn Fierrabras, ihrer aller Hauptmann, gefangen ist, so will ich den Hirnschädel dem Gott Machomet zerbrechen; denn er hat mir großes Gut versprochen, und darum habe ich mich ihm ergeben." Mit diesen Worten, als ein Unsinniger, peinigte er sich selber.

Und da der Ammiral seines Zorns und Unmuths ein wenig erkühlet war, fragte er Brullanden, wer der wäre, der seinen Sohn Fierrabras überwunden hätte? „Herr Ammiral,

— antwortete Brulland — euer Sohn ist durch diesen Herrn gefangen worden." Und zeigte ihm Oliviern, der war wohlgeschaffener Gliedmaßen, und ihm waren die Augen verbunden. „Nun, wohlher, — sprach der Ammiral von Hispanien — eilet euch und bringet mir ihn; denn ich will weder trinken noch essen, ihm seien denn zuvor alle seine Glieder zerhauen."

Da die Franzosen vernahmen, daß Olivier, welcher ihr aller Trost war, getödtet sollte werden, deß erschraken sie fast und weinten inniglich. Aber Olivier tröstete sie wiederum, sagend, sie wüßten nicht, was sie sagten. Und darnach sprach er: „Meine liebe Herren und Brüder, ihr wisset unser Bezwängniß und Noth. Ist es, daß der Ammiral inne wird, daß wir von den Vettern von Frankreich seien, so hat unser Leben ein Ende; denn mit nichten hat er unser Erbarmung. Und darum bitte ich, euer keiner rede; denn wie ich anhebe, dem seid einhällig." Den gefangenen Franzosen gefiel dieser Rath, und sprachen, sie wollten seines Rathes folgig sein.

Da der Ammiral die Franzosen forderte, entwappneten sie die Heiden, lößten ihnen auf die gebundenen Hände und die Verstopfung der Augen, davon sie größlichen gepeiniget wurden. Hierauf fragte sie der Ammiral mit schnöder Stimme, sprechend: „Franzose, verhüte dich wohl, daß du anders nichts, denn die Wahrheit sagest, und verhehle mir nicht, wie du genannt seiest." Deß antwortete Olivier: „Herr König, ich heiße Angine, ein Sohn eines armen Edelmannes, und bin bürtig aus Lothringen, von dannen ich schied und an den kaiserlichen Hof kam, da mich der Kaiser also rüsten thät. So sind auch meine Gesellen alle arme Ritter, die um Abentheuer willen und Ehre zu erlangen, dem Kaiser mit Fleiß zu dienen, ausgezogen sind, und das meiste, auf daß wir durch unsere Mannheit etwa Gnade erlangen möchten." — „O Machomet, mein Gott, — sprach der Ammiral — wie bin ich betrogen! Ich meinte, zu haben fünf der Besten und Tapfersten ganz Frankreichs, die des Kaisers Fürsten wären." Er rufte seinen Kämmerer Barsabas, und sprach: „Gehe hin eilends und entkleide mir diese Franzosen, darnach thue sie alle an diese Säule härtiglich binden, und bringe mir allhie meine eisenen Gere, die von Hitze ganz glühend seien, die will ich zu diesen Franzosen schießen, und nach meinem Willen mit ihnen handeln." Da stund auf Brulland von Mommiere,

der sprach: „Herr Ammiral, ich bitt' euch, lasset dies Fürnehmen dieser Zeit anstehen; das wäre nicht recht von euch gethan. Ihr sehet, daß es dem Abend nahet, und würde auch zu spät, Urtheil über sie zu geben; ihr möchtet auch wohl gelästert werden, darum, daß eure Herren und Fürsten nicht allhie sind; und darum bitte ich, thut ihnen diese Nacht bis Morgen, daß jedermann solches gewahr werde, nichts, alsdann mag euer Urtheil unverwischlich geschätzt werden; denn ich weiß, daß sie den Tod wohl verschuldet haben. Und wo euch Karl euern Sohn, meinen Herrn Fierrabas, mit gutem Willen wieder antworten wollte, so möchtet ihr ihm die gefangenen Franzosen dagegen übergeben." — „Um euretwillen, — sprach der Ammiral — bin ich sein zufrieden." Er berufte Brutomont, der ein Hüter der Gefängnisse war, ihm die Franzosen härtiglich befehlend, ihrer Acht zu haben, und sie an solch Ende zu legen, damit sie unterwiesen würden, welcher maßen sie gehandelt hätten.

Das eilfte Kapitel.

Wie Olivier und die andern gefänglich gelegt, aber durch Floripes erlös't wurden, welche den Kerkermeister erschlug; wie sie Floripes Hofmeisterin alle erkannte, und dieselbige Hofmeisterin darum in das Meer geworfen ward.

Trotzlich und mit Neid nahm Brutamont, sammt seinen Gesellen, die Franzosen, als er des Ammirals Gebot vernommen hät, sie an harte Örter zu legen, führete sie hin in ein Gefängniß, das also finster war, daß niemand keinerlei Lichtes und Tages in selbigem sehen noch vermerken mochte. Darin waren auch viel Kröten, Schlangen und andere giftige Thiere; so war auch ein Strom von dem gesalzenen Meer darin geführt, und hätte doch keinen Ausgang, bis hoch dort oben, so das Meer wuchs. Und ehe daß er sie in das Gefängniß legete, thät der Meister des Gefängnisses die Löcher unter ihnen verstopfen. Wie sie also in großer Betrübniß im Schlaf und Traume lagen, kam das Meer mit großem Ungestüm hineingelaufen, also, daß die armen Franzosen im Wasser bis an die Schultern standen. Und also von Schmerzen des gesalzenen Wassers öffneten sich Oliviers Wunden, daß ihn bedauchte, sein Herz würde durchstochen. Männiglich mag bedenken, was Leidens sie hätten, besonderlich Olivier, der tödtlich verwundet war und

wohl benöthigt gewesen wäre guter Arzenei. So ward ihm der Schmerz seiner Wunden durch das Salzwasser erneuert; denn alsbald er des gesalzenen Wassers empfand, da fiel er darnieder, wäre auch desmals todt blieben, wo ihm Gerhard von Mondidier nicht geholfen hätte; denn er aufenthielt ihn des Falles. Und möchte wohl männiglich Verwunderniß haben, wie sie sich erhielten, daß sie nicht ertrunken; denn das Wasser wuchs immer für sich. Dagegen soll man wissen, daß in demselbigen Gefängniß zwo Säulen waren, wohl fünfzehen Schuh hoch, darauf sie stiegen, und Oliviern mit Nöthen auch hinauf brachten.

Da er darauf kam, hub er an mit Bitterkeit seines Herzens sich zu beklagen, sprechend: „O, ich unseliger Mann, der dem falschen Unglück also heftig unterworfen! O Reynier, mein lieber Vater, was beginnt ihr? Ist euch wissend, wo ich sei? Gedenket ihr auch, was ich thu'? Erkennet ihr meine Schmerzen? Ihr werdet mich nimmer sehen!" Als diese und andere untröstbare Worte Olivier mit ihm selber redete, sprach zu ihm Gerhard von Mondidier: „Herr Olivier, nicht mißtröstet euch mehr; denn einem solchen Ritter, als ihr seid, geziemet dergleichen Klage nicht zu thun. Lasset uns Trost im Namen Gottes empfahen; denn, wäre es sein Wille, daß wir, die da hie innen sind, dort außen wohl gewappnet sein sollten, und unser jeder ein Schwert in Händen hätte, ich schwöre zu Gott, ehe einer unter uns von den Heiden hierein geworfen würde, so sollten mehr denn drei hundert von meiner Hand ersterben.

Da die Franzosen, welche auf den Marmelsäulen stunden, diese und andere mehre Reden trieben, höret' ihre Klage Floripes, des Ammirals Tochter und Fierrabras Schwester, fleißiglich zu, deß ein groß Mitleiden mit ihnen habend, und sonderlich Oliviers Beklagung. Diese Jungfrau war noch unverheiratet, gar schön und wohlgezogen, einer wohlgemessenen Länge, weiß, als eine Rose in dem Monat des Maien sein mag, hatte ein leuchtend Haar, als das schöne Gold, darunter ein Antlitz, ein wenig länglicht, lächelnde Augen, klar als eines Falken, und funkelnd als zwei kleiner Sternlein; ihr Antlitz war gar lieblichen Blickes, fast wohl geschickter Nasen, die Augenbrauen gleich einem kleinen Schatten ob den Augen; kleine runde Bäcklein oder Wängelein, gleich der schönen weißen Blüthe mit ein wenig rothem vermengt; ihr Mündlein

roth, herausgebogen zu dem Kinn: alle Ding' an ihr wohlgestaltet; ein kleines Haupt, gleiche Schultern, und obwendig ihres Gürtels die Brüstlein erhaben, gleich zweien runden Äpfelein. Sie war bekleidet mit einem purpurnen Rock, mit güldenen Sternen bezieret. Derselbige Rock ward gemacht durch ein Meerwunder, und war der Tugend: wer ihn antrug, der mochte weder durch Kraut oder sonst Gift vergeben werden. Floripes war also hübsch in ihrer Kleidung, daß, wenn ein Mensch drei oder vier Tage ungeessen gewesen wäre, und er sie gesehen hätte, ihm wäre an Stund' sein Hunger davon gebüßt worden. Sie war auch bekleidet mit einem Mantel, der war in Kolchis, der Insel, darin Jason den Widder gewann, gewirket worden. Denselbigen Mantel hatte gleicherweise ein Meerwunder gemacht; er war eines überlustigen Geruches: und hierum so verwunderte sich männiglich ihrer Schöne.

Wie ich vor erzählt habe, hörete sie die Franzosen, und sonderlich Oliviern, sich heftiglichen beklagen. Sie ging darauf, selbzwölf ihrer Jungfrauen, aus ihrer Kammer, und kam zum ersten in den Saal, darin die Heiden ganz trostlos, daß Fierrabras, ihr Herr, gefangen war und andere Herren todt blieben waren, ihr Gespräch hatten. Und da Floripes die Heiden fragete, was ihnen wäre, erzählten sie der Jungfrauen, wie Fierrabras, ihr Bruder, gefangen und überwunden wäre. Darum so thät sie einen harten Seufzer und jämmerlich Geschrei, also, daß alles Leid im Saale erneuert ward. Darnach fragte sie Brutamont, den Kerkermeister: „Wer sind die Betrübten, so ich im Gefängnisse habe hören reden?“ — „Meine gnädige Frau, — antwortete der Kerkermeister — es sind Franzosen, Kaiser Karls Diener, welche nimmer aufhören, unsere Gesetze zu zerstören, unser Geschöpf zu verachten, unsere Freunde zu ertödten und zu vertilgen unsere Götter; und sind die, welche eueren Bruder, meinen Herrn Fierrabras, haben helfen fahen. Unter denen ist gar ein berühmter, wohlgeschaffener Mann, als man den finden mag, der ist also männiglich, daß er euren Bruder Fierrabras mit rechtem Streite überwunden hat.“

Die Jungfrau verdroß seiner Rede und sprach zu Brutamont: „Ich will mit ihnen reden, komm' und entschleuß mir das Gefängniß; denn ich will ihres Geschäftes ein Wissen haben.“ — „Meine gnädige Frau, — antwortete Bru-

tamont — ihr sollet mir verzeihen, ihr werdet nicht darkommen, um der Schnödigkeit des Ortes willen; es geziemt euch nicht. So hat mir auch euer Vater verboten, daß ich keinen Menschen zu dem Thurn lasse. Ich bedenke auch, daß manche vernünftige Menschen durch Frauen betrogen und geschmäht sind worden." Und als Floripes diese Rede hörete, thät sie, als ob sie der Sinne geschwächt wäre, und sprach: „O du böser Lecker und mißgünstiger Mensch, sollt du mir meinem Begehren widersprechen? Ich gelobe dir, es soll dir in kurzem vergolten werden." Sie berufte ihren Kämmerer; der gab ihr einen Stecken. Sie thät gleich, als ob sie das Gefängniß öffnen wollte, und Brutamont wollte darwider sprechen. Da sie dies sah, gab sie ihm unversehenlich einen Schlag mit dem Stecken in das Antlitz, daß ihm beide Augen aus dem Kopf sprungen, und da er auf der Erden lag, thät sie ihn ertödten und warf ihn in das Gefängniß, daß der Heiden keiner es inne ward.

Die Franzosen erschraken, da sie ihn fallen hörten, und vermeinten gänzlich, der Teufel hätt' ein solch Gespenst angerichtet, sie damit zu versuchen und zu erschrecken. Darnach ließ Floripes eine angezündete Stangenkerze vor ihr in das Gefängniß tragen, und nahe bei einem Pfeiler rufte sie ihnen zu, sprechend: „O ihr lieben Herren, antwortet mir, wer seid ihr und wie nennt man euch? Das verhehlet mir nicht." — „Meine gnädige Frau, — antwortete Olivier — wir sind Franzosen, Kaiser Karls Diener, zu dem Ammiral geführt und durch sein Geheiß in dies grausame Gefängniß gelegt worden. Es wäre uns besser, wir würden getödtet, denn an diesem Ende zu bleiben." Wiewohl Floripes nicht Christin war, noch den Christen gewogen, ließ sie ihre Tugend scheinen, und mit edlem Gemüthe sprach sie: „Ich verspreche euch dieses Gefängnißes zu ledigen, allein, daß ihr mir gelobet und schwöret, was ich euch sage, mir darin behülflich zu sein." — „Gnädige Frau, — sprach Olivier — ich mache euch deß sicher, was ich mit dem Munde rede, daß ihr die Werke dem gleichmäßig, ohne Wanken, spüren sollt; wir haben uns bisher anders nicht gehalten, das wollen wir auch hinfüro thun. Und seid sicher, wir wollen auch nicht abstehen, als lange wir das Leben haben, allein, daß wir mit Harnisch und Wehren versehen werden und daß wir hieraus kommen, denn so wollten wir die Heiden mannlich in die Flucht schlagen."

— „Männlicher Mann, — sprach die Jungfrau — ihr möchtet euch wohl zu viel berühmen: ihr seid noch dort in .n und nicht hie außen, und ihr dräuet den andern, die da noch ledig sind; es wäre euch besser stillgeschwiegen, denn thörlich geredet.“ — „Gnädige Frau, — sprach Gerhard von Mondidier — ich sage, welcher gefänglich gehalten wird, der singet gern, auf daß er seines Leids und Schmerzen vergesse.“

Floripes sah den tugendlichen Gerharden an, daß er Oliviern also schön verantwortete, darum, daß der also ernstlich geredet hatte: aber das war nicht zu verwundern, denn vor Freuden, die er hatte, da er sich erledigt zu werden vernahm, bedäuchte ihn, er wäre schon außer dem Gefängniß. Aber die Jungfrau sprach zu Gerharden: „Bei Wahrheit, Gerhard, ihr könnt euch wohl berühmen und euren Gesellen entschuldigen. Ich glaube wahrlich, daß ihr wohl mit Jungfrauen unter Umhängen, in einer Kammer allein bei einander, spielen und umgehen könnet, und ohne Zweifel, euch ist wohl wissend, welcher maßen man sich in der Liebe halten soll; alle Ränke davon sind euch kündig.“ Deß antwortete Wilhelm von Estock: „Bei der Wahrheit, gnädige Frau, ihr saget wahr und habet es recht gerathen; denn seines gleichen findet man hie und zwischen drei hundert Meilen nicht.“

Da nun Floripes genugsam mit den gefangenen Grafen geredet hatte, hieß sie ihren Kämmerling ein Seil hohlen, daran band sie die zwerch ein Scheit, das ließ sie zu thal. Und da die Franzosen das Gerüst sahen, saßten sie sich darauf. Der erste war Olivier, den zogen die Jungfrau und ihr Kämmerling herauf, mit ganzen Kräften. Und die anderen saßen auch darauf, und sie zogen dieselben gar leichtlich auf. Darnach führete sie die Gefangenen durch eine alte Pforte, daß der Heiden keiner ihrer inne ward; dadurch gingen sie in Floripes Kammer.

Über der Pforte war ein köstlich heidnisch Werk gemacht, mit Kunst gewirkt, Himmel und Sterne, Sonne und Mond, die Zeit des Sommers und Winters unterschieden. Dabei waren gemacht: Wald, Berg, Vögel, Thiere und Fisch, alles meisterlich nach eines jeden Gestalt und Art gemalet; und nach Ausweisung der Schrift, so soll es Matusalem aufgerichtet und erzeugt haben. Diese Kammer stund auf einem schwarzen Felsen, um und um mit dem Meere beflossen. Und in der Ecken einer war ein Lustgarten gerichtet, darin die

Bäume nie blüte- oder blumenlos gesehen wurden, und in deren Kraft man Arzenei zu allen Krankheiten fand, ohne allein, die Todten zu erwecken; darin wuchs und grünete Lamand glori.

In derselbigen Kammer waren bei Floripes die Jungfrauen, genannt Claremond, Floretta und Flormiond, sammt andern viel hübschen Jungfrauen. Deren Hofmeisterin hieß Maragond, die sprach zu Floripes: „Ich will den Tod leiden, kenne ich nicht diese Franzosen. Dieser schöne Jüngling, den ihr sehet, ist Olivier, ein Sohn Reyniers von Genua, ein Bruder von der hübschesten Jungfrauen, so je geboren ward, Adame genannt, der deinen Bruder Fierrabras überwunden hat. Und dieser ist Gerhard von Mondidier, der andere Wilhelm von Estock, und der altgeschaffene, welcher dort steht, ist Geoffroi von Angü. Aber ich bitte meinen Gott Machomet, daß er mich vermaladeie, wo ich esse oder trinke, ich habe es denn eurem Vater, dem Ammiral, vorhin zu wissen gethan und eröffnet." Es verkehrete sich der Floripes alles Geblüte, als sie diese Worte hörete. Sie verhehlete ihren Zorn ganz heimlich, rufte die Frauen zu ihr an das Fenster: darnach gab sie ihr einen also harten Streich, daß sie zur Erden sank; und sie rufte ihren Knecht, der half ihr die Frauen ins Meer werfen; denn Floripes fürchtete gar fast ihres Vaters Zorn. Da sie hinabfiel, da sprach Floripes: „Nun zeuch hin, du mißgünstiges, altes Weib; du hast deinen Lohn empfangen. Ich bin nun sicher, daß den Franzosen durch dein Offenbaren kein Arges widerfährt." Deß wurden die gefangenen Franzosen fast erfreuet; und gleich an Stund' kam Floripes zu ihnen, die küßte sie tugendlich. Sie sah Oliviern blutig, daran vermerkte sie ihn verwundet zu sein, darum sprach sie: „Herr Olivier, habet keine Sorge, ich will euch an Stund' heilen." Sie ging darauf zur Lamand glori, davon nahm sie ein wenig; und alsobald Olivier davon genoß und aß, an Stund' war er gesund.

Als die Herren in dieser Kammer waren, wurden die Tische bereitet, und sie herrlichen gespeiset; deß sie auch, da sie Hunger erlitten hatten, fast benöthiget waren. Nach dem Essen wurden ihnen schöne, wohlriechende Bäder gemacht und bereitet, darin sie sich erquickten. Darnach wurden sie mit schönen Mänteln, die köstlich mit Golde belegt waren, bekleidet. Zu ihnen sprach Floripes: „Ihr liebe Herrn und Grafen, euch ist

wissend, wie ich mich in Sorgen des Todes, eurenthalben, gesetzt habe; denn durch mich seid ihr des Gefängnißes entlediget und seid hier innen behalten. Hätte uns aber jemand vernommen und gehört, so würde uns Arges daraus entstehen, und nichts anderes betrübt mich. Olivier, der da zugegen steht, hat meinen Bruder überwunden, dem ich, durch Einfluß natürlicher Liebe, zu Wiedergeltung Laster und Schmach schuldig wäre anzulegen. Ich kenne euch alle; aber seid sicher und nicht erschrocken. Ihr wisset, daß ihr mir versprochen habet, meine Heimlichkeit unter euch zu verhehlen." Also gelobten sie alle der Jungfrauen, mit ihrer Macht ihr beiständig und beholfen zu sein. Darauf sprach Floripes: „Liebe Herren, ich will's euch nicht länger verhehlen, es ist ein edler Ritter in Frankreich, von Kaiser Karls und Rolands Geschlechte, den ich längst lieb gehabt habe, der heißet Gui von Burgundien, und ist der hübscheste, von dem ich zu sagen weiß. Da ich einstmals zu Rom war, da sah ich ihn und ward ihm hold. Denn da mein Vater Rom zerstörte, da rannten Lutzifart von Bendans, welcher unter den Heiden der berühmteste war, und der genannte Gui auf einander. Aber derselbige Gui rannte ihn zur Erde, daß er unter seinem Pferde lag. Das gefiel mir fast wohl, und ich hät besondere Liebe ob seiner Mannheit; und dieweil ich ihn also mannlich sah, so gab ich ihm mein Herz, also, daß ich mich keinem Manne, denn ihm, nimmermehr vertrauen oder verheiraten lasse: und durch seinetwillen lasse ich mich zur Christin taufen."

Ob der Jungfrauen Reden, hatten die Franzosen ein groß Gefallen, und lobten Gott, daß er ein solch Gemüth der Jungfrauen eingebildet hätte. Gerhard von Mondidier sprach: „Gnädige Frau, wären wir gewappnet, so schwöre ich zu Gott, wir gingen in der Heiden Saal und übeten uns mannlich unter ihnen." Aber Floripes war gescheut und vernünftig, und sprach: „Liebe Herren, laßt uns weislich und fürsichtiglich mit diesen Dingen umgehen; dieweil ihr sicher seid, so thut euren Leibern wohl. Sehet allhie sechs Jungfrauen gar guter Geburt, euer jeder nehme, die ihm gefalle, euere Zeit damit desto baß zu vertreiben: leget euch mit ihnen zu Ruhe, und kurzweilet, so will ich acht haben, ob es euch zu Gefallen gereiche; denn ich will mich keinem andern, denn Gui von Burgundien, dem ich Herz, Sinn und Gemüth ergeben habe, zueigenen." —

In diesem Kapitel mag man große Tugend spüren, daran, dieweil Floripes eine Heidin war, daß sie begehrte mit den Franzosen zu reden, wiewohl solches fräuliche Gemüther belangt, die allwegen Neues zu erkunden Begierde haben. Aber dasjenige, das sie wider den Kerkermeister vollbrachte, das war ein göttlich Werk und Fürsehung; denn es ein großer Schade gewesen, wo die edelen Herren also im Gefängniß umgekommen wären; und billig ist, wer um des Glaubens willen ficht, daß der auch Gnade und Barmherzigkeit erlange. Und die Ursache, durch welche sie ihres Gefängnißes ledig wurden, hatte ihren Ursprung zu Rom geschöpft: das war Gui von Burgundien, durch den die Jungfrau Floripes dermaßen in Liebe entzündet ward, daß sie des Christen Glaubens begehrte, und den Gefangenen außer Sorgen half. —

Das zwölfte Kapitel.

Wie Kaiser Karl sieben seiner besten Fürsten in Botschaftsweise zu dem Ammiral schickte, da ihnen fünfzehen heidnischer Könige, von dem Ammiral zu Kaiser Karl in Botschaft ausgesandt, begegneten, die sie alle erschlugen und umbrachten.

Zwischen diesen Dingen mochte Reynier von Genua, Oliviers Vater, weder Tag noch Nacht, seines Sohnes halben, schlafen, essen noch trinken, auch dies Leiden länger nicht vertragen, sondern ging zu dem Kaiser Karl, sprechend: „Gnädigster Kaiser, ich bitt' euch durch die Liebe Gottes, erbarmet euch über mich; ihr wisset mein Leiden und Schmerzen. Soll ich also meinen Sohn Oliviern, durch welchen ich mit stätiger Trübsal geängstiget werde, verloren haben? Wo ich bessere Mähre von ihm nicht vernehme, so sterbe ich von Betrübniß, ehe zween Tage vergehen, oder ich werde bezwungen mich selber zu ihm zu fügen.“ Da der Kaiser dies hörte, hät er groß Mitleiden mit Reynier, und da er ihn also unmuthig sah, berufte er Rolanden zu sich, sagend: „Lieber Neffe Roland, vernimm mein Wort; ich will, daß du dich morgen früh rüstest, gen Angrivore zu reiten, und sage dem Ammiral, daß er die Dornenkrone Christi und die anderen hingeführten Heilthümer, durch welche ich fast gepeiniget werde, sammt meinen Gefangenen, mir wiederschicke, und ob er sich deß widerte, so sag' ihm, ich wölle ihn mit gebundenen Augen zum Galgen schleifen lassen und dann lassen henken.“

Nachdem der Kaiser der Rede geschwieg, hub Roland also an zu reden: „Gnädigster, allerliebster Kaiser und Oheim, seid mir gnädig, ich bin deß gewiß, reite ich dar, daß ihr mich nimmer lebendig sehen werdet.“ Herzog Naimas war gegenwärtig, der sprach: „Gnädigster Kaiser, habet Acht, was ihr thut; Roland ist euer Neffe und voll Mannheit, als ihr wisset Reitet er alldar, so kommt er auch nimmer wieder.“ Darauf antwortete Karl: „Und ich schwöre zu Gott, Herr Naimas, ihr werdet mit ihm reiten und meine Briefe dem Ammiral antworten.“ Da stund auf Basin von Genua, und sprach: „Wie ist dem, wollt ihr euerer Ritter ohne sein? Ich bin gewiß, kommen sie dar, wie ihr gesagt habet, ihrer keiner thut die Wiederkehre.“ Der Kaiser schwur bei beiden Augen seines Haupts, daß Basin mit den anderen zweien ziehen müßte, und also waren ihrer drei. Dietrich, der Herzog zu Ardennien, sagte wie die anderen, und darum ward er ihnen zugeordnet, mitzuziehen. Ogier von Dännemark sprach zu gleicherweise, man sollte nicht darziehen, aber er ward den anderen zugegeben. Reichard von Normandie ging zum Kaiser und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich mag mich nicht gnug verwundern, daß ihr eueren Rittern also ungnädig seid, daß ihr sie wissentlich in den Tod sendet; und ich weiß, kommen sie an das Ende, so werdet ihr sie verlieren.“ — „Bei dem Gott, an den ich glaube, — sprach Kaiser Karl — ihr werdet den andern Gesellschaft leisten; also werden euerer sechs sein, die Balanden, dem Ammiral, meinem gehäßigen Feinde, meine Briefe führen sollen.“

Darnach sah er neben ihm Gui von Burgundien, zu dem sprach er: „Kommt allher, ihr seid von mir lieb und werth gehalten und mein nächster Vetter und Gesippter, ihr werdet der siebente sein, meine Bothschaft bei dem Ammiral von Hispanien zu werben. Saget ihm, daß er sich lasse taufen, und von mir sein Königreich, Städte, Schloß und Land empfahe, mir wiedergebe das hingenommene Heilthum, davon ich also leidig bin; und widert er sich deß, so will ich ihn schändlich henken und erwürgen lassen.“ — „Wehe mir! — sprach Gui — allergnädigster Kaiser, wollt ihr meiner ohne sein? Reite ich hin, so ist es das letztemal, so ihr mich sehet, das bin ich gewiß.“

Also nahm die Sonne ihren Untergang, da gingen sie zum Abendessen. Alsbald der Sonnenglanz des Morgens

die Erde beschien, stunden die sieben, hie vorgenannten Herren auf, und kamen vor Kaiser Karl. Da sprach Naimas, der Herzog von Baiern: „Edler Kaiser, an allen Enden gefürchtet, wir sind allhie eueren Willen zu vollenden. Wir bitten euch, gebet uns, von hinnen zu scheiden, Urlaub, und wo jemand in euerem Heere ist, der uns Leides gethan hat, dem verzeihen wir. Und gleicherweise herwiederum, haben wir jemand beleidiget, bitten wir, daß uns vergeben werde.“ Alle die Franzosen, welche diese Rede hörten, weinten von Mitleiden, und Kaiser Karl sprach: „Meine liebe Fürsten und Herren, die von mir fast lieb gehabt sind, ich befehle euch in den Schirm Gottes, in den Verdienst seines heiligen Leidens, und in den Schirm des heiligen Kreuzes, daß er euch beholfen sei.“ Also ritten sie mit Eile in fremde, ihnen unkundige Lande.

Nun war Baland, der Ammiral zu Angrivore, fast betrübt und zornig. Er thät vor sich berufen fünfzehen heidnische Könige, bei ihnen Raths zu pflegen; deren wartete er. Und als sie kamen, da sprach der grimmigste unter den fünfzehen Heiden, Marradas genannt: „Herr Ammiral, warum hast du uns berufen thun?“ — „Ihr Herren, — antwortete Baland — ich will euch die Wahrheit sagen. Karl, der Kaiser, gesinnet an mich große Thorheit; denn er will haben, daß ich ihm unterthänig werde, alles mein Land und Leute von ihm zum Lehen empfahe; aber das wird nicht geschehen. Meines Bedunkens ist er nicht weis', in solchem thörichten Fürnehmen zu verharren; es wäre ihm besser, daß er seine Ruhe auf einem sanften Bette nehme, und seine Götter in Kirchen trüge. Darum ist mein Wille und Meinung, daß ihr gen Morimonde, da er sein jetziges Lager hat, zu ihm reitet, und ihm von meinetwegen saget, daß er das Land räume; so wird er weislich thun. Über das begehre ich, mir meinen Sohn Fierrabras wieder zu schicken, von deswegen ich betrübt und leidig bin. Ich will auch, daß er von mir Frankreich empfahe. Wo er es aber nicht thut, wie ihr erzählen werdet, so saget ihm, ich wölle ihn mit hundert tausend der Meinen überziehen. Und wo euch vielleicht einig Christ begegnet, dem schlaget das Haupt, ohn' alle Gnade, ab.“ Auf Balands Wort sprach Marradas: „Herr Ammiral, ich erkenne, daß ihr uns bethören wollet; denn die Franzosen sind schnöde Leute. Und wo wir ihnen anzeigten, wie ihr uns

befohlen habet, so würde es unser Ende sein, denn an Stund' würden uns unsere Glieder verhauen. Aber nicht gedenket oder glaubet, daß ich eurem Gebote widerstreben wölle, oder daß ich es Furcht halben unterlasse; denn ich bin also beherzt, wo ich zu Krieg mit den Christen käme, ehe ich müde würde, müßten wohl zehen ihres Lebens beraubt sein. Und thu' ich nicht, als ich jetzund gesagt habe, so schaffet, mir mein Haupt abzuschlagen." Seine Gesellen sprachen alle, ihrer keiner wollte minder denn Marradas thun. Und hierum, ohne längeren Verzug, saßen sie auf große Pferde, versahen sich mit Harnisch und langen Spießen, mit großen Federn geschmückt, und zogen davon, den nächsten über die Brücke zu Mantribel, auf das eilendste und baldigste sie immer reiten mochten.

Wie sie also hin über die Brücke kommen waren, da betraten sie die Franzosen, und der erste, der sie ersah, war Herzog Naimas, der sprach: „O Gott! was haben die Heiden fürgenommen zu thun? Sehet ihr nicht, wie mit großer Macht sie uns begegnen? Laßt uns betrachten, was zu thun sei." Roland antwortete: „Liebe Herren, besorget euch nicht; sehet zu, ihrer sind nicht zwanzig noch dreißig; lasset uns den nächsten ihnen begegnen." Also befolgten sie Rolands Meinung, und ritten tapferlich für sich. Unter den Heiden war Marradas, stark und wohl gewappnet, und sprach zu den Franzosen: „Wer ihr doch seid, so müsset ihr vermaladeit werden!" Dem antwortete Naimas: „Männlicher Mann, wer du bist, du redest lästerlich und etwas thörlich; wir sind des berühmten und befürchteten Kaiser Karls Diener, und reiten hin, eine Botschaft von seinetwegen bei Balanden, dem Ammiral, zu werben." Marradas antwortete: „Ihr seid in Sorgen des Todes; wollet ihr euch wehren oder anders thun?" — „Wir wollen uns in dem Namen unseres Gottes Jesu Christi wehren;" — sprach Naimas. — Marradas fragte: „Welcher ist unter euch, der mit mir ein Treffen thun darf?" — „Ich bin bereit," — antwortete Naimas. — Marradas sprach: „Du redest vermessenlich; denn hätte ich deiner zehen, als du bist, so wollte ich sie mit diesem meinem Schwerte überwinden, ihre Häupter dem Ammiral antworten, und mich darum nicht ermüden. Schicke mir einen behenden Ritter her, denn du bist zu grau und alt, mich zu bestehen." Darnach sprach er zu den Seinen: „Gebietet dem alten Narren, daß er an unsern Gott Machomet glaube; euer kei-

ner weiche von hinnen; denn ich will ihn allein überwinden und Balanden, dem Ammiral, überantworten."

Da Roland diese Rede hörete, wäre er beinah unsinnig worden, und sprach zu Marradas: „Du redest unweislich und setzest dir Dinge für, deren du doch keines nimmermehr sehen wirst. Ehe Vesperzeit, sollt du innen werden, was wir schaffen können; hüte dich vor mir, ich widersage dir." Mit den Worten gab er heftiglich seinem Pferde die Sporen, und trafen sich beide Theile mit ihren Spießen also hart, daß es ein Wunder war, daß sie nicht todt blieben. Ihre Krebse wurden diesmals gröblich verletzigt und zerstoßen. Roland, ganz ergrimmt, zückte sein Schwert, mit dem traf er Marradas kräftiglich auf seinen Helm, also, daß er ihn zum Theil zerspaltete. Gleich darauf erhohlte Roland einen andern Streich und schlug Marradas, da er am Haupte bloß war, daß er ihn bis auf das Hirn zerspaltete; also fiel er todt zu der Erden. Und da die anderen Heiden Marradas todt sahen, und daß Roland Willens war, sein Haupt hindannen zu führen, sahen sie, als Erschrockene, einander an, und beschlossen ihre Meinung: sie wollten an den Franzosen Rache nehmen; rannten darauf Rolanden mit Neid an, des Willens, ihn zu erschlagen. Aber Roland wehrte sich mannlich, und hierauf entsetzten die andern Vettern Rolanden, also, daß beide Theile einander anrannten.

Die Franzosen stritten also heftiglich mit den Heiden, daß die Heiden von ihnen alle niedergelegt und erschlagen wurden, und daß keiner, denn der Könige einer, davon kam, welcher nicht aufhörte zu rennen, bis er vor den Ammiral kam. Zu dem der Ammiral sprach: „Herr König, ihr seid eilends wieder daheim; saget mir, was habet ihr geschaffet?" Deß antwortete der König: „Herr Ammiral, bei Machomet, es steht übel um uns. Jenseit der Brücke zu Mantribel betraten wir sieben Lecker, Kaiser Karls Diener, die da kamen euch eine Botschaft von seinetwegen zu erzählen. Die waren unsinnig, denn sie überrannten uns mit solchen Kräften und hielten sich also mannlich, daß meine Gesellen alle, bis auf mich, erschlagen wurden; und ich bin allher kommen, euch solches zu verkünden." Der Rede wäre der Ammiral beinah von Schmerzen gestorben, da er vernahm, daß die Könige umkommen waren.

Das dreizehnte Kapitel.

Wie die Vettern von Frankreich über die Brücke von Mantribel mit List kamen.

Gar fast waren den Franzosen, welche die Heiden alle erschlagen hatten, ihre Glieder von Arbeit ermüdet, und darum, dieselbigen wieder zu erruhen, legten sie sich auf eine Wiese oder Matten. Da sprach Herzog Naimas: „Liebe Herren, ich rathe, daß wir wieder zu dem Kaiser reiten, und ihm erzählen, wie wir uns gehalten haben. Ich weiß, wenn er vernimmt unsere erlittene Arbeit, er wird daran ein Begnügen haben.“ Darauf antwortete Roland: „Herr Herzog Naimas, redet ihr von Wiederwenden? Deß geschweiget; denn ist es Gott gefällig, und also lange ich mein Schwert Durandal in den Händen halten kann, so gedenke ich nicht zu wiederkehren, ich habe denn zuvor Balanden, den Ammiral, angesprochen. Und ihm sei, wie ihm wölle, laßt uns ein Ding thun, davon man reden thu'. Unser jeder nehme der Heiden Häupter eins in die Hand und bringe es dem Ammiral.“ Darauf antwortete Naimas: „Herr Roland, mich bedunkt, ihr seid euerer Sinne beraubt; thäten wir ein solches, unser keiner käme lebendig davon, sondern würden alle getödtet.“ Dietrich von Ardennien und die anderen alle waren Rolands Meinung, und ihrer jeder nahm sein Haupt in die Hand und sie ritten für sich.

Herzog Naimas war der erste, der die Brücke zu Mantribel sah. Der sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, vernehmet mich recht. Jenerseit der Brücken ist die Stadt Angrivore, da wir Balanden, den Ammiral, finden werden.“ Darauf antwortete Ogier von Dännemark: „Wir müssen zuvor über diese sorgliche Brücke, von deren Gelegenheit will ich euch zum Theil erzählen. Diese Brücke hat wohl dreißig Schwibbogen, fern von einander, aus Marmelstein erbauet. Dieselbigen Schwibbogen sind zusammen verklammert mit Mörtel, Kalk, auch mit Blei und eisenen Stangen. Auf den Pfeilern stehen große, hohe Thürne, die haben gar starke Mauern; denn ihre Höhe, bis in die Tiefe, ist zehen Klaftern hoch. Aber von der Brücken Breite sollt ihr vernehmen, daß zwanzig Mann, mit ausgedehnten Armen, gemächlich oder ungehindert darauf neben einander gehen möchten. Die Fallbrücke läßt man nieder mit zehen großen eise-

nen Ketten; und auf der Höhe der Pforten steht ein güldener Adler, der leuchtet, wie die Sonne, und man sieht ihn einer Meilen lang scheinen. Das Wasser, so unter der Brücken durchfleußt, heißet Flagot, und ist die Höhe von dem Wasser bis an die Schwibbogen fünfzehen Klafter lang, und fleußt also strenge, als ein Bolzen von einer Armbrust schießen möchte. Darum ist kein Schiff, daß sich zu fahren, um seiner Ungestüme willen, darauf wagen darf. Und dieser Brükken, — sprach Ogier — hütet, von des Ammirals wegen, ein übergroßer Riese, als man einen auf Erdreich finden mag; der heißet Gallofroi. Der hat in seiner Hand eine starke Streitaxt: ob einer über seinen Willen darüber wollte, daß er es ihm nicht verhänge, sondern ihn erschlüge. Welcher nun zu dem Ammiral will, der muß über diesen Paß oder Brücke." — „Ihr Herren, — sprach Roland — ich bitt' euch, schlaget alle Furcht von euch, über diese Brücke zu ziehen; denn ich verspreche euch, so lange es Gott gefällig ist, mich bei Leben zu lassen, und daß ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, so fürchte ich keinen Heiden eines Pfennigs werth, wer der doch sei. Und bei dem Gott, der am Kreuze hing, widerstrebt mir der Pförtner, so schlag' ich ihn, was mir doch darnach begegnet."

Der Herzog Naimas zog Rolanden hinter sich, sprechend: „Herr Roland, ihr redet unweislich; es ist nicht gut, einem Streiche zu geben, da einer fünfzehen davor empfahen möchte. Lasset mich schaffen; denn mit der Hülfe Gottes und seiner Heiligen will ich ihm soviel Lügen sagen, daß wir ohne Sorge durchgelassen werden.

Und da die Franzosen an der Brücke waren, nahm der Pförtner zu ihm hundert Gewappneter, mit ihren Wehren, und ließ die Brücke nieder. Der erste, welcher hinfür ritt, war Herzog Naimas, mit seinen grauen vermengten Haaren, der Älteste unter den andern. Der Pförtner ließ ihn vorreiten, und ergriff ihn mit der Hand, sprechend: „Saget mir, wo wollet ihr hin ziehen?" — „Ich will euch die Wahrheit sagen, — antwortete Naimas — wir sind Kaiser Karls Diener, und wollen gen Angrivore, eine Botschaft von seinetwegen an den Ammiral Baland zu werben. Aber wahrlich, er hat sein Land mit schnöden Leuten besetzt; denn unlängst fanden wir auf dem Felde fünfzehen Lecker, die, ohne alle Billigkeit, uns unser Leben und Pferde nehmen wollten: je-

doch haben wir uns dermaßen gehalten, daß wir ihre Häupter, wie ihr sehet, überkommen haben. Wollet ihr mir nicht glauben, so nehmet der Häupter acht, wer sie seien." Da sie der Pförtner vernahm, wenig fehlete, er wäre von Sinnen kommen, und sprach zum Herzoge: „Männlicher Mann, vernehmet mich: ihr müßet ob allen Dingen durch diesen Paß über die Brücke." — „Was begehret ihr? — sprach Naimas — so wollen wir euch genügen." — „Bei Machomet! — antwortete der Pförtner — das ist nicht wenig. Ich heische von euch dreißig Koppeln Hünde, darnach hundert reiner Jungfrauen, von guten Sitten, und hundert abgerichteter Falken. Darnach muß ich haben hundert Reitlinge, wohl gerüstet, und für jedes Pferd eine Mark lauteren Goldes. Und zum letzten gebührt uns zu haben, vier Säumer, geladen mit Gold und Silber. Also wisset ihr, was euch zu geben gebührt; sonst solltet ihr nicht herkommen sein. Und wer diesen Tribut nicht geben kann, der muß des Hauptes beraubt werden, und wird deß mit nichten überhoben und entschuldiget."

Der Herzog Naimas erschrak dieser Rede nicht sehr, wiewohl er vermerkte, wo solches nicht ausgerichtet würde, wie der Pförtner begehrt hätte, es müßte ihr Leben kosten; denn ihm war ein solches, wie er begehrt hät, unmöglich zu geben. „Herr Pförtner, — sprach der Herzog — bin ich euch nicht mehr schuldig, denn ihr angezeigt habet, so will ich euch deß, ehe Mittag geläutet wird, vergnügen. Uns folget hernach unser Kleinod und Harnisch in der Eile, mehr denn hundert tausend Mann: da sind hübsche Jungfrauen, edle Falken und Hunde, eine große Menge Helme, Krebse und Schilde ohne Zahl, viel edler und köstlicher Kleinode. Nehmet davon, was euch geliebt." Der Pförtner meinte, er sagte wahr; darauf ließ er die Brücke nieder, also ritten sie hin.

Roland hörete diese Rede, mochte sich Lachens nicht enthalten und sprach: „Herr Naimas, ihr habet euere Rede recht verblümet." Roland war der letzte, und als er auf die Brücke kam, begegnete ihm ein Heide. Da erweckte sich in ihm sein Gemüth, daß er sprach: „Herr, allmächtiger Gott, laß mich Sachen vollbringen, davon mir Gut und dir Lob entstehe." Und zu seinen Gesellen nichts redend, stund er vom Pferde ab, begriff den Heiden in der Mitte seines Leibes und warf ihn eilends in das Wasser. Herzog Naimas sah hinter sich, und sah, daß Roland den Heiden in's Wasser warf. Das

betrübt' ihn fast, und er sprach: „Ewiger Gott, ich meine, der Teufel habe Rolanden besessen; in ihm ist kein Friede. Ist uns Gott nicht behülflich, so werden wir seinethalben schändlich ertödtet; denn er sieht weder Zeit noch Statt an, daß er sich darnach halte. Er ist beherzt seinen Feind anzutasten, in was Platz er ihn findet."

Das vierzehnte Kapitel.

Wie die Vettern ihre Botschaft bei dem Ammiral warben, und wie er sie gefänglich wollte legen lassen.

Recht zu thal, jenseit der Brücken, zogen die obgenannten Fürsten gegen Angrivore. Und da sie in die Stadt kamen, ritten sie mit guter Ordnung und trotzigem Gemüthe durch die Gassen. Da sahen sie schöne Falken und Vögel, und an den Scharren große feiste, abgethane Ochsen und gestochene Schweine. Ihnen begegnete ein Heide, den fragten sie, wo sich der Ammiral hielte? Der zeigte ihnen den Ammiral unter dem Schatten eines Baumes sitzend. Und da sie abgesessen waren, redete Herzog Naimas zu den andern: „Meine lieben Herren, ich will die kaiserlichen Briefe überantworten, und ihr andern darnach." Roland war, der da sprach, er wollte mit Gewalt der erste sein zu reden. Da antwortete der Herzog: „Saget kein Wort, denn ihr seid halb verzweifelt, und wisset euerer Rede kein Maaß zu geben. Wo uns Gott nicht davon hilft, so werdet ihr machen, daß wir alle, ehe der Tag vergeht, ersterben müssen."

Hierauf ritten sie vor den Ammiral; ohne alle Reverenz-Erbietung saßen sie ab ihren Pferden, und Herzog Naimas von Baiern redete zum ersten also: „Der Schöpfer der ganzen Welt, an den man allein glauben, auch Ehre und Lob erbieten soll, der behüte und bewahre den mächtigen, starken und weisen Kaiser Karl, Rolanden, Oliviern und andere seiner Vettern von Frankreich, und schände durch das heilige Kreuz, von dem Haupte bis zu den Fersen, den Ammiral Baland, hie zugegen, der sein Land mit also schnöden Leuten besetzt hat. Ehegestern, jenseit der Brücke Mantribel, funden wir fünfzehen heidnischer Lecker auf dem Felde, die uns unserer Pferde berauben und Laster anthun wollten; aber durch die Gnade Gottes ist es ihnen eingetränkt worden, und sie haben es schwerlich gebüßet. Wir wollen sie auch nimmer-

mehr fürchten, denn wir bringen alle ihre Häupter.“ Da Baland, der Ammiral, diese Sprache vernahm, wäre er beinah' unsinnig worden. Und vor ihm stund auf der König, so unter den fünfzehen, wie hievor gemeldet ist, entronnen war, der sprach zu dem Ammiral also: „Allerliebster Herr, rächet euch an ihnen; denn diese sind die sieben Buben, die euch euere Könige, wie ich euch erzählt, erschlagen haben.“ — „Lasset sie diesmals in Frieden;“ — sprach der Ammiral. — Darnach hieß er Herzog Naimas seine Werbung enden. Der Herzog antwortete, er wollte es gern thun, und redete dermaßen: „Der edele und gefürchtete Römische Kaiser Karl, entbeut dir mit uns, daß du ihm wiedergebest die Dornenkrone, damit unser Seligmacher Jesus Christus gekrönet ward, sammt anderem Heilthum; und darnach seine Diener, die du aus Thorheit gefänglich hältst: davon er in Betrübniß ist. Willt du aber unserm Begehren nicht Genüge thun, so wird dich Karl der Kaiser an seiner rechten Seiten schändlich, als einen alten Hund, an einer eisenen Kette führen thun, und wird weder Sumpf noch Pfuhl scheuen, sondern dich dadurch schleifen, darnach an einen Galgen mit deinem Halse henken lassen.“

Baland, der Ammiral, erfüllt mit einem bösen, übermüthigen Fürsatz, sprach zu Herzog Naimas: „Ihr habet mich höchlich gelästert und geschmäht; jedoch hab' ich euch gern hören reden. Setzet euch dorthin zu dem Pfeiler und lasset die andern reden, die ich noch nicht gehört habe. Machemet, mein Gott, dem ich mich gänzlich ergeben habe, schände mich, wo ich mein Lebtage immer esse oder trinke, ich hab' euch denn zuvor euere Häupter ab den Schultern schlagen lassen.“ Deß antwortete der Herzog: „Ist es Gott, dem Schöpfer, und seiner würdigen Mutter gefällig, so sollet ihr die Unwahrheit geredet haben.“

Nach ihm redete Herzog Reichard von Normandie, also sprechend: „Verstehet mich recht, Ammiral, Karl der Kaiser mit dem schönen Bart, entbeut dir mit mir, daß du dich, dein schnödes Leben zu bessern, taufen lassest, und ihm wiedersendest die Heilthume, so du in deiner Gewalt und ihm entführt hast; und darnach seine Herren, so du, wider alle Billigkeit, gefänglich hältst, ledig lassest und wiederschickest. Und wo du meinem Begehren nicht folgest, so wisse, dich wird Kaiser Karl mit deinem Halse an einen Galgen gar lá-

sterlich thun henken. Das sag' ich dir sonder Hehl, keine andere Gnade wirst du erlangen." Dem Ammiral bedaucht', er sollte ihn kennen, und sprach: „Machomet, mein Gott, an den ich glaube, der wölle dich vermaladeien! Du siehst Reichard von Normandie, der mir meinen Oheim Kursubel erschlagen hat, fast ähnlich. O, wollte Gott, daß er hie zugegen vor mir stünde! ich wollte weder essen noch trinken, als lange er im Leben wäre. Gehe und setze dich nieder, bis ich die anderen, so noch nicht geredet, auch gehört habe."

Nach diesen Reden stund auf Basin, Herzog zu Genua, der sprach: „Baland, Ammiral, Karl, unter allen Königen der gefürchtetste und edelste, entbeut dir mit mir, daß du ihm zu Hand stellest das Heilthum, davon man dir sagt: anders, er will dich als einen wißlichen Dieb thun henken und erwürgen." Nach der Rede saßte er sich zu den andern.

Darnach stund auf Dietrich, der Herzog von Ardennien, der keine liebliche, sondern zornigliche Gebärde hät; und da ihn der Ammiral also scheußlich und häßlich stehen sah, erschrak er fast, und meinete, es wäre ein Teufel. Und Dietrich sprach: „Verstehe mich eben, Ammiral, und behalte meine Worte. Karl, der edele und gefürchtete Kaiser, gebeut dir, daß du ihm wiedersendest das Heilthum, so du zu Rom entführt hast, und eilends ihm seine Grafen, so du gefänglich hältst, ledig wiederschickest. Oder aber, sei gewiß, er thut dir schändlich deine Glieder zerhauen und dich an einen Galgen henken." Der Ammiral fragte: „Männlicher Mann, ich bitte dich, verhehle mir die Wahrheit nicht: was Mannes ist Karl, und von was Stärke, den ich also sehr habe hören berühmen und loben?" Deß antwortete Dietrich, der edele Herzog: „Ich sage dir, Ammiral, und thu' dir wahrhaftiglich zu wissen, daß Karl weise und stark, auch holdselig und gutthätig ist; und sei gewiß, wäre er allhie mit seinem Heere, er würde dir bald einen harten Streich in dein Antlitz geben. So achtet er auch deiner Götter also wenig, als eines todten Hundes." Da lachte der Ammiral vor Bosheit, und sprach zu Dietrich: „Mein Freund, bei der Treue, so du deinem eigenen Leben schuldig bist, sage mir die Wahrheit: wäre ich jetzund unter deiner Gewalt, wie du unter der meinen bist, (bei deinem Eide, verhehle es mir nicht,) was wolltest du mit mir thun?" — „Bei meinem Eide, — antwortete Herzog Dietrich — ich will dir nicht lügen: ich thäte dich bei

deinem Halse schändlich erwürgen und an einem Galgen, ehe die Nacht käme, erhenken." — „Männlicher Mann, — sprach der Ammiral — du hast thörlich geredet; denn bei Machomet, meinem Gott, ich will mit dir thun, wie du mit mir Willen hast zu vollbringen. Gehe und sitze bei deinen Gesellen."

Darnach stund auf seine Füße Ogier, König von Dännemark, und sprach: „O Ammiral von Hispanien, vernimm mich. Der Alleredelste unter den Menschen, und desgleichen an Reichthum nicht lebt, Kaiser Karl, mein Herr, der entbeut dir, daß du ihm wiedergebest das Heilthum, so du ihm entführt hast, oder aber, er wolle dir deine Glieder, eines nach dem andern, abhauen, und darnach dich eines schändlichen Todes ersterben lassen." Der Ammiral hieß ihn bei den andern sitzen.

Roland, der unverzagte und mannliche Held, ging vor Baland stehen, und ohne einige Reverenz und Ehrerbietung sprach er: „Du unglückhaftiger Heide, verstehe recht, was ich dir sage. Karl, der edele Kaiser, der gefürchtetste unter allen Menschen, entbeut dir mit mir, daß du an unseren Herren und Gott, Jesum Christum, der ein Schöpfer der ganzen Welt ist, und an die hochgelobte Jungfrau Maria, seine Mutter, glaubest und dich taufen lassest. Und gedenke, daß du das Heilthum, so von dir erobert ist und du über seinen Willen verhehlest, wiedergebest; und verschaffe, daß ihm seine Grafen frisch und gesund gesandt werden. Und thust du darwider, so wird dich der mannliche Kaiser Karl, als einen Dieb, schändlich thun henken." Deß antwortete der Ammiral Baland: „Ihr habet mich übermüthiglich geschmäht und beleidiget; aber ich schwöre bei meinem Gott Tervagant, ich will nicht essen, ihr seiet denn zuvor gehangen und erwürgt." Roland antwortete: „Bei der Wahrheit, Heide, verzeuchst du bis um die Zeit, und willt es dann allererst thun, so wirst du zu lange fasten. Das thue nicht. Ich fürchte dich also wenig, als einen todten, ertrunkenen Hund."

Gui, der Herzog von Burgundien, kam vor den Ammiral, sprechend: „Karl, der edele Kaiser, entbeut dir, daß du ihm gehorsam seiest, und wiederantwortest seine Grafen und das hingeführte Heilthum, so thust du weislich; und willt du meines Raths folgen, so glaube an Jesum Christum, der ohne Ende der allermächtigste ist. Und thust du, wie ich rathe, so magst du in seine Gnade kommen. Wenn du also meiner

Rede folgen wirst, so thu' aus deinen Rock, Hosen und Schuhe, behalte nichts an, denn ein Hemde an bloßem Leibe, lege dich auf eines Pferdes Sattel und säume dich nicht, bis du vor Kaiser Karls Antlitz erscheinest, erzeige dich demüthiglich. Da bitte alsdann an den allmächtigen Gott, und um ihn, Gnade, bitte auch um Verzeihung, um Gottes willen, deines Übermuthes und Irrsals halber. Und thust du nicht, als ich dir sage, so wird er dich henken oder schmählich ertränken."

Der Ammiral ward zorniger und grimmiger, denn vorhin, und berufte Brulland von Mommiere, Sortibrant von Comynbre, und begehrte der erzählten Werbung Raths. Darauf antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, ich rathe, daß ihnen an Stunde die Glieder abgehauen und sie darnach ertödtet werden. Alsdann so möget ihr mit euerer Macht ziehen, wohin ihr wollet, und sonderlich gen Morimond: da finden wir Karl in schweren Gedanken, den wollen wir unterstehen zu fahen und darnach tödten. Darnach reitet in Frankreich, und laßt euch zu einem König krönen." — „Bei Machomet, — sprach Baland — ihr habt recht gerathen, es geschehe, wie ihr es vorhabt. Gehet zu dem Gefängniß und bringet her ihre Gesellen, daß ihnen gleicherweise widerfahre." Also hätte der Ammiral gänzlich seine Meinung geschlossen, sich zu unterstehen, die Franzosen ertödten zu lassen.

Das fünfzehnte Kapitel.

Wie Floripes durch ihre schöne Rede ihren Vater den Ammiral beweget, daß er ihr die Gefangenen ließe; wie auch Floripes den Vettern ihre Begierde zu Gui von Burgundien anzeigte, und gewährt ward.

Als Floripes, die tugendsame, ihres Vaters und der Franzosen Zank heimlich wohl gehört hät, ging sie aus ihrer Kammer und grüßet' ihren Vater. Darnach fragte sie den Vater, wer diese Ritter wären, die also sonderlich auf einer Seiten säßen? „Meine Tochter, — sprach der Ammiral — sie sind von Frankreich bürtig, haben mir viel Verweisworte gesagt und mich höchlich gelästert, beleidiget und erzürnet, viel mehr, denn ich euch erzählen mag. Was Raths gebet ihr mir, daß ich mit ihnen thue?" . Die Tochter antwortete: „Ich rathe, mein lieber Vater, daß ihr ihnen, ohne länger Verziehen, ihre Häupter thut abschlagen, desgleichen ihnen die Hände abhauen,

und sie auswendig der Stadt verbrennen lasset; denn sie haben es wohl verdient." — „Meine liebe Tochter, — sprach der Ammiral — ihr habt recht geredet. Gehet zu dem Gefängniß und bringet die anderen her." — „Mein lieber Vater, — antwortete die Tochter — es ist nunmehr Essenszeit, und wollet ihr unterstehen Gericht über sie ergehen zu lassen, so verzeucht sich euer Essen über den Mittentag." Die Jungfrau suchet' anders nicht, denn fügliche Ursach und Rede, die ihres Vaters Willen nicht entsprachen, auf daß sie die Franzosen bei den vorigen Gefangenen bringen möchte. Sie sprach zu dem Vater: „Laßt diese Franzosen in meinem Verwahr, so will ich sie thun behüten, und nach dem Imbiß möget ihr sie richten lassen. Alsdann sind die Eueren alle bei einander." Das war dem Ammiral gefällig, und er ließ zu, daß sie die Tochter verwahrete.

Jedoch Sortibrant, dem die Wankelmüthigkeit und Unstätbarkeit der Frauen kundig war, sprach zu Balanden: „Herr Ammiral, es ist nicht bequemliche Sache, daß ihr euere Zuversicht in die Wankelmüthigkeit der Frauen setzen solltet; ihr habet deß viel Beispiele hören erzählen und die Wahrheit befunden, wie mancher durch Frauen betrogen worden ist." Gar fast ward Floripes Sortibrants Reden unmuthig und zornig, und sprach: „Hurensohn, meineidiger und untreuer Verräther! wenn ich nicht befürchtete geschmäht zu sein und an dir zu mißhandeln, ich wollte dir einen solchen Streich in das Antlitz geben, das Blut müßte dir mit Gewalt über das Antlitz ablaufen."

Der Ammiral war ihres Zanks zufrieden, und hierauf nahm sie die Franzosen, ohne längeren Verzug, bei der Hand und führete sie zu ihrer Kammer zu. Und im Gehen sprach Herzog Naimas: „Ach, Gott von Himmel, ein König der Ehren, wer hat bei seinem Leben lang je schönere Jungfraue gesehen? Es wäre immer eine große Gnade von Gott, den sie lieb gewönne." Roland war der Rede übel zu Muth, und sprach: „Was Teufels heißt euch jetzund von der Liebe reden? Ist es Zeit, von diesen Sachen zu reden?" — „Herr Roland, — sprach Herzog Naimas — laßt es euch nicht mißfallen; denn ich habe auch etwann der Liebe gepflogen." Die Jungfrau sprach, sie wären darum nicht da, einer dem andern etwas zu verweisen.

Und alsbald die Vettern in ihre Kammer kommen waren,

thät Floripes die Thüren wohl versperren; an Stund' thäten sich Roland und Olivier erkennen, und aus rechter herzlicher Liebe küßten und halseten sie einander, sehr weinend. Roland sprach: „Ach, mein lieber Geselle Olivier, wie geht es euch, seit daß ich euch nicht mehr sah?“ — „Gar wohl;“ — antwortete Olivier. — Also erfragten sie einander von ihren Geschäften, Landen und neuen Mähren. — Ihr möget selber die Freude wohl ausmessen, wie sie war, da ihrer keiner von dem andern wußte zu sagen, und sie doch durch Hülfe Floripes zusammen gefördert wurden, welche große Hülfe der Christenheit bewies; denn durch ihre Schickniß wurden die Hauptleute der Christenheit, also viel, als den Krieg betraf, bei einander in Sicherheit gefunden, die doch erst aus ihrer Feinde Händen entronnen waren. Aber es war ein groß Ding, daß der Frauen heftige Begierde allein dahin stund, da sie ihr Herz und Gemüthe hinwies und trug, und bedachte in dem allen das Ende nicht: allein, daß ihrem Willen genügen geschehe. Anders nichts lag Floripes an, denn, daß sie Gui von Burgundien, dem sie Herz, Sinne und Gemüth übergeben, zu Gemahl hätte, und durch seinen Willen den Christenglauben an sich nehmen wollte. —

Diese Jungfrau, als sie die Herren bei einander hät, sprach: „Ihr Herren, ich will haben, daß ihr alle mir gelobet, was ich begehre, daß ihr mir dessen, bei euerer Treue, beholfen sein wollt.“ — „Gar gerne — sprach Herzog Naimas — wollen wir das thun; also fern ihr uns versprechet, daß wir vor allermänniglich sicher hierin seien und uns nicht fürchten dürfen.“ Also waren beide Theile deß willig, und gaben einander ihre Treue.

Nachdem kam sie zu Herzog Naimas und begehrte zu wissen, wer er wäre? „Meine liebe Frau, — sprach der Herzog — ich heiße Naimas, Herzog in Baiern, ein naher Rath und geheimer Diener Kaiser Karls, des gefürchteten Herren.“ — „Ach, — sprach die Jungfrau — um euretwillen ist der Kaiser fast betrübt.“ Darnach kam sie zu Reichard, den fragte sie, wie er hieße? „Frau, — sprach er — ich heiße Reichard von Normandie.“ Die Jungfrau antwortete: „Machomet vermaladeie dich! du hast mir einstmals Kursubel, meinen Oheim, erschlagen; aber um der andern deiner Gesellen willen, sollt du Sorgen ohne sein.“ Darnach kam sie zu Roland, fragend: „Wie heißt du?“ Er antwortete:

„Ich bin Roland, ein Sohn des Herzogs Mylon, und Kaiser Karls leiblicher Schwestersohn.“ An Stund' fiel die Jungfrau vor ihm nieder auf ihre Knie, und bat um Gnade. Roland hub sie auf. Darnach sprach die Jungfrau: „Ihr wisset, was ihr mir versprochen habet; ich sage euch meinen Willen und Meinung. Ich habe einen Ritter von Frankreich ob allen Menschen der Welt lieb; der h[illegible] Gui von Burgundien, den wollt' ich gerne kennen.“ Roland sprach: „Ich schwöre euch bei meinem Haupte, der steht vor eueren Augen, und zwischen ihm und euch ist nicht vier Fuß Platz.“ — „Herr, — sprach Floripes — ich bitt' euch, zeiget mir ihn, auf daß ich ihn kenne und er mir zu Mann gegeben werde; denn ich habe an ihm ein großes Gefallen.“ Roland sprach: „Herr Gui von Burgundien, kommt zu der Jungfrauen, und empfahet sie mit Freuden.“ — „Das wolle Gott nicht, — sprach Gui von Burgundien — daß ich einig Fraue nehme, sie werde mir denn durch Kaiser Karl gegeben.“ Da Floripes das erhört', alles ihr Geblüt verwandte sich, und sie schwur zu Machomet, ihrem Gott: wollte er sie nicht nehmen, so müßten sie alle darum sterben.

Roland ermahnet' und redete so viel mit Gui, daß er sich hinfürthät und darin verwilligte. Da sprach die Jungfrau: „Der Gott der Christen sei ewiglich gelobt! denn ich habe nun vor meinen Augen die höchste Begierde, die ich je von ganzem meinem Herzen hoffend gewesen bin; um seinetwillen will ich mich taufen lassen und an Jesum Christum glauben.“ Darnach nahete sie sich zu ihm, eines Theiles ihres Herzen Gemüth zu eröffnen, und durfte ihn, darum, daß sie eine Heidin war, nicht auf den Mund, sondern auf einen Backen und Kinn küßen. Da ging Floripes mit Freuden hin, brachte einen Schrein, den öffnete sie vor den Herren; darnach spreitete sie auf den Tisch ein schön seiden Tuch und legte darauf das oberzählte Heilthum: die edle Dornenkrone unseres lieben Herren, damit er gekrönet ward in Zeit seines Leidens; dabei lagen auch die Nägel, so ihm seine Hände und Füße durchdrungen hatten. Sie sprach zu Rolanden: „Das ist der Schatz, dessen ihr längst begehrt habet.“ Die Franzosen, dies Heilthum sehend, weinten vor Freuden, und mit gebogenen Knieen küßten sie das Heilthum gar andächtiglich. Und darnach gingen sie an das Ende, da sie vorhin stunden.

Das sechzehnte Kapitel.

Wie Lucifart von Bandas, der Heide, die Franzosen zu verspotten vermeinte, und Herzog Naimas ihn mit einem Brand zu Tode schlug.

Fürwahr zornmuthig saß Baland, der Ammiral, zu Tisch; indem kam zu ihm ein grimmiger und hochmüthiger Heide, Lucifart von Bandas geheißen, in den Pallast gegangen. Der war ein besonderer Freund und fast lieb gehabt von dem Ammiral, und sprach zu ihm: „Herr Ammiral, ist es wahr, was mir zu Ohren geschollen ist? Fierrabras, der beste Ritter in der ganzen Welt, soll überwunden und gefangen sein?" — „Bei meinem Gesetze, — sprach der Ammiral — ich will's euch nicht verhehlen, ein Franzose, den Machomet vermaladeie, hat ihn überwunden. Brulland von Mommiere und der König von Syrien wehrten sich also mannlich, daß sie uns fünf Französischer Lecker, Karls Diener, überkamen. Die hab' ich im Kerker. Nach ihnen sind jetzund kommen sieben andere, Karls des Kaisers gesandte Botschafter, die haben mich höchlich gelästert, beleidiget und geschmäht, meine Götter und ihre Gesetze gar vernichtet. Die führete meine Tochter Floripes in Gefängniß." — „Ihr begeht große Thorheit; — antwortete Lucifart — Frauen werden durch liederliche Dinge gewendet. Aber damit alle Dinge zu dem gewissesten versehen werden, will ich zu ihnen gehen, zu vernehmen, was sie thun." — „Ziehet hin, — sprach der Ammiral — und bringet meine Tochter mit euch."

Hierauf ging Lucifart, erfüllet mit Grimm und Bosheit, zu Floripes Kammer, in welcher sie mit den Franzosen war, und unbegehrt ihm das Thor zu öffnen, stieß er mit einem Fuße wider die Thür, also heftiglich, daß weder Schloß oder Angel ihm widerstehen konnten, sondern mit der Thüre darnieder fielen. Da ihn Floripes ersah, ward sie seiner jähen Kunft fast erschreckt, und sprach zu Rolanden: „Edler Ritter, ich bin der Gewalt und des Unrechts, so man mir bewiesen, fast unmuthig. Diesen Heiden hat man mir zu Mann, über meinen Willen, verordnet. Ich bitt' euch, wollet ihr mir einen großen Dienst oder Gefallen beweisen, so rächet mir diese Schmachheit; denn ich beklage mich deß vor euch." — „Frau, — sprach Roland — habet keinen Zweifel, ehe er von hinnen scheidet, soll er innen werden, daß er übel gehandelt hat; und ich verspreche euch, daß er kein Gesperre oder Schloß nie so

theuer erkauft hat, als er dies bezahlen wird; dieweil er das in euerem Beisein gethan hat.“

Lucifart ging hinein, und sah die Franzosen gewappnet; er besichtigte sie recht wohl, und ohne einige Furcht ging er erstlich zu Herzog Naimas von Baiern, welcher ungewappnet und bloßes Hauptes stund, und ohne weiter Gedenkens begriff er den Herzog bei dem Bart und zog ihn also heftiglich zu sich, daß Herzog Naimas gar nahe zur Erden gefallen wär', und fragte ihn, sprechend: „Wo bist du her, Alter? nicht verhehle mir's.“ Der Herzog antwortete: „Heide, ich bin aus Baiern, und ist das Land mein, ein sonderlicher geheimer Rath und Diener des großen Kaisers Karl. Und alle die Herren, die hie zugegen stehen, sind große Könige, Fürsten Grafen und Herren, von dem Kaiser ausgesandt, bei dem Ammiral seine Botschaft zu werben. Und darum, daß wir nicht geredet haben, das ihm gefällig ist, so hat er uns hierein gefänglich führen thun. Aber doch thue die Hand aus meinem Bart; ihr habet mich lange gnug damit gehalten; will euch dennoch mein Gemüthe nicht alles eröffnen.“ — „Ich habe ein Genügen ob deiner thörichten Rede, — sprach der Heide — es sei dir verziehen. Aber, bei deiner Treue, sage mir, wes Volkes sind die Franzosen, wes Fürnehmens, wes Spiels könnet ihr in euerem Reiche üben?“ — „In Wahrheit, — antwortete Naimas — wenn der Kaiser gegessen hat, so geht ein jeder seine Zeit vertreiben, wie ihnen gelüstet: eines Theils zu Pferde, die anderen in lustige Gärten, da singen und springen sie, spielen auch im Brett und Schachzabel, und in anderen lustbarlichen Dingen üben sie sich. Des Morgens gehn sie mit Andacht Messe zu hören, und sind gar milde den Armen, durch Gottes willen das Almosen mitzutheilen; und wenn sie zu Streit kommen, so sind sie beherzt und tapfer, und nicht leichtlich zu überwinden. Sehet, das thut man in Frankreich und der Christenheit.“

Lucifart lachte und sprach: „Bei Machomet, meinem Gott, alter Thor, ihr redet unweislich: es ist nichts mit euch, und die Franzosen sind nichts werth; denn sie nicht die großen Kohlen anblasen können.“ — „In Wahrheit, — antwortete der Herzog — deß hab' ich nimmer Rede gehört.“ — „Ich will's euch bald lehren, — sprach der Heide — wie man ihm thun soll.“ Er führete den Herzog zu einem großen Feuer, und da der Herzog vor Rolanden hinging, gab er ihm Zeichen,

sich wohl zu gehaben. Lucifart nahm den größten Brand, so er im Feuer finden mocht', und bließ also fast, daß das Feuer gröߟlichen davon ging. Darnach sprach er zu Naimas, ihm gebührt' auch zu blasen. Der Herzog nahm den Brand und vermerkte, daß der Heide sein Gespött mit ihm treiben wollt'; er nahete sich zu ihm, und blies den Brand mit solcher Kraft an, daß die Flammen dem Heiden unter das Antlitz kamen und ihm den Bart gar verbrannten: der Heide wäre beinahe von Sinnen kommen. Der Herzog begriff den Brand, schlug damit auf des Heiden Hals also kräftiglichen, daß ihm der Nacken zerbrach, schlug ihm beide Augen aus dem Kopf und sprach: „Du schnöde Kreatur, die du bist, Gott vermaladeie dich! du vermeintest unlängst, mich mit deinen Worten zu verspotten.“ — „Bei meinem Eide, — sprach Roland — ihr könnet wohl spielen. Gebenedeiet sei der Arm, welcher diesen Streich vollbracht hat.“ — „Ihr Herren, — sprach Naimas — ich habe ihn gelehret, daß er seiner Thorheit geschweige; ihr sollet mich darum nicht scheuen; ihr sahet, daß er meiner spotten thät.“ Floripes, die tugendhaftige und holdselige, ging mit Freuden zu dem Herzogen, sprechend: „Wahrlich, ihr sollet billig geehrt werden. Ich merke, Lucifart trägt keinen Willen mehr, seines Gefallens mit euch bei dem Feuer zu scherzen. Ich sehe, er bewegt sich nicht mehr; ich merk' auch, er wird keine Begierde mehr haben und sich unterstehen, sich mir zu vermählen. Denn mit Gewalt wollt' er mich haben; mein Vater hätte mich ihm auch geben: aber lieber wollt' ich den Tod gelitten haben, denn ihn genommen.

Das siebenzehnte Kapitel.

Wie die Franzosen den Ammiral über dem Nachtimbiß überfielen, da er seines Saales verjagt ward, und wie er sie belagerte.

Bei Floripes war Weisheit und Vernunft. Sie bedachte, daß Lucifart von ihrem Vater sehr geliebet ward, darum sprach sie zu den Franzosen: „Liebe Herrn, ihr sollt wahrlich wissen, daß mein Vater diesen Mann ob allen Menschen der Welt lieb hat; er wird mit dem Essen seiner Widerkunft erwarten; denn er nicht zufrieden ist, er sei denn da. Und wo er gewahr würde, was sich hie innen begeben hat, so würdet ihr von ihm angesprengt, und alles Gold der ganzen Welt hülfe euch nicht davon, er thäte euch erschlagen. Ich rathe,

daß ihr euch wappnet und mit euren Schilden und Helmen wohl versehet; denn ihr wisset, daß Gewappnete fast von andern gefürchtet werden. Ich will euch länger hiein nicht versperrt oder verriegelt haben, sondern geht in meines Vaters Pallast, da er jetzund ißt, und haltet euch dermaßen, daß ihr die Oberhand gewinnet und sie des Pallasts vertreibet, so werdet ihr gute Herberge haben." An Stund' wurden die Franzosen, nach Anweisung der Jungfrauen, mit Harnisch wohl gewappnet, sie umgürteten ihre Schwerter, und je zween und zween traten mit einander aus der Kammern; und gleich grimmigen Löwen und hungerigen Wölfen, gingen sie in des Ammirals Pallast. Sie waren dermaßen gerüstet, wer ihrer warten sollte, der müßte beherzt sein.

Sie verzogen, bis die Sonne untergegangen und es auf Tag- und Nachtscheidung war, allda sprengten sie die Heiden mit Macht und Kühnheit tapfer an. Roland war zuforderst, dem folgten die Vettern von Frankreich hettiglich nach. Sie funden die Heiden alle in dem Saale. Roland schrie seine Gesellen an, daß ein jeder sich bewiese, wer er wäre und was er könnte. Mit dem Wort verwundete Roland Carsuble, den König, tödtlich, und Olivier, sein Gesell, erschlug den König Codras. Es war keiner unter den Vettern, er bewies seine männliche Kraft. Der Nachtimbiß, welcher gar kostbarlichen bereitet war, ward zur Erden gestürzt, die güldenen und silbernen Trinkgeschirre flogen in der Luft daher, die Heiden sunken todt zur Erden. Eines Theils wurden ihre Glieder abgehauen, die andern sprungen zu den Fenstern hinaus, deren ein Theil fielen sich zu Tode, die andern zerfielen Achseln, Arme und Beine. Der Ammiral, ganz unsinnig, gab die Flucht zu einem Fenster aus, und mit beiden Füßen sprang er hinab in den Graben. Roland eilt' ihm nach, denn er hät ihn gesehen, und vermeint' ihn zu treffen, er fehlet' aber und schlug sein Schwert wohl fußtief in den Marmelstein. „Gesell, — sprach Olivier — ist euch der Ammiral entronnen?" — „Sicherlich ja; — antwortete Roland — ich bin sein fast unmuthig." Jedoch schlugen sie also mannlich in die Heiden, daß sie den Hauptthurn und das Schloß allein eroberten. darnach beschlossen sie die Pforten, da waren sie vor den Heiden sicher, und gebrach ihnen nichts, denn Proviant.

Unlängst darnach war der Ammiral in dem Graben ganz erschrocken, und hätte man ihn nicht heraußer genommen, er

wäre von ihm selber nimmer herausgegangen. Er rief den Seinen zu, daß sie ihm aushülfen. Brulland von Mommiere und Sortibrant von Conymbre hulfen ihm heraus. Darnach sprach Sortibrant: „Herr Ammiral, ein andermal folget meines Raths; allewegen haltet ihr euch an eines alten Hunds Schwanz." Der Ammiral antwortet': „Ich bitt' euch, beschreit mich nicht, ich habe Leides gnug; ich soll mich noch wohl rächen, ehe zween Monat vergehen. Lasset zu Sturm aufblasen, denn ich will diesen Thurn stürmen." — „Wohl wäre es billig, — sprach Sortibrant — daß euer Geheiß vollzogen würde, aber die Nacht gehet herzu, mich bedaucht, es wäre morgen besser, denn jetzund, stürmen; alsdann habet ihr auch alles euer Volk bei einander, und also möget ihr baß schaffen." Der Ammiral war sein zufrieden, und aus Verdruß sprach er: „Ha, Lucifart, nimmer werd' ich dich sehen! An dir hab' ich verloren meine Freude! O ihr Franzosen, geschändet müsset ihr werden, dieweil ihr mir ihn hingenommen habt! Aber, bei Machomet meinem Gott, dem ich Leib und Leben gegeben habe, morgen soll ich diesen Thurn und Pallast mit aller Macht belagern, und will mich weder Ungewitter noch etwas anders von der Belagerung abwenden lassen, bis ich den Thurn erobert, die Mauern darnieder gelegt und die Franzosen in meiner Gewalt habe, welche ich durch mein Roß will zerzerren und zerreißen thun; darnach laß' ich Floripes, die Hure, öffentlich verbrennen. Ich bin deß gewiß, sie werden sich aufgeben; denn sie nicht über vier Tage Proviant haben. So wird ihnen auch von niemand keine Hülfe zukommen; denn ich habe in Verwahr den starken Paß oder Durchzug zu Mantribel. So wird auch Karl, wie es ihnen geh', ob sie todt oder lebend, in Freiheit oder Gefängniß seien, nicht inne." Also beschlossen sie im Rathe, bis auf den morgenden Tag mit dem Sturm zu verharren.

Das achtzehnte Kapitel.

Wie Marpin, der Zauberer, von dem Ammiral angestellt ward, Floripes Gürtel zu stehlen, und wie er von Gui erschlagen und der Gürtel zerbrochen ward.

Es thät der Ammiral des Morgens früh, zu angehendem Tage, die Seinen berufen, setzte sich für, das Schloß und den Pallast

Pallast zu belagern, und schwur, in sieben Jahren von dannen nicht zu scheiden. Also kamen so viel Heiden, daß ihr Lager eine ganze Deutsche Meile Wegs inne hielt. Dabei mag man der Fürsten von Frankreich, die nicht über zwölf waren, Bedrängniß vermerken. Sie hatten keinen andern Trost, denn das Schloß, da doch zu besorgen, sie müßten es Hungers halben verlassen. Es thäten auch die Heiden große Wehr', auf daß sie hinein kämen. Der Ammiral berufte vor sich Marpin, den Zauberer, zu dem er sprach: „Marpin, bei dem Bart, den ich an meinem Kinn trage, könntest du also viel zu Wege bringen, daß uns Floripes Gürtel werden möchte, so wollt' ich dir meines Golds und Silbers in großer Menge mildiglichen mittheilen und dich allwege für meinen guten Freund halten. Möchte mir der Gürtel werden, so könnten sie sich länger nicht halten; denn der Gürtel hat solche Kraft an sich, also lange er in dem Thurn oder Pallast ist, so wird sie nicht hungern." — „Gnädiger Herr, — sprach Marpin, der Dieb — lasset den Abend herbei kommen, und ich gelobe euch, ehe morgen die Sonne aufgeht, so will ich euch den Gürtel überantworten."

Und hierauf, da es Nacht ward, versteckte sich Marpin auf das allerstillste in den Graben, welcher voller Wasser war, und schwamm über. Und da er auf jener Seiten, zu unterst an dem Pallast war, stieg er mit seinem wohlgemachten Steigzeuge leichtlich hinauf, zu einem Fenster hinein, und zündete an ein Licht. Darnach kam er zu Floripes Kammer, die befand er verschlossen, aber durch Wirkung seiner Kunst und teuflischen Worte, öffnet' er die Thür. Und als er hineinkam, sah er die Herren dort schlafend liegen; die beschwörete er gar fast mit seiner Zauberei, also, daß sie nicht wohl erwachen mochten. Darnach kam er zu Floripes, suchte den Gürtel, fand ihn, und gürtete den Gürtel um sich. Aber da er Floripes bloß, auch also weiß und schön liegen sah, vermeinte er mit nichten dannen zu scheiden, er hätte sie denn bevorhin umfangen; als er auch thät. Davon Floripes jählingen erwachte und laut rufte, also, daß ihre Jungfrauen und auch die Herren von Frankreich davon erwachten. Als die Jungfrauen Marpin also schwarz und ungestalt ersahen, keine unter ihnen wollte bleiben, sondern sie gaben die Flucht. Gui von Burgundien hatte Floripes Stimme auch erhört, er lief zu ihr mit gezucktem Schwerte, rief ihr zu: sie sollte sich wohl

gehaben und nicht erschrecken. Jedoch wäre er nicht in Zeit kommen, der Bösewicht Marpin hätte sie geschwächt. Aber sobald Marpin Gui von Burgundien kommen hörte, sprang er jählingen aus dem Bette und gab die Flucht. Gui ereilte ihn, und hieb ihn in der Mitte von einander und den Gürtel damit; desgleichen ward das Licht verlöscht.

Die andern kamen dazu, und da sie Marpin also todt liegend funden, ward er von ihnen in das Meer geworfen. Und der größte Schade war der Verlust des köstlichen Gürtels; denn durch den, der ihn nahm, ward er verloren; deß Floripes heiß weinet' und sprach: „Liebe Herren, der Verlust dieses Gürtels mag nimmer vergolten werden.“ Aber die Herren trösteten sie, so sie bestens vermochten.

Das neunzehnte Kapitel.

Wie der Ammiral den Thurn, darin die zwölf Vettern waren, stürmen thät, und ihm doch nicht gelang.

Indem kam der Tag daher und erschien über alles Erdreich: aber Marpin, der Zauberer blieb aus; deß sich der Ammiral höchlich verwunderte. Darum thät er vor sich berufen Brulland, Sortibrant, und die anderen seine Verwandten und Diener, und begehrte von ihnen Raths über das, daß Marpin nicht wiederkommen war. „Herr Ammiral, — sprach Sortibrant — Marpin ist gewißlich todt, dieweil er ausblieben ist; ich rathe, daß ihr die Eueren verhaufet, und mit allem euerem Werkzeuge, darzu dienlich, diesen Thurn und Pallast stürmet.“ Der Ammiral sprach: „Sortibrant, ich will dir folgen.“

Also blies man auf, und kamen alle Heiden gerüstet mit Sturmkatzen und anderem Brechzeug, den Thurn damit zu zerstören. Viel der vergifteten Gere wurden zu den Franzosen hinauf geschossen, und der Thurn mit Ernst gestürmt. Aber die Franzosen furchten sich nicht, wie sich doch die Heiden gebärdeten. Also ward das Belagern so heftig, daß den Franzosen, Floripes und ihren Jungfrauen an Wein, Brot und anderem Proviant größlich abging Die schönen Jungfrauen, und sonderlich Floripes, die voller Mitleidens waren, waren gar unmuthig, da sie sahen, daß ihnen an Proviant gebrach; denn zu oftermalen fiel Floripes auf die Erde in Ohnmacht. Aber Gui, ihr ehelicher Mann, der hub sie von der Erden auf, und tröstete sie seines besten Vermögens. Er sprach

auch zu seinen Gesellen: „Meine lieben Herren und Brüder, ihr sehet unsere Bedrängniß und Noth, die wir leiden; denn in dreien Tagen haben wir kein Brot gegessen; und nichts beleidiget mich also fast, als der Jammer, so ich an diesen Jungfrauen seh'. Ich sage euch wahrlich, diese Bedrängniß und Noth mag ich selber nicht leiden, wir müssen uns anders stellen. Mir wäre lieber, daß mein Leib tödtliche Gefahr empfinge, denn daß ich also hieinnen verschlossen und Hungers ersterben sollte. Hierum so rathe ich, daß wir unsere Feinde überfallen, und unterstehen, Proviant zu überkommen; denn besser ist, daß wir in Ehren sterben, denn in Schanden leben." Alle Franzosen waren einhällig mit Gui.

Hierauf sprach Floripes: „Liebe Herren, ich sehe, daß euer Gott von geringer Macht ist, dieweil er euch keine Hülfe erzeigt. Wahrlich, hättet ihr meine Götter also lange angebetet, sie hätten euch mit Essen und Trinken gnugsam versehen." Ehe daß Floripes ihre Rede endete, sprach Roland also: „Ich bitt' euch, liebe Jungfrau, zeiget mir euere Götter, von denen ihr euch berühmet, daß sie uns möchten zu essen und trinken geben; und ob sie zu wege mögen bringen, daß alle Macht aus Frankreich alher möge kommen, uns zu erlösen, alsdann so wollen wir an sie ohn' alles Wanken glauben." Die Jungfrau antwortete: „Gar bald sollt ihr sie sehen." Und nach den Worten führte sie die Herren von Frankreich durch einen heimlichen Gang unter der Erden, daselbst zeigte sie ihnen ihre Götter in großer Zierde stehen. Und in hoflicher Majestät stunden die Götter Apollo, Tervagant, Margot und Jupiter, sammt andern, welche alle von gegossenem Golde gemacht und gebildet waren. Sie waren auch mit viel hübschen Kleinoden und güldenen Ringen geschmückt; bei ihnen waren auch köstliche, wohlriechende Balsame und andere Gewürze und Kräuter.

Gui von Burgundien der sah diesen Schatz über seinen Willen: „Herr Gott, wer hätte immer geglaubt, daß ein solcher Reichthum an diesem Orte versammelt wäre? Wollte Gott, daß Reichard von Normandie Jupiter in seiner Stadt Rom hätte; denn er würde in kurzem der heiligen Dreifaltigkeit-Kirche daselbst ausbauen; und daß der Kaiser die übrigen Götter in seiner Gewalt hätte, auf daß er Sankt Peters Münster zu Rom, das jetzund verwüstet ist, desto baß wieder aufrichten möchte; und von dem anderen erfreut' er die Sei-

nen mit Soldaustheilen." Floripes sprach: „Herr Gui, das ist übel von den Göttern geredet; betet sie an und begehret Gnade, auf daß sie euch geneigt werden, euerer Bitte zu willfahren und mich zu trösten." — „Meine Jungfrau, — sprach Gui — ich kann's mit nichten thun; denn ich sehe sie entschlafen, und sie können weder sehen noch hören." Und mit dem Worte gewann er sein Schwert und traf Jupiter, desgleichen thät Ogier, Margot, also, daß sie auf die Erde fielen und zerbrachen. Roland sprach: „Floripes, bei der Wahrheit, meine Jungfrau, ich sehe, daß euere Götter nichts werth sind; alle die auf der Erden liegen, derer sehe ich sich keinen bewegen, oder daß sie dergleich thun, als wenn sie wieder aufstehen wollten." In der Stunde glaubte Floripes an Gott, und verschmähte ihre Götter, sprechend: „Ich sehe, Herr Roland, daß ihr die lautere Wahrheit redet. Und wo ich mehr an sie glaube, so bitt' ich, daß mein Leib ein böses Ende nehme; und von ganzem Herzen bitt' ich den Gott, der von einer reinen Jungfrauen geboren ist worden, von dem ihr mir Unterweisung geben habt, daß er euch Hülfe aus Frankreich sende, und daß wir Essen und Trinken überkommen, uns damit wieder zu kräftigen."

Und unlängst darnach fiel Floripes von Schmerzen und Leide in Ohnmacht, und Gui weinte gar heiß um ihretwillen. Der mannliche Olivier trat herfür und sprach: „Ihr Herren, ich schwöre euch bei dem Gott, der um des menschlichen Geschlechts Willen den Tod gelitten hat, mir wäre lieber, daß ich geviertheilt würde, ehe ich dies Gefängniß länger dulden wollte. Mir ist lieber, ich schlage mich mit den Heiden, dieweil ich noch das Leben habe." Zu gleicher weise sprach Roland. Und hierauf, ohne längeren Verzug, umgürteten sie ihre Schwerter, saßen auf Pferde, thäten die Brücken niederlassen und ritten also hinaus, mit mannlichem Gemüthe und Fürsatz. Und da sie alle hinaus kommen waren, sprach Roland zu Naimas und Ogiern: „Ihr Herren alle beide, die Nothdurft erfordert, daß ihr zween allhie bleibet und uns die Brücke, auf daß wir sicher wieder einkommen mögen, verhütet." Herzog Naimas konnte länger nicht schweigen, sondern antwortete: „Herr Roland, schätzet mich nicht also eines leichtfertigen Gemüths, und daß ich und mein Geschlecht also verzagt seien, daß ich euer Pförtner sei; ich thue es wahrlich nicht. Und wie wohl ich alt bin, dennoch so weiß ich mein Pferd zu zwin-

gen, und wenn es die Zeit erfordert, meine Feinde tapfer anzugreifen; denn meine Glieder sind erhärtet und mein Herz freudig; darum habet keine Sorge für mich." — „Herr, — sprach Roland — ihr redet recht, ziehet mit uns; Dietrich oder Geoffroi, derer einer bleibe." Aber es war ihnen nicht gemüthlich; denn ihrer keiner wollte also verschlossen sein; jedoch überbat sie Roland, daß Dietrich und Geoffroi da blieben. Und dieselbigen, alsbald ihre Gesellen hinaus waren, verschlossen die Pforte. Der Franzosen jeglicher hatte ein Schwert um sich gegürtet und einen guten Spieß in der Hand; ritten also nach Abentheuer.

Sie ersah der Ammiral daher kommen; er berufte Brullanden, Sortibrant und die anderen, zu denen sprach er: „Meine Fürsten und Unterthanen, die Franzosen sind aus dem Schlosse gerückt, und mich bedünket, sie haben Muth zum Streit. Wo sie nicht alle erschlagen und gefangen werden, so bin ich deß fast unmuthig. Hierum so lasset euere Heerhörner erschallen, auf daß sich die Eueren gerüstet machen." Und alsbald das geschah, da kamen eine große Menge Heiden zu Hauf, und rannten die Franzosen an. Aber Roland hielt zuforderst mit seinen Gesellen, hät Durandal, sein gutes Schwert, in der Hand, und rannte unter die Feinde, thät allda solche kräftige Wehr, daß in kurzer Zeit mehr, denn hundert von ihm erschlagen wurden; denn wer sich hinfür in der Heiden Hülfe thät, der ward auch umgebracht.

Es kam daher gerannt Clarion, des Ammirals naher Neffe, mit fünfzehen tausend Heiden; und in allem Hispania war kein mannlicherer Heide, denn er. Und da sie Roland kommen sah, rufte er Gerharden, Ogiern und Gui zu: „O ihr edlen Ritter, durch Gottes Willen, beweise sich ein jeder mannlich, und lasset uns also viel thun, daß wir durch Sieg mögen Speise für uns und die Jungfrauen überkommen." Und mit diesen Worten gab Roland seinem Pferd die Sporen, und ganz ergrimmt, mit erzücktem Schwert, rannt' er seine Feinde an. Und ihm begegnet' ein Heide, der hieß Rapin, den erlangt' er dermaßen, daß er ihm den Kopf bis auf die Zähne zerspaltete. Des Streichs erschraken die andern Heiden fast, und thäten Roland so sehr fürchten, daß niemand sich ihm nahen wollt', er hätte sich denn des Lebens verziehen. Der unverzagte, mannliche Gerhard von Mondidier sprach: „Meine lieben Brüder, wer da will Lob und Preis

erlangen, so ist die Zeit hie, daß er's vollbringe; und ist nicht von nöthen, daß einer unter uns untreu und unverzagt gespürt werde. Denn etwann durch einen Verzagten kommt ein Mannlicher in Noth und Arbeit." Diese Worte reizten die Franzosen zu großer Grimmigkeit, ein jeder wollte zeigen, daß er mannlich wäre, und sie stritten also eine lange Weile.

Da aber der Streit geendet war, und sie im heimwärts ziehen waren, so begegnet' ihnen, als Gott wollt', ein gutes Abentheuer; denn allernächst bei dem Schlosse oder Thurn zogen wohl zwanzig Maulesel und Säumer, geladen mit Proviant, Wein, Fleisch, Brot und Wildpret; und sie geleitet' ein Heide von Margot. Aber die Geleitsleute wurden von Roland und den andern Franzosen angegriffen und all' erschlagen. Der Herzog Naimas und Wilhelm von Estock, die zween führten die Säumer hinweg, und Roland mit den anderen machten ihnen Weg durch die Heiden, auf daß sie hinein kämen, und waren ganz der Hoffnung, als auch geschah, den Proviant zu gewinnen. Es ging aber nicht ohne große Wehre und Mühe zu.

Das zwanzigste Kapitel.

Wie Basin von Genua von den Heiden mit seinem Sohn Auberi erschlagen, Gui von Burgundien gefangen und vor den Ammiral bracht ward, da ihn der Ammiral wollte henken lassen.

Rechter Macht bearbeiteten sich die Franzosen, den Proviant in das Schloß zu bringen. Indem kam ihnen eine große Menge Heiden, unter denen der König Clarion Hauptmann war, entgegen; die rannten die Christen mit Grimm an und also heftiglich, daß der Herzog Basin von Genua todt blieb; und da Auberi, sein Sohn, den Vater todt sah, begehrte er auch länger nicht zu leben, sondern fiel auf ihn: allda ward er auch erschlagen. Und an dem war noch nicht gnug; denn da Clarion Gui von Burgundien heftiglich dräuete, und ihm Gui solches vergelten wollte, sich hinfüreilet' und seinen Feind unterstund zu schlagen, da ward sein Pferd unter ihm erstochen, also, daß er fiel; und ehe er aufkam, war er mehr denn mit hundert Heiden umringt, die ihm das Helmband abthaten und die Augen hart verbunden. Sie verknüpften ihm auch die Hände auf den Rücken, und in der maßen führten sie ihn hin. Da sich Herr Gui also hinführen vernahm, ruft' er mit

lauter Stimme: „O du wahrhaftiger Herr Jesus, welcher mich geschaffen hat, wo ziehe ich nun hin! Ich bitte dich, wollest mir Trost zusenden. O edler Kaiser Karl, mein Herr und Oheim, du siehst mich nun nimmermehr.“ — „Lieber Freund, — sprach Clarion — es ist nicht von nöthen, daß du also schreiest und rufest: ich will dich also lebendig dem Ammiral überantworten, der wird dich morgen thun henken.“

Ihr möget wohl denken, wie unmuthig die Vettern von Frankreich waren, ihren Gesellen also gefänglich hinführen zu sehen; jedoch brauchten sie sich also mannlich, daß sie mit Gewalt die Heiden durchdrungen mit ihrem gewonnenen Proviant, und kamen in das Schloß. Da wurde die Pforte fest verbollwerkt und ein jeder schickte sich zu essen.

Alsbald Floripes vernahm, daß die Franzosen kommen waren, ging sie ihnen entgegen, und sprach zu Rolanden: „Herr Roland, ich bitt' euch, saget mir, wo ist Gui von Burgundien, mein Mann, hinkommen? Ich hab' ihn mit euch sehen hinaus reiten, und darum seid ihr schuldig, mir ihn wieder zu antworten. Mein Herz wird nimmer fröhlich, ich wisse denn, wo er sei.“ — „Meine höfliche, schöne Jungfrau, — sprach Roland — setzet keinen Trost auf ihn, denn ihr habet ihn verloren und werdet ihn nimmermehr sehen. Die Heiden haben uns Gui mit Gewalt und wider unseren Willen hingeführt, und wir wissen nicht, was ihm geschehen werde.“ Da sie diese Rede von ihrem Manne vernahm, von Schmerzen und Noth, so sie litt, fiel sie in Ohnmacht, mehr denn zu vier malen, gleich als ob sie todt wäre. Aber Roland, der um ihres Jammers willen manchmal weinete, hub sie wieder auf von der Erden; und da sie wieder aufstund und zu ihr selber kam, da rufte sie mit heller Stimme: „O ihr Herren von Frankreich, es sei denn, daß ich Gui von Burgundien, dem ich vermählt soll werden, wieder habe, sonst übergebe ich diesen Thurn, ehe der morgende Tag herkommt. Heilige Jungfrau und Mutter Gottes! ich bin ihm verlobt, und durch seinen Willen wollt' ich Christin werden. Weh' mir! unsere Liebe hat sich bald geendet. Ach! ich bin unglückhaft, so dieser Schmerz die Liebe, deren ich doch voll war, verdrückt.“ Roland mochte den Jammer an der Jungfrauen länger nicht sehen, sondern sprach: „Meine Jungfrau, fasset wieder ein Herz; denn ehe zween Tage vergehen, sollet ihr Gui wieder haben; und wisset, ich wollte lieber entleibt sein, ehe daß ich

Gui nicht zu Hülfe käme und ihn vom Tode erlös'te; oder aber sein Tod soll theuer gebüßt werden. Jedoch, meine Jungfrau, euer Weinen und Klagen mag euch ihn nicht wiederbringen. So habet ihr auch in dreien Tagen keine Speise genossen, aber Gott hat uns berathen, daß ihr und euere Jungfrauen, die ich großen Jammer leiden sehe, sich desto baß wieder erholen mögen. Denn wisset, hätte man sollen Gui nachgehängt haben, so wäre uns der Proviant entzogen worden." Nach diesen Worten satzten sich die Herren und Jungfrauen nieder und aßen, was sie überkommen hatten, und lobten Gott höchlich; denn sie wurden wohl ersättigt.

Nun kommen wir wieder an Gui: der ward vor den Ammiral geführt, mit verwandeltem und bleichem Antlitz, um der Ursache willen, daß er in dreien Tagen nichts gegessen und trunken hatte. So stund er auch in Sorgen des Todes und befand sich in den Händen seiner Feinde, das ihn nicht wenig zu einem erbleichten, erschrockenen Gesicht förderte. Ihm ward vor dem Ammiral sein Harnisch abgezogen; da sah ihn der Ammiral von Gliedmaßen fast wohl proporzionirt und er fragt' ihn, wie er hieße? — „Ammiral, — sprach Gui — ich fürchte dich nicht also sehr, daß ich dir die Wahrheit verschweige. Ich heiße Gui von Burgundien, ein Unterthan der Krone zu Frankreich, und Gebrüderkind Rolands, des unverzagten, mannlichen Ritters, den man also fast fürchten thut." — „Ich kenne dich gnug, — antwortete der Ammiral — es ist mehr, denn sieben Monat, daß meine Tochter dir hold gewesen ist, das mir doch höchlich mißfällt; und ich weiß, daß sie dich vor allen Menschen lieb hat. Um ihretwillen habe ich viel meiner Leute verloren und bin aus meinem Pallast, welcher doch das Haupt und der stärkste meines Landes gewesen ist, vertrieben worden. Aber wo mir das alles nicht wird überantwortet, so werde ich dich viertheilen lassen. Und über das, so will ich von dir wissen, daß du mir die Wahrheit sagest, wer sind die, die in meinem Pallast verschlossen sind? von denen wir, sammt dir, also heftiglichen sind genöthet worden." — „Das will ich gerne thun, — antwortete Gui — sei deß gewiß, in deinem Schloß sind, der mannliche Roland, Olivier sein Geselle, der unverzagte Dietrich Herzog in Ardennien, Reichard von Normandie, Gerhard von Mondidier, Herzog Naimas von Baiern, Basin von Genua, den ihr ertödtet habet, und Ettu, der Sohn Oedons; so bin ich

ihrer auch einer. Will's Gott und Kaiser Karl, mein Herr, so soll ich wohl gerochen werden."

Der Ammiral ward zornig der Dräuworte, so ihm Gui gab. Dies sah ein schnöder Heide, der erhub die Faust und gab Gui damit einen Streich in sein Antlitz, also, daß ihm sein Blut über das Antlitz abher rann. Gui ward erzürnet, und wenn er schon gewußt hätte, daß er darum geviertheilt sollte werden, so hätte er es doch nicht unterlassen, sondern nahm den Heiden bei dem Haar, und mit der andern Hand gab er ihm einen solchen harten Streich auf den Nacken, daß er ihn den zerschlug, und ungereget Hände noch Füße, blieb er auf der Erden vor dem Ammiral todt liegen. Deß ward der Ammiral übel zu Muth und wollte von Sinnen kommen, nicht also viel um den Heiden, als um die Schmach, so in seiner Gegenwart ihm von Gui geschehen war, und schrie mit lauter Stimme, daß man ihn greifen sollte. Alsobald die Heiden ihres Herrn Geruf verstunden, griffen sie Gui an, schlugen ihn hart, und hätte ihnen der Ammiral nicht gewehret, sie hätten ihn zu Tode geschlagen, aber er wollte es nicht gestatten.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Wie Gui von Burgundien sollt' erhangen sein worden, und doch von seinen Gesellen erlöset ward.

Es besandte der Ammiral seine Fürsten Brulland und Sortibrant, und bat sie, wie er mit diesem Gefangenen, der ihm solche Schande, wie sie wüßten, erzeigt hätte, leben sollte, um Rath. „Herr, — sprach Sortibrant — guten Rath will ich euch mittheilen. Wollet ihr mir folgen, ihr sollet lassen aufrichten einen Galgen, nahe bei dem Graben und dem Thurn, darauf die Gefangenen sind, und daran sollt ihr morgen den Gefangenen erhenken lassen. Und verschaffet, daß zehen tausend Gewappneter, an einem heimlichen Ende, nahe dabei versteckt werden. Ich weiß die Franzosen also kühne: wenn sie sehen ihren Gesellen henken, sie ziehen heraus ihm zu helfen; und wo das geschieht, sollen euere Diener den Hinterhalt brechen und sie mannlich angreifen. Alsdann bekommt ihr sie alle, und möget mit ihnen leben nach eurem Gefallen."

Der Rath war dem Ammiral gefällig, und gebot darauf, daß der Galgen gemacht und aufgerichtet würde, und alle

Dinge, wie Sortibrant erzählt hätte, versehen würden. Und es wurden versteckt zwanzig tausend wohl gerüsteter Heiden, denen ward für einen Hauptmann zugegeben der König Clarion. Darnach gebot der Ammiral dreißig Heiden, daß sie Gui zu dem Galgen führten und ihn daran henkten. Dieselbigen schnöden Hunde hörten nicht auf zu schlagen mit Stekken auf Gui's Rücken, bis sie zu dem Galgen kamen, und er ward übel von ihnen durch das Fleisch bis auf die Beine verwundet. Männiglich kann wohl ermessen, welcher maßen ihm zu Muthe war; denn ihm waren die Hände auf den Rükken gebunden, und er ward, wie jetzo gehört, mit Schlägen zu dem Galgen geführt. An seinem Halse lag ein hänfner Strang, mit dem man ihn leitete und führte; dazu waren ihm seine Augen härtiglich verbunden, also, daß ihm unwissend, wo er war, noch wohin man mit ihm wollte. Darum sprach er: „O mein Gott und Erlöser, um deswillen mir dieser Jammer beschert ist und ich in den Tod gehe, ich bitte dich durch den Verdienst deines Leibes, nimm meine Seele zu dir, denn mein Leib nimmt sein Ende. Und wie ich deiner Hülfe benöthiget bin, also wollest mir rettlich und beiständig sein. O ihr Herren von Frankreich, werdet ihr mich also schändlich erhenken lassen und solches, unbewiesener Hülfe, gestatten? Das würde euch zu ewigen Tagen zu Verweis gereichen und gelangen! O Roland, mein lieber Vetter, sei meiner eingedenk; denn du wirst mich nicht mehr lebendig sehen."

Unter den Reden so sieht Roland zu dem Fenster und über einen kleinen Felsen aus, und vernimmt einen aufgerichteten Galgen, darum er, ganz erschrocken, zu seinen Gesellen sprach: „Liebe Herren, ich kann nicht erdenken, was der Galgen, so auf diesem Graben erbauet ist, bedeute, oder wozu er gemacht sei." Alsbald ihn Herzog Naimas ersah, sprach er: „Sonder allen Zweifel, man will Gui daran erhenken." Und unter diesen Reden sahen sie Gui, ausgethan, den Galgen auf führen und vermerketen, daß er ihrer Hülfe nothdürftig wäre; denn sonst käm' er mit dem Leben nicht davon. Floripes sah die Fürsten sich kläglich gebärden, darum ging sie zu ihnen, und wollte erfahren, was ihnen wäre. Da sie zu ihnen kam, sah sie selber, wie der Galgen aufgerichtet und ihr Gemahl, schändlich ausgethan, daran gelehnet stund. Da hub sie an zu rufen: „O ihr edle Ritter, wollet ihr zusehend gestatten, daß man eueren Gesellen also schändlich erhenke? Seiet deß

gewiß, stirbt er, bei dem Gott, der mich erschaffen hat, so werf' ich mich von Verzweiflung über die Fenster ab zu Tode." Darnach ging sie vor Roland, fiel dem zu Füßen, küßte sie ihm demüthiglichen, sprechend: „Herr Roland, ich bitt' euch durch Gottes willen, kommt meinem Freunde zu Hülfe, oder aber ich bin ein armes Weib. Eilet euch zu wappnen, so will ich die Pferde satteln und rüsten; denn die Zeit ist kurz, und wofern Gott nicht vorsieht oder vorkommt, so seid ihr zu lange gewesen."

Ehe die Jungfrau Floripes ihre Rede verendete, hatten sich die Franzosen eilends alle gewappnet, umgürteten ihre Schwerter, faßten ihre Schilde und saßen endlich zu Pferde. Da sprach Roland: „Liebe Herren, in dieser Stunde steht unser Tod und Leben bei einander, und wo wir uns nicht mannlich und ordentlich halten, so kommen wir in das Schloß nimmermehr. Unser sind nicht mehr, denn zehen, und der Heiden ohne Zahl, und großer Stärke. Durch die Ehre Gottes seiet ermahnet, auf daß ihr euere Ordnung unzertrennt behaltet und einer den andern seines besten Vermögens beschirme; denn werden wir vertheilt, so sind wir auch überwunden und gefangen. Zum andern, wo unser einer fällt, so soll er von dem andern, weder um Tod oder Leben, nicht aufgehaben werden, und daß unser keiner von dem andern weiche. Ich will mit der Hülfe Gottes euer Geleitsmann und Führer sein; denn ich verspreche euch bei meinem Leben, also lange ich Durandal, mein gutes Schwert, in Händen halten mag, auch ich das Leben und einen Blutstropfen in meinem Leibe habe, sollet ihr einen guten Beschirmer an mir finden." Zu gleicher Weise sprachen die andern auch. Floripes redete zu ihnen: „Ihr Herren, möchtet ihr wohl so lange verziehen?" Und eilends lief sie in ihre Kammer, öffnete einen Koffer oder ein Lädlein, darin unseres lieben Herrn Dornenkrone lag, welche die Herren mit schöner Reverenz demüthiglich küßten und auf ihre Häupter setzen ließen; faßten damit ein also tröstlich Gemüth, daß sie alle Furcht, der Heiden halben, zurückschlugen, und damit zogen sie hin aus dem Pallast. Floripes und ihre Jungfrauen beschlossen die Pforten und huben auf die Brücke.

Die Herren ritten zu thal auf eine Wiese, da der Galgen aufgerichtet war, in guter Ordnung. Die Heiden führten Gui den Galgen aufhin, mit verbundenen Händen und

Augen. Da das Roland ersah, gab er seinem Pferde die Sporen, dergleichen thäten die andern, den Heiden also zurufend: „Ha, ihr schnöden Verräther, die Sache soll nach euerem Willen nicht vor sich gehen. Ihr habet dermaßen angefangen, das euch zu bösem Ende wird!“ Da das tapfere Geschrei die Heiden erhörten, der mannlichste unter den dreißigen gab die Flucht; also thäten auch seine Gesellen. Denen eilte nach Roland und die andern Vettern aus Frankreich handelten dermaßen mit ihnen, daß ihrer zwanzig todt blieben. Allererst da brachen die Heiden, so versteckt waren, ihren Hinterhalt mit großem Gerufe. Unter denen war Cornyfer, ein Heide von großer Mannheit, der saß auf einem Rappen sonderlicher Güte. Er rufte den Franzosen zu: „Ha, ihr Franzosen, kommet ihr dem Erhangenen zu Hülfe? Daran thut ihr unweislich, denn mit ihm müsset ihr euren Lohn empfahen.“ Roland hörte den Heiden also rufen; ganz erzürnet, wie ein rasender Wolf, hielt er mit erzucktem Schwerte, des Heiden wartend. Der Heide gab ihm mit seinem Spieß auf den Schild einen harten, sorglichen Stich, und da er sich wieder erhohlte, gab er dem Heiden mit seinem guten Schwerte Durandal einen also harten Streich, daß er ihm das Haupt bis zu dem halben Leib zerspaltete. Und da der Heide todt war, rannte Roland zu dem Galgen, daselbst erledigte er Gui von Burgundien, sprach zu ihm, daß er sich wappnete und zunächst bei ihm bliebe. Und da Roland einen andern Heiden erschlug, entwappnete ihn Gui und thät den Harnisch selber an, saß auch auf des erschlagenen Heiden Pferd Aber dies geschah nicht ohne große Mühe, Arbeit und Wehre; denn alle Heiden, so im Walde versteckt waren, kamen hinzu gerannt und thaten den Franzosen viel Leides. Jedoch mit der Hülfe Gottes, auch durch ihre Kraft, Mannheit, gute Ordnung, unverzagten Gemüther und heftige Wehre thaten sie so viel, daß ihnen der Obersieg blieb; denn sie streuten der Heiden also viel auf das Land, daß der Platz darauf sie stritten, mit Todten bedeckt war; waren doch also heftig angestrengt, daß sie nicht durch die Heiden kommen mochten.

Und da Gui gewappnet ward, da stritt er mannlich, und sprach zu den Heiden: „O ihr schändlichen Verräther, jetzt will ich euch zeigen, daß ich vom Tode und eueren Händen erlös't bin.“ Also thäten sich die Heiden wohl einen Arm-

brustschuß weit zurückziehen. Unterdessen wurden andere zehn tausend Heiden gewappnet, die unterstunden den Vettern die Wiederkehr zu verreiten. Hierum Roland, dies ersehend, hielt sein Schwert Durandal in der Hand, und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, es ist nicht von nöthen fürder zu ziehen, sondern lasset uns eilends hinter uns rücken, ob wir die Brücke gewinnen möchten. Wenn wir die erlangten, dürften wir nicht Sorge haben; denn alsdann wären wir erlöst.“ — „Herr Roland, — sprach Gui von Burgundien — euch ist wissend, daß wir in dem Thurn keinen Proviant haben, und wenn wir auch in dem Schloß wären, so wüßten wir doch nichts zu thun, denn streiten. Und ich schwöre euch bei meinem Leben, mir wäre lieber, daß mein Leib mit diesen Heiden zu streiten tödtlich verwundet bliebe, denn daß ich dort innen sollte Hungers sterben. Ist es Gottes Wille, daß wir sterben sollen, und also von ihm verordnet, das stehe zu seinem Gefallen, und so wollen wir den Tod, wie tapfere, mannliche Ritter, williglich empfahen.“ Alle Herren waren Gui's von Burgundien Meinung und satzten ihnen für, sich mannlich zu wehren.

Und wie sie also des Willens waren, wie jetzt gehört, lag Floripes in einem Fenster, erkannte ihren geliebten Gui und rufte ihn mit heller Stimme, daß er käme und sie küssen wollt', und sprach: wo er lebte durch die Hülfe seiner Mitgesellen, das würde ihr Vater noch höchlich entgelten. Ogier von Dännemark erhörte die Jungfrau rufen und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Herren, habt ihr gehört, was die Jungfrau geredet hat? Darum ist sie würdig, daß man viel von ihretwegen thun soll. Und wahrlich, wenden wir nicht um, so ist es mir mißfällig.“ Also mit großer Eile rannten die Franzosen, unter denen Roland stätig der erste war, die Heiden an. Roland thät auch das Beste, schlug mit Kräften unter die Heiden, also, daß die Heiden vor ihm, gleich wie die Vögel vor dem Sperber, hinflogen. Gui von Burgundien kam, verhängtes Zaumes, zu einem mannlichen Heiden, der hieß Rampiere, den traf er mit seinem Schwert auf seinen Helm dermaßen, daß er ihn von einander zerspaltete. Roland ersah den Streich, darum sprach er zu Gui: „Lieber Vetter, ich habe gesehen euer Dräuen, so ihr dem Heiden gezeigt, und habt euch dermaßen bewiesen, daß euch Floripes billig lieb und werth hat und haben soll.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Wie der Ammiral abermals stürmen ließ, und ein Feuer zurichten thät, daß die steinen Säulen aububen zu brennen; wie das Feuer durch List Floripes erlöscht ward, und sie den Ammiral abermals über dem Nachtimbiß überfielen.

Indem als Floripes in dem Thurn des Pallasts mit ihren Jungfrauen war und alle Dinge wohl gesehen hät, rufte sie den Franzosen zu: „Liebe Herren, habet Nachdenkens, daß wir, ehe ihr herein kommt, Proviant überkommen, auf daß uns nicht der Tod, Hungers halben, obsiege!“ Roland und Olivier hatten die Frauen wohl gehört, und belobten ihren Rath: „Denn ziehen wir in's Schloß, so mögen wir unseres Gefallens nicht allemal wieder heraus kommen.“ Und wurden also die Franzosen einmüthig, die Feinde tapfer anzutasten, das auch geschah, und drungen die Heiden mit Gewalt, den Platz zu räumen und lassen. Und wie sie also ihre Wiederkehr zu dem Schloß nahmen, begegneten ihnen zwanzig Säumer, mit Wein, Korn, Brot und Fleisch überflüßiglich geladen; und alle, die dabei waren, schlugen sie zu Tode. Sie wandten allen Fleiß für, den Proviant mit ihnen zu führen, thäten auch also viel, daß sie in das Schloß kamen. Da waren sie vor den Heiden sicher, denn sie huben auf ihre Brücke, beschlossen ihre Pforten, und sie hätten Speise wohl auf zween Monat bekommen.

Ein jeder mag bedenken, wie dem Ammiral zu Muthe war, da er sah, daß Gui von seinen Händen entnommen und die Franzosen, mit Speise beladen, ihm entronnen waren. Darum heftig erzürnet, beruft' er seinen Rath, nämlich Brullanden von Mommiere und Sortibrant von Conieber, zu denen sprach er: „Ihr Herren, euch ist wissend, welcher maßen die Franzosen täglich handeln; dazu so haben sie Proviant, Wein, Brot und Fleisch ein Gnügen mit ihnen hinein gebracht. Und wo es Karln zu wissen käme, so würden wir viel mit ihm zu schaffen haben; denn er würde ihnen zu Hülfe kommen, und wir möchten seiner Macht, die also groß ist, nicht widerstehen. Sollt wissen, daß ich darum fast unmuthig bin, kann nicht erdenken wie ihm zu thun sei, und begehre hierauf eueres Rathes.“ Sortibrant antwortete: „Herr Ammiral, ich rathe, daß alle die Eueren an Stunde gewappnet seien, und daß man allerlei Picken und ander Brechzeug

mitnehme, mit tapferm Ernst den Thurn angreife und ihn zerstoße. Darnach befehlet zu blasen tausend Drommeten und Heerhörner, und wenn dann die Franzosen ein so groß Geschäll hören, werden sie sich darob entsetzen und erschrecken. Alsdann so möget ihr, ohn' alle Mühe und Widerstand, in das Schloß kommen und es erobern." Darauf antwortete Brulland: „Mein Freund, nicht gedenket die Franzosen, so sich darin verschlossen halten, mit euerem Geblase oder Schalle der Drommeten und Heerhörner zu erschrecken; denn sie sind nicht also schreckhaften Gemüths. Wahrlich, durch kein Dräuen werdet ihr sie überkommen; und das zu bewähren, so wisset ihr, daß diese sind die Blume und Fürtreflichsten aller Franzosen. Roland ist da, welcher also mannlich und unverzagt ist, daß er ob niemand entsitzet, sondern wer sich gegen ihn zur Wehr stellt, der ist auch des Todes gewiß. Der Graf Olivier ist auch bei ihnen, von dem wisset ihr, daß er von solcher Kraft ist, daß er den König Fierrabras, der doch unter allen Heiden der stärkste gewesen, obgesiegt und ihn überkommen hat. Und ich schwöre euch bei Machomet, er ist bei ihnen; denn ich habe ihn hören nennen. Gerhard Graf von Mondidier ist auch ihrer einer, der uns großen Schaden zugefügt hat. Bei ihnen ist auch Dietrich, Herzog von Ardennien, und ein alter Schelm, der uns der Unseren mehr denn tausend umgebracht hat, der nennt sich Naimas, ein Herzog in Baiern. Gleicherweise ist da Gui von Burgundien, den man uns, da wir ihn zu henken führten, gewaltiglich abgedrungen hat. So sind ihrer noch mehr da, die ich nicht zu nennen weiß, und ihrer sind eilfe; denn der zwölfte ist todt blieben, wie euch unverborgen ist. Und also kurz geredet, es sind fürtrefliche Männer Roland, Kaiser Karls Schwester Sohn, der ist seines Leibes also verwegen, daß er keinen Menschen auf Erdreich, noch einen Streich, den man ihm geben mag, oder auch kein Geschoß fürchten thut. Und wären alle seine Gesellen ihm gleich, so sag' ich euch zu, wir müßten alle dies Land räumen, oder aber sie würden uns erschlagen. Ich glaube wahrlich, ihr Gott sei mit ihnen darin; denn er ihnen große Hülfe erzeigt. Aber die Unseren sind unglückhaftig; denn es ist nunmehr lange Zeit verschienen, daß wir ihrer Hülfe wenig empfunden." Der Rede ward der Ammiral heftig zornig und sprach: „Ihr habet thörlich geredet." Er faßte einen Stecken und wollte Brul-

land damit geschlagen haben; aber Sortibrant verhindert' ihn, daß er den Schlag nicht vollbrachte, und sprach: „Herr Ammiral, mäßiget eueren Zorn; bedenket, wie wir den Pallast stürmen mögen, und lasset uns also mannlich uns halten, auf daß die Franzosen überwunden werden."

Hierauf ließ der Ammiral seine Drommeten, Heerhörner und allerlei andere Instrumente erschällen; damit thät man jedermann kund, daß man stürmen sollte. Das Schloß ward mit so viel Heiden umgeben, daß ihre Runde eine Wälsche Meile begriff. Darnach ließ der Ammiral einen listigen Zauberer kommen, genannt Marbo, der machte zwei Gerüste oder Schmeißzeuge, oben verdeckt, also, daß die Franzosen die Heiden darunter nicht beschädigen mochten; und durch dieses Brechzeug gewann er das vorderste Schloß. Dadurch wurden die Franzosen ergrimmt, und als zornige Löwen, kamen sie zu der Pforte. Darzu traten ihnen zu Hülfe die Jungfrauen, gewappnet, die große Wehr thäten mit Werfen. Sie stunden hoch an den Zinnen, wurfen hinab Steine, Eisen und anderes, was sie erreichen mochten, und wen sie trafen, der mochte von Glück sagen, wo er nicht todt liegen blieb; denn da geschah übergroße Wehr; und solches ward lange Weil' an einander getrieben. Die Heiden verharrten an dem Sturm. Zuletzt kam der Zauberer zu dem Ammiral gegangen, ihm sagend: „Gnädiger Herr, ich habe meine Werkzeuge bereitet, durch welche ich euch ganz kürzlich verhoffe die Franzosen, mit dem Pallast, zu überantworten. Schaffet, daß die Eueren zurückziehen, lasset mir allein fünfzigtausend wohl gerüsteter Mann, und daß die wohl gewappnet seien. Da die bereit waren, wie er begehrt hatte, verschuf er, daß sie den starken Thurn umringten, und durch seine Kunst machte er Feuerwerke, zündete sie an, und entflammte damit den Thurn. Dieselben Feuerwerke waren dermaßen zugerichtet, daß Stein und Mörtel verbrannten; darob die Franzosen gräßlich erschraken. Sie redeten wider einander, sie müßten gezwungenlich den Thurn aufgeben, und wüßten doch keinen Mittelweg, ihr Leib und Leben zu erretten noch davon zu bringen. Zu ihnen sprach Floripes: „Liebe Herren, lasset euch dies nicht erschrecken."

An Stund' thät sie bringen etliche Kräuter und andere Arzenei, das alles ließ sie durch einander zerstoßen und mit Wein vermengen; denn sie hatte Wissens, womit dies Feuer mochte

mochte gelöscht und abgetilgt werden. Und wie sie erkannte, daß dies Feuer durch wirkliche Kunst brannte, also gedachte sie ihm auch gleiche Arzenei zu machen, und verschuf, daß diese Brühe allenthalben auf das Feuer gegossen ward; und wo es das Feuer erreichte, da erlosch es. Deß wäre der Ammiral beinah' unsinnig worden; und Sortibrant sprach, daß dies alles seine Tochter Floripes zuwege brächte. Darum war der Ammiral des Fürsatzes, sie eines schändlichen Todes zu ersterben.

Sortibrant rieth, man sollte die Drommeten erschällen und anderweit stürmen; denn nunmehr wäre es Zeit zu thun, da den Franzosen alle Hülfe zu werfen entzogen, und darum möchte man sie desto baß erobern. Seinem Rathe ward gefolgt und zum Sturm härtiglich gegriffen. Da wurden die Gere und Pfeile zu ihnen geschossen, dermaßen, daß die Franzosen bedauchte, es wollte eine Finsterniß werden, also bedeckte die Menge der Geschosse die Luft; denn auch die Mauern und großen Quadersteine von ihren Stürmen darnieder fielen. Die Franzosen erschraken des harten Angriffes fast und versahen sich gänzlich, daß ihrer keiner mit dem Leben davon kommen möchte; denn sie sahen die inneren Mauern des Pallastes zu haufen darnieder schmeißen. Aber Floripes tröstete sie, sprechend: „Liebe Herren, seid unerschrocken, der Thurn ist stark gnug, und wir haben an ihm einen guten Schirm. Darzu ist hie innen meines Vaters Schatz, aller in Bilde und güldene Barren geschlagen. Lasset sie uns hohlen, wir mögen die Heiden also fast damit, als mit andern Steinen, und baß beschädigen." Auf diese Worte trat zu ihr Gui von Burgundien, ihr Buhle, und von Freuden küßte er sie auf den Mund gar lieblich.

Da ging sie und entschloß ihres Vaters Schatz; den funden sie unzählbarlich und groß. Den nahmen sie, und trugen ihn auf die Zinnen, damit wurfen sie die Heiden fast übel. Da die Heiden sahen das Gold zu thal werfen, da ließen sie vom Sturm, und durch Geitz erschlugen sie sich untereinander selbst. Deß ward der Ammiral unmuthig, als ein Mensch auf Erden sein mocht', und rufte mit lauter Stimme: „O ihr heidnischen Herren, lasset diesen Sturm, der mir zu unüberwindlichem Schaden gereicht; denn ich sehe, daß mein Schatz und Tresor, den ich also lange gespart habe, zerstreut wird, den ich doch meinem Gott Machomet befohlen habe;

aber er hat übel gehütet; und auf meine Seele, mag ich ihn erlangen, er muß es noch beweinen." — „Herr Ammiral, — sprach Sortibrant — verwundert euch deß nicht, noch seid darum Machomet gram; denn er mag nicht dafür, daß man ihn also betrogen und beraubt hat; er muß entschlafen sein, sonst verwundert es mich, wie er es gestattet sollt' haben; denn er hat allezeit gewacht, bis jetzund, und die Franzosen sind böse Diebe, die ihn betrogen haben."

Der Ammiral ward zornig, daß ihn die Nacht überfiel, und er darum abziehen mußte; jedoch zog er in seine Ruhe und aß zu Nacht. Und wie der Ammiral zu Tische saß, war Roland auf dem höchsten Theile des Thurns, mit seinen Gesellen, sich erfrischend, und legte sich in ein Fenster, in harten Gedanken. Er sah den Ammiral über Tisch sitzen, und hierauf kam er zu seinen Gesellen, sprechend: „Ich sehe, meine lieben Brüder und Gesellen, den Ammiral mit den Besten seiner Herren über dem Nachtmahl sitzen, und halten sie dafür, den Nachtimbiß mit Ruhe zu genießen. Mich bedäucht eine große Mannheit von uns gethan, ob wir unterstünden Wege zu suchen, ihnen ihre Ruhe zu zerstören." Die andern waren seiner Meinung, und mit einmüthigem Willen wurden sie gewappnet, schieden auf das stillste aus dem Pallast, thäten ihr Thor heimlich auf und zogen den nächsten zu des Ammirals Herberge. Der Ammiral hät bei ihm seinen Neffen Eppulard, zu dem er sprach: „Mein lieber Neffe, vielleicht wollen die Franzosen uns unser Nachtmahl versäuern, darum, so sei eilig gerüstet, und wo die Franzosen kommen, so schaffe, daß sie recht empfangen und geschändet werden."

An Stund' thät Eppulard, wie ihn der Ammiral beschieden hät, rüstete sich mit den Seinen, saß auf ein gutes Roß, hatte einen Gere in Händen und kam den Franzosen entgegen. Und zuerst traf er Rolanden mit dem Gere, also, daß Roland ganz erschrocken und verdümmelt war; aber der Stoß berührte ihm die Haut nicht. Roland rannte den Heiden an und traf ihn also hart, daß er von seinem Rosse fiel. Der Heide war behend' und kräftig, sprang wieder auf und kam auf sein Roß leichtfertiglich. Roland traf ihn anderweit mit seinem guten Schwert, daß der Held abermals auf die Erde fiel. Roland erwischte den Heiden mit Gewalt, legte den für sich die zwerch auf sein Roß und führte ihn hinweg. Der Ammiral ward von Unmuth sinnlos und rufte den Seinen zu,

daß sie seinem Neffen zu Hülfe kämen; aber in dem Nacheilen verloren die Heiden viel guter Leute, und wurden mit Gewalt von den Franzosen zurückgetrieben. Roland hörte nicht auf zu rennen, bis er und seine Gesellen in den Pallast kamen. Da beschlossen sie die Pforten und waren sicher.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Wie Reichard von Normandie von seinen Gesellen ausgesendet ward, Kaiser Karln Botschaft von ihretwegen zu thun, und er unterweges den Heiden Clarion erschlug und ihm sein köstlich Roß abgewann.

Nun ist jetzund gehört worden, wie den Vettern von Frankreich mit dem Heiden Eppulard gelungen war. Denselbigen überantworteten sie der Jungfrauen Floripes, mit ihm ihres Gefallens zu leben, und fragten doch zuvor Floripes, wie sein Name hieße? Deß antwortete sie: „Er ist meiner Mutter Schwestersohn, des Admirals Neffe, heftig reich und von meinem Vater fast geliebet. Wollet ihr meinem Vater einen großen Verdruß thun, so schaffet, daß er getödtet werde.“ — „Auf meine Seele, liebe Jungfrau, — sprach Herzog Naimas — er soll nicht getödtet werden; und dieweil wir vernehmen, daß er ein Mann ist, den euer Vater gern höret, wo dann unser einer gefangen würde, so möchten wir ihn durch einen Wechsel wieder überkommen.“ Also waren die andern Vettern alle in Herzog Naimas Meinung einhällig.

Reichard von Normandie sprach zu seinen Gesellen: „Ihr wisset, welchermaß wir hierin verschlossen sind, und mögen doch zuletzt dem Tode nicht entgehen, so wissen wir auch keinen Mittelweg, dadurch wir erlöst werden. Ich rathe, wir schicken einen zu Kaiser Karl, der ihm unsern Zwang und Noth zu wissen thut, oder aber sonst müssen wir ersterben.“ Darauf antwortete Herzog Naimas: „Als mich bedunkt, so redet ihr von einer großen Thorheit; denn ich weiß keinen Menschen hierin, der sich der Botschaft unterwinde. Was saget ihr? Die Sache ist schwer zu verenden. Sehet ihr nicht das ganze Erdreich von Heiden bedeckt? Alsbald er hinauskäme, so wäre es ihm unmöglich mit dem Leben davon zu kommen, es sei denn Sache, daß uns Gott seine Barmherzigkeit mittheile, sonst mögen wir von hinnen nicht entledigt werden.“ — „Ich weiß dieser Zeit nicht zu rathen, —

sprach Floripes — denn: daß wir das fröhlichste Leben führen, so wir haben mögen. Ihr habet hie hübsche Jungfrauen, ein jeder nehme die Seine und thue mit ihr seines Gefallens." Hierauf nahm Roland und ein jeder eine Jungfrau, erfreute sich mit ihnen, und lobte Floripes größlich.

Dietrich, Herzog in Ardennien, sprach in Zorn: „Liebe Herren, ich bin von schweren Gedanken erfaßt, daß wir also hierin verschlossen sind, und ich vermerke, daß wir in kurzem überwunden werden; denn wir sehen deß gnug Beweis vor unsern Augen. Lasset uns soviel thun, daß unser Geschäft dem Kaiser zu wissen komme und er uns mit aller Macht unterstehe auszuhelfen." — „Zu Kaiser Karl zu schicken, — antwortete Ogier von Dännemark — weiß ich keinen so gedürstig; denn es ist keiner so unverzagt hierin bei uns, der es thäte." — „Es geschieht frei; — sprach Roland — denn morgen früh will ich's selber unterstehen zu thun und mein Vermögen nicht sparen." Ehe daß Roland seine Rede endete, da sprach Herzog Naimas: „Herr Roland, laßt euch meine Rede nicht mißfallen; denn unter uns allen ist keiner unbequemer dazu, denn ihr. Die Ursach anzuzeigen: alsobald die Heiden euer Dannenscheiden innen würden, so thäten sie uns darnach nicht also fast fürchten; und dieweil wir euch bei uns haben, so sind wir desto sicherer und verfürchteter von unsern Feinden." Wilhelm von Estock der erbot sich williglich die Botschaft zu thun, desgleichen thäten Gerhard von Mondidier und Gui von Burgundien; aber Floripes wollte es Gui nicht verhängen. Jedoch nach viel gehabter Unterredung und Disputazion sprach Reichard von Normandie also: „Liebe Herren, ihr wisset, daß ich eines großen Geschlechts bin, und habe einen Sohn, den ich dafür halte, daß er nunmehr dem Harnisch gewachsen sei, auch, als ich hoffe, ein gedürstiger Geselle werde. Und wo es sich begäbe, daß ich gefangen oder erschlagen würde, so mag er nach meinem Tode mein Erbe besitzen und dann Kaiser Karlen dienen. Ich soll es billig thun, um der Gnade und Gutthat willen, die mir der Kaiser gegeben. Denn da mich der Kaiser mit meinem Lande belehnete, da wollte ich's nicht annehmen, denn mit dem Vorbedinge: wenn ein fremder Mann, meinem Lande nicht unterwürfig, sich als mein Hintersasse niederließe, und er wäre dienstbar, so der ein Jahr in meinem Lande wohnete, so sollte er alsdann sein Lebelang frei sein."

Also beschlossen sie mit gemeinem Rathe einhälliglich, Reichard sollte sich der Botschaft unterwinden, und Roland ließ ihn geloben: sich keinen Tag oder Nacht zu verhindern, bis er zu Chartres wäre, sofern, daß er nicht gewundet oder gegriffen würde. Reichard gelobte und schwur deß einen Eid, es getreulich zu vollziehen; darnach sprach er: „Es ist von nöthen, nunmehr zu betrachten etliche Wege, dadurch ich verhohlen und unerkannt durch unsere Feinde hinkommen möge; denn wo sie mich erkennen, so ist es mir nicht möglich ihnen zu widerstehen." Hierauf antwortete Roland: „Bei meinem Eide, ich will euch gern meine Meinung entdecken, und ist die so: ich rathe, daß wir morgen früh unsere Feinde überfallen und uns mannlich wehren. Ihrer aller Hoffnung wird sein, sie wollen uns alle erschlagen. Wenn wir uns nun also mit unsern Feinden schlagen werden, unterdeß so mag Reichard ohne Mühe ihren Händen entgehen und sicher hinziehen, sonderlich, so ihm die Wege dieser Landschaft wohl bekannt sind. Also, mit der Hülfe Gottes und seiner lieben Mutter Maria, mag er durch diese Wege davon kommen." Und da die Vettern von Frankreich sahen und vermerkten, daß dieser Vorschlag ohne große Sorgfältigkeit nicht zuging, thäten sie aus Erbarmen weinen. Reichard sah, daß sie um seinetwillen weinten, hierum so sprach er: „Liebe Herren, habet keine Sorge meinethalben, wo mir Gott, dem ich mich ganz und gar ergeben habe, beiständig sein will, daß ich dieses Lager ohne Schaden durchziehe und durch dies Land, sonderlich über die Brücke Mantribel lebendig kommen mag, so gelobe ich, euch Rettung zu bringen, also, daß ihr dieser Belagerung erlediget werdet." Darauf antworteten seine Gesellen: „Jesus der gebe dir Kraft, seliglich davon und besser wieder zu kommen."

Also kam herzu die Nacht, daß ein jeder seine Ruhe nahm. Gar übel gehielten sich die Herren und Vettern, daß Reichard also sorglich von ihnen scheiden sollte; denn morgen wollten sie hinaus. Aber die Heiden verhüteten die Pforten also wohl, daß ihrer keiner ohne Wissen davon kommen mochte. Dadurch wurden sie verursacht, ihren Anschlag zween Monat lang zu verziehen, und konnten keinen Weg finden, wie sie hinaus kommen sollten, bis daß auf eine Zeit der Amiral auf die Jagd ritt, und eines Nachts die Hut der Brücke verwahrlos't war und dieselbe unbehütet stund. Da wapp-

neten sich die Fürsten, saßen auf ihre Pferde und rannten den nächsten in's Lager. Aber sobald ihrer die Heiden inne wurden, thäten sie Drommeten, Heerhörner und dergleichen erschällen, also, daß die Heiden in großer Zahl zu hauf liefen. Da nun die Herren hinaus kamen, schied sich von ihnen Reichard von Normandie mit großer Betrübniß und Klage, in Willens, den fürgenommenen Anschlag zu vollenden. Und ehe die Vettern ihre Widerkehr zu dem Schloß nahmen, ward mancher Heide erschlagen; jedoch kamen sie ohne Schaden wieder in ihre Befestigung, stiegen auf die Mauern und sahen, wie sich Reichard halten würde.

Derselbige hatte sich nun dem Lager fast gefernet, und mit weinenden Augen befahl er sich zu vielmalen Gott dem allmächtigen. Er fürchtete, die Heiden würden seines Abscheidens innen, hierum so eilet' er desto mehr zu reiten, mahnet' auch das Pferd also oft mit den Sporen, daß man seinen Hufschlag, von Pferdesblut, wohl spürete. Und da er auf ein kleines Berglein oder Höhe kam, rufte er Gott mit nachlautenden Worten also an: „O Gott, mein Schöpfer, in deß Willen aller Fürsatz beruht, hab' in deiner Hut und Verwahrung mein Leib und Leben, daß es meinen Feinden nicht zu Theil werde.“ Darauf macht' er mit seinem Schwert das Zeichen des heiligen Kreuzes zu vielmalen vor sich.

Da er dies redete, da ging der Tag heiter und schön auf, also, daß er aus der Heiden Lager wohl gesehen mochte werden. Und vorerst ward seiner innen Brulland von Mommiere und Sortibrant, welche ihr Gespräch mit einander hatten. Diese beide gingen zu einem mächtigen und mannlichen Heiden, Clarion geheißen, des Ammirals naher Mage, zu dem sprachen sie: „Herr, sehet dort einen von den gefangenen Franzosen, welcher von seinen Gesellen abgeschieden ist. Wo ihr nicht dazu thut, so möchte uns wohl viel Übles daraus entstehen; denn würde sein Kaiser Karl gewahr, es würde uns großen Nachtheil gebären.“ Da Clarion diese Mähre vernahm, wappnete er sich an Stund', saß auf sein Pferd, das also gut war, als eines immer funden mochte werden; denn sechs Wälscher Meilen zu laufen, ward es nicht müde; er faßte seinen Schild, gürtete um sein Schwert, nahm einen starken Spieß, mit einem guten gestählten Eisen, zu der Hand und rennte Reichard von Normandie nach, gleich als ob er unsinnig wäre, und die andern Heiden folgten ihm.

Reichard war von seinem Pferde abgestanden, aber er saß eilends wieder darauf, wiewohl ihm nochmals unwissend war, daß er von den Heiden nachgeeilet und gejagt ward. Und da er aufsaß, sprach er: „O mein Schöpfer, gieb mir Gnade und Trost, daß ich meinen Herren, Kaiser Karl, zu dem ich von meinen Gesellen gesandt bin, gesund sehe, auch dieselbigen, meine Gesellen, die in dem Thurn gefänglich belagert werden, erfreuen möge.“ Hierauf bezeichnete er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes andächtiglich. Und wie er dies Gebet endet, siehet er hinter sich, und befindet, daß ihm nachgeeilet wird; denn die Heiden rannten ihm mit Grimme heftiglich nach, und sie wurden geschätzt wohl vierzehen tausend Mann stark. Ihr Hauptmann, der König Clarion, fürrannte die andern Heiden, auf seinem obgemeldeten Pferde, gar fern. Reichard hielt auf einem kleinen Bühel und sah die Heiden seiner neidiglich begehren. Man mag wohl bedenken, wie ihm zu Muthe war, da er sich allein, ohne einige Hülfe seiner Gesellen, eine solche Schaar zu bestreiten sah. Er mochte auch wohl betrachten, so er niederläge, weß man mit ihm handeln würde. Dies alles erwägend, sah er, daß er sich mit der Flucht nicht fristen könnte, auch daß Clarion ihm auf seinem Pferde also heftig nachrannte.

Dasselbige Pferd hatte an sich zweierlei Farben, die eine Seite war weiß, als eine weiße Lilie, die andere roth, als Zunder; seinen Schwanz mochte man der Breite eines Pfauenschwanzes vergleichen, oben ein wenig zu berg gezogen, gleich den Feldhünern so sie im Felde laufen; hät auch starke Schenkel, plattbreite Füße, kleine geschmückte Ohren; die Mähne weiß, mit weiten Naslöchern, vornezu wohl gebrüstet, schöne lichte Augen. Sein Sattel war Elfenbein, die Zäume desgleichen, mit Gold umlegt, seine Stegreife waren klar gülden, desgleichen waren Fürbug und Streigleder. Am Sattel waren auch vier starke Gurte, an ihm hingen mehr denn hundert güldener Schellen, gar holdselig lautend. Der Heide gab ihm die Sporen, da thät es einen Sprung zwanzig Schuh weit. Er schrie dem edlen Herzog Reichard zu, sprechend: „Bei Machomet, meinem Gott, ihr werdet euere Botschaft, wie ihr vorhabet, dermaßen nicht enden; denn hie auf dieser Statt müsset ihr euer Leben lassen.“ Da ihn Reichard hörte, alles sein Geblüt verkehrte sich in ihm, und er

sprach: „Heide, warum bist du der Meinung und also heftig mir zuwider? Worin habe ich dich je belediget? Was habe ich dir gethan? Ich habe dir nichts gestohlen, noch dich deines Schatzes beraubt. Ich bitte dich, in rechter Liebe, laß mich mit Frieden reiten; thust du das, so schätze ich mir's für einen großen Dienst, und verspreche dir das wieder zu vergelten.“ — „Wahrlich, Franzose, — sprach der Heide — du redest umsonst; Machomet vermaladeie mich, wo ich's thu'! Ich lasse dich um das Halbtheil der Welt nicht hinziehen.“

Alsbald Herzog Reichard des Heiden Meinung bemerkte, eilet' er zu ihm, und der Heide wieder an ihn, gab Reicharden mit seinem Spieß einen also harten Stoß, wäre der Schild nicht also gut gewesen, er hätte ihn zertrennt. Aber Reichard, voller Zorns, rannte den Heiden mit erzucktem Schwerte an, und wie des Heiden Pferd für sich sprang, hub er sein Haupt auf, da traf ihn Reichard bei dem Genicke dermaßen, daß ihm sein Haupt wohl spießlang von dem Leibe hinflog. Also fiel Clarion todt zur Erden. Reichard stund ab von seinem Pferd und saß auf des Heiden Pferd, mit dem er baß, denn sein Lebtage je, versehen war; denn es war der Stärke, daß es sieben Ritter gewappnet getragen hätte, und darum keinen Tropfen schwitzte. Durch ein tiefes und breites Wasser zu schimmen, fand man seines gleichen nicht. Da er nun auf des Heiden Pferd saß, sprach er mit betrübtem Gemüthe zu seinem alten Pferde: „O edles Pferd Douctin, um deinetwillen bin ich fast betrübt, daß ich dich an Ende und Ort, mir gefällig, nicht führen mag. Ich bitte den ewigen Gott, dir solchen Weg zu weisen, daß du mögest den christlichen Leuten dienen; denn du mir oftermals in Streiten und manchen Wegen stätiglich gewesen bist, und deiner getreuen Dienste sage ich dir großen Dank.“ Hierauf ritt er eilends fort.

Die andern Heiden kamen hernach gerannt, und funden Clarion hauptlos auf der Erden liegen. Deß wurden sie gar unmuthig und betrübt, wußten auch anders nichts zu thun, denn, daß sie unterstunden Reichards Pferd zu greifen. Aber um der großen Wehr und des Widerstandes willen, so es mit Beißen und Schlagen thät, konnten sie es nicht zuwege bringen; denn es lief den nächsten dahin, daher es kommen war. Und der erste, der es sah, das war Baland, der Ammiral,

der berufte Garand, einen Sohn des Königs Grohier, und Sortibrant, zu denen sprach er: „Bei meinem Gott Apollo, ich soll billig meinen Neffen Clarion vor andern ehren und werth halten: ich merke, daß er den Franzosen erstochen hat; denn sehet hie sein Pferd, das dort herkommt.“ Und er gebot, daß man es fahen sollte. Aber da Reichards Pferd befand, daß man gewaltige Hand an es legen wollte, da entlief es ihnen allen, bis zu der Pforte des Pallasts. Als die Franzosen Herzog Reichards Pferd ersahen, deß erschraken sie heftig, jedoch öffneten sie ihm die Pforten und ließen es hinein. Und nach Verschließung der Pforten umstunden sie das Pferd, mit bitterer Klage heftiglich weinend. Und von erst sprach Naimas: „Ha, Reichard von Normandie, ich bitte Gott, daß er dir tröstlich und deiner Seelen barmherzig sei; denn ich befinde, daß wir, deines Todes halben, wenig Hülfe wartend seien.“ Und da Roland und Olivier, sammt den anderen, das hörten, huben sie alle an zu weinen. Floripes kam hinzugegangen und sah die Herren betrüblich stehen, ihr Leid klagend; zu denen sprach sie: „Um Gottes willen, liebe Herren, mäßiget euere Klage, uns allen ist bis jetzt noch die Grundwahrheit verborgen.“

Unter diesen Reden kamen die Heiden mit ihrem todten Hauptmann, Clarion, den sie daher trugen, gegangen. Und da sie der Ammiral kommen sah, rief er ihnen fröhlich zu: „Wie! Ist mein Neffe frisch und gesund?“ — „Herr Ammiral, — antworteten die Heiden — wir können euch nicht betrügen: Clarion ist todt, seiner darf man nicht mehr Rede haben.“ Und da das der Ammiral hörte, voll großes Leides und gleich einem sinnlosen Menschen, fiel er wohl viermal in Ohnmacht, gleich als ob er todt wäre; und war große Betrübniß im Lager. Die Franzosen hörten diese Klage und sonderlich Floripes, welche die heidnische Sprache baß denn die andern verstund, die sprach: „Herr Roland, wisset ihr, warum sich dies Leid erhebt? Es ist wahrhaftig, Reichard, euer Gesandter, hat den König Clarion erschlagen und ihm sein Pferd abgewonnen, desgleichen von Güte in der Welt nicht funden mag werden; und darum, also wohl um das Pferd, als um Clarion, sind die Heiden also unmuthig. Hierum bitt' ich euch, ein jeder sei wohlgemuth.“ Olivier sprach zu Rolanden: „Mein Gesell in der Ritterschaft, ihr wisset nicht, wie fast mich diese Rede, die ich jetzt vernommen

habe, erfreuet, und sorge also wenig diesem Gefängniß zu entgehen, als ob ich in dem stärkſten Schloß in Frankreich wäre. Gebenedeiet sei Reichard, daß er also eine Mannheit erzegt hat." Gleicherweise sprachen seine Gesellen.

Hie wollen wir die Vettern von Frankreich beruhen lassen und euch von Reicharden sagen.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Wie unser Herr Gott, durch Bitte Reichards von Normandie, das Wasser Flagot wachsen ließ, und ihm ein weißer Hirsch darüber vorschwamm und er ihm nachschwamm.

Da nun Reichard hinweg kommen war, berufte für sich der Ammiral einen Mann, geheißen Orages, den beschied er zu sitzen auf ein Dromedar, etliche Briefe Gallofroi, dem Hüter zu Mantribel, zu bringen, und sprach zu ihm: „Daß du nicht feierst, sondern ohne Verziehen gen Mantribel reitest und Gallofroi sagest: warum er die kaiserlichen Boten, die mir also viel Verdruß machen, habe durchziehen lassen? Du weißt es recht auszurichten. Ich schwöre bei Machomet, er soll befinden, daß er Unrecht gethan habe. So ist auch von ihnen ein Bote zu Karlen gesandt; wo der es inne wird, so bin ich übel daran; und hierum, sage Gallofroi, daß er niemand durchziehen lasse, und sprich: thu' er anders, so woll' ich ihm die Augen aus dem Kopf stechen lassen, und eines schändlichen Todes thun ersterben." — „Gnädigster Herr, — sprach Orages — ich will euerem Gebot gehorsam sein, und will in einem Tage mehr, denn der Bote von Frankreich in vieren thut, reiten; denn hundert Meilen zu reiten würde ich nicht müde oder erlegen." Also schied er von dem Ammiral, saß auf sein Dromedar und ritt ohne Verziehen, bis daß er zu Mantribel war. Er sprach zu Gallofroi: „Herr Gallofroi, ich will dir nichts verhehlen: der Ammiral ist fast zornig, daß du die Franzosen, die ihm also großen Schaden zugefügt haben, über die Brücke gelassen hast; denn sie haben in ihrer Gewalt den Pallast, sammt Floripes und die Götter, und haben viel Treflicher seines Haufens erschlagen. Und die Ursache, warum ich also eilends herkommen bin, ist diese, daß nach mir kommt ein Ritter, von den belagerten Franzosen zu Karl, dem Kaiser, um Rettung ausgesandt; der hat den König Clarion erschlagen; darum hüte wohl, daß

er nicht überkomme; denn geschähe es, so möchtest du mit dem Leben nicht davon kommen.

Dieser Worte ward Gallofroi hart bewegt und unmuthig; er schäumete wie ein wilder Eber, ergriff einen Stecken, damit wollte er den Boten geschlagen haben, wäre ihm das von den Seinen nicht gewehret worden. Jedoch stieg er auf einen Thurn, blies ein Horn und verhäufte wohl mehr denn fünfzehn tausend Mann, die waren bald gerüstet, und ritt über die Brücke. Da sie über waren, da thät er an Stund' die Brücke aufheben; sie rannten hin und her Reicharden zu suchen, ob sie ihn irgend finden möchten.

Reichard von Normandie ritt mit großer Furcht, und nicht unbillig; denn ihm allein wollte gebühren über die Brücke Mantribel zu reiten. Und im Reiten sah er das ganze Feld mit Reutern bedeckt. Hierum so rufte er Gott treulich an, sprechend: „O Jesus, ein König der Ehren, wollest auf diesmal meine Seele und Leben in deiner Hut und Pflege haben; denn ich sehe meinen gewissen Tod. Wo ich mit ihnen streite, so wird mir gewißlich mein Haupt abgeschlagen; wo ich mich dann in dies gräulich ungestüme Wasser senke, so muß ich ertrinken. Werde ich nun gedrängt wieder umzuwenden zu meinen Gesellen, so thu' ich der Gelübde, die ich Roland gethan habe, nicht gnug und werde also treulos: denn ich habe gelobet, nicht wiederzukehren, ehe ich meine Botschaft vollende. Hierum, mein Gott, ich weiß mein Geschäft nirgend, denn in deinen Willen zu setzen.“ Wie er nun also nahe bei dem Bach war, so kamen die Heiden mit großem Geschrei. Unter ihnen war einer, des Ammirals nächster Gesippter, der eilete sich hinfür und schrie Reichard an: „O Bote, wer du doch seiest, bedenke deinen Tod; denn heute ist kommen die Zeit, daß des Königs Clarion Tod soll gerochen werden.“ Diese Reden waren Reicharden nicht sehr annehmlich, er wandte sein Pferd zu dem Heiden, rüstete ein seinen Spieß und traf den Heiden durch die Brust, also kräftiglich, daß er ihn durchstach. Also fiel er todt zur Erden.

Reichard nahm sein Pferd, das hatte güldenen Zaum und Fürbug, mit einem köstlichen Sattel, und ritt an den Bach, den sah er schießen also geschwind ein Bolzen von einer Armbrust geht, und hatte großen Ungestüm, also, daß kein Schiff darauf fahren mochte. Mit betrübtem Herzen befahl

er sich Gott, und bat ihn zu behüten, bis daß er seine Botschaft Kaiser Karl angezeigt hätte. Also Gott, der die Seinen, welche ihn mit getreuem Herzen anrufen, nimmer verläßt, erzeigte ein Zeichen der Liebe, die er zu Kaiser Karl trug. Und wie Reichard in Gedanken hielt, was ihm zu thun wäre, und wie wohl von dem Ufer tief bis hinab an das Wasser war mehr, denn eine Lanze hoch: dennoch, durch die Gnade Gottes, erhub sich das Wasser in die Höhe, dem Ufer gleich; darüber schwamm ein weißer Hirsch. Und da Reichard die Feinde auf ihn hereilen sah, setzte er in das Wasser, dem weißen Hirsche nach, zeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, und stätig war in seinem Herzen der Name Gottes, mit der Bitte, daß er ihm vor Leid behüte.

Deß erschraken die Heiden fast und war keiner unter ihnen, der ihm unterstund nachzuschwimmen; denn sich auch das Wasser jählingen wieder an seine alte Statt senkte. Da Gallofroi sah, daß Reichard ihm entgangen war, an Stund' ließ er die Brücke nieder und gebot, ihm nachzueilen; denn er wußte, wo der Bote also entginge, daß sie alle des Todes gewiß wären.

Da nun Reichard hin über das Wasser kam, dankete er Gott fleißiglich seiner vielfältig bewiesenen Gnaden, stund ab und gürtete sein Pferd baß, saß darnach wieder auf Clarions Pferd und führete das andere an der Hand, der Hoffnung, in kurzem zu Kaiser Karl zu kommen. Da die Heiden sahen, daß ihr Nachjagen umsonst war, kehrten sie wieder um und thäten ihre Harnische aus; denn sie konnten nichts weiters thun.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Wie Reichard von Normandie zu dem Kaiser kam, ihm der Vettern Noth anzeiget', und wie der Kaiser sie zu retten wieder umwandte.

Als Kaiser Karl in schweren, heftigen Gedanken, seiner gefangenen Fürsten halb, war, und als er sah, daß er nichts, wie es um sie stünde, vernehmen möchte, da berufte er für sich Geoffroi von Haittefüle, Gannelon, Aubert und Marcair, und viele mehr seiner Diener. Unter andern hieß er auch kommen Reynier von Genua, Vater Oliviers von Viande. Zu denen sprach er: „Liebe Herren, ich bin fast schwermüthig, daß ich meine besonderen lieben Herren und Diener zu dem

Ammiral gesendet habe, und deren keiner kommt herwieder, vernehme auch nichts von ihnen. Und ich verachte mich selber, gereuet mich auch fast meine That, deren ich billig von euch geschmäht soll werden. Ich verheische mich nicht mehr über euch zu herrschen, sondern will alle Dinge verlassen. Sehet hin, ich überantworte euch die Krone meiner Majestät; denn von dieser Zeit an will ich ihrer nicht mehr haben." Gannelon, der zugegen stund, war der Rede erfreut, wie wohl er sich deß nicht annahm, sondern sprach: „Gnädigster Kaiser, setzet euer Vertrauen auf mich, ich will euch treulich rathen. Verschaffet, daß man an Stund' das Lager räume, allen Schatz und Kleinode auf die Säumer lade, und kehret wieder in Frankreich; denn ferner zu ziehen wäre thörlich gethan: ihr möchtet nimmer heimkommen. Das Land zu Agrimore ist fest und Baland, der Ammiral, grimmig und mächtig; die Heiden sind ihm gewogen. So ist er euch gehässiger, denn vorhin; dieweil sein Sohn durch euch zum christlichen Glauben bracht ist. So glaub' ich auch, euere Fürsten sind längst todt, das achte ich für gewiß. Lasset uns wieder in Frankreich ziehen: da haben wir viel junger Söhne und Freunde, und ehe zwanzig Jahre vergehen, so werden dieselbigen dem Harnisch gewachsen sein. Alsdann möget ihr mit mehrer Macht, denn jetzund, wieder in Hispanien ziehen und euch dasselbige ganz unterwürfig machen, auch das Heiligthum, deshalben ihr so viel Schmerzen habet, wieder erobern. So wird auch Rolands und seiner Gesellen Tod wohl gerochen; denn ihr werdet sie nimmer sehen."

Von Gannelons Reden fiel Kaiser Karl in Ohnmacht, und wiewohl er wieder zu sich selber kam, konnt' er jedoch in langer Weile nicht reden, und mit sich selber redete er weinend diese Worte: „Du Armer, Unglückhaftiger, was willt du thun? Nimmst du die Wiederkehre für dich, so erfolget dir anders nichts, denn Laster daraus. Viel besser ist, du sterbest, denn also geschwächt zu werden." Da er nun wieder zu Kräften kam, daß er reden mochte, sprach er zu den Umstehenden: „Ihr höret, was Raths mir Gannelon giebt; der gefällt mir nicht. Kehre ich wieder heim und verlasse meine Fürsten, die also gefänglich gehalten werden, ungerochen, so wird niemand, zu ewiger Zeit, etwas von mir halten, sondern ich werde deß Laster und Schande, nicht unbillig, von jedermann erlangen." Marcaire, Auberi, Geoffroi und die an-

dern, deren wohl bei hundert des verrätherischen Geschlechts waren, mit Gannelon, dieselbigen waren auch mächtig, traten mit einhälligem Gemüthe für den Kaiser, sprechend: „Gnädigster Kaiser, nicht setzet euch für, anders zu thun; denn wie euch Gannelon gerathen hat, er hat weislich davon geredet. Lasset uns wieder in Frankreich ziehen: unser sind zwanzig tausend, die zusammen geschworen haben, was ihr doch dawider saget, daß wir ferner nicht ziehen wollen; dieweil Roland, der ihrer aller Trost und Hauptmann war, niedergelegen ist." Kaiser Karl antwortete mit betrübtem Herzen: „O Gott von Himmelreich, wie werde ich beleidigt! Ist es, daß ich, meine Fürsten ungerochen, von hinnen scheide, so werde ich ein böses Ende erlangen; denn sie sind die Zierde und der Aufenthalt meiner Krone und meines Reichs, die auch zu meinem Willen allezeit bereit waren. Wer mir das räth, der hat mich nicht lieb, das mag ich wohl spüren."

Reynier stund auf und sprach: „Gnädigster Kaiser, wollet ihr den Worten, die euch fürgeworfen werden, folgen, so wird alles euer Regiment zerstört und durch sie ganz Frankreich verwüstet werden; denn wem das Leid nicht betrifft, der mag es desto eher aus dem Sinne schlagen." Alori der trat herfür und sprach: „Reynier, ihr habet fälschlich gelogen, und würde es nicht durch Furcht des Kaisers vermieden, so müßtet ihr das Haupt darum zu Pfande lassen. Man kennet euch wohl: euer Vater Garin war niederen Geschlechts und ein nichtiger Mensch." Der Herzog Reynier mochte solche Verweisworte länger nicht dulden, sondern zwang seine Faust zusammen, damit gab er Alori einen Streich, daß er zur Erden fiel; und wurden viele Wechselworte zu allen Seiten gegeben. Hätte sie der Kaiser nicht geschieden, so wäre ein groß Blutvergießen allda geschehen; denn sich hatten mehr denn tausend von Gannelons Geschlecht verhäuft. Und Fierrabras, der zugegen war, schied sie fast. Darneben schwur der Kaiser bei seiner Krone, daß, welcher diesen Zank wieder erhübe, den wollte er als einen Dieb schändlich thun henken, was Geburt er doch wäre; und dadurch mußten sie sich enthalten, ferner nichts fürzunehmen, wiewohl ihr Beschluß war: Reynier müßte sein Leben, alsbald sie in Frankreich kämen, darum geben

Kaiser Karl berufte seine Herren wieder für sich und sprach: „Ihr Herren habt mir ein großes Laster gethan; ich will darüber öffentlich Gericht halten, wo es von mir nicht gekehrt wird."

Also mußte Alori dem Kaiser gehorsam sein, und auf beiden seinen gebogenen Knieen, um Reyniers Gnade bitten. Das geschah allein darum, auf daß des Kaisers Zorn gesänftet würde, sonst hätte es Alori nimmer gethan; und also ward der Zank zu Frieden gestellt. Darnach saget' ihnen der Kaiser, seine Meinung wäre da zu bleiben; denn mit keinen Ehren möchte er dannen scheiden. Geoffroi von Haitresüle, Ganelons Vater, trat herfür und sprach: „Gnädigster Kaiser, ich bin nunmehr alt und habe viel gesehen, hierum verhoffe ich, ihr sollet mir so bald, als einem andern unter euerem Haufen glauben. Euch ist wissend, wie mein Sohn Gannelon und ich euch längst gedient und allweg lieb und werth gehabt haben: und wer euch räth, heim zu ziehen, der thut weislich: und nicht unbillig; denn ich bin ganz ermüdet, es wird mir nunmehr schwer, Harnisch zu führen. Und seiet deß sicher, ehe zwanzig Jahre vergehen, so werden die Kinder, so noch in Frankreich blieben sind, groß werden und zum Harnisch geschickt: alsdann möchtet ihr euch größlich stärken und leichtlich Hispanien erobern, auch Rolanden und die andern rächen. Von dieser Rede weinete der Kaiser bitterlich; und über seinen Willen mußte er aufbrechen und seine Fürsten ungerettet lassen. Hierum so beschied er mit erschallender Drommete, daß männiglich auftrossen und das Lager räumen sollte.

Also verhäufte man das Geschütz, und sie luden die Säumer mit ihrer Zierheit und Harnisch. Deß wurde das verrätherische Geschlecht erfreuet, aber Reynier und viel anderer Frommer heftig unmuthig; und ist ohne Zweifel Wunder, daß Reynier sein Herz, dieweil er seinen Trost am Sohne verloren hatte, nicht brach. Da nun Kaiser Karl zu Pferde war, da begonnte er seine verlorenen Fürsten, daß er sie verlassen und dannen scheiden mußte, heftiglich klagen, und sprach: „O Unglückhafter, der ich bin! Mein Herz mag wohl traurig sein; dieweil ich diejenigen, so ich in dieser Welt am liebsten habe, verlassen und also von hinnen scheiden soll. Nichts anders wird mir daraus denn Laster und Schande folgen. O Roland, wie lieb hab' ich dich! Mag mir immer die Zeit vergönnt werden, dich zu rächen! Gott wolle nicht, daß ich einige Krone immer auf meinem Haupte trage, angesehen meine schändliche That.“ Mit diesen Worten wär er beinah von Schmerzen von seinem Pferde gefallen. Großes Leid erhub sich da von den frommen Menschen. „Weh mir, — sprach

Kaiser Karl — wie kam es mir in den Muth, daß ich dich zu dem Ammiral sendete? Ich bin eine Ursache deines Todes."

Unterdeß hatten die anderen groß Gelärm mit dem Aufbrechen. Und wie sie anhuben zu reiten, so kehrete der Kaiser sein Antlitz gegen Aufgang der Sonnen und sah Reicharden von Normandie geschwind rennen: er hatte sein gleißendes, ausgezogenes Schwert in der Hand und an der rechten Hand ein Pferd mit dem Zaum. Hierum so thät der Kaiser alle die Mächtigsten des Heeres für sich heischen, und befahl, das Heer sollte stille halten. „Ich sehe — sprach er — einen Ritter mit großer Hast dort her reiten, derselbe führt an der rechten Hand ein Pferd, und am Rennen bedünkt mich, es sei Reichard von Normandie. Hierum so bitt' ich Gott, daß er mich heute mit guter Botschaft erfreuen wölle." Unter den Reden kam Reichard und sprengete sein Pferd einen höflichen Sprung vor dem Kaiser und grüßet' ihn demüthiglich. Der Kaiser, erfreuet, sprach zu ihm: „Ein Sohn eines edlen Fürsten, wie geht es euch? Wo sind mein Neffe Roland und die andern hin kommen, dieweil ihr allein reitet? Sind sie lebendig oder todt? das bitt' ich euch mir nicht zu verschweigen." — „Gnädigster Kaiser, — sprach Reichard — da ich von ihnen schied, war Roland und die andern alle frisch und gesund. Sie sind zu Agrimore, in einem starken Thurn, darin hat sie der Ammiral mehr denn mit hundert tausend der Seinen belagert. Wahrlich, er ist ein grimmiger Mann und wohl erschrecklich; denn er hat zu Machomet geschworen, er wölle von dannen nicht scheiden, er habe sie denn alle erhenkt. So haben auch euere Fürsten bei ihnen Floripes, die holdselige Jungfrau, des Ammirals Tochter. Die ist so hübsch, als eine funden mag werden. Dieselbige hat in ihrem Behalt das Heilthum, deß ihr so fast begehret. Sie entbieten euch mit mir, daß ihr sie erlöset: und kommet ihr ihnen zu Hülfe, so möget ihr euch das ganze Land unterthänig machen, und dannoch mehr dazu."

Gar fast ward der Kaiser dieser Botschaft erfreuet, und schwur zu Gott und Sankt Dionysius, daß Ganelon ein Verräther und voller Bosheit wäre, deß Worten noch Raths man nimmer folgen sollt', und sprach: „Ich sehe, an ihm lieget nicht, daß Roland todt bleibet. Nun sage mir, edler Ritter, ist der Thurn, darin sie sind, auch mit Speise und Proviant versehen, daß sie sich eine kleine Zeit erhalten möchten? Könn-

Könnten sie sich nur sechs Tage gefristen, so wollt' ich den Ammiral mit allen den Seinen ertödten." — „Herr, — sprach Reichard — ich will euch die Wahrheit erzählen: der Ammiral ist sehr grimmig und voller Bosheit, und hat so viel Volks, daß sein Heer zwo Wälscher Meilen weit Feldes bedarf. Die Stadt, in der er wohnet, ist ganz voll Gutes und Proviant. So ist auch diesseits der Stadt die Brücke zu Mantribel; derselbige Paß und Durchzug ist gar sorglich; die Stadtmauern sind von Marmel gemacht, befestet und umgeben mit großen Thürnen. Unter der Brücken hin läuft ein gräuliches, ungestümes Wasser, geheißen Flagot, zweier Spieße tief, und ist also geschwind, daß keinerlei Schiff darauf fahren mag; und diese Brücke ist wohl einer halben Wälschen Meile lang. Mitten auf der Brücke steht ein Thurn erbauet, deß Stärke unüberwindlich ist; die Pforte ist mit starken Eisen verbunden. Dieser Brücke und Stadt hütet ein großer, erschrecklicher Heide, der siehet dem Teufel gleicher, denn einigem Menschen; denn er ist schwarz wie Pech, und hat unter sich zehen tausend Heiden. Darum so weiß ich, daß uns, mit Gewalt durchzuziehen, unmöglich; denn sie fürchten keinerlei Sturm; und darum so müssen wir subtile, listige Wege erdenken, damit wir durch den Paß kommen. Und mich bedäucht gut gethan sein, daß wir etliche aus uns erwählten, davon ein jeder eine große Kappe an hätte, und darunter mit Harnisch versehen wäre, und ein jeder verborgenlich sein Schwert umgürtet hätte. Nach uns sollten folgen unsere geladenen Säumer, und ihr mit dem ganzen Zeug solltet diesen Wald inne haben; und daß jedermann gerüstet sei, zu welcher Zeit ihr mich mein Hörnlein blasen höret, daß ihr uns alsdann mit allem Zeug stracks zu Hülfe kommt. Durch diesen Weg, und anders nicht, mögen wir den Paß einnehmen."

Dieser Rath ward von Kaiser Karl gepriesen; er gab auch Reicharden seinen Segen, und thäten die Seinen sich rüsten und bei einander bleiben. Die Fähnlein wurden aufgethan und der güldne Adler entdeckt. Reichard nahm sein Pferd und gab das Herzog Reyniern; sie nahmen Heu und Kräuter, luden das auf die Pferde, gleich als ob es Kaufmannsschatz wäre, und mit der Weise, unter ihren Röcken wohl gewappnet, naheten sie sich der Brücke. Ihrer waren wohl bei fünf hundert auserlesener Mann, in dieser Form angethan. Reichard zog vor ihnen allen hin, der Herzog

Hohel von Nantes war der andere, Gui von dem Thale der dritte, Ryol von Mans, der mit dem Schwert ein Held, war der vierte, Herzog Reynier war der fünfte. Dermaßen zogen sie hin bis zu der Brücken.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Wie die Brücke Mantribel von Reichard von Normandie listiglich gewonnen und Gallofroi erschlagen ward. Wie Kaiser Karl den Riesen Amphion erschlug, sein Weib Amiota erschoß, und also Mantribel gewann; wie auch das Geschlecht von Mantes Verrätherei an Kaiser Karl wollte begangen haben.

Es blieb der Kaiser wohl mit hundert tausend im Walde halten, und Reichard, mit denen, die ihm zugegeben waren, ritten für sich. Da Hohel, Reynier und die andern das Wasser Flagot also ungestümlich wüthen sahen, und daß die Burg zu Mantribel also fest, und so sorglich hinüber zu kommen war, erschraken sie deß fast, und nicht unbillig; denn ob die ganze Christenheit davor gezogen, und die Brücke mit den eisenen Ketten nicht abgelassen, so wäre sie zu gewinnen unmöglich gewesen. Ryol fragete Reicharden, was dies für eine Stadt wäre? Darauf antwortete Reichard: „Ihr sollet wahrlich wissen, daß zwischen hie und Ackers ihrer gleich von Stärke nicht funden wird; so sind auch darin mehr denn zehen tausend Mann.“ Hohel von Nantes war dieser Rede betrübt, und empfahl sich Gott, bittend, daß er sie in seiner Beschüzzung haben wollte. Reichard sprach zu den Seinen: „Ihr Herren, ich will voran hin ziehen und von erst mit dem Pförtner reden. Wenn wir die erste Pforte inne haben, so luget, daß ihr an Stund' euere Kappen von euch werfet, frischlich drein schlaget und keiner dem andern weiche.“ Ryol antwortete: „Traget keine Sorge dafür; komme ich bei diesen Heiden, ich will mich halten, wie mir wohl gebühret; thu' ich das nicht, so will ich für einen Ungläubigen gehalten sein.“

Sie thäten ihre Säumer etwas eilen, und Gallofroi sah die Säumer kommen, darum thät er die Brücke niedersenken, und stund in der vordersten Pforte, und hatte in der Hand eine gute Streitaxt, vor der kein Harnisch bestehen mochte. Dieser Heide war so groß und eines so grausamen Antlitzes, daß er sich viel baß einem Teufel, denn einem Menschen ver-

glich; denn die Augen brannten ihm im Kopf', und er war schwarz, wie zerlassen Pech. Der Hals war ihm einer Hand lang, seine Nase war wohl eines halben Schuhes lang, seine Ohren hielten wohl so viel als ein halb Simmer Korns, seine Arme und Schenkel waren lang und krumm, seine Füße krumm, und aller sein Leib war ungeschaffen. Der Ammiral hatte ihn sonderlich lieb und vertrauete ihm viel; denn er auch ihm verwandt war; und durch der Sippschaft willen, gab er ihm in Verwahr die Brücke zu Mantribel. Dieser Heide war auch ein Konnetabel schier alles des Ammirals Landes, und darum wäre es nicht gut gewesen, daß er die Franzosen gekannt hätte; denn ihrer keiner wäre mit dem Leben davon gekommen.

Wie sie also zu Mantribel waren, zog Reichard für, und da er auf der Brücke war, kam Gallofroi zu ihm und sprach: „Männlicher Mann, wer seid ihr? Warum seid ihr her kommen?" Herzog Reichard thät, als ein weiser Mann, verwandelte seine Sprache und redete in Arragonischer Sprache also: „Herr, ich bin ein Kaufmann, und komme von Tarraskon mit anderen Kaufleuten; wir bringen mit uns von seidenem und anderem Getüch eine große Waare, und mit Hülfe unseres Gottes Machomet wollten wir unsere Waare zu Markt führen. Und wenn wir zu Agrimore wären, wir gäben dem Ammiral auch eines Theils von unserm Kaufmannsschatz. Die anderen Kaufleute sind alle Sklaven, können die Sprache nicht: und darum, Lieber, gebet uns Anzeige, durch welche Wege wir zu ihm kommen mögen." Darauf antwortete Gallofroi: „Ich bin dieser und anderer Flüsse und Durchzüge Oberster; aber unlängst zogen herüber sieben Kaiser Karls Boten, die haben mir den Tribut noch nicht ausgerichtet. Jedoch mein Herr, der Ammiral, der hält sie gefänglich. Davon ist ein Lecker entkommen, der saß auf einem guten Pferd, und schwamm über dies Wasser; derselbige erschlug den König Clarion, meinen Gefreundeten, deshalb ich herzlich betrübt bin. O! wollte Machomet, mein Gott, daß er jetzund allhie auf dieser Brücke wäre, ich wollte ihn mitten von einander spalten und gar keine Erbarmde mit ihm haben. So befürchtet sich auch mein Herr, der Ammiral, Verrätherei; denn sein Sohn Fierrabras hat Machomets und unseres Glaubens verläugnet, und ist Christ worden. Hierum so hat er mir zum dritten mal entboten, ich soll weder Herren, Ritter noch Knechte herüber ziehen

lassen, ich erkenne denn zuvor wohl, wer sie seien; also will ich von euch auch wissen. Lasset mich euch besehen, wer ihr seid."

Reichard bückte sich mit dem Knie zu ihm, und Hohel von Nantes, Ryol von Mans und Reynier zogen für sich bis auf die Brücke. Da Gallofroi das sah, fiel ihm eine Furcht ein, er hieß sie stille halten und nicht ferner reiten. Er eilete sich und zog auf die Brücke; denn darin waren nicht mehr, denn die vier Obgenannten, vor denen fürchtete er sich nicht, und redete mit ihnen in zornigem Muthe: „Ihr seid kühn gewesen, über meinen Willen herein zu reiten, darum will ich euch gefänglich legen; desgleichen soll denen, die euch nachkommen, geschehen. Darnach will ich euch meinem Herren, dem Ammiral, übersenden, seines Willens mit euch zu pflegen. Bald ziehet aus diese Kappen, auf daß man eueren Willen erkenne; denn ihr scheinet Leute eines bösen Willens zu sein." Mit den Worten ergriff er Hohel mit der Kappen und drehet' ihn zu dreien oder vier malen um. „Bei Gott, — sprach Ryol — ich mag länger nicht leiden, daß man meinem Mage also argwillige, leid' ich's, so muß ich gelästert werden." Er warf darauf seine Kappe von sich, gewann ein Schwert, damit schlug er grimmiglich auf den Heiden; aber der war wohl gewappnet, daß er ihm nichts thun konnte, denn allein, daß er ihm ein Ohr abschlug. Reichard und Reynier wurfen auch von sich ihre Kappen, gewannen ihre Schwerter und schlugen all' auf Gallofroi; und wiewohl sie ihm manchen Schlag gaben, so konnten sie ihm doch weder Kopf noch Leib verletzigen; denn er war bekleidet mit einer Haut von einem alten Drachen, die war gar hart. Der Heide ward zornig, erhub seine wohlschneidende Axt und vermeinte Ryoln zu treffen. Ryol ersah den Streich und entsprang ihm hinter sich. Der Heide vollführte den Streich, und traf einen Marmelstein, den zerspaltete er von Kräften ganz und gar. „Ha, Gott! — sprach Reynier — wie hat er mit also großer Gewalt den Schlag vollbracht! Mich verwundert, daß wir dieses Teufels Stärke nicht hernieder legen mögen." Mit den Worten erwischte er einen großen Baum, der war lang und stark, damit stieß er den Heiden ungestümiglich und traf ihn also hart, daß er zur Erden fiel; und im Fallen ließ er einen lauten Kreisch oder Schrei, daß die Berge und die Bäche davon ertönten, und die Heiden sich an Stund' verhäuften; deren wurden bald bei zehen tausend gewappnet.

Reichard von Normandie lief hin und senkte die Brücke nieder und ließ die andern fünf hundert ein; aber die Heiden thäten ihnen großen Widerstand, lagen zu beiden Seiten auf der Brücke, und es wurden viel Leute gewundet und erschlagen. Reichard nahm sein Hörnlein zu Handen und blies das zu dreien malen. Kaiser Karl hörte dies Blasen, und saß eilends zu Pferde. Also thäten die anderen auch und rannten also eines Rennens bis auf die Brücke. Gannelon, der hernachmals für einen Verräther betreten ward, hielt sich des Tags mannlich und hät das Fähnlein erhaben; damit trat er auf die Brücke. Seine Treue thät desmals erscheinen, aber hernachmals brach sie grob aus. Mit dem Eindringen der Pforten wurden gar viel von Franzosen und Heiden darnieder geschlagen, und der Kaiser bewies desmals seine Kraft; denn wen er mit seinem Schwerte erreichte, der war des Tods gewiß. Gannelon war nahe bei dem Kaiser, der thät auch sein Bestes. Die Gräben waren tief und voller Wasser, darin wurden viel geworfen und ertränkt. Und wie also Kaiser Karl mit den Seinen für sich drungen, sahen sie daß Gallofroi noch nicht todt war, sondern einem Teufel gleich sah. Er hatte seine Axt noch in der Hand, damit er mehr denn dreißig Franzosen erschlagen hatte. Deß ward der König erzürnet; und wie sie ihm also durch die Risse des Harnisches sahen, da erschlugen sie ihn.

Das Geruf und Geschrei, daß die Burg Mantribel gewonnen wäre, erscholl mehr denn fünf Meilen fern, also, daß den Bürgern ob funfzig tausend Mann zu Hülfe kamen, des Willens, die Franzosen zu erschlagen. Die Stadtmauern waren von Marmelstein und so stark, daß sie ungewinnlich geschätzt wurden. Zu diesem Streit kam getreten ein Riese, der hieß Amphion, und sein Weib hieß Amiota, mit der hät er zween Söhne, jeder vier Monat alt, und war doch jeglicher zehen Schuhe lang, und waren zween Schuhe breit über die Brust; wie uns die Historie das anzeigt. Derselbige Riese öffnete die Pforte, hät in der Hand einen eisenen Pfahl, und da er vor die Pforte kam, schrie er mit grimmiger Stimme: „Wo ist Karl, der König zu Frankreich? Will er jetzund das Heilthum zu Sankt Dionysius in Frankreich führen? Bei meinem Gott Machomet, in den ich meinen Trost setze, dem alten Narren wäre besser, daß er zu Paris blieben wäre. Und wo ihn der Ammiral bekommt, so wird er wenig Gnade mit ihm theilen, sondern ihn lebendig thun schinden, oder aber ver-

brennen." Nach Endung seiner Worte ertödtete er viele Franzosen mit seinem eisenen Pfahl. Viele Leute liefen hinzu, die den Franzosen den Eingang wehrten.

Kaiser Karl sah, wie ihm zu thun war, darum saß er ab von seinem Pferde, ganz erzürnet, fassete den Schild für sich und gewann sein Schwert. Seine Fürsten folgeten ihm nach, bis zu dem Riesen; und da ihm der Kaiser nahete, schlug er ihm mit seinem Schwert Joyeuse einen so kräftigen Schlag, daß er ihn bis auf die Füße zerspaltete, und mit Macht erholte er seinen Schlag; damit fiel der Riese todt zur Erden. Deß erschraken die Heiden gar fast, und wie unsinnige Leute schlugen sie auf die Franzosen mit Geren und Speeren, Beilen, Klötzen und anderen tödtlichen Werkzeugen. Karl der Kaiser rufte um Hülfe, die Seinen zu versammeln. An Stund' traten zu ihm, Reichard von Normandie, Reynier von Genua, Hohel von Nantes und Ryol von Mans, die alle Löwen-Gemüther hatten. Diese vier Fürsten, sammt dem Kaiser, trieben mit Gewalt die Heiden zur Pforten ein, und sie drungen kräftiglich hinnach auch zur Pforten ein. Aber ihnen kamen mehr denn zehen tausend Heiden entgegen, die mit Gewalt die Pforten verschließen wollten; und wiewohl die Heiden mit Schießen und Werfen große Wehr thäten, konnten sie doch mit nichten wieder die Pforten zubringen, noch die Brücke erheben; denn die Franzosen wehrten sich mit aller Macht.

Sich erhub desmals ein groß Geruf und Geschrei. Und ob Kaiser Karl etwas mit Furchten beladen war, das darf niemand Wunder haben; denn er wußte: hätten die Heiden die Brücke vermocht aufzuziehen, so wäre ihm unmöglich fürder zu ziehen gewesen. Und da er sah die Brücke zu berg gegen die Pforte, mit den großen eisenen Ketten aufziehen, gedacht' er, es wäre fürder zu ziehen gethan; darum aus großem Trübsal, beklaget' er Rolanden und die andern Fürsten. Dies ersah Reichard, der sprach: „Gnädigster Kaiser, durch Gottes willen, schlaget alle Furcht vom Herzen: gedenket, wie wir diese Heiden überwinden. Schlaget auf sie, Gott wird uns beiständig sein. Ihr wisset, es ist keiner also edel oder treflich, stellt er sich verzaglich, er wird mißpriesen, und billig. Ich bitte dich, mein Kaiser, daß derselbige, welcher sich um des Lebens willen fahen läßt, ewiglich geschändet sei. Ich wollte lieber in Stücken zerhauen werden, denn von hinnen weichen. Und hierum, ohne weitere Rede, lasset uns eilen;

denn jetzt ist die Zeit hie, daß ein jeder seine Kraft und Macht erzeige." Durch diese Rede beherziget und mit trotzigem Gemüthe, traten gewaltig in die Stadt, Kaiser Karl, Reynier, Hohel, Ryol und Reichard, die fünf; deren hät ein jeder sein Schwert gezogen in der Hand. Solcher gewaltiger Eintritt geschah aber nicht ohne große Noth und Blutvergießung, auch Erschlagung viel der Heiden.

Als Kaiser Karl ihm so eine große Menge der Heiden entgegen sah, rufte er mit kräftiger Stimme um Hülfe. Dies erhörte Gannelon, und hatte, wiewohl er am letzten seine Tücke bewies, ein Mitleiden mit ihm. Er kam zu Geoffroi, rufte Haittefüle, seinen Vater und andere seiner Freunde, in der Zahl wohl tausend wohlgewappneter Mann, die alle waren abgestanden von ihren Pferden; die stürmten die Pforte. Die Heiden thäten ihnen großen Widerstand, mit Werfen, als mit Scheitern, Balken, Eisen und Steinen, auch sonst tödtlichen Geschossen; und der Zeit wurden viele aus Gannelons Leuten getödtet. Alori, der Verräther, kam zu Gannelon, sprechend: „Bei meinem Eide, wir sind wohl Narren, daß wir uns also ermorden und tödten lassen." Und redete fürder zu Gannelon: „Lieber Freund, lasset uns hinweg ziehen; denn Karl ist dort innen genugsam mit Geschäften beladen. Gott wolle, daß er nimmer von hinnen entrinne. Und du siehst, daß wir uns jetzo an ihm und Reynier, um alles Laster, so sie uns bewiesen haben, wohl rächen möchten. Eines bösen Todes muß er sterben, der fürder rückt; denn wir mögen nun Frankreich nach allem unsern Gefallen einnehmen, und niemand unter den Herren mag uns widerstreben." Darauf antwortete Gannelon: „Das wolle Gott von Himmel nicht, daß ich Verrätherei an meinem Herren, von dem ich mein Land und Leute habe, begehe; ich würde deß von männiglich Verweis hören, wo ich immer in seinen Tod willigte. Wir haben deß keine Ursache, sondern lasset uns unser Bestes thun." Da Alori diese Rede von Gannelon hörete, wenig fehlet', er wäre von Sinnen kommen, und sprach zu Gannelon: „Ihr seid ein bewährter Narr, dies zu thun; denn jetzt möget ihr Rache suchen. Wenn der Kaiser todt ist, so werden den andern ihre Häupter abgeschlagen, und also mögen wir alle unsere Feinde überwinden. Lasset sie und kommet mit mir." Darauf antwortete Gannelon: „Das wölle Gott von Himmel nicht, daß ich ein Verräther an meinem Herren werde, noch

daß ich ihn in Nöthen verlasse; ich wollte lieber entgliedet werden, denn man mir ein solches hernachmals verweisen sollte.“ Der Reden wurden Alori und Geoffroi von Haittefüle erzürnet, also, daß große Zwietracht zwischen ihnen entstund.

Unterdeß kam Fierrabras und rufte mit lauter Stimme: „Wo ist Karl?“ Der Verräther antwortete: „Herr, ihr sehet seiner nimmermehr; denn er ist dort innen verschlossen; ich glaub' er ist schon todt.“ — „Und ihr anderen, — sprach Fierrabras — was verziehet ihr denn, daß ihr ihm nicht zu Hülfe kommet? Ihr möchtet deß wohl Verräther geziehen werden, und wahrlich nicht unbillig.“ Darnach ruft' er um Hülfe und Beistand. Zu dem Gerufe kamen die Franzosen mit Gewalt bis zu der Pforten. Fierrabras und Gannelon, der die anderen Verräther verlassen hät, waren froh, da sie die Brücke nicht aufgehaben funden; darum so hielten sich Fierrabras und Gannelon mannlich, bis sie in die Stadt kamen. Und da die Verräther sahen, daß die Stadt gewonnen war, auf daß sie gesehen würden Wehre zu thun, traten sie hinnach und schlugen mit einander in den Haufen. Ein großer Bach von Blut lief von den todten Körpern, daß man sich verwunderte.

Die Heiden ruften und heulten, wie die hungrigen Wölfe; denn sie konnten keinen Widerstand thun. Darum entboten sie dem Ammiral, daß er ihnen zu Hülfe käme, und thäten ihn durch Machomet und Tervagant um Hülfe anrufen. Sie waren ganz trostlos; denn sie wurden ihrer Häuser verjagt, ihrer Güter beraubt, und ward Sackmann durch die ganze Stadt gemacht. Also schied ein Bote in Stille von dannen, der dem Ammiral alle Dinge, wie sie zerstöret wären, anzeigen sollte. Da nun Mantribel erobert war, so kommt Amiota, die Riesin, des Amphion Weib, die höret das Geschrei der Bürger, davon sie heftig zornig ward. Sie war schwarz wie Pech, hatte Augen, roth und brennend wie eine Fackel, ein großes Antlitz, war Spießes lang und also ergrimmt, so wohl von wegen ihres erschlagenen Mannes, als durch Furcht, ihre beiden Söhne, derer sie kürzlich genesen war, zu verlieren. Sie sprang zu ihrem Hause heraus, nahm eine wohlschneidende Sichel, damit sie viel der Franzosen verletzigte und sie fast verzagt machte. Sie brachte sie dazu, daß sie nicht ferner ziehen wollten. Da das Kaiser Karl ersah, ward er zornig,

begehrete einer Armbrust, und da die gespannt war, da zielte er zu ihr und traf sie zwischen beiden Augenbrauen in das Hirn, also, daß sie vor todt darnieder fiel; sie warf von ihrem Halse einen Dunst, gleich einem Feuer. Da wurfen die Franzosen sie mit Steinen und anderem zu Tode, bis sie sich nicht mehr reget'. Und da sie todt lag, geschah dem Kaiser kein weiterer Widerstand, sondern er lebte mit der Stadt nach allem seinem Willen.

Großen Reichthum fand man von Silber, Gold und anderer Zierheit in der Stadt; deß wurden alle Kaiserlichen wohl reich; denn der Ammiral hatte, um deswillen, daß die Stadt also fest war, den Mehrtheil seines Schatzes dahin gelegt. Kaiser Karl blieb da wohl drei oder vier Tage liegen und vertheilte das eroberte Gut unter die Seinen. Und wie der Kaiser also Flagot, das Wasser, auf und ab spazierte, fand er einen Keller unter der Erden, in den er ging und fand darin der Riesin Amiota beide Kinder. Die ließ er taufen und in der Taufe den einen Roland, den andern Olivier nennen; befahl auch, daß man sie lieblich und schön erziehen sollt'; aber ehe zween Monat vergingen, fand man sie beide im Bette todt liegen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Wie Kaiser Karl ferner zog, die Seinen von der Belagerung zu erlösen; und wie der Ammiral die Vettern stürmet' und sie durch die Gnade Gottes und des Heilthums des Sturms entlediget wurden.

Diese Eroberung geschah alles in dem Monat des Maien, daß Mantribel dem Kaiser unterwürfig gemacht ward. Kaiser Karl hieß für sich kommen Reicharden von Normandie, Gannelon, Hohel von Nantes, Ryol von Mans; mit denen hielt er Rath, wer zu einem Besatz zu Mantribel bleiben sollte, dieweil sie unterstünden den Ammiral weiter zu bestreiten. Darauf antwortete Reichard: „Mich bedunkt gut, daß Hohel und Ryol mit fünf tausend Mannen allhie bleiben und diese Stadt wohl verwahren.“ Und wie Reichard gerathen hatte, also ward ihm gefolgt. Und darzu blieben bestimmt die Verwundeten alle zu Mantribel, bis sie gesund wurden. Darnach ließ der Kaiser aufdrommeten, denn er wollte den nächsten vor Agrimore, und hät soviel Volks, daß es ein Wunder war.

Wie sie nun ein wenig für sich gezogen waren, ruckte der Kaiser auf einen kleinen Bühel und übersah sein Volk; und da er eine so große Menge befand, erhub er die Hände gegen den Himmel, Gott dankend, und sprach: „Mein Gott und mein Herr, durch deine besondere Gnade, hast du mich einen Herrscher und Regierer dieses Volks gemacht, deß ich dir von gutem Herzen Dank sage, und billig; denn du hast mir eine große Macht unterworfen, mit der ich nach allem meinem Willen leben mag.“ Nach diesen Worten zeichnet' er sich mit dem heiligen Kreuz, und zog für sich. Er hät bei ihm wohl hundert tausend Mann, deren er auch wohl nothdürftig war; denn der Ammiral hät sich wohl von dreizehen Gegenden verhäuft. Reichard von Normandie hät unter den Kaiserlichen die Vorderwart, Reynier die andere, und sie ritten bis in das Land Surien.

Mitlerzeit kam dem Ammiral Botschaft, daß Gallofroi erschlagen und Mantribel gewonnen wäre. Da er das hörte, fiel er in Ohnmacht von großem Leid und Schmerzen, schrie wie einer, der sinnlos werden will, und sprach: „Ha, Machomet, du ungläubiger Gott, wie ist deine Macht also erlegen! Du bist nichts werth. Der ist billig ein Thor gescholten, wer sein Vertrauen in dich setzt; denn du hast mir die Meinen ersterben und meine Unehre aufgehen lassen!“ Mit den Worten begriff der Ammiral einen eisenen Hammer mit beiden Händen und lief zu Machomet und anderen seiner Götter, gab auch dem Machomet einen so starken Streich, daß er ihm den Kopf ganz zerschlug. Wäre der Ammiral und die andern Heiden nicht so gar in ihrer Blindheit verstockt gewesen, so hätten sie klar und lauter ihren Unglauben sehen mögen, in dem, daß sie Bilder, die weder reden noch hören konnten, anbeten thäten. Sortibrant ersah dasjenige, das der Ammiral Machomet gethan hät, und wie er so zornig war, darum gab er ihm den besten Trost, den er ihm immer erzeigen mochte, und strafte ihn, daß er dem Machomet unrecht gethan hätte. „Ich mag mich nicht dazu zwingen, — sprach der Ammiral — ihm Gehorsamkeit zu beweisen, dieweil Karl mit seiner Macht meine Stadt Mantribel, auf die mein Trost in meinen letzten Nöthen gesetzt, gewonnen hat.“ Darauf antwortete Sortibrant: „Herr Ammiral, schicket einen Späher aus, der erkunde, ob Karl wider uns ziehen wölle; und wo das ist, so lasset uns ihm begegnen

und mit ihm streiten. Wo er und die Seinen alsdann mögen gefangen werden, so lasset sie ohne alle Barmherzigkeit henken, und daß man euerem Sohn Fierrabras, der unsers Glaubens verläugnet hat, ob allen Dingen das Haupt abschlage. Alsdann so möget ihr die anderen Lecker, welche sich in diesem Thurn halten, nach euerem Willen bekommen. Aber bittet Machomet, den ihr erzürnet habet, um Gnade und Hülfe." Von Sortibrants Rathe ward der Ammiral bewegt, Machomet um Gnade zu bitten, wie jetzund gehört ist.

Sortibrant und der alte König von Cordor, genannt Tampet, und Brulland von Mommiere, die baten den Ammiral, daß er Machomet der Gewalt und des Unrechts, die er ihm gethan, Sühnung thäte. Deß war der Ammiral, in Ansehung ihrer heftigen Bitte, willig, und schwur, er wollte Machomet vergrößen mit tausend Pfund Golds und anderen mehr Reichheiten, nach ihrer Gewohnheit. Und hierauf gebot der Ammiral Drommeten zu blasen, die Seinen zu Hauf zu bringen; verschuf, daß alle Instrumente, damit man Mauern bricht, als: Böcke, Katzen und dergleichen, hin an den Thurn geführt würden und daß man die Franzosen heftiglich stürmen sollte. Der Thurn ward auch mit Werfen, Schießen, und anderen Sturmzeugen tapfer angegriffen, und sie zerstießen den Thurn an fünf Enden, an jedem Ort ein Loch, man hätte mit einem Karren geräumlich dadurch gefahren. Dies sahen die Franzosen, Roland, Olivier und die andern in den Fenstern, die hatten ihre Schilde an den Hals gehenkt und ihre Schwerter in der Hand; und wahrlich, es war dennoch keiner unter ihnen also kühn, er ward zu dem mal furchtsam, wiewohl sie alle des Gemüths waren, sich mannlich zu wehren. Wen sie auch mit ihren Geschossen und Steinen trafen, der thät ihnen nichts mehr.

Da dies der Ammiral ersah, rufte er den Seinen zu: „O ihr meine Freunde und ihr Unterthanen, erzeiget euere Mannheit, diesen Thurn zur Erden zu bringen. Thut ihr das, so beweiset ihr mir gänzlich eine große Freundschaft; denn mag ich Floripes, die schnöde Hure, haben, soll sie in einem Feuer verbrannt werden. Sie hat es durch die Unehre, die sie mir, wie männiglich weiß, bewiesen, längst verdient." Durch diese Worte wurden die Heiden beherzigter und viel grimmiger über die Franzosen, denn vorhin; hierum so grif-

fen sie mit aller Macht den Thurn an, schlugen Leitern an die Löcher, die sie mit ihren Sturmzeugen zerstoßen hatten, und stiegen hinauf.

Roland ersah das und sprach zu den andern: „Liebe Herren, durch die Ehre Gottes, lasset uns mit einhälligem Gemüthe unser Bestes thun; wo das nicht geschieht, so entgehen wir heute dem Tode oder Gefängniß nicht.“ — „Gesell, — sprach Olivier – unser sind hie innen nicht mehr denn zehen, aber gute streitbare Männer. Ich rathe, daß wir in dem Namen Gottes hinaus über unsere Feinde laufen; denn mir ist lieber, ich werde ritterlich erschlagen, denn hie innen mit Laster und Schanden geblieben.“ Gleicherweise sprachen Ogier und die andern. Da Floripes ihren Willen sah, rufte sie ihnen zu, daß sie ihre Feinde anrennten, und sprach: „Freie und ehrliche Ritter, ich bitte Gott, daß er euch den Sieg über euere Feinde, daß ihr sie überwinden möget, gebe, und ich verspreche euch, rennet ihr euere Feinde tapfer an, so will ich euch Dinge zeigen, die euerem Herzen Freude geben werden.“ Durch diese Worte bewegt, griffen die Franzosen ihre Feinde, die Heiden, grimmiglich an, schlugen, hieben und stachen sie also, daß der Heiden mehr, denn hundert todt blieben, und sie die zerstoßenen Löcher räumen mußten. Die Todten wurden in die Gräben geworfen und die Löcher wieder verbollwerkt.

Darnach rief Floripes Herzog Naimas und Dietrich von Ardennien; zu denen sprach sie: „Ihr Herren, ihr habet mir erstlich versprochen, daß euer keiner etwas, das mir widrig sei, thun wölle: und hierum so will ich euch unseres lieben Herrgotts Nägel, die ich lange Zeit verschlossen gehalten habe, zeigen.“ Die Herren thäten von Freuden weinen, und versprachen anders nichts zu thun, denn was ihr Wille wäre. Die Herren knieten demüthiglich vor dem Heilthum nieder, schlugen wider ihre Brust, aus großer Andacht. Der Herzog Naimas war der erste, der sie küßte, und darnach die andern alle. Und da dies geschehen war, gingen sie mit dem Heilthum an die Fenster; denn die Heiden waren hoch hinauf gestiegen. Alsbald sie es ersahen, fielen sie alle mit großem Geprassel hinab zu Tode. Und da das Naimas sah, da sprach er: „O Herr und Gott, ein König der Ehren, der aller Dinge gewaltig ist, ich sage dir deiner Gnaden Lob und Dank; denn ich sehe und vermerke, daß dies das Heilthum

ist, von dem wir manchmal geredet haben." Er faßte auch gleich ein Herz und ein tapfer Gemüth und sprach zu seinen Gesellen: „Liebe Brüder, jetzund sind wir getröstet, daß wir weder Heiden noch Türken fürchten sollen." Darnach nahm Floripes die heiligen Nägel wiederum und legete sie mit großer Ehrerbietung in ihre Kiste und Koffer.

Der Ammiral sah die Fürsten in dem Fenster und seine Tochter bei ihnen liegen, und mit grimmigem Gemüthe rufte er laut, daß man ihn wohl hören mochte: „O Floripes, meine schöne Tochter, ich sehe wohl, wo ihr seid. Euer Vater war nicht bei ihm selber, noch weise, da er sein Trauen in euch setzte, und ein großer Narr war der, welcher euch, durch euerer schönen Worte willen, die Gefangenen befahl. Sint habe ich manchmal gehört sagen, und das mit der Wahrheit befunden, daß er ein Thor ist, der sein Vertrauen in eine unehrliche Frau setzt. Aber ich hoffe, euch soll in kurzem euere Büberei gelohnet werden; denn ich verspreche euch, von hinnen nicht zu scheiden, ich habe denn zuvor die Liebe, so ihr zu diesen Französischen Leckern tragt, getrennt; und will ohn' alle Barmherzigkeit euer jedes thun verbrennen." Als Floripes dies Reden gehöret, ergriff sie einen Stecken, damit dräuete sie, den Vater zu schlagen.

Da der Vater das sah, ließ er aufdrommeten, und die Seinen versammeln, ließ den Thurn mit Steinen und Schleudern stürmen, also, daß er einen großen Theil von dem Thurn niederwarf. Da fiel erst den Franzosen ein Schreck zu; denn die Heiden stiegen am selbigen Orte hinauf. Und hierum so kamen sie bei einander in eine Kammer, da Apollo, Tervagant und Margot, der Heiden Götter, aus Gold und großer Reichheit gemacht, stunden. Also ergriff Roland Apollo, der war gar wichtig und schwer, Olivier Tervagant, und Ogier nahm Margot: und wen sie mit diesen Göttern trafen, der that ihnen darnach keinen Schaden mehr. Da der Ammiral seine Götter dermaßen behandeln sah, ward er hart erzürnet und von Schmerzen fiel er zur Erden. Sortibrant hub ihn weinend auf, und die andern alle schrieen mit ihm. Darnach sprach der Ammiral: „Liebe Herren und Freunde, ich werde den allwege für meinen Freund halten, der die Missethat an denen rächen thut, die mir meine Götter dermaßen schmähen." Sortibrant goß ihm Trost ein, sprechend: daß er in Kürze sich wohl an ihnen rächen würde, angesehen, daß der Thurn

mehr denn an fünfzehen Enden zerstoßen und durchlöchert wäre. „O Machomet, — sprach der Ammiral — du hast meiner in dem höchsten, da ich deiner nothdürftig war, vergessen. Ich habe den Tag gesehen, da du von großer Macht gewesen, bist aber nunmehr eraltet und erkindet.“ — „Herr, — sprach Sortibrant — ihr habet allwegen eine böse Gewohnheit an euch, Machomet also viel Böses zuzumessen; ihr wisset, daß noch nie ein besserer Gott gewesen ist, noch immer werden wird. Er hat uns Weins und Korns einen Überfluß gegeben; das ist auf diesmal gnug: aber er ist noch nicht zufrieden, des Streiches halben, so ihr ihm auf die Nase gegeben habet. Verziehet ein wenig, bis ihm der Zorn vergehet, so wird er euch die Franzosen eueres Gefallens überantworten.“

Auf diese Rede brachte man Machomet vor den Ammiral, und ein Teufel thät sich in den Abgott, und darnach, da er angebetet ward, redete er diese Meinung: „Ammiral, nicht mißtröste dich, thue deine Drommeten und Heerhörner erschällen und verhäufe die Deinen. Darnach stürme diesen Thurn; denn in dieser Stunde wirst du die Franzosen überwinden.“ Von dieser Rede ward der Ammiral höchlich erfreuet, gebot hinzuzuführen Schleudern, Böcke, Katzen und ander Sturmzeug, und mit Steinen heftiglich zu werfen. Das geschah, und ward der Mehrtheil des Thurns niedergefällt. Also große Wehr thäten die Heiden, daß der Thurn zu Haufen herabstürzete.

Da die Vettern von Frankreich das sahen, waren sie in heftigen Sorgen, und Ogier sprach zu seinen Gesellen: „Meine getreuen Gesellen, unser Kaiser gebraucht sich Untreue, Verrätherei, oder auch Verzagtheit, um Sorge des Todes willen. Ihr sehet, daß dieser Thurn zu der Erden stürzt: wo das geschieht, so werden sich diese untreuen Hunde mit uns vermischen. Aber meinethalben so schwöre ich zu Gott, meinem Schöpfer, ehe daß meine Seele von dem Leibe scheidet, und so lange ich mein gutes Schwert Courtein in den Händen haben mag, so will ich der Heiden also viel erschlagen haben, daß ein jeder sich darob verwundern soll.“ Durch dieser Rede willen, besah Roland sein Schwert Durandal, und die andern ihrer jeglicher das seine, und neuer geschöpfter Kraft und Mannheit, liefen sie mit einander die Heiden an, und thäten solchen Widerstand den Heiden, also, daß sie des

Thurns Meister blieben und die andern mit Gewalt dannen trieben. Da Floripes ihre Geschäfte sah und keiner Entsetzung oder Rettung empfand, dazu betrachtete die Dräuworte, die ihnen ihr Vater gab, da ward sie herzlich betrübt; aber Gui gab ihr guten Trost, also, daß er sie wieder zufrieden stellte.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Wie Kaiser Karl Gannelon in Botschaftsweise zu dem Ammiral schickt, der ihn erschlagen wollte lassen, und wie Gannelon den König Tampet und noch einen mächtigen Heiden erschlug.

Nachdem nun die Franzosen stätiges Sturms wartend waren, sah Naimas oft um sich, ob er nicht einige Entsetzung spüren möchte. Unlängst darnach sah derselbige Herzog Naimas durch ein Fenster aus, ein Thal hinab, das Zeichen Sankt Dionysius, dabei einen wohlgewappneten Zug, und gedachte in ihm selber, daß sie gerettet sollten werden, und rufte den anderen Herren, daß sie auch das Fähnlein sähen. Alsbald Floripes die Rede erhörte, da kam sie zu ihnen und sprach: „Heilige Jungfrau Maria, eine Mutter Gottes, ewig seist du gelobt, von der Rede wegen, die ich jetzo gehört habe. Mein edler Ritter Gui von Burgundien, nahet euch zu mir, und geliebet es euch, so gebet mir einen freundlichen Kuß.“ Von Floripes Freuden wurden die andern Herren auch wohlgemuth, und billig; denn sie sahen das Französische Fähnlein mit dem Drachen. Erst da erhub sich unter ihnen große Freude.

Gleich bald kam ein Heide zu dem Ammiral, der sagte, wie Kaiser Karl wohl mit hundert tausend Mannen käme und hätte einen großen Ungestüm. Der König Cordor rieth, daß man ihm wohlgewappnet entgegen zöge, damit man ihn gleich am ersten brechen möchte. Dieses Raths ward gefolget, und darauf, für das erste, fünfzig tausend Mann verordnet, das Thal Josue, auf daß man daher gen Agrimore nicht kommen möchte, zu behüten. Roland ersah Reicharden mit aufgethanem Fähnlein, der dorther ritt. Aber sie hielten daselbst still, ihre Pferde zu erruhen; denn sich auch die Nacht herzu nahete, und erhiesch die Nothdurft, ihr Lager daselbst zu nehmen; denn sie hatten ihr Gezelt zu Mantribel gelassen. Morgens früh ließ der Kaiser die Seinen alle wappnen, und sandte nach Fierrabras, zu dem er sprach: „Mein lieber

Freund, du weißt, daß ich dich habe taufen lassen, und darum viel lieber denn vorhin habe: magst du zuwege bringen, daß dein Vater Machomet und alle teuflische Gespenster verläugnen und die Taufe empfahen wollte, so wisse, daß ich sein wahrlichen hoch erfreut würde, und will des Seinen nicht Hellerwerths nehmen. Folgt er aber nicht, so zwingt er mich zu streiten; und entsteht ein Übles daraus, so sollt du deß nicht Verdruß tragen; denn ich kann nicht dafür." — „Herr Kaiser, — sprach Fierrabras — entbietet ihm das durch euere Botschaft: und wo er sich daran nicht kehren will, so will ich zufrieden sein; denn versagt er es euch, so will ich nimmer für ihn bitten und, ob ich ihn wohl sterben sehe, einige Barmherzigkeit mit ihm haben."

Hierauf berufte der Kaiser Reicharden von Normandie und Reynier von Genua, seine nächsten Räthe; zu denen sprach er: „Liebe Herren, wen rathet ihr mir, den ich schicke zu dem Ammiral? Mich dünkt Gannelon wäre gut dazu; denn er ist redsprächig, und ich kenne ihn gnugsam. Er hat sich auch in dem Sturm zu Mantribel mannlich gehalten. Wollet ihr mir beistimmen, so soll er die Botschaft werben." Der Kaiser ließ hierauf Gannelon für sich kommen, zu dem er sprach: „Mein Freund, ich hab' euch dazu erwählet, diese folgende Meinung dem Ammiral anzuzeigen. Das eine: daß er sich taufen laß' und Machomet verläugne, und daß er unseren Herren Jesum Christum für einen Herren erwähle, und an ihn, auch sein Leiden glaube. Darnach: daß er mir meine Fürsten und Grafen, die er in seinem Gefängniß hat, wiedersende, desgleichen das Heilthum, deß ich so lange begehrt habe. Thut er das, so will ich sein Land und ihn mit Frieden lassen; williget er aber nicht darin, so will ich sein tödtlicher Feind sein und keine Gnade mit ihm haben." Gannelon unterwand sich der Botschaft allein, setzet' auf seinen Helm, saß auf sein Pferd, das hieß Gaskon, an seinem Halse hing sein Schild mit gemalten Löwen, und ritt also zu dem Thale Josue eilends. Aber er ward gar bald von den Heiden, die den Paß des Thales Josue verhüteten, gefangen; und als sie vernahmen, daß er eine Botschaft zu dem Ammiral zu thun hätte, da ließen sie ihn ungehindert reiten.

Da er nun zu des Ammirals Wohnung kam, lehnet' er sich an seinen Spieß mit höflicher Gebärde, als er wohl thun konnte, und erschien wohl zu sein ein Herr von großer Geburt.

burt. Da der Ammiral seine Kunft vernahm, kam er heraus- gegangen; zu dem sprach Gannelon mit unerschrockener Rede: „Heide, verstehe mich recht: ich bin ein Bote des edlen Kaisers Karl, des mächtigen Kaisers, der entbeut dir mit mir, daß du deines Gotts Machomet und aller seiner teuflischen Gespenste verläugnest und an den Gott, der Himmel und Erd' erschaffen, auch an dem Stamm des heiligen Kreuzes, die verlorene Welt wieder zu erkaufen, den Tod gelitten hat, glaubest. Thust du das, so will ich dich, von des Kaisers wegen, deines Leibs und Lands sichern, daß du deren keines verlieren sollt, und wirst allwegen von ihm und deinem Sohn Fierrabras geliebt werden. Willt du das aber nicht eingehen, so widersagt dir und den Deinen Kaiser Karl. Und willt du dein Leben fristen, so mache dich außer Lands; denn so du dem Kaiser überantwortet wirst, werden du und die Deinen entgliedet, und darnach wird er dein Reich unter seine Diener zertheilen. Darum bedenke dich wohl, was dir zu thun ist." Da der Ammiral Gannelon also reden hörte, wenig fehlet', er wäre von seinen Sinnen kommen. Also betrübt und voll Schmerzen er war, und im Grimm, ergriff er einen Stecken, damit wollt' er den Boten schlagen, und sprach: „Du Lecker und Bube, du hast gnug ruhmrediger Worte gebraucht. Bei meinem Gott Machomet, du bist zu kühn gewesen, und Karl hat dich nicht sehr lieb, daß er dich mit dieser Botschaft zu mir gesendet hat. Sei deß sicher, du wirst ihm keine Antwort nimmer wiederbringen." Und hierauf gebot er den Seinen, daß sie ihn griffen.

Da Gannelon sah, daß er nicht sicher war, senket' er seinen Spieß und traf Brullanden von Mommier durch die Brust, daß ihm der Spieß auf der anderen Seiten durchging und er zu des Ammirals Füßen niederfiel. Im Fallen ließ er einen lauten Kreisch' und Schrei. Und von seinem Ruf saßen zu Pferde mehr denn fünfzig tausend Mann, die ihm alle durch das Thal Josue nachrannten; aber ihrer keiner mocht' ihn erlangen.

Herzog Naimas stund in den Fenstern und sah ihn jagen, darum ruft' er Rolanden und Oliviern, die erkannten, daß er ein Christ war, und nach ihrem Bedunken so schätzten sie ihn Gannelon zu sein. „Ach, — sprach Roland — ich bitte den Seligmacher, daß er dir seine Hülfe mittheile, daß du dieser Sorgfältigkeit entgehest. Es ist mir leid, wo

du nicht kommst, da dir gefällig." Die andern Herren redeten dergleichen und baten Gott für ihn. Gannelon rannte stäts für sich, bis er auf den Berg kam, da kehret' er sich gegen die Heiden, unter denen rannte ein großer Heide, von Agrimore bürtig, ihm entgegen. Gannelon zuckte sein wohlschneidendes Schwert, genannt Murgal, damit erreichte er den Heiden und zerspaltete ihn bis auf die Brust. Darnach erschlug er Tampet, Sortibrants Bruder.

Olivier sah ihn sich tapfer wehren, darum sprach er zu Rolanden: „Bruder, sehet dieses Herrn mannliche That; ich bitte Gott, daß er ihn vor Leid bewahre; denn ich hab' ihn von ganzem Herzen so lieb, ausgenommen euch und Karl, als ich keinen sonst weiß. Wollte Gott, daß ich jetzt bei ihm wäre, wie wollt' ich die vermaladeiten Heiden helfen behandeln!" Für und für ward Gannelon von den Heiden gejagt, bis sie Kaiser Karls Heer ersahen. Da nahmen sie die Wiederkehr, und erzählten dem Ammiral, daß Kaiser Karl mit mehr denn mit hundert tausend Mannen zunächst bei ihm läge, und hierum, so wäre ihr Rath: daß man sich an Stund' rüsten und ihm entgegen ziehen sollte. Der Rath ward von dem Ammiral für gut angesehen, und er ließ darauf in seinem Heere aufblasen. Da nun Sortibrant vernahm, daß sein Bruder Tampet umkommen war, da hieß er zu ihm kommen eine große Menge der Heiden; denn er wollte seinen Bruder rächen und dräuete Kaiser Karl gar fast. Seines Vorsatzes war der Ammiral erfreuet und verhoffte desto baß seinen Feinden zu widerstehen.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Wie der Kaiser und der Ammiral zu rechter Schlacht zu hauf kamen, da der Kaiser König Brullanden von Mommier und den König von Petrel mit eigener Hand erschlug; und wie die Christen, von Fierrabras Kraft, den Sieg behielten.

Gannelon kam gerannt und erzählte seine Botschaft dermaßen: „Gnädigster Kaiser, ich sage euch, daß der Ammiral euch, euere Worte, noch That nicht achtet, er fraget auch nichts nach Gott und allen seinen Heiligen. Ich bin abentheuerlich von ihm kommen; denn er, der Ammiral, gebot mich zu greifen, und auf sein Geheiß rannten mir mehr denn zehen tausend nach: unter denen erschlug ich einen König."

Seiner löblichen That ward Gannelon von dem Kaiser und den Umstehenden gelobt. E ließ auch der Kaiser an Stund' aufdrommeten. Roland erhörte das Französische Gebläse und erkannt es, darum ward er höchlich erfreuet; desgleichen thäten die andern Vettern.

Da nun die beiden Heere einander naheten, da ergleißte und erschien das ganze Land da herum von ihrem Harnisch. Kaiser Karl ordnete seine Haufen in zehen Theile. Den Vorstreit befahl er Reicharden von Normandie, den andern Reynier von Genua, den dritten Gannelon, den vierten Alori, den fünften Geoffroi, den sechsten Marcaire, den siebenten Hardri, den achten Amangis, den neunten Samson; des zehenten und letzten war der Kaiser selbst Hauptmann. Da nun der Ammiral den Kaiser daher ziehen sah, da gab er Brullanden von Mommier den Vorstreit, ordnet' ihm zu hundert tausend Mann und befahl ihm, wo er den Kaiser oder Fierrabras bekommen könnte, so sollte er ihrer keinen tödten; denn er wollte sie enthaupten lassen. Und hierauf zog Brulland mit den Seinen für sich. Er selber ritt einen guten Armbrustschuß voraus hin und rufte: „Her, her, her! Wo ist Karl? Ich komme, ihm keine Freundschaft zu beweisen. Du hast einen närrischen Fürsatz gehabt, daß du über Meere gezogen bist; die Reue wird dir zu spat kommen: heute wird es dein und der Deinen letzter Tag sein; und, ohne Zweifel, du wirst dem Ammiral überantwortet und dein Land verwüstet." Da der Kaiser diese Worte erhörte, ganz ergrimmt und erzürnet, ließ er sein Pferd wider den Heiden laufen, senkete seinen Spieß und traf ihn mit solchen Kräften, daß er ihn durch den Harnisch verwundete. Er zuckte sein Schwert, das steckt' er auch nicht ein, bis daß er Brullanden ertödtet. Von dannen rannt' er zu einem Heiden, dem König von Petrel, den schlug er, daß er todt zur Erden fiel. Und da sein Spieß gebrochen war, gewann er wieder sein Schwert und übete sich mannlich; wen er auch mit seinem Schwert traf, deß Ende war nahe. Zu der Zeit bewies der Kaiser seine Kraft und Macht.

Erst da rückten beide Heere zu hauf. Da erhub sich ein Schlagen und Stechen, also, daß in langer Zeit dergleichen heftiges Streits nicht gesehen war worden. Nun war unter den Heiden einer, der hieß Teneber, der hät einen großen Ungestüm, thät auch den Franzosen viel Schadens. Er traf

zum ersten den edlen Johann von Pontiers auf seinen Schild, zertheilte ihn zu Stücken und wundete ihn also heftig, daß er todt auf die Erde fiel. Darnach gewann er sein Schwert und traf damit den alten Haugen von Gwernior, daß er starb; und mit dem rufte er den Franzosen zu, daß Karl und die Seinen des Tags kraftlos sein würden. Reichard von Normandie hät ein Verdrießen ob seinem Gerufe, senkete seinen Spieß und traf ihn also sorglich, daß er ihm seinen Schild in vier Theile zerstieß und den Krebs verletzigete, also, daß er des Stichs todt zur Erden sank und nie kein Wort darnach redet'. Also verwies ihm Reichard die vorige Rede.

Darnach drungen die Christen die Feinde mit Gewalt über das Thal Josue hin, da sie erst den Ammiral mit aller seiner Macht betraten. Der hät des Tags bei ihm vier gekrönter Könige und hundert tausend wohlgewappneter Mann, zu Ross' und Fuße. Ihm kam die Botschaft, wie Brulland und sein Bruder, mit viel der Ihren, erschlagen wären. Da der Ammiral dies erhörte, beruft' er Sortibrant von Coniebre und alle seine besten Freunde, zu denen sprach er: „Meine getreuen Fürsten und Freunde, habet ihr mich je lieb gehabt, und wo ihr der Meinung seid, mir Gefallen zu beweisen, so thut so viel, daß ihr Karl den Kaiser findet; denn ich will ihm begegnen und bin des Gemüths, da ich ohne das sterben muß, mich mit ihm in eigener Person zu schlagen; allein, daß ich ihn erschlagen möge, so bin ich zufrieden; und sterb' ich dann auch, so leidet mir nichts daran, allein, daß ich mich an ihm rächen möge." Da Sortibrant und die andern sein Wesen sahen, da weinten sie von Mitleiden und trösteten ihn des besten sie konnten.

Baland, der Ammiral, saß wohlgewappnet auf ein Pferd, das das baldlaufendste in seinem Lande war. Er war groß von Leib und starker Glieder, aber schwarz von Antlitz, und hät einen schönen weißen Bart, der reichete bis auf den Sattelbogen. Er ließ aufblasen seine Heerhörner und gebot den Schützen mit den heidnischen Bögen voran hinzuziehen: und ganz erzürnet über einander, griffen sie sich mannlich an. Da erhub sich erst ein tödtlicher Streit, und viel dicker, denn Hagel oder Kieselsteine, flogen die Flitschen oder Pfeile in der Luft. Es fielen darnieder so viel Todte, daß die Gesunden zu wandeln verhindert waren. Der Herzog Reynier rannte

für sich und betrat den König Sortibrant, dem gab er einen so harten Stich, daß er ihm Schild und Harnisch zerbrach und ihn damit des Lebens beraubte; denn sein Spieß ging ihm tief in den Leib und benetzte ihn mit heidnischem Blut: also fiel Sortibrant todt zur Erden. Darnach gewann er sein Schwert, damit erschlug er viel der Heiden, daß es ein Wunder zu sagen ist.

Alsbald dem Ammiral Botschaft kam, daß Sortibrant todt wäre, da erhub er so große Klage, daß man meinete, er sollte von Sinnen kommen, und sprach: „O Sortibrant, mein besonderer guter Freund, ich muß unsinnig werden, wo ich eueren Tod nicht räche." Und mit dem thät er sein Pferd ermahnen mit den Sporen und rannte unter die Franzosen, mit solchem Grimm, daß, wen er erreichte, der hät auch das Leben verloren. Er kam zum ersten zu Haugken von Mailand, den erschlug er, das doch großer Schade war. Und der Streit ward heftig; denn er erschlug wohl sieben mannhafter, berühmter Franzosen und sprach: „O ihr unglückhaftigen Franzosen, jetzund werdet ihr innen, daß der Ammiral von Hispanien gegenwärtig ist; heut' ist die Zeit, daß der Franzosen Heere zerstreuet und keiner unter euch wieder in seine Heimat kommen wird. Ich will Karl mit dem schönen Bart mit mir führen, ihn nackend an einen Baum, und dabei Rolanden und seine Gesellen, henken thun." Durch diese Worte wurden die Heiden beherziget und hielten sich männlich wider die Franzosen.

Aber es rannten Gannelon, Alori, Aldri, Geoffroi von Haittefüle und dasselbige hoffärtige Geschlecht; durch sie wurden wohl tausend Heiden erschlagen und darnieder gelegt. Der Ammiral, unter den Heiden der stärkste, erreichte den Grafen Myllon auf sein Helmband mit einem solchen Streich, daß er beinah auf dem Platz todt blieb; und der Streich ging fürder und schnitt dem Pferd den Hals ab, daß sie beide zu haufen fielen. Der Ammiral ergriff den Grafen Myllon, legt' ihn für sich auf sein Pferd und wollt' ihn dannen führen: aber Gannelons Geschlecht kam ihm zu Hülfe, und erlös'ten ihn von dem Ammiral; dagegen sie doch manchen Mann verloren. Es wären auch die Franzosen von den Heiden überwunden worden, hätte Fierrabras nicht gethan; denn derselbige, durch die Liebe, die er zu Kaiser Karl hätte, brauchte sich in dem Streit und erschlug viel der Heiden zu Tod', als nämlich den

alten König Cubnian, auch sonst vierzig heidnischer Hunde, und bewies sich dermaßen, daß ihm niemand nahen durfte.

Da nun zu beiden Seiten die Heiden und Franzosen allen Fleiß anwendeten, wie nur ein jeder den andern umbringen und den Sieg behalten möchte, — deshalben sich ein mördlicher Streit erhub; denn der Franzosen waren wenig, aber dagegen der Heiden viel — sahen das die Vettern von Frankreich auf ihrem Thurn und Pallast. Und da sie vermerkten, daß die Heiden des Schlosses Hut verlassen hatten und alle zu Streit gezogen waren, da thäten sie sich wohlgewappnet hinaus, fingen der Erschlagenen Pferde, saßen darauf, und ihrer jeder nahm sein Schwert in die Hand. Also gerüstet rannten sie jähelingen unter die Heiden. Gui von Burgundien ward ihnen, in ihrem Dannenscheiden, gar fleißiglich befohlen; denn Floripes besorgte seiner größlich.

Roland war unter den Vettern der vorderste; der griff mit seinem Schwert Durandal die Heiden tapfer an, und wer sein Schwert empfand, der ließ sich vor ihm nicht mehr finden. Sie hielten sich hart bei einander, und die Heiden ließen sich schändlich erschlagen. Zuletzt gaben sie vor Rolanden die Flucht, so geschwind, als je keine Lerche vor dem Sperber hinfleucht. Da der Ammiral der Vettern von Frankreich Zukunft vernahm, da ruft' er mit lauter Stimme: „Machomet, mein Gott, dem ich mich ergeben und so viel Ehre bewiesen habe, wer wollte glauben, daß du meiner vergessen hättest! Sei doch noch meiner eingedenk. Und ich schwöre dir, hilfst du mir nicht, mag ich dich dann bekommen, so will ich dir das Maul, daß du nimmer gut thun sollt, zerschlagen und dazu die Augen ausstechen; du schnöder, erlogener Gott!“ Mit den Worten ward der Ammiral verfolget und geschlagen, daß sein Pferd unter ihm fiel, darnach gefangen und durch Fürbitte seines Sohns Fierrabras, der ihn zum Christenglauben zu bringen vermeinte, lebendig gelassen. Also nahm der Streit ein Ende; wer sich nicht wollte taufen und bekehren lassen, den schlug man todt.

Das dreißigste Kapitel.

Wie der Ammiral nach vieler Erinnerung sich nicht wollte taufen lassen, und er darum von Ogiern enthauptet ward.

Nach Verendung dieser Schlachten thäten die Franzosen ihre Harnische aus. Und da Kaiser Karl seine geliebten Fürsten, sonderlich Rolanden, seinen Neffen, und Oliviern, den mannlichen, ersah, da ward sein Herz erfüllt voller Freuden. Es ist nicht gnugsam davon zu schreiben, von dem Empfahen und Willkommheißen, das zu beiden Seiten geschah. Allda erzählten sie einander, wie es ihnen mittler Weile ergangen war, mit was Sorgen sie behaftet und wie viel Angst und Noth sie erlitten hatten. Davon thäten Kaiser Karl und die andern, in Betrachtung ihrer erlittenen Trübsal, inniglich weinen. Und dies währete etwa so viel Zeit, bis die Kranken ihrer Wunden geheilt wurden; alldieweil vertrieben die Gesunden ihre Zeit in Freuden.

Da nun Kaiser Karl alle Dinge zu Frieden gestellt hät, beruft' er den Ammiral, seine Ritterschaft für sich und sprach: „Baland, Ammiral, alle vernünftige Kreaturen erzeigen billig sonderliche Ehre und Liebe dem, der uns Erkenntniß, das Leben, unsere Güter und alle Nothdurft gegeben hat. Und daß wir den ehren und anbeten, der den Himmel, die Erde und alles, was darin wohnet, geschaffen hat, das geschieht billig; denn er der Höchst' ob allen Dingen ist. Und ist eine große Missethat von dem, der seine Hoffnung und Vertrauen setzt in Dinge, die von Menschen Händen gewirkt sind, in denen weder Seele oder Vernunft ist, als da sind deine teuflischen Götter, die weder Trost oder Hülfe ihren Unterthanen geben mögen. Hierum so ermahne ich dich, durch deiner Seelen Heil willen und zu Behaltung deines Leibes und Landes, daß du von dir schlagest deinen verkehrten, unachtbaren Glauben, und an die heilige Dreifaltigkeit, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist glaubest, daß es allein Ein Gott und der allmächtige sei. Und glaube, daß Gottes Sohn, zur Versühnung der Übertretung unseres ersten Vaters Adam, auf diese Welt, in den jungfräulichen Leib Maria's, ohne einige Befleckung kommen sei; und glaub' an die Gebote, die er uns gegeben und verlassen hat, um unserer Seelen Heil willen. Wie er von den Juden gefangen und durch Neid an den Stamm des heiligen Kreuzes, uns damit von Peinen zu er-

kaufen, genagelt ist worden. Glaub' an seine Auferständniß, an seine Himmelfahrt und daß sein Leib in der Gottheit verkläret sei, und was sich ferner zu der heiligen Taufe, die er eingesetzt hat, gehört; und glaub' an die heiligen Sakramente. Folgest du meines Raths, so thust du dein Heil an der Seelen, dem Leib' und den Deinen." Der Ammiral antwortete, daß er, durch Scheu des Todes, oder zu Fristung seines Lebens, Machomet nicht wollte verlassen. Der Kaiser hät in seiner Hand ein bloßes Schwert und dräuet' ihm, wo er seinem Begehr nicht folgen wollt', ihm den Tod anzuthun. Fierrabras fiel nieder auf beide Knie und bat den Vater, daß er thäte, was ihm der Kaiser vorgehalten hätte.

Der Ammiral fürchtete den Tod, und darum gab er seinen Willen dazu; nur daß die Taufe gerüstet würde. Der Kaiser war froh und thät ein schönes Wasser in einem sauberen Gefäß zurichten. Da traten hinzu der Bischof und andere Geistliche, die weihten die Taufe. Und da sich der Ammiral austhät, fragt' ihn der Bischof: „Herr Ammiral, verläugnet ihr Machomets und bittet ihr Gnade von Gott dem allmächtigen, um Verschuldung willen? Und glaubet ihr an unsern Herrn Jesum Christum, einen Sohn der hochgelobten Jungfrauen Maria?" Da der Ammiral diese Wort' erhörte, unserem Herren Jesu zum Hohn, verunreinte er die Taufe, ergriff auch damit den Bischof und wollt' ihn in der Taufe ertränket haben. Er hätt' ihn auch hinein gebracht, wo ihm Ogier das nicht gewehrt hätte: der gab dem Ammiral einen so harten Streich mit der Faust in das Antlitz, also, daß ihm das Blut mit Macht zum Halse aussprang. Deß erschraken der Kaiser und alle Umstehende. Und darnach sprach der Kaiser zu Fierrabras: „Ihr seid mein besonderer guter Freund und sehet, daß euer Vater nimmer guter Christ wird: dieweil er die Unehre der Taufe gethan hat, so mag er vor dem Tode keine Errettung haben." Fierrabras bat abermals, daß der Kaiser eine Weile Geduld mit ihm hätte, und wollte er sich dann nicht bekehren, daß er dann seines Willens mit ihm lebte.

Da Floripes das hörete, sprach sie: „Herr Kaiser, warum verziehet ihr also lange mit dem untreuen, bösen Teufel, daß ihr ihn nicht tödtet? Mir liegt nichts daran, ob er stirbt; allein, daß mir Gui von Burgundien, deß ich also lange begehrt habe, vermählet werde." — „Liebe Schwester, — sprach Fier-

rabras — ihr habet Unrecht daran. Ich sage euch, bei dem Gott, der mich erschaffen hat, ich wollte zwei Glied' an meinem Leibe darum geben, daß er an Jesum Christum also wohl glaubet', und getauft wäre also wohl, als ich bin. Ihr wisset, daß er unser Vater ist, und von ihm sind wir kommen; wir sollen allzeit sein Heil vor Augen haben und gerne sehen. Ihr seid sehr verstockt, daß ihr keine Erbarmde mit ihm habet." Und darnach sprach er weinend zu seinem Vater: „Ich bitt' euch, lieber Vater, nehmet wahr und glaubet an den, der uns nach seinem Bildniß geformirt hat; das ist Jesus, der allmächtige Gott, davon euch der Kaiser gesagt hat; und verlasset Machomet, der weder Sinne noch Vernunft hat, an dem anders nichts, denn Gestein und Gold ist, von Menschen Händen gemacht: so werdet ihr uns höchlich erfreuen und aus eueren Feinden Freunde gewinnen." — „Du Narr und Lecker, — sprach der Ammiral — rede nichts mehr davon; du bist deiner Sinne beraubt. Ich will nimmer an den glauben, in dem weder Kraft noch Macht ist. Es sind wohl mehr denn fünf hundert Jahr vergangen, daß er gekreuzigt und gestorben ist. Vermaladeit sei der, der sein Trauen und Glauben in ihn setzt, oder glaubt, daß er erstanden sei. Bei Machomet! säß' ich auf meinem Pferd, ehe ich gefangen würde so wollt' ich noch unmuthig machen Karln, den alten Narren."

Da Fierrabras das erhörte, da sprach er zum Kaiser, daß er seines Gefallens mit ihm lebte; denn er hätte den Tod wohl verdient. Der Kaiser fragte nun: Wer diesen übermüthigen Baland ertödten wollte? Darauf so erbot sich Ogier das Amt zu vollbringen; denn er häts auch im Gemüthe. Also schlug er ihm den Kopf ab, und Fierrabras verzieh ihm williglich.

Das ein und dreißigste Kapitel.

Wie Floripes getauft und darnach Gui von Burgundien vermählet ward; wie sie beide gekrönt wurden und das Heilthum gezeigt ward; da dann etliche Mirakel geschahen.

Darnach redete Floripes zu Rolanden, daß er seinem Verheißen zwischen ihr und Gui von Burgundien gnug thäte. Darauf antwortete Roland: „Ihr redet recht." Und er sprach zu Gui: „Herr, ihr wisset die Abrede und Liebe zwischen euch und der holdseeligen Floripes: vollbringet euere

Zusage." — „Es ist kein Mangel an mir; — sprach Gui — allein, wo es dem Kaiser gefällt." Kaiser Karl war deß auch zu Willen. Und hierum so ward Floripes vor allermänniglich ausgezogen, daß man sie wohl sehen mochte. Sie war an ihrem Leib und Antlitz weiß, wohlformiret, fast angenehm und billig lieb zu haben. Die Schönheit an ihr überschlug andern fern vor; denn sie hät zwei Äuglein, klar und glitzernd, gleich den kleinen Sternlein; eine schöne Stirn', eine hübsche, wohlformirte Nase, die Bäcklein weiß, mit schöner, rother Rosenfarbe vermischet; war von kleinen Augenbräulein, die ein wenig Schatten ihren Äuglein gaben; hät ein schönes, gelbes Haar, wie Gold leuchtend, schön in Zöpfe gepflochten, doch ging es ihr bis zu dem Gürtel, so sie es herab schlug. Ihr Mündlein war in der Mitte, nach rechter maß erhaben; sie hät auch einen schönen Hals, der sich etwas auf die Länge zog. Von Schultern war sie etwas stark und breit; so waren ihre Brüstlein klein und rund erhaben, gleich zweien kleinen Berglein. Sie war in allen ihren Gliedmaßen also wohl erschaffen, daß sie in vielen Herzen heimliche Liebe und Begierde erweckte; und insonderheit der Kaiser, wiewohl derselbige alt war, doch so ward er selber zu etwas Gedanken durch ihre Schöne gereizt.

In der Taufe, so ihrem Vater gesegnet war, ward sie getauft und ihre Pathen waren: Kaiser Karl und Dietrich von Ardennien; jedoch so wollte sie ihren Namen in der Taufe nicht ändern. Und alsbald sie getauft und wieder gekleidet war, da gab der Bischof sie und Gui zusammen. Und Kaiser Karl hieß ihm Balands Krone reichen, damit krönet' er Gui zu einem König des Lands. Und von demselbigen Lande gab er Fierrabras ein Theil inne, doch mit dermaßen: was Fierrabras von Land hätte, sollte er um Gui, seinen Schwager, empfahen; und was Gui hätte, sollte er um ihn, Kaiser Karl, empfahen.

Nach diesen Dingen hielt man offene Hochzeit, die währet' acht Tage. Und Kaiser Karl blieb bei ihnen zween Monat und zween Tage, also lange, bis daß das Land alles eingenommen ward. Der Kaiser wendete zu Agrimore und in der umliegenden Landschaft hohen Fleiß an, das Land zu Christen zu machen, und wer sich nicht taufen wollte lassen, den thät er tödten. Eines Sonntags berufte er Floripes und sprach: „Liebe Tochter, ihr wisset, wie ich euch eine Königin dieser

Gegend gemacht und euerem Willen mit Gui, euerem Hauswirth, ein Gnügen gethan habe, und über das, so seid ihr zu dem christlichen Glauben, um euerer Seele Heil willen, bracht worden; so habet ihr zu Mann einen so mannlichen, als ihr hie und zwischen Afrika finden möget; Fierrabras und er werden dies Land inne haben, ich will ihnen der Meinen zehen tausend streitbarer Mann zu einer Hut verlassen, auf daß es zu allen Zeiten den Heiden ein Erschrecken bringe: aber ihr habet mir die Heilthume, die ihr bishero und noch in euerem Verwahr habet, ungezeigt verhalten." Floripes antwortete: „Gnädigster Kaiser, euer Wille geschehe." Und hierauf brachte sie den Schrein, darin das Heilthum lag.

Kaiser Karl kniete nieder auf beide Knie mit Andacht, und bat den Bischof, daß er das Heilthum aufdeckte. Das thät er also, und von erst zeigt' er die köstliche Dornenkrone unseres lieben Herren Jesu Christi. Da waren die Herren in großer Andacht und göttlicher Betrachtung. Der Bischof, welcher ein frommer und weiser Mann war, wollte versuchen, ob es die rechte und keine andere Krone wäre, darum hub er die Krone in die Höhe und entzog ihr seine Hand. Und durch die Kraft Gottes blieb sie, ungehalten, in der Luft hangen. Da machte der Bischof das gegenwärtige Volk gewiß, daß es die Krone wäre, damit unser lieber Herr Jesus Christus gekrönet ward, und also ward sie von männiglich andächtig angebetet; und von ihr ging ein wohlschmeckender Geruch. Darnach nahm der Bischof unseres Herrgotts Nägel, damit er an das heilige Kreuz genagelt ward, die versucht er, gleich der Krone, und fand sie gerecht.

Da der Kaiser dies sah, da danket' er Gott andächtiglich und sprach: „Herr, ewiger Gott, was großer Gnade hast du mir mitgetheilet, in dem, daß ich den Heiden, meinen Feinden, obgesiegt hab', und hast mir den Weg, da ich dein Heilthum finde, deß ich so lange begehrend gewesen bin, gezeigt. Ich sage dir deß alles demüthigen Dank; denn jetzund so mag sich mein Land eines solchen Schatzes ewiglich erfreuen." Der Bischof gab ihnen allen mit den Heilthumen, durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, den Segen; darnach leget' er sie an ihre vorigen Plätze. Der Kaiser ließ es bedecken mit einem güldenen Tuch, gar reichlich gezieret. Und da es hingelegt war, waren etliche Stücklein auf dem ersten Tuch blieben, die thät der Kaiser mit Andacht in seinen Handschuh. Und da er

des Willens war, wieder in sein Land zu kehren, da warf er den Handschuh einen Ritter dar; aber der Ritter ward sein nicht gewahr oder inne, darum nahm er ihn nicht. Und da der Kaiser Karl ein wenig ferne von dannen kam, da gedacht' er an seinen Handschuh, und fand ihn, mit den Stücklein Heilthums, in der Luft, ohn alle Hülfe, hangen. Dies Mirakel ward von jedermann gesehen, und er thät dies alles dem Volke verkünden; denn der Handschuh blieb also lange hangen, es möchte einer mittler Zeit wohl eine halbe Meile gangen sein. Und darum ward von ihnen allen aller Mißglaube ausgeschlagen und sie sprachen: daß es wahrlichen die rechten Heilthume Gottes wären.

Und hiemit hat die Geschichte des mannlichen Fierrabras ein Ende. Gott von uns die ewige Freude nicht wende. Amen.

Pontus und Sidonia,

durch

Eleonora, Erzherzogin zu Oesterreich.

Ritter Pontus.

Von adelichen Tugenden.

Eine fürtreffliche, lustige und nützliche Historie vom edlen, ehrenreichen und mannhaftigen Ritter Pontus, des Königes Sohn aus Gallicia, und von der schönen Sidonia, Königin in Britannia; darinnen viel nützlicher Lehren und Unterweisungen, wie man sich bei Fürsten und Herrn rittermäßig, frommlich und höflich soll verhalten.

Das erste Kapitel.

Wie der Soldan seine drei Söhne, mit voller Kriegsrüstung, wider die Christen ausschicket, sie zu bekriegen und zu Machomets Glauben zu bringen. Auch wie der eine Sohn des Soldans, Produs genannt, mit seinen Schiffen, durch Ungewitter in Gallicia in Hispanien kam, die Stadt Cologne mit Listen gewann, den König Tiburt erschlug, und wie des Königs Sohn Pontus mit seinen Gesellen in einen Berg floh; zuletzt, durch Hungersnoth herausgetrieben, den Feinden in die Hände gingen, und wie sie zu tödten, um's Christen Glaubens willen, den sie nicht wollten verläugnen, befohlen wurde.

Vor Zeiten war gar ein frommer, guter, wohlthuender König in Gallicia, Tiburt genannt, dem zu seinen Zeiten viel Widerwärtigkeit, große Bekümmerniß, Unfall und Leiden zustund und überfiel. Dieser König Tiburt hät des Königs von Arragon Schwester zu einem ehelichen Gemahl: das war gar eine schöne Frau, eines heiligen und guten Lebens und Wesens. Diese beiden hatten einen Sohn, Pontus genannt, der war der allerschöneste und tugendlichste Jüngling,

daß man seines gleichen im ganzen Königreich, weder nahe noch fern, sehen noch finden mochte; denn er nicht ungleich war seinem Vater, der da fast hübsch, fromm und tugendreich war. Zu denselben Zeiten war im Orient der Soldan fast mächtig und gewaltig an großem Gut, Gewalt und aller Kriegsrüstung. Dieser Soldan hatte vier Söhne; mit denen macht' er ein solches Geschäft, Beschluß und Ordnung, daß der älteste Sohn, nach seinem Tode, sollt' ihm erblich nachfolgen und besitzen sein Königreich. Und mit den andern seinen dreien Söhnen beredet' er sich also, und sprach: „Ritter und liebe Kind, ihr sollt nicht warten noch gedenken, etwas von mir zu erben, noch erblich zu besitzen; aber ich ordne und schaffe euch jetzt, daß euer jeglicher in's besondere soll und werde haben dreißig tausend streitbarer Mann. Und mehr: denselbigen will ich bestellen Schiffe und ihnen auch dazu lohnen, und alle Nothdurft geben, und euer jeglichen versehen auf drei Jahr. Und euer jeglicher soll also fahren nach Gewinn und Abentheuer in die Land' und Königreiche der Christen. Welcher dann unter euch dreien das Beßte thut, und den Glauben Machomets baß mehren und erhöhen wird, und am meisten gewinnet, derselbe soll und wird mir der liebste und angenehmste sein, und will ihn auch erhöhen und am werthesten und ehrlichsten halten, und ihm von meinem Gut mehr vor den andern geben.“ Also verschuf derselbige Soldan mit den benannten seinen dreien Söhnen, daß sie mit aller Nothdurft genugsamlich versehen wurden, und also ein jeglicher ausgesandt mit Geld, Volk, Schützen und Harnisch, und was sie wider die Christen zu kriegen bedurften und nothdürftig waren.

Als sie nun mit aller nöthigen Schiffung von dannen gefertiget wurden, da begab es sich, als das Glück wollte, daß einer desselbigen Soldans Sohn, Produs genannt, mit seiner Schiffung und Volk, durch Ungewitter geführt ward gen Galicia in Hispania, zu der Stadt Cologne. Er kám daselbst auf das Erdreich in ein Gebirge, und stieg aus selb zwanzig. Viel Volks, das daselbst spazierte auf dem Grand und Ufer des Meers, und was er fand daselbst am Land, fing er, fragete sie vielerlei fremder Sachen, und wer der Herr des Lands wäre? Die gaben ihm Antwort und sagten: Wie das Land ein Königreich wäre und hieße Gallicia, und dieses Lands Inhaber und Herr wäre ein König und hieße Tiburt.

Da

Da fraget' er sie mehr: was Glaubens sie wären und wen sie anbeteten? Die sagten ihm: wie sie an Jesum Christum glaubten.

Da nun des Soldans Sohn solches vernahm und sich eigentlich erkundet, da hieß er die Schiff' ein wenig hinter sich führen, gleich als ob er wiederum von dannen und nicht in dem Lande bleiben wollte. Und schickete darnach zwölf Schiffe zu den Thoren und Porten der Stadt Cologne, und befahl ihnen, die darinnen waren, daß sie sich sollten erzeigen in dermaßen, als ob sie Kaufleute wären, und sollten mit ihnen nehmen Gewürz, seiden Gewand, Tücher, Zucker, und die ausbieten, in maßen, als sie die verkaufen wöllten; und daß sie den Abend unter ihre Röck' ihre Panzer anlegten und an den Morgen, so der Tag herbräch', auf die Stadtmauer bei dem Thor und Thürnen gingen, gegen das Meer. Und so wollt' er dann mit seinem Volk und Leitern dahin kommen; so sollten sie ihnen in die Stadt zu steigen hinein helfen, damit sie diese möchten gewinnen und hinein kommen; denn also möchte es nicht fehlen, sie würden die Stadt gewinnen.

Als nun der Anschlag war geschehen, da kamen die mit den zwölf Schiffen für die Stadt, erzeigten sich, als ob sie Kaufleute wären aus Cypern, und verkauften da Gewürz und seidene Tücher, und gaben solchen Kaufmannsschatz gar wohlfeil. Und ihrer zween und dreißig, in Kaufmannsweise, gingen an dem Abend in die Stadt und nahmen Herberg' an, am allernächsten bei dem Stadtthor, hießen ihr Nachtmahl gar wohl bereiten und zurichten und luden auch ihren Wirth, daß er mit ihnen zu Nacht äße. Als sie nun hatten gegessen und waren fröhlich gewesen, da gingen sie schlafen, und hatten mit einander Unterredung, wie sie den Sachen und dem Anschlag, als verlassen war, nachgehen und vollbringen wollten. Also beschlossen sie mit einander, daß sie den Morgen früh, so die Wächter abgehen würden und man sie nimmer merkte, wollten die Mauer einnehmen. Kurz, sie gingen auf die Mauer bei dem Thor am Morgen früh, als die Mauer von Wächtern verlassen war, lehneten sich über die Mauer hinaus und warteten des Anschlags.

Da war hiezwischen unten zu der Mauer kommen Produs, des Soldans Sohn, mit großem Volk und viel Leitern. Und da sie die Ihren droben vernahmen, wurfen sie die Leitern an die Mauer und stiegen hinauf, also, daß in einer kurzen

Weile mehr denn tausend auf der Mauer waren, gewannen das Thor und darnach die Stadt ohne Widerstand, und thäten großen Mord und Übels in der Stadt. Darnach liefen sie zu dem Schloß und zu des Königs Saal, den zu gewinnen; denn da war der König Tiburt und die Königin selber innen; und wollten da den König mit Gewalt fahen. Er wollte aber sich nicht gefangen geben, sondern wehrete sich so mannlich und fast, bis sie ihn erschlugen; das doch gar ein großer Schade war. Und dieweil solches geschah, stahl sich die Königin heimlich durch ein klein Thürlein aus, hatte nichts mehr, denn ein Unterröcklein an, schlug einen kleinen Mantel um sich, und floh in einen finstern, tiefen Wald.

Nun hatte der König Tiburt einen jungen Sohn, genannt Pontus, der hät dreizehen edle Kinder und Knaben und einen Kaplan; der führete des Königs Sohn, Pontus, und dieselben edlen Kinder in einen alten Berg und Höhle: darin blieben sie zween Tag', ohn' Essen und ohne Trinken. Derselbige Priester hieß mit Namen Damtenus; er war in großen Sorgen von der Kinder wegen; denn sie wollten immer vor Hunger aus dem Berge gehen, welches er verhinderte, ihnen allweg widerstund und sprach: „Gehet nicht aus dem Berg; denn gehet ihr hinaus, so werdet ihr gefangen und müßt sterben.“ Also behielt er sie zween Tag' in dem Berg; und an dem dritten Tag sprach Pontus zu ihm: „Meister, es ist viel besser, wir sterben von Waffen, denn von Hunger; denn wir würden an uns selber schuldig und Selbstmörder unsers Lebens. Wir wollen es wagen auf Gott; vielleicht errettet er uns.“ Damtenus, der Kaplan, sprach: Er wöllte lieber von Hunger sterben, denn in der Feinde Hände fallen; und er erbebete vor Furcht. Also zuletzt sprang Pontus aus der Höhl' und mit ihm sein Vetter Polidas und auch die andern. Da sie nun gesehen wurden, da fing man sie alle und führte sie für den König, des Soldans Sohn. Und da er die hübschen Kinder und Knaben ansah, da ließ er sie fragen, von was Geschlecht sie wären? Da antwortete Pontus und sprach: Sie wären Kinder, die der König Tiburt um Gottes willen ließ ziehen, wenn sie größer würden, ihm zu dienen. „Zu was Dienst, — sprach Produs — werdet ihr auferzogen?“ — „Gnädiger Herr. — sprach Pontus — etliche aus uns sollen ihm ziehen Winde, etliche seine Jagdhunde, etliche des Königs Greifen und Falken bewahren, und andere Dienste mehr,

im königlichen Saal und Kammer, zu welchen wir geschickt werden." Darnach sprach Produs: „Ihr bedunkt mich mächtiger Herren Kind zu sein, nach euerer Gestalt und Kleidung, als ich euch hie ansehe." Pontus sprach: „Herr, wir sind nur Kinder kleiner und auch armer Edelleute, und da man wenig von haltet." — „Bei Machomet, — sprach Produs — ich weiß nicht, was ihr seid; aber an Hübschheit und Vollkommenheit habt ihr keinen Fehl. Ihr müßt euern Glauben lassen, der nichts werth ist, und lernen unsern Glauben von Machometen, der gut und vollkommen ist: so will ich euch viel Gutes thun. Wollt ihr aber nicht, so will ich euch lassen tödten eines harten Tods. Nun erwählet euch aus den zweien, welches ihr thun wollt." — „Fürwahr, — sprach Pontus — mit dem Tode mögt ihr uns thun, was ihr wollt: aber daß wir unsern Glauben lassen sollen und Machomets Glauben annehmen, das thun wir nimmermehr, und sollten wir darum sterben." Da sprach der König: „So seid ihr dazukommen und müsset alle sterben eines harten Tods."

Das zweite Kapitel.

Wie die vierzehen Knaben, als sie, um des Christenglaubens willen, zu tödten befohlen wurden, durch einen Ritter des Soldans, Patrises genannt, welcher ein heimlicher Christ war, beim Leben erhalten wurden, und auf dem Meer hinweg bracht.

Nun war bei dem König Produs ein Ritter, Patrises genannt, der war ein heimlicher Christ, welcher in einem Streit war gefangen worden und des Machomet Glauben, um Furcht willen des Tods, an sich hät genommen, und waren doch allezeit sein Herz und Gedanken in Christo Jesu. Er war auch dem König gar lieb; er ging für ihn und sprach: „Gnädiger Herr, ich will mich der Kinder unterwinden, sie zu unterweisen und zu unserm Glauben zu bringen. Wollen sie aber unsern Glauben nicht an sich nehmen und an Machometen glauben, so will ich ihnen solchermaß thun, daß sie unserm Glauben forthin nicht mehr Schaden thun mögen." — „Deß bitt' ich dich, — sprach zu ihm der König — und befehle sie dir in deine Gewalt." Da vermeinete der liebe Jüngling Pontus und auch die andern Kinder nicht anders, denn sie müßten gleich sterben; aber der barmherzige, ewige Gott, der die Seinen nicht verläßt, thät ihnen darnach seine Hülfe.

Denn der Ritter schickete sie in seine Herberg', und dräuet' ihnen vor den Heiden aus dermaßen fast. Als er aber zu ihnen in die Herberge kam, da nahm er die Kinder zu ihm in seine Kammer, hieß alles Volk von ihm gehen und hub an, den Kindern gar fast zu dräuen und sie zu fragen: ob sie Machometen wöllten anbeten und seinen Glauben halten, oder ob sie wöllten sterben? Da antworteten sie ihm: sie wöllten ehe sterben, denn daß sie an Machometen glaubten. Und als der Ritter ihren guten Fürsatz und ihre Stätigkeit des Glaubens an ihnen vernahm, gewann er darob große Freud' und fragte sie, ob sie hätten gegessen? Sie sagten ihm: sie hätten in dreien Tagen nichts gegessen. Da ließ der Ritter ihnen gnug zu essen und zu trinken geben.

Da sprachen die Kinder zu einander: „Was wöllen wir nun essen und trinken, so wir itzt sterben müssen?“ Aber Pontus tröstete sie und sprach: „Liebe Freund', es stehet alles in unsers Herren Händen, Willen und Gnaden, uns zu helfen und seine Gnade mitzutheilen. Es ist in seiner göttlichen Gewalt, daß er uns mag lassen sterben oder genesen.“ Und darauf so ruften sie seine Gnad' an, daß er sich väterlich über sie wöllt' erbarmen und ihnen Hülf' erzeigen. Als der Ritter des Pontus Rede vernahm und hörte, da gefiel es ihm gar wohl und gedacht' in seinem Muth, wie gräßlichen es zu erbarmen wäre, daß solche Kinder also sollten sterben. Denn der Ritter war gar ein weiser und vernünftiger Mann und wohl beredt. Er ging von ihnen zu dem Meer, fand da ein Schiff, das kaufet' er, richtet' ihnen das wohl zu und hieß in das Schiff Speis' auf drei Monat tragen, bei der Nacht. Und an dem Morgen früh führet' er dieselbigen edlen Knaben zu dem Schiffe und hieß sie darein gehn. Er hatt' auch in seinem Gefängniß einen Schiffmann, der auch ein guter Christ war und des Tods täglichen erwartete: den gab er denen Knaben zu in das Schiff, sie zu führen und zu Land zu bringen, und befahl ihm, daß er sich an einen heimlichen Ort im Schiff legte und verborgen hielte.

Da nun die Kinder im Schiff waren, da ließ man den Segelbaum fallen und führte das Schiff mit den edlen Kindern hindann auf das große und hohe Meer. Da gin der Schiffmann herfür, nahm das Ruder in seine Hände und fragete die lieben edlen Kinder: wo sie hin wöllten fahren? Ihm antwortet' der schöne Jüngling Pontus und sprach:

„Lieber Freund, wir sagen dem allmächtigen Gott Lob, Ehr' und Preis, und danken seinen göttlichen Gnaden, daß er dich uns hat zugesendet. Nun führ' uns gegen einen Port in Flandern oder in Frankreich.“ Das gelobt' ihnen der Schiffmann zu thun, hieß sie fröhlich sein, denn sie hätten auf drei Monat Speis' auf dem Schiffe, und saget' ihnen, wie der Ritter die Speis' in das Schiff getragen hätte, bei eiteler Nacht. Da das der liebe Pontus vernahm, sprach er: „Wir sollen alle nieder knieen und dem allmächtigen, ewigen Gott danken, aller Gnaden und Wohlthaten, die er uns erzeigt, und ihn auch bitten, daß er uns fürbaß vorsehe, nach seinem göttlichen Willen und Gefallen.“ Die edlen Kinder thäten, als sie Pontus lehrete, knieten Tag und Nacht nieder auf ihre Knie, lobten den allmächtigen, ewigen Gott mit Fleiß und satzten ihre Hoffnung allein zu Gott, dem allmächtigen Vater.

Das dritte Kapitel.

Wie der König durch seinen Ritter beredet wird, daß die vierzehen Kinder getödtet seien; und wie der König, der vierzehen Kinder halb, einen schweren Traum seines zukünftigen Übels gehabt hat. Auch wie seine Tirannei gegen die Christen, welche er alle, um's Glaubens willen, tödten wolte lassen, durch den Ritter Patrises, mit seinen vernünftigen Rathschlägen und schönen Gleichnissen, abgewendet wird; dadurch die Christen beim Leben erhalten wurden.

Nun wollen wir eine Weile von den vierzehen Kindern lassen und fürbaß anheben und sagen von dem, der die Kinder und den Schiffmann in das Schiff thät. Derselbige Ritter hieß mit Namen Patrises, der ging für den König, des Soldans Sohn, und sprach: „Gnädiger Herr, ich hab' euch wohl gerochen an den Kindern, die ihr mir befohlen habet; denn sie wollten nicht an Machometen glauben.“ — „Wie, — sprach der König — in welcher maß, und was habt ihr ihnen gethan?“ — „Gnädiger Herr, — sprach der Ritter — ihr werdet sie nimmermehr sehen, noch von ihnen hören sagen; denn ich habe sie ohne Speis' in ein altes zerbrochenes Schiff gethan, das hat zwei oder drei Löcher, und habe sie auf's hohe Meer gesetzt; und vielleicht sind sie itzund schon ertrunken, daß ihr forthin gewißlich von ihnen nichts mehr werdet hören.“ — „Ich wollt' es nun recht gern; — sprach der König — denn mir hat hinte Nacht von ihnen geträumet,

gleich als wie ich die vierzehen Kinder sähe in einem grünen Wald. Und das hübschheste Kind unter ihnen, das redete mit mir, und bedauchte mich, wie es zu einem Löwen wäre worden, und träte mich gar hart, und hielte mich so hart und fest unter ihm, daß mich bedunket', ich stürbe. Solches hat mich gar aus dermaßen erschrecket, und bin ich dieses Traumes fast traurig." — „Seid unerschrocken, — sprach der Ritter — es ist nur ein Traum und Melancholei, und darob dürfet ihr keine Sorge haben." — „Ich wollte es gern." Sprach der König.

Da hub der Ritter an zu sagen und sprach: „Gnädiger Herr, ich bin Euern Gnaden schuldig das Beßte und auf's treulicheste zu rathen. Nun habt ihr das allerschöneste und lustigeste Land gewonnen, das man fern und nahe mag finden: und solltet ihr nun das gemeine Volk, von des Glaubens wegen, alles lassen tödten, so würde das Land arm und ungearbeitet bleiben. Was wäre dann solches Land Euern Gnaden nutz? Es ist ein gemein Sprichwort: also viel werth ist eine Mühle, die nicht umgeht, und ein Backofen, der nicht heiß ist, also viel ist werth ein Land, das nicht erbauet ist und nicht Volk hat. Darum, wollt ihr euch und dem Land wohl thun, so lasset jedermann glauben, was er will; damit alle, die in dem Land wohnen, in Unterthänigkeit kommen und euch Zins geben mögen. Derhalben so lasset sie bei ihrem Leben bleiben, damit sie das Land erbauen und arbeiten: so werdet ihr gar mächtig und stark, daß ihr möget gewinnen durch euere Macht Schlösser und Städt' und jedermann in eueren Gehorsam und Dienst bringen." — „Bei Machomet, meinem Gott, — sprach der König — ihr gebet uns einen getreuen Rath. Nun reitet hin und bringet uns die gefangenen Leute. Alle, die unsern Glauben annehmen wollen, die wollen wir werth und schön halten und ihnen von unsern Gütern geben. Aber welche unsern Glauben verachten und nicht annehmen, die müssen viel Arbeit thun, große Armut leiden, in harter Unterthänigkeit leben und uns Zins und Nahrung geben, soviel sie haben mögen. Darum so empfehlen wir euch solche unsere Sach', als von wegen des Glaubens und des Zinses." Also machet' er ihn gewaltig über die Gefangenen und über das ganze Land, gab ihm auch nothdürftige Briefe, solche Ordnung zu machen.

Da hatte nun der Ritter alle seine Gedanken und Sinn

dahin, wie er den Christen möchte helfen, damit sie des Glaubens halb nicht getödtet würden. Er ritt um in den Landen, das Volk zu suchen und zu fahen, und nahm von ihnen viel Gelds und Guts, doch von jedem, nach dem er vermocht' und hatte. Unter andern fand er des Königs von Gallicia Bruder, den Grafen von Estor, das war gar ein alter frommer Mann: den hatte man ihm verrathen. Und als der Ritter vernahm, daß er des Königs Bruder von Gallicia war, da nahm er ihn, führt' ihn eine Kammer besonders und sprach zu ihm: „Herr, ich weiß wohl, daß ihr seid des Königs von Gallicia Bruder, der erschlagen ist. Ihr habet große Begierde und wölltet gern viel thun und über euch nehmen, zu helfen diesem Land und Volk, das in so große Kümmerniß, Unglück und Peinigung gefallen ist und fast unterthänig und gehorsam jetzt müssen sein den Heiden; so lange bis unser lieber Herr Jesus Christus ihnen Hülf' und Trost sendet. Aber ich sage euch das fürwahr in geheim und ganzen Treuen, daß ich mit euerm guten Rath dazu will thun und helfen, was ich kann und vermag." Darob empfing der Graf von Estor viel und große Freude, daß er mochte hören und reden von dem Namen Christi, und daß der Ritter wollt' und begehrte zu helfen den Christen; und sprach mit Seufzen zu ihm: „Lieber Herr, ich weiß nicht, ob ihr mir die Worte zusprechet, mich dadurch zu versuchen, oder nicht; aber wenn es Gottes Wille wäre, daß euer Herz wäre, wie der Mund redet, so wollte ich deß unserm lieben Herrn Jesu Christo von Herzen fleißiglichen danken."

Da fing an Patrises, der Ritter, und sagete dem Grafen all' seine Sachen; als wie er in einem Streit gefangen, von Furcht des Tods zu den Heiden kommen wäre und thäte gleich, als ob er ein Heide wäre, trüge auch ihr Zeichen; aber er thäte das alles nur, zu helfen den Christen, und sein Herz wäre allezeit bei Christo Jesu. Und sagt' ihm weiter, wie er mit den vierzehen Kindern gehandelt hätt', und so viel mit dem König geredet, daß er die Christen nicht tödten wollte, sondern bei ihrem Glauben lassen und desto mehr Zins von ihnen nehmen wollte: sie sollten ihm unterthänig sein, und glauben ein jeder, was er wöllte. Er hätte solches gerathen und gethan, ob der allmächtige Gott seine Gnade gäbe und das zu einem bessern Ende schicket'. Und wie ihm der König befohlen hätte, die Leute des Landes zu fahen, oder groß

Gut und Geld von ihnen für das Gefängniß zu nehmen. Da der Graf von Estor solches vernommen, fiel er nieder weinend auf seine Knie und danket' unserm Herrn Jesu Christo. Da hub ihn der Ritter auf, und umfingen einander mit den Armen, halseten und küsseten einander weinend und preis'ten den allmächtigen Gott. Und da sie so fast weinten und so große Erbarmung über die Christen hatten, die also gefangen und in Trübsal kommen waren, da sprachen sie zusammen, wie sie Gott der allmächtige zu einander gefügt hätte, den Christen Hülfe zu thun, die in großen Sorgen und Verderbniß stünden.

Da sprach der Ritter Patrises zu dem Grafen: „Lieber Herr, ich mein' und hoffe, Gott werde sich noch über das Volk und auch über das Land erbarmen. Wir müssen aber uns maßen, daß wir nicht viel mit einander reden, und müssen doch nicht desto minder dabei rathen und fürnehmen, was dem Königreich und dem christlichen Volk nütz und vorständig sei. Und ihr sollt euch erzeigen und thun in maßen, als ich, als ob ihr ein Heide wolltet sein und euch Machomets Glaube fast wohl gefiele; so wird der König große Freude darob haben; denn ich will ihm solches von euch sagen. Und ob es Gott will, so wollen wir solche Ordnung machen, die da fast dem ganzen Land nutzbar und unserer Seelen Heil sein wird, und wollen dabei der Barmherzigkeit Gottes darüber gewarten. Und ich sage euch, daß mir mein Herz fürbaß saget, daß die vierzehen Kinder, denen ich habe geholfen, dem Land noch helfen und es wiederbringen werden; denn der König hat mir gesagt einen Traum, was ihm davon geträumet sei." Und fing an und erzählet' ihm des Königs Traum, wie den König bedäuchte, wie er die vierzehen Kinder gesehen hätt' in einem Wald, und das schöneste Kind wäre zu einem Löwen worden und träte den König unter seine Füße. Da sprach der Graf von Estor: „Ihr erfreuet mir mein Herz; denn unter diesen Knaben ist meines Bruders Sohn und auch mein Sohn: Gott der bewahre sie, als ihnen mein Herz das gönnet."

Da schwuren sie einen Bund zusammen, Lieb und Leid mit einander zu leiden, und küßten auch einander von des Bündnisses und des Eids wegen, den sie zusammen geschworen hatten, um gemeines Nutzes willen. Damit ging der Ritter Patrises von ihm aus und fügete sich zum König und

sprach zu ihm: „Gnädiger und edler Herr, ihr sollt billig Machomet danken; denn von seinen Gnaden habe ich zu unserm Glauben bracht des Königs Tiburt, der erschlagen ist, Bruder, der da ein Herr ist dieses Lands, den Grafen von Estor. Er und auch ich wollen mit einander vermehren den Glauben des Machomet, je länger je mehr, und wollen machen, daß ihr groß Gut von diesem Land werdet haben. Wir wollen mit einander reiten für die großen Schlösser und Städte, und wollen reden mit den Grafen, Herren, Freien, Bürgern und andern, und ihnen von euretwegen verkünden und sagen: wer euch gehorsam sein wölle, den wöllet ihr zu Gnaden aufnehmen, wer aber dies nicht thun will, den wölltet ihr härtiglichen strafen lassen."

Solcher Red' und Fürnehmens gewann der König große Freude, und machet' also zwischen seinem Ritter und dem Grafen von Estor ein neues Bündniß und Freundschaft. Darnach brach der König auf, zog mit dreißig tausend streitbaren Mannen für die Städt' und Schlösser, und im Land hin und wieder, also lange, bis er sich das ganze Land unterthänig und gehorsam macht', und legt' ihnen auf großen schweren Zins ihm jährlich zu reichen. Da war groß Jammer, Noth und Leiden unter den Christen, das nicht wohl zu beschreiben ist; darum ich's auch, Kürze halben, bleiben lasse.

Produs aber, des Königs Soldans Sohn, der das Land also hatt' unter sich bracht, regierte zwölf Jahr gewaltiglichen das Land, als durch eine Plag' und Verhängniß Gottes. Darnach ward es wiederum gewonnen, von den Ungläubigen erlediget und wiederum unter die Christen bracht, daß sie ohne Furcht den christlichen Glauben forthin bekennen mochten; als hernach wird angezeigt.

Das vierte Kapitel.

Wie die vierzehen Kinder einen Schiffbruch erlitten und nach viel Fährlichkeit zu Lande kamen. Wie und durch wen ihnen geholfen und sie in Britannien zum König gebracht wurden; auch wie sie auferzogen, was sie gelehrt und wozu sie gehalten wurden.

Ich will nun weiter von den Kindern sagen, wie sie auf dem Meer unmuthig und in großen Sorgen ihres Lebens waren. Aber das Glücksrad, das gar seltsam umhergeht, führete sie von Malegranat bis in klein Britannia. Der Wind

und die Fortun auf dem Meer waren fast groß und warfen das Schiff in einen Hafen, gegen einen Wald, da ein Kloster in lag, und schlug also das Schiff an einen Berg, daß das Segel und die Masten zerbrachen. Aber Gott und das Glück war mit ihnen, also, daß das Schiff zwischen zween Berge kam und sie da einen Schiffbruch erlitten. Da arbeiteten die Kinder so lange, bis sie auf einen Berg kamen. Da huben sie ihre Hände auf gen Himmel, dankten dem allmächtigen Gott und ruften ihn herzlichen an um weitere Hülfe. Also erhörte sie der gütige, barmherzige Gott, der seine Ohren nicht verstopft, noch sein Angesicht verbirgt, vor dem Geschrei und Ruf seiner lieben Freund'; als ihr hernach werdet hören.

In denselben Zeiten regiert' in Britannia ein König, genannt Argill, ein frommer, getreuer und kluger Mann; aber er war fast alt und hatte nur eine einige Tochter, die hatt' er mit des Herzogen von Normandia Schwester, die sein ehelich Gemahl war; und dieselbige seine Hausfrau hät das Podagra hart, also, daß sie sich ohne Hülfe nicht mochte umkehren. Und dieselbige seine Tochter war so vollkommen andächtig, demüthig und auch schön, daß man ihres gleichen nirgend konnt und mochte finden: denn man wußte von keiner, denn allein von ihrer Tugend und Schöne zu sagen; sie war auch allein des Königs Freud' und Aufenthaltung. Nun war ein Seneschal in Britannia bei dem König, genannt Herland, der war gar ein frommer und getreuer Ritter, und war des Königs ganz gewaltig. Der jagte desselben Tags in dem Wald, und, als Glück gab, kam ein Hirsch in das Wasser gleich für den Berg, da die edlen Kinder waren. Als der Seneschal dem Hirsch nacheilte zu dem Berg in's Wasser, da ersah er die Kinder auf dem Berge, ritt hinzu und rufte mit lauter Stimme, was sie für Leut', oder von wannen sie wären?

Da gaben sie Antwort und sprachen: sie wären seltsame, fremde Leute, die da nicht wüßten, wo sie wären. Da ritt er zu ihnen hinzu in das Wasser, das seinem Pferde ging bis an den Bauch, und fragte sie, von was Land sie wären? Sagten sie: wie sie aus Gallicia wären. Sprach er: er wollt' einen nach dem andern hinter ihm hinaus führen. Darnach ging der Kinder eins zu ihm, das hieß Unitas, und sprach zu dem Seneschal: „Herr, hie ist Pontus, des Königs Sohn von Gallicia.“ Und zeiget' ihm den. „Und der bei ihm steht, — sprach er — ist sein Vetter; und ich und die anderen sind

Freiherrn von Gallicia Söhne." Und da der Seneschal vernahm, daß Pontus des Königs Sohn von Gallicia war, da erzeiget' er sich ganz freundlich gegen ihn, empfing ihn gar schöne mit großer Ehrerbietung und hielt eine Weile Gespräch mit ihm; darauf ihm die Kinder. und besonders Pontus, weislich konnten antworten. Und erzählten ihm die Geschichte mit des Soldans Sohn gegen die Stadt Cologne, mit dem König Tiburt, Pontus Vater, und auch mit ihnen, wie es ergangen war. Da der Seneschal vernahm und hörte das Überfallen und Einnehmen des Königreichs von Gallicia, da erbarmet' es ihn gar übel, und er hatte große Betrübniß und Mitleiden, und besonders, daß der König erschlagen und das Land gewonnen war durch solch unchristlich Volk, und daß sie solche Gewalt über Christen sollten haben.

Er nahm Pontus hinter sich und führt' ihn, ordnet' auch den andern etliche Pferde, darauf zu reiten, und führte sie mit ihm gen Vannes, da der König von Britannia war. Da derselbige König die Kinder hät gesehen und gehört, wie der König von Gallicia erschlagen und das Land daselbst verloren und gewonnen war, da weinet' er fast und herzlich sehr, und gehub sich gar übel; denn er hatte den König sehr lieb gehabt; und sprach: „Er hat mir gar viel Ehr' und Gutes bewiesen, als ich, mitsammt dem König in Frankreich, im Krieg in Hispania, wider die Heiden, waren: und ich sage euch allen fürwahr, daß sein Tod der ganzen Christenheit ein großer Schad' ist; denn er war gar ein vollkommener und frommer Ritter und gar ein ehrbarer und getreuer Mann. Dieweil mir nun Gott hat Gnade gethan, daß ich desselbigen Königs Sohn und auch anderer Grafen, Freien und Herren von Gallicia Söhn' und Kinder bei mir habe, deß will ich seinen göttlichen Gnaden Dank sagen und will sie lassen ziehen, gleich als sie meine rechten Kinder wären." Er hieß den Seneschal für sich kommen, befahl ihm Pontus zu ziehen und über ihm zu halten; und jedem Grafen und Freien von Britannia befahl er der Kinder eines, sie also auf drei Jahr bei ihnen zu halten und ziehen; und schieden also damit von dem König. Er empfahl ihnen fast, die Kinder zu lehren allerlei Kurzweil', im Schachzabel, Fechten, Jagen und Beizen, und was solchen Kindern zugehört; denn daran thäten sie ihm einen großen Wohlgefallen. Also wurden die vierzehen Kinder den Freien und andern Herren von Britannia befohlen.

Herland, der Seneschal, ritt also heim und führte Pontus mit ihm; den lehret' er allerlei Kurzweil, mit Schachzabel, Jagen, Fechten, und was einem Fürsten zugehört. Da ward der Ruhm und das Geschrei überall in Britannia und andern Enden gar groß, von der großen Schönheit, Weisheit, Tapferkeit und Demüthigkeit, die Pontus an ihm hätte, und jedermann, fern und nahe, sagte von Pontus; denn er fürchtet' und liebete Gott und sein Wort gar fast und suchete seine Ehre vor allen Dingen. Alle Morgen, so er aufstund, war seine erste Arbeit, daß er seine Hände wusch, ging zu der Kirchen und höret' eine Messe. Er aß und trank auch nicht so lange, bis er sein Tagezeit vollbracht hät. Auch was ihm geschah, und wie wenig er hät, gab er doch eine Gabe den armen und dürftigen Leuten. Seine Schwüre waren nur: fürwahr, oder: so mir Gott helfe; lieber Freund, es ist nicht also; und so weiter. Auch so er mit dem Ball spielet', oder ander Spiel und Kurzweil trieb, so war er gleich fröhlich, so er verlor, als, so er gewann. Thät man ihm Unrecht, so gab er das mit zweien oder dreien Worten zu verstehen, als ihm Unrecht war geschehen, und wollte nicht weiter kriegen; ehe ließ er sein Recht fallen. Er saget' aber denen, die ihm Unrecht gethan hatten, daß sie ihm solches nimmer sollten thun; denn er wollte ehe von dem Spiel gehen, ehe daß er mit ihnen wollte kriegen. Es mochte auch niemand mit ihm zürnen; denn seine Worte waren allezeit auf große Freud' und Schimpf gerichtet. Welcher ein Spötter, unaufrichtiger und unnützer Mann war, den hät er nicht lieb, und vermochte sich sein auch gar nicht. Wenn man Frauen, Jungfrauen, Edelleuten, Priestern oder andern Dingen übel redete, das war ihm gar ein groß Mißfallen und er sprach: „Man soll nicht alle Dinge glauben und sagen, was man höret:“ und sprach darzu: „denn solches heißt nur reden von Hörensagen, und wäre auch nicht gut, daß es alles wahr wäre, was man höret reden.“ Auch gefielen ihm solche Leute nicht wohl, war auch nicht wohl bei ihnen. Man konnte auch derselbigen Zeit demüthigeren, lieblicheren Mann nicht finden; denn es konnt' ein Edelmann seine Kappen oder Hut so bald nicht abthun, er hätte den seinen so bald auch abgethan, und grüßet' auch gern und gesellete sich zu jedermann. Er ging auch zu keinem Spiel oder Schimpf, da Zorn war oder Unzucht getrieben ward. Was soll man sagen? er war ein Liebhaber aller Zucht, Ehren und

Tugenden, die reichlich an ihm erschienen, also: gleich wie er alle andere Jüngling' in Gestalt und Hübsche übertraf, so ferne schien und fürtraf er an Tugenden alle andere, also, daß er der vollkommenste war in allen guten Sitten und höflicher Zucht, der da funden mochte werden. Er war groß, wohlgeschickt von Brust und Rücken, klein von Bauch; seine Arm' und Beine waren nach Wunsch wohl gemachet; sein Antlitz war klar und braun; er hät ein liebliches Gesicht, sein Mund war roth, seine Nase war gerade: er sah gleich als ein Engel, und je mehr man ihn ansah, je mehr und lieblicher war er anzusehen; und ging die Red' allein überall von ihm.

Nun kam die Rede gen Hof und für die schöne Sidonia, des Königs Tochter, von Pontus Hübsche und Schöne, auch von seiner trefflichen Tugend und guten Sitten, also, daß sie sein begehrete zu sehen, und bat Gott gar fleißiglich in ihrem Herzen, daß sie ihn bald und oft möchte sehen. Und diese Sidonia ward auch für die schöneste und baßkundigste Jungfrau gehalten, im ganzen Frankreich und Britannia; denn in allem ihrem Thun war sie, mit Gebärden, und sonst, in ruhmreichen Tugenden, über alle andere Jungfrauen vollkommen.

Das fünfte Kapitel.

Hie hielt der König einen großen Hof zu Vannes, mit Grafen und Herren; dazu beschicket' er die vierzehen Knaben, welche, da sie kamen, jedermann wohlgefielen an Hübsche und guter Zucht, und vor ihnen allen Pontus; welches Sidonia fast bewegt, als ihr von Pontus das Geschrei fürkam, darum sie den Seneschal wohl begabt' und begehrt', ihr den Pontus zu bringen, seine Schöne, Zucht und adeliche Sitten zu sehen; welches er zu thun versprach, doch sie hierin betrog.

Es geschah nun nach dreien Jahren, daß der König Argill einen großen Hof zu Vannes wollte haben, und schickete Volk von seinem Gefolge nach den vierzehen Kindern und entbot ihnen, daß sie zu demselben Hof sollten kommen. Also brachte Herland, der Seneschal, mit sich den Pontus; und der Graf von Lenal brachte mit sich seinen Vetter Polidas, der auch gar schön war, und der jedermann, nach Pontus, am baßten gefiel. Da nun Pontus zugegen war, sah ihn jedermann gern, und hatten ihre Gesicht' alle auf ihn und wünschten ihm Gnad' und Heil. Da ihn der König ansah (bedarf nicht

Frag', ob er ihn schön empfing), sprach er zu ihm: seine Zukunft sollte glücklich sein und Gott wöllt' ihm geben so viel Gutes und Ehre, so viel er ihm deß gönnete. Er befahl ihm, daß er sollte dienen mit seinem Trinkkopf an dem Hof. Also hielt der König den Hof mit Grafen, Freien, Herren, Rittern und Knechten. Die schöne Sidonia hielt ihren Hof auch da besonders, mit Jungfrauen und Frauen. Viel und groß war die Freude, die man an demselben Hof mit mancherlei Kurzweil' anfing.

Sidonia hörete fast gern und viel sagen von der großen Frommkeit und auch Hübschheit, die Pontus an ihm hät, und war Tag und Nacht in großen Gedanken, wie sie ihn könnte und möchte sehen, und wußte nicht Ursach zu finden, damit er, ihrer Begierde nach, ihr zu sehen möchte werden. Da sie viel und weit gnug gedacht, da schickete sie nach Herland, den Seneschal; und da er zu ihr kam, schenkete sie ihm gar ein schönes Pferd und einen edlen Falken, und empfing ihn gar schön. Da sie ihm so große Ehre bewies, gedacht' er wohl und besorgete, daß sie etwas sonderes wollte. Also darnach sagte sie ihm, warum sie nach ihm geschickt hätt', und sprach: „Seneschal, lieber Freund, ihr müßt uns lassen sehen euere Zucht, ich meine den Pontus, den ihr itzund gezogen habt; denn man saget uns, daß er bei euch gar aus der maßen wohl gelernet hab', auch gar wohl kundig sei. Darum bitt' ich euch, wöllet ihn zu uns führen, daß wir ihn sehen; und kommet auch selbst mit ihm zu uns; denn man hat uns auch von ihm gesagt, daß er gar wohl sing' und tanze, und wir wöllten fast gerne ihn sehen tanzen und hören singen."

„Gnädige Frau, — sprach der Seneschal — in Gottes Namen, ich will ihn zu euch führen, dieweil es euren Gnaden ein Gefallen ist." — „So gehet itzund hin nach ihm, — sprach Sidonia — daß wir ihn mögen sehen und hören, ob es alles wahr sei, deß man von ihm redet und sagt."

Der Seneschal nahm Urlaub, ging von ihr und bedachte sich auch gar eben; denn es war gar ein weiser Ritter und ein frommer Mann; gedacht' und vernahm, wie sie ihm so große Ehre nur allein von Pontus wegen bewiese, und war darum in großem Unmuth. Doch gedacht' er sich, er wollte seinen Vetter Polidas an seiner statt zu ihr bringen, aus großer Betrachtung und vielerlei Ursach willen; denn er besorgete den König gar fast, darum, daß vielleicht etwas Übels daraus möchte kommen. Er ging hin, nahm Polidas und führet'

ihn mit sich. Sidonia ging in ihre heimliche Kammer, nahm nur eine Jungfrau mit ihr, die hieß mit Namen Eloisa, welche sie heimlich gar sehr lieb hat und getraute ihr auch vor andern, und saget' ihr: wie sie fast große Begierde hatte zu sehen den schönen Pontus, da männiglich von redete.

Nun war ein kleines Fenster in ihrer Kammer, da hät Sidonia stätiglich ihre Augen außen gerichtet, zu sehen, wann Pontus käme. Itzund sah sie zum Fenster aus, darnach nahm sie ihren Spiegel, besah sich und fragte Eloisa: wie ihre Gebärden, und ob sie recht wären? Indem sahen sie den Seneschal und Polidas herzukommen, der auch gar schön war. Und da sie herzukommen waren, da ging Sidonia aus ihrer Kammer und hät deß gar große Freude; sie ging zu Polidas, empfing ihn gar höflich und schön, nahm ihn bei der Hand, führet' ihn zu ihrem Stuhl und hieß ihn zu ihr sitzen. Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich will, noch soll nicht zu euch sitzen; denn es ist nicht billig.“ — „Sicher, — sprach Sidonia — ihr müßt zu mir sitzen; denn ihr seid auch eines Königs Sohn, darum es nicht unbillig ist“ — „Nein, gnädige Frau, — sprach Polidas — ich bin keines Königs Sohn.“ Da fragete sie ihn und sprach: „Seid ihr nicht des Königs Sohn von Gallicia?“ — „Gnädige Frau, nein, ich bin Polidas und bin sein Vetter“ — „Ei, — sprach sie — sicher, ich vermeinet' es.“ Und hielt ihn dennoch gar schön, wiewohl daß es ihr Zorn thät, daß sie der Seneschal hät betrogen. Sie hieß darnach den Seneschal zu ihr kommen, und sprach zu ihm: „Ihr solltet mir haben bracht seinen Vetter; warum habet ihr mir das gethan? Was möget ihr wider mich gedenken? oder haltet ihr mich so gar närrisch?“

Das sechste Kapitel.

Wie der Seneschal Sidonia um Gnad' und Verzeihung bittet, von wegen des Betrugs, so er ihr erzeigt hät, als er an Pontus statt seinen Vetter Polidas ihr zubracht, im Namen, als ob es Pontus wäre; und wie sie ihn solcher Bosheit straft und begehrt, mit Behaltung ihrer Ehren und ohn' alle unreine Gedanken, Begierd' und böse Lust, ihr Pontus zu bringen, seine Zucht, Höflichkeit und Hübsche zu sehen und erfahren.

Als nun der Seneschal den Zorn und Unwillen Sidonia's gegen sich vernahm, demüthiget' er sich fast vor ihr und sprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch durch Gottes willen um Gnade,

wöllet mir das übel nicht vermerken, was ich gethan habe; denn ich habe das in wahrer, ganzer Treue gethan und im allerbeßten gehandelt und gedacht. Ich mochte ihn zu den Zeiten nicht haben noch bringen; denn er dienete dem König." — „Ei! — sprach sie — so solltet ihr eine Weile länger haben geharret und nicht einen andern für ihn bracht haben. Fürchtet ihr mein? Nun bin ich doch nicht so jung, ich will und weiß meine Ehre wohl zu bewahren; deß sollt ihr, noch niemand zweifeln." — „Gnädige Frau, — sprach der Seneschal — ich zweifele nicht daran. Ich habe gefürchtet meinen Herrn, den König, euern Vater, der euch fast lieb hat. Denn solltet ihr euch gegen Pontus ein wenig baß und günstiger erzeigen, denn gegen einen andern, fürcht' ich, man möchte ihn darum meiden, und ihm zu Schaden kommen. Und wiewohl euere Gedanken zu Zucht und Ehren stehen, so ist die Welt doch so voll Rede, daß sie das nicht zu dem Beßten sondern zu dem Ärgesten kehret und ausleget." Sidonia sprach: „Habt keinen Zweifel an mir; denn mir wäre lieber der Tod, als daß man Ursache möchte finden an mir, anders zu reden, denn, das ehrlichen und gut wäre, und sollt' auch deß ganz sicher sein." Der Seneschal sprach: „Ich wollt' aus dermaßen gern, gnädige Frau, daß es gut und sicher wäre, als ich es gern sehe von euern Gnaden, lieber denn von keiner Frauen die da lebet; und dieweil ihr mich also sichert, so will ich ihn zu euch bringen." — „Ich bitt' euch, — sprach sie — gehet hin und bleibet nicht lang' aus."

Der Seneschal ging hin, Pontus zu holen. Sidonia ging in ihr Gemach, erwartete mit großer Begierd' und Freude des Jünglings. Sie sah zu einem Fenster aus auf den Weg, da er herkommen sollte, und war niemand bei ihr, denn Eloisa, ihre liebe Jungfrau; und also schauet' Eloisa auch oft aus. Zuletzt kam Eloisa schnell gelaufen zu der Frauen, und sprach: „Frau, er kommet, der Schönste von aller Welt." Da erschrak Sidonia von rechten Freuden, die sie empfing, ging auch an das Fenster und sah ihn und den Seneschal mit einander kommen. Und als sie Pontus recht ersah, da war er gerade, lang und schön, daß sie sich darob verwundert', und sprach: „Liebe Eloisa, er bedunkt mich aus dermaßen schön." Darzu sprach Eloisa: „Frau, es ist nicht ein Mann, sondern ein Engel; denn ich habe keine menschliche Kreatur nie so hübsch gesehen. Gott hat ihn mit seiner eigenen Hand gemachet." — „Auf

meinen Eid, — sprach Sidonia — liebe Eloisa, ihr redet die Wahrheit, als ich meine.“ Denn, alsbald sie ihn ansah, da gewann sie ihn lieb, und bald ging sie heraus in eine große Kammer, da ihre Frauen und Jungfrauen in waren, und wartete lange daselbst.

Da kamen herzu Pontus und der Seneschal. Und als Pontus zur Sidonia kam, erzeigt' er sich ganz höflichen, mit Worten und Gebärden, mit tiefem Neigen oder Bücken, mit züchtigem Reden und fürstlichem Ansprechen, wie er solches gelehret und wohl unterrichtet war. Da ging Sidonia ihm entgegen, empfing ihn auch gar lieblich und schön, nahm ihn mit seiner Hand, führte ihn mit ihr hinein in ihr königlich Gemach und hieß ihn zu ihr niedersitzen auf ihren Stuhl. Aber der züchtige und adeliche Pontus, wehrete sich gar fast und sprach: „Gnädige Frau, es nicht billig noch ziemlich ist, daß ich zu euch auf euren Stuhl soll sitzen, ich bin ein Jüngling und geringe Person, dieser Ehren ganz nicht würdig.“ Und machte sich ihr fast ungleich und ganz unterthänig. Da sprach Sidonia zu ihm: „Ei, warum treibt ihr so viel Gepränge mit mir? Ihr seid doch also wohl eines Königes Kind, als ich.“ — „Ei, — sprach er — es ist fast ungleich; denn ihr seid eines mächtigen Königes Tochter; so bin ich einer, der weder Land noch Leute, darzu gar nichts hat, und werde allein erhalten durch die Wohlthaten, die mir von meinem Herren, euerm Vater, widerfahren, der mir viel Gutes thut.“ „Lieber Pontus, — sprach sie — ich bitt' euch, lasset solche Wort' unterwegen; denn Gott hat euch nicht geschaffen, euch allewege zu verlassen. Es mag sich noch wohl begeben, daß ihr mehr Gutes möget haben und gewinnen, denn euer Vater je gehabt hat. Gott wölle, daß es geschehe!“ — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — ich mag denselbigen Weg noch nicht wohl finden; aber es steht alles in der Barmherzigkeit Gottes.

Das siebente Kapitel.

Was für Gespräch und schöner Red' auch Kurzweil und Höflichkeit Sidonia und Pontus mit einander hatten; auch wie Sidonia an Pontus, ihr eigener Ritter zu werden, begehrt, darauf sie ihm ein Fingerlein giebt, und er ihr schwört, vor allen andern Frauen ihr Ritter zu sein und in Ehren zu dienen so lang' er lebte.

Als sich nun Pontus der Sidonia fast ungleich gemacht und zu ihr zu sitzen sich lange gewehret hatte, sprach Sidonia ernstlich zu ihm: „Setzet euch nieder, ich befehle es euch." Da setzet' er sich ein kleines nieder; denn sie saß auch. Sidonia aber sprach zu den Frauen und Jungfrauen: „Ich will, daß ihr etwas Kurzweil vor Pontus anfahet, und vor dem Seneschal, daß wir sehen und hören, ob er etwas von seinem Tanzen und Singen hat vergessen." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — ich mag noch kann sein nicht vergessen; denn ich kann sein auch nicht viel." Und fing hiemit an zu singen und tanzen und war fröhlich. Sidonia hatte große Freude mit ihm und fing an und sprach, wie sie von allerlei Sachen wegen mit ihm hätte zu reden, und behielt ihn bei ihr; denn er war fast vollkommen in allen Dingen, nach dem Alter, das er hatte. Sie sprach zu ihm: „Pontus, ihr seid lang' in Britannia gewesen, und seid doch nie zu mir kommen." — „Gnädige Frau, — sprach er — ich bin mein selbst nicht gewaltig, darum thue ich, was man will, und muß gehorsam sein." — „Es ist recht; — sprach Sidonia — aber ich frage euch, ob ihr nicht auch etliche Begierde habt uns zu sehen, und auch die Frauen und Jungfrauen, die hierin bei mir sind." — „Ja, gnädige Frau; — sprach er — denn es ist ein hübsch Angesicht und fast lieblich anzusehen, jungfräulich und weiblich Bildniß, das oft einem erweckt sein Herz zu Freude, das in Trauren ist." Da sprach Sidonia: „Habt ihr aber keine Gnade erworben von Frauen und Jungfrauen, also, wenn ihr Ritter werdet, daß ihr einer Ritter seid?" — „Gnädige Frau, — sprach er — nein, fürwahr; denn meine Dienste wären viel zu gering und zu klein." Antwortete Sidonia: „Ei, das widersprech' ich; denn ihr seid von solchem hohen Stamm kommen, daß ihr wohl werth seid, zu dienen der höchsten und schönesten Jungfrauen in ganzem Britannia." Also geschahen da gar viel hübscher, schöner Reden zwischen ihnen beiden.

Doch zuletzt sprach Sidonia: „Pontus, wenn ihr nun

werdet haben den Orden der Ritterschaft und selbst Ritter werdet, so sollt ihr mein Ritter sein. Wenn ich dann werde vernehmen, daß ihr etwas Ritterliches und guter That habt gethan, davon zu reden und das zu hören, wird mir besonders große Freude bringen." Da sprach er: „Frau, ich dank' euern Gnaden, und Gott wölle mir verleihen, daß ich gute, tapfere, ritterliche Thaten thun möge, deren ihr ein Wohlgefallen möget haben, und dazu alle euere Frauen und Jungfrauen, die hie innen bei euch sind. Aber ich bin wenig dazu geschickt, solche Thaten zu thun; denn was ein armer Mann solcher guter That thut, wird ihm klein geschätzt und nicht viel davon geredet." Da sprach Sidonia: „Ich will euch das sagen, wiewohl ihr noch nicht Ritter seid, so halt' ich euch doch für meinen Ritter; aber wenn ihr nun Ritter werdet, so werde ich euch am werthesten und fürnehmesten halten, für alle andere Ritter. Aber ich will, daß ihr mir schwöret, für alle andere Frauen mir in Ehren und Züchten zu dienen, als ich es denn von euch ohne Zweifel verhoffend bin; denn meine Gedanken sind nur zu Zucht und Ehren." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — ich danke euern Gnaden, als viel und hoch ich kann und mag, der großen Ehren, die ihr mir beweiset. Gott wölle, daß ich's verdienen könnt' und möge." — „Ich sage euch, — sprach Sidonia — ich hab' euch eigentlich lieb, als meinen eigenen Ritter, doch solcher Gestalt und Maß, daß ich von euch möge erkennen, daß ihr nichts anders gedenket, noch in euern Sinn nehmet, denn was meine Ehr' und mir ehrlich ist. Thut oder begehrt ihr etwas anders, das unehrlich oder böse wäre, so werde ich euch nimmermehr lieb haben, noch für meinen Ritter halten." Da antwortete Pontus und sprach: „Gnädige Frau, ich wollte lieber todt sein, denn daß ich sollte trachten oder etwas gedenken, das euch unehrlich, oder das wider meinen Herren, eueren Vater wäre." Sprach Sidonia: „Nun so verheißet mir dies als eines Königs Sohn zu thun." — „Ja, Frau, — sprach Pontus — ich verheiß' euch das bei meinen Treuen." Da gab sie ihm einen Ring mit einem Diamanten, und sprach: „Ihr sollet tragen den Diamanten von meinetwegen." — „Gnädige Frau, — sprach er — ich danke deß eueren Gnaden." Nahm ihn und thät ihn an seinen Finger.

Also führete sie ihn zu dem Tanze und bat ihn, daß er ihr

sollte ein Liedlein singen. Pontus war nun mit ihrer Lieb' umgeben, verwilligete gern ihrem Geheiß und sang ein Liedlein gar wohl. Die Frauen und Jungfrauen sahen und hörten ihn fast gern und lobten ihn treflich sehr; eine jede begehret' in ihrem Herzen ihn lieb zu haben, und gedachten: Die Frau wird wohl glücklich sein, die er wird lieb haben, vor anderen Frauen. Als sie nun hatten gesungen und getanzt, da hieß Sidonia Früchte und Wein bringen, gab dem Seneschal einen Kopf mit Wein und sprach zu ihm: „Seneschal, ich geb' euch den Kopf mit dem Wein mit meiner eigenen Hand." Deß danket' ihr der Seneschal gar demüthiglichen. Und da sie genug Kurzweil hatten gehabt, da sprach der Seneschal: „Gnädige Frau, wollt ihr uns nun erlauben, so wollen wir wieder gehen zu unserm Herren, dem König." Also erlaubete sie ihnen, und bat den Seneschal, daß er und Pontus oft zu ihr kämen. Das verhieß er ihr zu thun, danket' ihr und sie nahmen gar höflichen Urlaub. Als sie nun von ihr waren, da fragete Sidonia die Frauen und Jungfrauen, wie ihnen Pontus gefiele. Da war ihrer keine, die nicht fast ihn lobte. Unter ihnen waren etliche, die sprachen: daß die Frau, die einen solchen Mann hätte, viel Glücks haben würde; denn sie möchte wohl sprechen, daß sie den schönesten, baßkundigsten hätt' in aller Welt; und lobten gemeiniglich alle den Pontus. Solch Lob thät der Sidonia gar wohl und war ihr Freude zu hören, durfte doch dazu nicht reden und antworten. Doch sprach sie dazu: er wäre schön genug, wo er sich nicht verkehrte, man soll' ihn auch nicht zu fast loben, daß er auch zu schelten sei, und dergleichen. Er war aber in ihrem Herzen alles Lobs werth. Der Hof währete neun Tage und wurden viel Ritterspiele und Kurzweil angefangen und getrieben.

Das achte Kapitel.

Hie kommt Botschaft an den König in Britannia, wie die Heiden in's Land gefallen sei'n, das ihn fast betrübt. Indem kommt ein heidnischer Ritter von dem Soldan, begehrt mit viel stolzen Worten vom König, Christum und seinen Glauben zu verläugnen, Machometen anzubeten, sich und sein Königreich dem Soldan zinsbar zu machen, bei Verlust ihres Lebens und Verheerung des ganzen Landes. Er begehrt zween, mit ihm zu kämpfen, die Macht und Stärke seines Gotts zu erzeigen. Dem verspricht Pontus den Kampf und sieget ritterlichen.

In denselbigen Tagen, als der Hof zu Vannes war, kam Botschaft dem König, wie die Heiden kürzlich in Britannia

und nun auf das Land wären kommen, bei zwanzig tausend stark. Dadurch ward der Hof zertrennt und jedermann traurig und in Sorgen. Darnach um den Mittag kam ein heidnischer Ritter und mit ihm zween Edelmann, die auch Heiden waren, die kamen in Botschaftsweise von Corodus, des Soldans Sohn, welcher war einer von den dreien Brüdern, von denen droben gesagt ist. Der benannte Ritter war gar lang, groß und stark, auch sehr wohl geschickt, und hät einen hoffärtigen Sinn; hatte auch mit ihm einen Mann, der beide Sprachen konnt', und redete, mit lauter Stimme schreiend: Wie des Soldans Sohn von Babilonia wäre in das Land kommen, und wöllte christlichen Glauben zerstören, und gebieten, den Glauben Machomets zu halten; und thäte auch dem König von Britannia ernstlich entbieten, daß er wöllte lassen den gekreuzigten Gott und anbeten Machometen, und sich ihm zinsbar machen, mit seinem ganzen Königreich. Thäte er aber das nicht williglich, so wöllt' er ganz Britannia verderben und sie alle tödten. Der König hörte und vernahm die hoffärtigen Dräuworte des heidnischen Ritters, und war aber niemand da, der ihm solches wollte widersprechen oder Antwort geben.

Da das Pontus merkte, wie daß diesem niemand antworten wollte, ging er getrost herfür und sprach zu dem König: „Gnädiger Herr, ich bin einfältig und ein Kind, aber ich mag nicht leiden oder hören, wo ich dabei bin, daß man unsern christlichen Glauben vernichtet, unterdrücket und verschmähet." Er kniete nieder für den König und begehrte, daß er ihm wollte erlauben, diesem zu antworten. Da nun der König sah, daß kein anderer solches wollte verantworten, noch dawider reden, da erlaubet' er ihm das zu thun. Pontus trat zu dem Heiden und sprach: „Deine Wort' achten wir nicht; denn euer Glaub' ist nur eine Verdammniß und eine Anfechtung des bösen Geistes: aber unser Glaub' ist gerecht, der da behaltet für das ewige Leben, das allwegen bleibt und währet in Freuden ohn' Ende. Darum, euch Zins zu geben und uns euch unterthänig zu machen, das thun wir nicht; denn wir sind frei." Da begehrete der Heide, ihm zween zu geben, die mit ihm kämpften; die wollte er allein bestehen, daß man sollte sehen, daß Machomet größer und sieghafter wäre, denn unser Herr Jesus Christus. Darauf antwortet' ihm Pontus aber: „Es ist nicht von nöthen, zween wider

dich zu geben: aber, wiewohl ich jung und nicht stark bin, so werf' ich meinen Handschuh nieder, in dem Namen Jesu, des starken Gottes, allein wider dich zu stehen und zu fechten. Denn Jesus ist des wahren Gottes Sohn, Machomet aber ist des Teufels Sohn." Und warf also den Handschuh für den König. Den nahm der Heid' auf, und sprach: „Kind, ich will mit dir kämpfen und noch mit einem zu dir." Pontus antwortet' ihm darauf: wie er allein mit ihm wöllte kämpfen und ihm stark genug sein. Der König und die Herren waren fast traurig und unmuthig, daß Pontus sich versprochen hatte, mit dem Heiden zu kämpfen, aber sie mochten es nicht widerrufen. Da sprach der König zu Pontus: „Ich habe große Schmerzen in meinem Herzen, daß ihr so schnell seid gewesen mit dem Gelübde gegen den Heiden; denn ihr seid zu jung, einem so großen und starken Mann und Ritter zu widerstehen." — „Gnädiger Herr, — sprach Pontus — wisset ihr nicht, daß Daniel ein Kind war, und es half Gott der Susanna durch ihn: laßt euch der Werke Gottes nicht verwundern; denn wen die göttliche Gnade nicht behütet, der bleibt ganz unbehütet von jedermann. Ich aber habe mich ihm in seine Gnad' empfohlen; darum, lieber Herr, so habt keine Sorge von meinetwegen." Und als ihn nun der König höret' also schön reden, da kehret' er sich von ihm und weinet', und erbarmet' ihn fast, von seiner Frommkeit und Mannheit wegen, und bat Gott fleißiglichen in seinem Herzen, daß er ihm seine Gnad' und Beistand erzeigen wöllte.

Pontus sprach weiter zum König: „Gnädiger Herr, macht mich mit euern Händen zum Ritter und gebt mir Harnisch nach Nothdurft, so will ich darnach mein Beßtes thun." Also macht' ihn der König zum Ritter und gürtet' ihm sein Schwert um, gab ihm dazu den beßten Harnisch, den er haben mochte, deßgleichen sein allerbeßtes Pferd, und weß er weiter nothdürftig war. Und da Pontus den Harnisch angeleget und sich ganz zu dem Kampf bereitet hatte, und auf sein Pferd gesessen war, da war er gar hübsch anzusehen, und stund ihm alles sein Thun wohl an, daß man ihn gern sah. Da weineten seine dreizehen Gesellen, die mit ihm aus Gallicia kommen waren; denn er erbarmete sie, und sie furchten sein vor dem Heiden. Deßgleichen auch der Seneschal und alle Grafen, Freien, Herren, Ritter, Knecht' und

das ganze Volk trauret' um ihn, daß er so jung war und mit einem so großen, starken Mann kämpfen sollte. Denn der heidnische Ritter war der stärkeste unter allen andern Heiden, die dahin kommen waren. Doch war der Ruhm und das Geschrei von Pontus fast groß bei jedermann, wie daß er sich so einer mannlichen und ritterlichen That unterwünde, nämlich, um des Christen-Glaubens willen mit einem großen heidnischen Ritter zu kämpfen.

Also ritt nun Pontus dahin, mit seinen zugeordneten Trabanten, dem Heiden den Kampf zu leisten. Da sahen ihm nach schmerzlichen der König mit seinem ganzen Hof, auch die Königin mit ihrem Frauenzimmer, wünscheten ihm alle in ihrem Herzen Sieg und Überwindung.

Das neunte Kapitel.

Wie Pontus den Heiden in dem Namen Christi anrennet und nach langem Streit und hartem Kampf ihm sein Haupt nimmt und den andern Heiden, seinen Mitgesellen, ihrem Könige zu bringen übergiebet, die Kraft Christi ihm damit anzuzeigen.

Als nun Sidonia den Pontus hät gesehen gerüstet dahin reiten, mit dem Heiden zu kämpfen, traurete sie fast und hatte großen Unmuth, davon nicht zu sagen ist, um ihren Ritter. Doch schickete sie ihm nach eine Fahne an seine Lanze. Als ihm die Fahne gegeben ward, da nahm sein Herz Mannheit und große Freude darob und danket' ihr deß. Sidonia blieb heimlich in ihrer Kammer besonders, kniet' oft nieder und bat Gott andächtiglichen, daß er Pontus Hülf' und Sieg wöllte geben wider den Heiden.

Nun als Pontus und der Heide zu kämpfen bereit waren und gegen einander auf ihren Pferden saßen, da sprach der Heide zu Pontus: „Kind, nimm noch einen zu dir, dich zu behüten und dir zu helfen; denn du bist denen Sachen noch viel zu jung und erbarmest mich, darum, daß du so schön und jung bist, und wäre Schade, daß ich dich sollte tödten. Bei Machomet, meinem Gott, mich bedäucht gut, daß du deine Worte widersprechest und unsern Gott Machomet anbetest, daß er dir vergebe die bösen Worte, die er von dir gehört und du von ihm geredet hast." — „Lass' dein unnütz Klaffen; — sprach Pontus — denn du wirst bald sehen die

Kraft Jesu Christi: und ich sage dir, Heide, ruf' an deinen lügenhaftigen Gott Machomet um Hülfe, denn es wird dir von nöthen sein." Und nahm also manniglichen seine Lanze unter seinen Arm und rennete unerschrocklichen gegen den Heiden, traf ihn zwischen dem Schild und dem Helm und stach ihn durch den Hals zwischen den Schultern, durch und durch, brach also seine Lanze entzwei, und wundete den Heiden also den ersten Anritt gar hart. Der Heid' aber traf Pontus in seinen Schild und brach auch seine Lanze. Und da der König und die Herren das ersahen, da lobten sie Gott und sprachen: „Pontus hat den Heiden durchstochen; Gott hat ihm geholfen." Pontus sprengte mit seinem Pferd jenseits hinaus, als sein Spieß zerbrochen war, und begehrte die Sache, welche er angefangen hatte, zu vollenden, zog aus sein Schwert und ritt beherzt auf den Heiden, gab ihm einen harten Streich, daß ihm die Nägel aus seinem Visier und Bart sprungen, und schlug ihn solchermaß, daß ihm sein Gesicht verging, und riß ihm das Visier ab, daß ihm das Angesicht bloß war. Deß hatten die Christen große Freud' und Hoffnung. Der Heide gewann sein Schwert, wischete grimmiglich auf Pontus hinzu und gab ihm so einen geschwinden Schlag, daß ihm schier schwindlicht ward. Pontus ermahnete sein Pferd mit den Sporen, kehrete sich wiederum gegen den Heiden und gab ihm abermals einen großen Schlag. Und des Volks war da gar viel durch einander, das dem Kämpfen zusah. Pontus aber hät eben sein Aufsehen und guten Fleiß, daß er den Heiden nur unter sein Angesicht schlüge, das ihm entblößt war. Und in den Streichen gegen einander begab es sich, daß Pontus ihm die Nase, den Mund und das Kinn abschlug, daß es nur an der Haut hing; da blutete der Heide so fast, daß ihm sein Schild und der Harnisch blutfarb ward. Der König und das Volk sahen das mit großen Freuden, empfingen gute Hoffnung darob und dankten dem allmächtigen Gott gar fleißig. Der Heide verlor seine Kraft und ward ohnmächtig, daß er sich kaum auf dem Pferd mochte erhalten. Als das Pontus merkete, sprenget' er auf ihn zu, gab ihm so einen harten Streich, daß er sich begunte zu senken zu der Erden. Da eilete Pontus auf ihn, riß ihm den Helm von seinem Haupt und schlug ihm also, in einem Streich, sein Haupt ab, daß es auf die Erde fiel. Da ward Frohlockung und alle Freud', auch große Danksagung und Lob

dem allmächtigen Gott gehört von dem König und allen denen, die da zusahen. Pontus nahm das Haupt, stecket' es vorn an sein Schwert, trug es zu den zweien Heiden, die mit ihm waren kommen, und sprach zu ihnen: „Ich schenk' euch euers Herren und Meisters Haupt, das wöllet ihr des Soldans Sohn, euerm König, bringen, und ihm dabei sagen: die Kraft unsers Herren und seines Glaubens habe sich in diesem Kampf erzeiget; denn Jesus Christus habe sich durch mich, als durch ein Kind, geoffenbaret, daß er des wahren Gottes Sohn ist und euer Gott und Glaube nichts ist; und er werd' in kurz sehen und empfinden, wer den beßten Glauben und den mächtigsten Gott habe. Denn es ist nur Ein Gott, und kein anderer, an den wir allein glauben. Und reitet hin zu euerm Herren, ohne Sorge, dieweil ihr Boten seid."

Die Boten nahmen das Haupt und den Leib des Heiden und brachten den zu ihrem Herren dem König und erzählten ihm alle Sachen eigentlichen, wie es ergangen war, und wie ein Junger, nur bei den achtzehen Jahren, mit dem Ritter gekämpfet hätt', und was er ihm hätt' entboten. Da ward der König, als er diese Geschichte vernahm, gar unmuthig um seinen Ritter, denn er sein beßter Ritter war unter allen andern.

Das zehente Kapitel.

Wie Pontus um den erlangten Sieg Gott danket und sein Opfer thut. Auch wie er vom König mit Freuden empfangen, und wie er Raths gefraget ward: wie mit den Heiden zu handeln wäre? Wie klüglich er einen Rath gab, der jedermann gefiel, und dem allein gefolgt ward.

Nun lassen wir von dem Heiden und kommen wieder zu reden von Pontus, der da erkannte, daß er allein durch die Hülfe Gottes gesieget hätte. Und nach begangenem Siege ritt er zu den Hauptleuten in die Stadt, stund ab von seinem Pferd, ging, ohne jemand anzusprechen, mit großer Andacht zu der Kirchen, fiel da nieder auf seine Knie, dankete Gott um den Sieg und sprach: „Herr Jesu Christ, deine Werk' und Thaten sind wunderbarlich und hoch, die niemand genug loben noch rühmen mag; denn ich habe durch deine Gnad' und Bärmherzigkeit überwunden meinen Feind, und das ist nicht durch mich, sondern durch dich geschehen." Und thät

da sein Opfer, saß darnach wieder auf sein Pferd und ritt zu des Königs Saal, stund ab und ging mit zweien seiner Trabanten zum Pallast hinzu. Da ward er von oben herab des Pallasts ersehen, kam also der König mit der Königin und der schönen Sidonia, seiner Tochter, ihm entgegen und empfingen ihn gar schön. Der König umfing und küsset' ihn, und war große Freude bei allem Volk. Da sprach der König zu ihm: „Mein lieber Ritter und Freund, wir haben große Hoffnung zu euch; denn wir vermeinen, daß ihr noch werdet vertreiben unsere Feinde, die uns und unser Land beschädigen wollen und abgewinnen, und uns begehren zu vertreiben." Sidonia und ihre Frauen und Jungfrauen hatten auch viel und große Freude von seiner Gegenwärtigkeit und sprachen: „Frommkeit und Hübsche sind beide vollkommen an diesem Ritter. Gott wird noch viel Wunders durch ihn wirken: der wölle ihn auch behüten vor allem Übel!"

Darnach hieß der König alle Fürsten, Freien, Herren, Ritter und andere zu ihm kommen, mit ihnen Rath zu haben, wie er mit den Ungläubigen, deren fast viel im Lande waren, thun, und wie er sie vertreiben sollte; fragete derhalben einen jeden besonders Raths. Aber die Herren waren alle ob den Heiden erschrocken, und es ward da mancherlei Anschlag und Rath gegeben und fürgenommen, was darin zu thun wäre. Pontus aber war still und redete nichts, bis ihn der König selbst zu reden ansprach und bat, seinen guten, getreuen Rath anzuzeigen, wie in der Sache zu handeln wäre. Da sprach Pontus: „Mir gebührt darein nicht zu reden, und kann euch derhalben nicht rathen; denn ich bin ihm zu jung und zu einfältig bei so viel weisen Räthen: aber von Gehorsam wegen und des Königs Willen und sein Gebot zu erfüllen, so will ich davon reden, als ein Schüler bei weisen und vernünftigen Leuten. Ich bitt' euch, ihr wöllet mir meine einfältige Rede und Theiding in keinem Argen aufnehmen." Und sprach: „Gnädiger Herr, der König, wiewohl der Heiden viel in das Land kommen sind, so sollen doch wir sie nicht so hart fürchten und so große Sorge haben, als wir thun; denn der allmächtige Gott, deß Volk und Kinder wir sind, welcher Sorg' über uns trägt, ist so mächtig und solches Vermögens, uns vor ihnen wohl zu behüten und Kraft zu geben zu widerstehen. Wisset auch, daß unser hundert ihrer zehen tausend, in der Kraft unsers Gottes,

wohl bestehen mögen; denn Gott erzeigt oft seine Macht mit großem Volk, seine Hülf' aber mit wenig Volks. So betrifft auch die Sache die ganze Christenheit und unsern Glauben; darum auch euere Beisassen euch schuldig sind, Rettung und Beistand zu thun. Denn würdet ihr von den Ungläubigen überwunden, so überzögen sie gar bald euere Nachbaren und alle euere Hintersassen. Darum rathe ich also, ob es euern Gnaden und Landleuten, so hie bei euch sind, gut bedunkt, daß ihr von Stund' an lasset schreiben allen christlichen Fürsten, Grafen, Herren, Freien, Rittern und Knechten, und euern guten Nachbaren, um euch gesessen, ihnen die Sach' und euer Fürnehmen zu erkennen geben, damit sie euch wider die Heiden zu Hülfe kommen, mit aller ihrer Macht, und in vierzehen Tagen hie bei euch zu sein. Wenn das geschieht, so wollen wir mit Gewalt den Heiden solchen Schaden thun, daß sie hart mit Gewinn davon kommen werden. Ihr sollt auch auf Stund' senden auf alle euere Städt' und Schlösser um Volk, Zeug und alle andere Nothdurft, und auch dieselbigen euere Städt' und Schlösser nach Nothdurft besetzen, besonders an den Enden, da das ungläubige Volk lieget." Dieser Rath des Pontus war gut und gefiel ihnen allen, und ward also von ihnen befolget.

Und der König sendete von Stund' an Boten aus in die Lande, zu allen christlichen Fürsten und Herren, und besonders denen, so unter ihm gesessen: dem Grafen von Martein gen Normandia, dem Herzogen von Angiers, dem Grafen von Leon, dem Grafen von Bertiers, der gen Rom geritten war, und noch mehr viel andern Fürsten, Herren und Städten; klaget' ihnen seine Noth, bat sie demüthiglichen, ihm und dem Land Britannia, mit ihrem Volk, was sie aufbringen möchten, wider die Heiden zu Hülfe zu kommen. Da nun dieselbigen Fürsten und Herren die Botschaft und Meinung des Königs von Britannia vernahmen, schrieben sie auch von Stund' an aus in ihre Land, verkündeten sie ihrem Volk, begehrend, sich zum beßten zu rüsten und mit ihnen einen Zug und Reise zu thun wider die Ungläubigen, dem König von Britannia zu Hülfe zu kommen. Da sie solches vernahmen, da war jedermann willig, zu ziehen und zu fechten wider die Heiden, auch zu retten christlichen Glauben; und rüsteten sich nach dem allerbeßten. Und als nun der bestimmte Tag des Königs kam, da kamen die Fürsten, Grafen, Herren, Freien, Ritter

und Knecht', eine merkliche Anzahl, auch die von den Städten und andere mehr, die verschrieben waren, ihm Hülfe zu thun, mit großem und vielem Volk zu ihm in die Stadt Vannes, und sammleten sich daselbst.

Das eilfte Kapitel.

Hie ritt der König von Britannia den Fürsten und Herren entgegen, die ihm zu helfen verschrieben waren, empfing sie gar schön mit großen Freuden, geleitete sie gen Vannes; da ordneten sie Hauptleute zu einem jeden Heer und zogen aus, die Heiden anzugreifen: da zeigte Pontus an, mit was Geschicklichkeit das geschehen müßte, wo sie sollten siegen; dem von allen gefolgt ward; und begehrte zwei Dinge von ihnen gehalten zu werden, dadurch er Glück und Sieg ungezweifelt verhoffte zu erlangen.

Als nun der König die Zukunft der Fürsten und Grafen erhörte, macht' er sich auf, ritt ihnen entgegen, wohl gerüstet, und empfing sie gar fürstlich und schön, geleitete sie in die Stadt, thät ihnen große Ehr' und machet' ihnen viel Freude.

Da sie sich nun gesammlet hatten, zogen sie aus wider die Heiden, die das Land beraubten und mordeten das Volk. Der König sendete vier tausend Pferde voraus, die Heiden zu besehen, wie viel ihrer wären. Da sie besichtigt wurden, da ward der Streit durch Pontus und andere also geordnet, zu halten. Der König von Britannia hät ein besonder Heer mit seinem Volk, und darum, daß der König ein alter Mann war, so ward des Königs Volk zu Hauptleuten geordnet, der Graf von Leon und der Graf Avel; denn sie waren auch aus Britannia. Zu dem andern Heer wurden geordnet, die von Nordpertonant, Raumland von Toll, Galois von Victor, Regneur von Regnes, und auch andere mehr mit viel Volks. Zu dem dritten Heer wurden geordnet Pontus, der Seneschal und die Herren von Normandia, auch mit viel Volks. Auch wurden Hauptleute gesetzt und ihnen viel Volks zugegeben zu dem Streit, und insonders Wilhelm von Roſches, Andre von Lator die Herren, und Dona von Rotiers, Gottfried von Lusignan, Leonrel von Mailand und die von Normandia, die da hatten eilf tausend streitbarer Mann. Deßgleichen hatten auch die andern viel Volks. Und als das Volk nun in vier Heere geordnet und itzt anzugreifen geschickt war, da ward Pontus und der Seneschal mit ihrem Volk geordnet, den Angriff zu thun; darnach der König mit seinem Volk, und dar-

nach die Hauptleute, wie gemeldet ist. Und ritten also gegen die Feinde Tag und Nacht, daß sie nicht ruheten, denn allein auf dem freien Felde.

Eines Nachts kam geritten wohl mit drei hundert Mann, gerüstet mit Schilden, Ruprecht von Campagine, Ramolt von Selle und Johannes von Polay, auch zum Streit. Darob erschrak das Volk gar sehr; aber da sie die erkannten, da wurden sie gar froh und empfingen sie gar ehrlich. An dem Morgen früh sprach der König zu Patram von Toll und zu Andre von Lator: „Ihr viel lieb'en Herren und Freund', ihr habt gar ein groß und schönes Volk; unsere Hoffnung und Vermögen steht zu euern Händen. Wir bitten, daß ihr euch und euer Volk in rechter Ordnung haltet und nicht zu uns rücket oder kommet, bis daß ihr schätzen und sehen könnt, daß es groß von nöthen sei."

Pontus und der Seneschal redeten vorhin an dem Abend mit dem König und den Herren von Britannia also: „Wollt ihr, daß es uns gelinge, so rathet, daß wir uns darnach richten, daß wir vor dem gesatzten Feiertag die Feinde angreifen und mit ihnen schlagen, ehe sie in ihre Harnisch' und auf ihre Pferde kommen; und ehe sie dann ihre Ordnung und sich geschickt machen, so haben wir sie überwunden. Thun wir aber das nicht, so haben sie so viel Volks, wo sie eine Ordnung machen, daß sie uns nicht werden fürchten. Darum so bedunket uns gut, auf solche Weise zu handeln, wie wir angezeigt haben." — „Wahrlich, — sprach der König — dieser Rath bedunket uns gut zu sein. Nun heißt mir mein Pferd bringen, und schafft, daß jedermann sich rüste und auf sei; denn es ist Zeit."

Und also bereitete sich jedermann zum Streit; sie saßen auf ihre Pferd' und machten ihre Ordnung. Das Wetter war schön und still, der Mond war klar und schien fast hell. Hiemit ritten sie gegen der Heiden Lager bis an ihre Gezelt hinan. Die Heiden besorgten sich dessen gar nicht und lagen da ohn' alle Sorg'; und hatten sich fürgesetzt, sie wollten ziehen durch ganze Britannia, alle Städt' und Schlösser zu gewinnen und einzunehmen, und sich alles Volk unterthänig zu machen; dazu sie auch alle Rüstung, als Leitern und anderes, so zu solchem gehört, gemacht und bereit hatten. Sie meinten nicht, daß man sie so schnell überziehen und schlagen sollte; sie hofften mit solchem großen Volk, das sie hatten,

gar sicher zu sein, und setzten also ihre Hoffnung in die Viele des Volks. Da nun der König von Britannia und sein Heer so nahe hinzu kommen waren, daß sie die Heiden und ihre Gezelte sehen mochten, die da gar ein großes Feld inne hatten, und waren mit viel Gezelten umgeben von mancherlei Farben: da fing Pontus an, der denn ein Hauptmann war, am ersten gegen die Heiden zu rücken, sie anzugreifen, und sprach zu allem Volk: „Sehet, dort liegen die Feind' und Widerwärtigen unsers Glaubens, die da vermeinen, uns zu zerstören. So sind wir bereit, in dem Dienst des allmächtigen Gottes zu fechten, und sollen daran nicht zweifeln: unser einer werde mehr thun, denn ihrer hundert; als denn solches vormals oft durch Verhängniß und Hülfe Gottes geschehen ist. Und darum bitt' ich euch um zwei Dinge: das erste ist, daß ihr alle euere Hoffnung in Gott setzet und seinen Gnaden euch ganz vertrauet, dadurch ihr alle euere Feinde leichtlich überwinden möget; das andere ist, daß ihr nicht trachten oder warten sollt auf der Feinde Gut, von Geizigkeit wegen, sondern allein gedenken, wie ihr euere Feind' überwinden wöllet, und wie ihr ihren bösen Glauben vertilgen und ausrotten möget. Und laßt euch erbarmen das arme Volk, das durch sie aus ihren Dörfern und Häusern vertrieben ist; welches Volk große Müh' und Arbeit auf dem Feld und sonst gehabt hat, damit es uns Nahrung geben möchte, davon wir täglich leben: darum wir auch schuldig und dazu gesetzt sind, sie bei unserm Glauben zu schirmen. Ihr Herren, — sprach er — gedenk' ein jeder recht zu thun, wir wollen sie in Gottes Namen angreifen."

Das zwölfte Kapitel.

Wie der König von Britannia mit seinem Volk die Heiden unversehenlich überfiel und schlug; auch wie sich ein jeder so mannlich und ritterlich im Streit hielt gegen die Heiden.

Nachdem, als Pontus nun sie alle zu Tugenden, männlichen und ritterlichen Thaten auf's treulichste ermahnet hät, gewann hierauf jedermann ein gutes, getreues und mannliches Herz, und ermahnete je einer den andern zur Freudigkeit, und hieben auf ihre Pferde, rannten mannlichen mit einander hinan an ihre Feinde, griffen sie freudig an, zerbrachen und zerschlugen ihnen allda ihre Gezelt' und viel heidnisch Volk; das ein groß

Schrecken unter sie brachte. Ihrer etliche sprungen nackend aus ihren Lägern, etliche waren noch in ihrem Harnisch, die sich zur Wehr stellten, etliche vor Furcht liefen aus einem Zelt in das andere, und erhub sich da gar ein groß Geschrei. Da nun der Tag herbrach und fing an Licht zu werden, da schlugen die Christen zu Tode, wen sie von Heiden ergriffen. Ihrer etliche legten und wurfen Feuer in ihre Gezelte, die verbrannten mit allem, das darinnen war.

Der heidnische König Corodus erschrak des schnellen Überfalls fast sehr, ermahnete seine Drommeter freudsamlich und schnell zum Streit aufzublasen; welches die Heiden wohl vernahmen. Sie thäten sich ernstlich und schnell zusammen, und rüstete sich ein jeder mit seinem Harnisch und Gewehr in die Ordnung. Die Reisigen saßen schnell auf ihre Pferd' und rüsteten sich zur Gegenwehr; denn sie waren nun mit den Christen allenthalben an den Seiten umgeben, welche unverzagt darein stachen, und erwürgten fast viel Heiden, ehe sie zu ihrer Rüstung und in die Ordnung kamen. Der Heiden waren aber so viel, ehe die Christen den dritten Theil erschlugen, kamen die andern in ihren Harnisch und mit ihren Gewehren zu Roß und Fuß mit großen Schaaren entgegen, mit ihrem König Corodus; welcher, als er auf einem Roß saß, schrie zu seinem Volk mit lauter Stimme, daß jedermann zu seinem Hauptmann und in seine Ordnung reiten und laufen sollte, dahin er geordnet wäre; denn es wäre von nöthen. Welchem Geheiß des Königs sie bald nachkamen, und kamen also in ihrer Ordnung den Christen unter Augen, mit ihnen zu schlagen. Da sah man die Heiden mit großer Gewalt streiten, deren nun wohl der dritte Theil, auf eilf tausend, erschlagen war; und fehlet' aber nicht viel, die andern wären alle flüchtig worden. Aber der heidnische König war gar ein freudiger und ein mannlicher Ritter, wenn er zu Feld' im Streit war. Er nahm das Banner selbst in seine Hand, damit er sein Volk desto baß in die Ordnung brächte; denn das Volk hörte ihn gar freudsamlichen rufen und sie anschreien: das erweckte ihnen ihre Herzen und machte sie ganz mannlichen und unverzagt.

In solchem Lärmen und Scharmützel, welcher schier die ganze Nacht gewähret hät, ging die Sonne auf: da war auf beiden Seiten gar ein großes Geschrei. Da rückten die drei Läger oder Haufen der Christen zusammen, machten daraus

ein Heer oder Haufen, und ordneten da eine neue Ordnung. Der heidnische König bracht' auch zusammen in einen Haufen eilf tausend streitbarer Mann und wollte damit unter die Christen rennen und sie also mit Gewalt zurück treiben. Das sah und vermerkt' Andre von Lator und sprach zu Werner von Toll und zu Wilhelm von Rosches: „Ihr Herren, es ist Zeit, daß wir auf seien und angreifen unsere Feinde; denn wo wir lange verziehen werden, so würde es unserm Volk übel gehen: denn ich sehe, daß dort ein groß Volk wider sie kommt; und wollten wir warten, bis sie gar herzu kämen, so stünde es gar sorglichen." Da wurden sie alle der Sachen eins, legten ein ihre Spieße, mahnten ihre Pferde und renneten den König Corodus gar frischlichen an mit seinem Volk. Da er sie nun also gegen ihn kommen sah, da setzte er sich und sein Volk gegen sie zu Wehr', und schlugen unerbärmlich zusammen und theilten mit einander manchen harten Streich. Aber der König Corodus und sein Vetter Proiles, der auch gar ein fester, mannlicher Ritter war, die kamen vor den andern allen. Andre von Lator rennete den Proiles von seinem Pferd, und schenkte das Pferd Wernern von Toll und sprach zu ihm: „Lieber Gesell, nimm das an zur Beute für den ersten Dienst, den du mir gethan hast." Die Heiden drungen herzu, sammleten sich um ihren König, und erhub sich erst ein großer, harter Streit zu beiden Seiten, mit Stechen und Schlagen, das gar hübsch zu sehen war. Wilhelm von Rosches und Gottfried von Lusignan, die schlugen zu Tod', was Heiden ihnen zu Handen kamen, und brachen also mit ihrem Haufen ein in der Heiden Ordnung. Da hörte man ein groß Getümmel und ein grausam Krachen der Spieß' und Geschrei des Volks: da wurden viel' erschlagen, viele heftig verwundet; und nahmen also beiderseits fast großen Schaden.

Der König von Britannia griff an mit seiner Ordnung auf einer Seiten: da ward er troffen und von seinem Hengst gestochen, daß er auf der Erden lag; da umgaben ihn die Feinde und vermeinten ihn zu fahen und zu tödten. Dazu kam ungefährlich Pontus und ersah den König auf der Erden liegen und sein Pferd auf ihm: da ist nicht zu sagen, was Schrecken er davon empfing. Es war zu besorgen, der König käme um sein Leben. Und wäre der Graf von Lanal und Rogumant nicht gewesen, die hielten dem König auf gar viel Stich' und Streich' und litten viel um seinetwillen, er wäre da

zu

zu Tod' erschlagen worden. Pontus wagete da auch fast sein Leben und sparete sich nicht, dem König, als seinem Herren, zu helfen. Er nahm sein Schwert zu beiden Händen, schlug unbarmherziglich um sich in seine Feind', und erschlug so viel Leut' und Pferde, daß jedermann vor ihm floh, also, daß er in kurz das große Volk, das um den König gewesen war, von dannen trieb. Und Polidas, sein Vetter, und der Seneschal folgten ihm stäts auf dem Fuß nach und hielten die Feind' auf mit ihren großen Streichen, bis dem König durch Pontus auf sein Pferd geholfen ward. Aber der König hatte seinen rechten Arm gebrochen und war gar hart geschlagen; er war auch alt bei hundert Jahren, und war gar ein frommer Mann und seine Tage hoher Sinne gewesen. Da er also wieder auf sein Pferd kommen war, da sah Pontus erst, daß ihm sein Arm gebrochen war; deß er gar sehr erschrak, und schicket' ihn hinweg vom Haufen an einen sichern Ort, da er versorgt war.

Der Streit währete lang' und war fast groß zu beiden Seiten. Pontus schauete zu der linken Seiten, da sah er viel Freien, Herren, Ritter und Knechte liegen, die von den Heiden nieder geschlagen und von ihren Pferden kommen waren, und war zu besorgen, sie würden alle erschlagen; denn es waren allwegen an einem Britannier wohl zehen Heiden oder mehr. Werner von Rosches wehrete sich gar sehr vor den andern. Pontus sprach zu seinen Gesellen: „Nun sehet, dort ist unser Volk in großen Nöthen und umgeben mit den Heiden; wir wollen ihnen zu Hülfe kommen." Und also ermahnten sie ihre Pferde, nahmen ihre Schwert' in ihre Hände und rennten frischlichen und mannlichen zu den Feinden hinzu, unter sie. Pontus war zu vorderst, der erschlug alles, das ihm zu Handen kam, und die allerfreudigsten mußten ihm da entweichen. Sie schufen so viel, daß sie in kurzer Zeit ihrem Volk zu Hülfe kamen und die Feinde mit Gewalt flüchtig machten. Und da wurden abermals viel guter Grafen und Herren auf beiden Theilen der Christen erschlagen, die ich doch nicht zu nennen weiß.

Werner von Toll und Heinrich von Lator, die zween, kamen mit ihrem Volk den Christen zu Hülfe, und ward da das Gedränge fast groß. Da Wilhelm von Rosches so mannlich und kühnlich streiten sah, da sprengt' er zu ihnen und sprach: „Herr, dort sehe ich unsere Herren und viel unsers Volks zu Grunde gehen." Hiemit brachen sie durch das

Gedräng' und kamen denselbigen Herren und Volk zu Hülfe und halfen ihnen wiederum auf die Pferde.

Der König Corodus und sein Vetter Carpadon thäten großen Schaden; denn sie waren die beßten unter den Heiden und hatten am meisten versucht. Pontus sah, daß der König Corodus mit Fechten viel Wunders vollbracht' und viel Volks erschlug. Er war auch gar köstlich in seinem Harnisch, von edlem Gestein und köstlichen Perlen, und führt' auf seinem Helm gar eine schöne und reiche Krone. Er hatte nun auch Wilhelm von Rosches und viel andere im Feld hernieder geschlagen; und darum sprach Pontus zu Herlanden, dem Seneschal, und Andre von Lator: „Nun sehet zu, was Feind haben wir an dem König Corodus und an den zweien Rittern, die neben ihm reiten! Wo wir lange bleiben auf dem Plan, werden sie uns großen Schaden thun. Möchten wir sie erschlagen und von dem Leben zum Tod bringen, so wollten wir die andern gar leichtlich überwinden." — „Herr, — sprach Andre von Lator — nehmt euch einen für: so wollen ich und der Seneschal an die andern zween." Pontus sprach: „So will ich an den König." Hiemit erwuchs ein Grimm und ein großer Zorn; er ritt also mit ganzer seiner Macht, Kraft und Stärke auf den König, und gab ihm einen solchen großen, ungefügen Schlag, daß er von dem Pferd auf die Erde fiel, und brach ihm ein Bein in seinem Nacken. Andre von Lator schlug nieder den Proiles, des Königs Vetter, und schlug ihm einen Arm ab; davon er starb. Herland, der Seneschal, der schlug Carpadon, daß er auch von dem Pferd auf die Erden fiel.

Und da die Heiden sahen, daß ihr König Corodus und die zween Ritter Proiles und Carpadon hernieder geschlagen waren, da wurden sie so gar verzagt und erschraken so fast, daß ihre Mannheit ihnen entfiel und gar nichts mehr war; sie waren gleich als Schafe, die ihren Herren oder Hirten verlieren, und fingen an von Unmuth zu verzagen. Aber dagegen fing erst an das Christenvolk freudig zu werden und kecklich darein zu schlagen. Der heidnische König aber mochte nicht mehr aufstehen: also tödtet' ihn einer, der führt' einen Löwen in seinem Schild; und das war der Herr von Gragan, oder aber von Elnan; derer einer, ich weiß nicht, welcher. — Die Heiden wußten nun nicht, wo sie hin fliehen oder sich verbergen sollten vor den Christen.

Nun lagen an dem Ende gegen das Meer noch viel Heiden, welche diese Mähre nicht wußten, daß ihr König Corodus todt war. Dieselbigen Heiden hatten viel Christen in dem Streit gefangen, darunter auch etliche waren von Britannia, die hatten sie mit sich gefänglich umher geschleift und fast hart gehalten. Und da sie ihr Volk fliehen sahen, da nahm sie es groß Wunder. Da aber die gefangenen Christen das sahen, da gewannen sie wiederum ein fröhlich Gemüth und Herz und liefen die Heiden an, nahmen ihnen ihr Gewehre, schlugen und stachen in sie. Denen kamen die andern Christen mit dem ganzen Haufen zu Hülfe. Also verloren die Heiden das Feld und ihr Volk.

Da sie alle in der Flucht waren, eilete Pontus ihnen mit seinen Gesellen hitziglichen nach, verschonete niemands, ertödtete Leut' und Ross', und was ihm zu Handen kam, und vollbrachte Wunder mit seinem Gewehr gegen den Feind. Herland, der Seneschal, Andre von Lator und andere Herren und Hauptleute, die sammelten sich mit ihrem Volk, thäten sich zu einander, folgten den flüchtigen Heiden nach und schufen Wunder mit Stechen und Schlagen unter ihnen, also, daß nicht viel davon kamen.

Noch ließen Pontus und die andern nicht ab vom Streit und zu erwürgen, alle die weil sie noch Feinde vor ihren Augen sahen, und schrien ihnen kecklichen zu: sie wären alle überwunden und gar des Tods. Davon wurden die Heiden ganz verzagt und irr, wie das Vieh, wußten keinen Trost noch Errettung mehr; denn ihr Haupt und beßtes Volk war erschlagen; wußten sich nicht mehr zu erretten und ließen sich ohne Gewehr zu Tode schlagen. Ihrer viel liefen dem Meer zu und wollten in die Schiff'; aber die Christen eilten ihnen nach und ertränkten sie alle. Pontus der saß in eine kleine Barken, ertränket' ihrer viel und fing ihrer viel; die fraget' er: auf welchem Schiff des Königs Corodus Schatz läge? Da zeigten sie ihm gar ein schönes köstliches Schiff. Er sprach zu ihnen: „Nun zeigt mir des Königs Schatz, oder ihr müßt alle sterben." Da führten sie Pontus und Polidas, seinen Vetter, und sechs seiner Gesellen zu dem Schiff. Da sprang Pontus mit den andern in's Schiff hinein und erschlugen alle, die darin waren, zu Tode. Nun sahen sie ein ander Schiff, darin des Königs Gezelt und Zehrung lag. Pontus sprach zu seinen Gesellen: „Behaltet mir das Schiff;

ich will ferner besehen, ob ich mehr finde, die ihr Haupt gegen uns erheben wöllten." Ließ sie also auf dem Schiff und fuhr in einem kleinen Nachen wieder zu dem Land; und welche sich wider ihn da setzten und wehrten, schlug er alle in seinem Zorn und Grimme zu Tod', oder ertränkete sie allezumal. Ein Theil aber der Christen lief zu den Schiffen und ihrer etliche zu den Gezelten, und suchten also allenthalben ihre Feinde; dabei die Güter und Schätze der Heiden, und war ihrer keiner, er fand, das ihn reichlichen wohl benügete; jedoch fand einer mehr, denn der andere.

Darnach ging jedermann auf das Feld und die Walstatt, zu suchen seinen Freund. Da fand man auch gar viel Grafen, Ritter und Knechte der Christen, die erschlagen waren; dieselben zu nennen diesmal, um Kürze willen, ich unterwegen lasse. Und da nahm ein jeder seinen guten lieben Freund, wie er ihn daselbst auf der Walstatt fand, und ließ ihn heim führen zu Lande. Und welche noch bei Leben waren, die ließ man verbinden, arzneien und ihrer wohl pflegen.

Pontus ließ gar große Schätz' und Gut gen Vannes in seine Herberge führen und gab großes Gut den Herren, Rittern und Knechten, einem jeden nach seinem Verdienst. Und der das Allerbeßt' in dem Streit gethan hät, der ward auch am beßten und ehrlichsten begabet, und ward ihm von allen große Ehre zugemessen und ihm groß Lob und Preis gesagt.

Der König von Britannia war nun hinter sich gezogen gen Nantes. Und da kamen zu ihm die Herren und hielten mit ihm einen herrlichen großen Hof. Da erbot der König den fremden rittermäßigen Herren und Gästen gar viel Zucht und Ehr' und begabete sie auch gar reichlich und löblich, einen jeglichen nach seinem Stand und nach dem er sich gehalten hät, und sprach zu ihnen: „Ihr lieben Herren und Freund', ihr seid zu mir kommen und habet mir euere Hülf' in dem Namen des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Kirchen erzeigt und die armen Leut' und das Land helfen retten und beschirmen, und habet auch die Ungläubigen vertilget und vertrieben: deß ich euch in Gott hoch und fast Dank sage; denn durch die Hülf' und Gnade Gottes und auch durch euere Mannheit sind die Feinde vertrieben und vertilget worden, welche unsern Glauben wollten zerstört haben. Und auch unser lieber Herr Jesus Christus, aus lauterer Barmherzigkeit, uns über seine Feinde Gewalt gegeben hat; darum ist uns das Heil und

Gnade von ihm kommen, und sollen wir ihm das gar hoch und sehr danken mit ganzem demüthigem Herzen und inniger Andacht; denn ihrer sind wohl sechs an unser einem gewesen."

Und darnach betrachtet' und redete man auch davon, welche an dem meisten Noth gelitten und größte Arbeit gehabt hätten in dem Streit und das Beßte gethan: und es ward abermals da niemand gefunden, der Pontus, dem mannlichen und gestrengen Ritter, gleichen möchte. Er hät auch das Lob und Preis vor jedermann, und sie sprachen einmüthiglichen, daß er vor allermänniglichen das Beßte gethan hätte. Und darnach gab man Gottfrieden von Lusignan, Andre von Lator und Werner von Rosches gar großen Preis und Lob; denn diese auch viel lobwürdiger Thaten in dem Streit gethan hatten; davon auch gar lang zu sagen wäre, das alles, um Kürze willen, unterwegen bleibt.

Der König behielt die Herren und Gäste ganzer acht Tag' und erzeigt' ihnen große Zucht und Ehr', und macht' ihnen auch mancherlei Freuden und Kurzweil, wie er die mochte erdenken. Darnach nahmen sie Urlaub und zogen wieder von dannen. Pontus geleitete sie ehrlichen einen weiten Weg. Sie kamen also mit Freuden wiederum heim, ein jeder in sein Land. Der König aber und Pontus ritten wiederum gen Vannes.

Das dreizehnte Kapitel.

Hie kommt Pontus, nach der Heimfahrt von dem Krieg, zu Sidonia, die ihn gar schön empfahet, mit Glückwünschung vieler Ehren und alles Guten, mit Danksagung, Rühmen und Loben, von wegen des Siegs und seiner mannlichen Thaten, so er begangen hatte.

Sidonia hatte nun vernommen den Sieg der Fürsten und Herren gegen die Heiden, auch insonderheit die mannlichen und ritterlichen Thaten des Pontus, welches ihr brachte gar große Freud', und erwartet' also stäts mit großen Begierden der Zukunft ihres Ritters Pontus. Als er nun heim kam, da schickete Sidonia nach ihm, eilends zu ihr zu kommen. Welches zu thun er ganz willig und gehorsam war, und kam also ohne Verzug in seinem Harnisch, Stiefeln und Sporen zu ihr. Als nun Sidonia Pontus kommen sah, ging sie ihm entgegen, empfing ihn gar schön und höflichen und sprach: „Mein lieber Freund, Gott sei gelobt von wegen der großen Ehr' und

Ruhms, so ihr in diesem Streit erlangt habt. Und, als mir seine göttliche Gnade helf', es bringt mir so große Freude, zu hören und sagen von der Gutthat, die ihr in diesem Streit vollbracht habt, daß kein Ding ist, darob ich so groß Wohlgefallen möchte haben, als an euerm Lob, das euch jedermann giebt." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — man hat euch vielleicht mehr Gutthat von mir gesagt, denn es an ihm selber ist und ich gethan habe. Aber ich dank' euch der Gutthat und Ehren, die ihr mir gönnet. Wisset auch fürwahr, wird mir von Gott gegeben oder verliehen, etwas Gutes zu thun, so geschieht es euerthalben; denn mir all' euere Gebärd' und Thun gefällt, und ich für Gottes Thun und Werk erkenne: darum euch allein vor allen zu dienen ich begehr' und zu thun nach euerem Gefallen; und bitt' auch Gott, daß er mir solches verleihe." — „Pontus, mein lieber Freund, — sprach Sidonia — an euerem Dienst hab' ich von ganzem Herzen ein gut Gefallen, als lang' ich euch ohne böse Gedanken und in Treuen, ohn' arges Fürnehmen, werde finden; denn ich will, daß die Liebe zwischen uns also sei, daß sie stät und ohne böse Gedanken bleibe. Und wisset fürwahr, alsbald ich verstünde, daß ihr andere Gedanken hättet, denn, das mir und meinen Freunden ehrlich wäre, so verlöret ihr mich ganz und würde euch nimmer hold." — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — habt keinen argen Gedanken noch Wahn von mir; denn ich nimmer fürnehmen noch gedenken will, das euch Unehre, Schand' oder Schaden in einerlei weg bringen möchte: es soll allzeit mein Gemüth bleiben, wie es euch in Ehren gefunden hat. Ich hab' euch auch darum zu tausendmal lieber, denn sonst; denn es ist kein höherer und besserer Schatz in aller Welt, denn eine reine, fromme Frau."

Was soll ich aber weiter sagen? Sie hatten gar große Lieb' und stätes Vertrauen zu einander. Aber der Neid, der nimmermehr stirbt, thät ihnen gar viel zu Leid; als ihr hernach hören werdet. Nun lassen wir das bleiben und fahen an zu sagen von dem König von Britannia.

Das vierzehnte Kapitel.

Hie schicket der König nach allen Fürsten, Grafen und Herren, zeigt ihnen an sein Alter und Unvermögen und begehret einen Verweser und Vorsteher seines Königreichs an seine Statt: dazu wird Pontus einhallig von ihnen allen erwählet und angenommen.

Der König schicket' in seinem Alter nach allen seinen Fürsten, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und sprach zu ihnen: „Lieben Herren, ihr sollt wissen, warum ich nach euch gesandt habe: ich bin nun ein alter schwacher Mann und mag nicht mehr arbeiten und Unruh' erleiden, als ich vormals bisher gethan habe; ich will nun hinfüro Ruh' und Gemach haben; und darum ist es von nöthen, daß ich mit euerm guten Rath und getreuer Hülfe mir erwähl' einen Hauptmann und Verweser, der Gewalt habe hinfüro alle Sachen, das Reich und das Land antreffend, an meiner Statt auszurichten. Derhalben so bedenkt und trachtet, welchem ihr am liebsten und gernesten in solchem wöllt unterthänig sein, denselben erwählet; denn ich wöllte gar gern, daß es mit euerm Rath geschäh', damit ihr keinen Unwillen gegen ihn gewännet.“ Die Herren riethen ihm und sprachen alle mit gemeiner Stimme: sie wüßten dazu nicht bessern und auch nützern, denn Pontus; wenn er das nur thun und ihm gefallen wöllte; denn er wäre wohl würdig, solche Ehre zu haben und ein Kaiserthum zu verwalten, um seiner Mannheit, Vernunft, Frommkeit und Hübsche willen, und als eines Königs Sohn, der auch der beßte Ritter wäre, der auf diesem Tag lebte. Und da der König solchen ihren guten Willen und getreuen Rath vernahm, da ward er gar fröhlich; denn es war vorhin seine Begierde gewesen, Pontus dazu zu nehmen und haben, aber er hatt' ihnen seinen Willen nicht offenbart, damit daß ihnen Pontus darnach desto baß befohlen wäre.

Also sendete man nach dem mannlichen und strengen Ritter Pontus. Und da er nun kam, sagte man ihm öffentlich vor ihnen allen, wie er durch den König und alle Herren zu einem Hauptmann und Vorgeher zu Britannia gegeben und erwählet wäre. Pontus dankete dem König und den Herren allen fast sehr und sprach zu ihnen: sie hätten sich nicht wohl bedacht; denn er nicht Weisheit hätte, solches auszurichten; er wäre auch der Jahre halb zu jung. Es wollt' ihn aber nicht helfen, er wollte oder nicht, so ward ihm das befohlen.

Jedermann war ihm hold und furchte ihn doch dabei, von wegen seiner Gerechtigkeit. Wo Krieg war zwischen Herren, Rittern und Knechten, so hielt er allwegen bei der Gerechtigkeit und machte zwischen ihnen Fried' und Einigkeit. Er thät auch einem jeden nach seinem Verdienst und niemand Gewalt noch Unrecht. Er gefiel auch jedermann, Reichen und Armen, aus der maßen wohl, und besonders den schönen Frauen; denn er war ganz vollkommen. Niemand mochte ihm also bald Reverenz und Ehre thun, er thäte es von Stund' an hinwieder. Er hört' auch gar williglichen und gern das Anbringen und Klagen armer und trostloser Leut', als Wittwen und Waisen; und wo sie auch recht hatten, er sie auf keinerlei Weise mit Gewalt noch anders davon dringen ließ. Er thät auch gar ernstlich und förderlich Austragung. Er hät auch sehr lieb den Gottesdienst und hörete stäts, auch allen Tag, wo er's haben mochte, Gottes Wort, und dienete Gott gar fast mit Beten, Almosen geben, Leihen, Rathen und Helfen den Armen.

Er war auch gar gern in den Wälden und bei den Wassern. Wo er auch in eine Stadt kam, da schicket' er nach Frauen und Jungfrauen und machte ihnen viel Freud' und Kurzweile mit Tanzen und Singen, das er fast wohl konnte; und da, wo er hin kam, da folget' ihm nach viel Freuden. Die schönen Frauen und Jungfrauen hatten ihn aus der maßen lieb, von wegen seiner Zucht, ehrlichen Wandels und adelichen Sitten, und erzeigten ihm viel Zeichen der Liebe. Und er war also eines ehrlichen Gemüths, gottesfürchtig und aufrichtig, daß er sich nie ließ merken, weder mit Worten noch mit Werken, auch an ihm nicht gespürt mochte werden einigerlei Unzucht oder unehrlich Begehr an Frauen oder Jungfrauen. Und die Frauen sprachen oft zusammen: „Der Person, so Pontus lieb wird haben, wird viel Glücks zustehen.“ Und ihrer jegliche gedachte besonders in ihrem Herzen: O wöllte Gott, daß ich die wäre, die Pontus lieb haben wird. Ach, hätte er mich nur so lieb, als ich ihn!

Jedermann liebet' ihn, Frau und Mann, arm und reich, von wegen seiner Freundlichkeit. Aber der Neid, der allwegen lebt und nimmer ruht, besaß einen seiner Gesellen aus den vierzehen Kindern, genannt Gendolet; derselbige war gar gescheit und konnt' auch wohl reden. Er sah die große Zucht und Ehre, die Pontus geschah; daraus er anfing ihn

fast zu neiden, und versucht' ihn mit einem Pferd, das Sidonia dem Pontus geschenkt hät. Um dasselbige Pferd bat er Pontus, ihm das zu schenken und geben; und gedachte doch wohl, daß es ihm nicht würde, aber er thät es darum, daß er Ursach' an ihm möchte haben zu neiden und fälschlich zu verschwätzen. Pontus antwortet' ihm und sprach: „Sicher, das Pferd geb' ich euch nicht; aber gehet hin in meinen Stall und nehmt unter den andern, welches euch am baßten gefällt." Gendolet sprach: „Versaget ihr mir denn das Pferd, so hab' ich euerer Gnade und Gunst nicht lange zu hoffen." Pontus sprach: „Genügt euch nicht, daß ich euch sonst die Wahl geb' aus allen meinen Pferden? Und habt ihr nicht genug an einem, so nehmt zwei." Gendolet ging von ihm und stellete sich fast zorniglich und gedacht' in seinem Herzen: ich wußte wohl, daß ich fehlen würde das Pferd zu haben: aber, soll ich leben, es soll ihm vergolten werden. Und gedacht', als einer, der voller Neids ist, ihn gegen Sidonia zu verschwätzen und ihm Haß zu bringen.

Das fünfzehnte Kapitel.

Wie Gendolet aus Neid Pontus fälschlich gegen Sidonia's Jungfrauen verschwätzet, mit Begehr, der Königin das anzuzeigen, damit sie sich vor dem Betrug und Falschheit des Pontus wüßte zu hüten, und seinen gefärbten Worten keinen Glauben gäbe.

Gendolet, nachdem er den Neid gegen Pontus gefaßt hatte, ging er zu einer Jungfrauen Sidonia's, welche ihr fast lieb war, und gute Treu zu ihr hät, und sprach: er wöllte ihr etwas gar in großem Geheim sagen, aber sie müßte ihm bei dem heiligen Evangelio schwören, daß sie solches von ihm nicht wöllte sagen. Und sie schwur ihm, das niemand zu sagen. Gendolet fing an, mit seinen süßen Worten sprechend: „Ich habe von Herzen lieb meinen gnädigen Herren, den König, dazu auch meine gnädige Frau, die Königin, und ihrer beider Tochter Sidonia; denn sie haben mich erzogen und ernähret: darum kann ich nicht verschweigen, das wider sie ist. Wisset, daß mein Herr Pontus thut dergleichen und giebt der Jungfrauen zu verstehen, wie er sie vor allen anderen Frauen in aller Welt lieb habe: aber ich sage euch fürwahr, daß er sie betrüget; denn ich bin sein gar wohl innen worden, daß er eine andere viel lieber hat, denn sie. Und darum ist es

gar thörlich gethan, daß sie ihre Lieb' und Herz setzt auf solchen wankelmüthigen und unstäten Menschen, der überall anklopfet und lieb gehabt sein will; damit verführt und betrüget er manche fromme, ehrbare Frau. Darum dünkt mich gut, daß meine gnädige Frau vor solchem sich wisse zu hüten." — „Fürwahr, — sprach die Jungfrau — ich hätte vermeint, er wäre ein anderer Mann, denn er ist. Jedoch bin ich gewiß, daß er noch nie Unehrliches an sie begehret hat." — „Ich glaub' es wohl; — sprach Gendolet — aber es ist nicht alles Gold, das da gleißet. Viele werden betrogen durch Schmeichelwort' und falsches Fürgeben."

Die Jungfrau meinete nun, daß etwas an der Sache wäre, wie ihr Gendolet angezeiget hätte, ging hin zu ihrer Frauen Sidonia und begehret' an sie, wo sie es nicht wöllte offenbaren oder auch deßgleichen thun, als ob sie etwas davon wüßte, so wöllte sie ihr etwas heimliches sagen. Welches Sidonia ihr versprach. Da fing Eloisa an und sprach: sie hätte verstanden, wie daß Pontus eine andere hätte, die ihm lieber wäre, denn sie. Und alles, das ihr Gendolet gesagt hät, sagete sie ihr. Da das Sidonia vernahm, gewann sie heimlich gar großen Unmuth und Schmerzen in ihrem Herzen, und thät doch nicht der gleichen, sondern, als eine vernünftige, tugendsame Frau thun soll, hielt sie sich.

Als nun Pontus kam, trieb er seine Kurzweil' und erzeigte sich fröhlich, wie er denn vormals allweg bei ihr zu thun gewohnt war: aber Sidonia war fast unmuthig und konnte sich nicht fröhlich erzeigen gegen ihn, wie vormals; denn sie hät gar viel seltsamer Gedanken. Pontus erschrak deß gar sehr, ging eilends zu Eloisa der Jungfrauen und fragete sie: was der Frauen geschehen wäre? Eloisa antwortet' ihm und sprach: „Sicher, Herr, ich weiß nicht, was ihr geschehen ist; aber es ist nun bei vierzehen Tagen, daß sie nicht also fröhlich ist gewesen, als vor." Also ging Pontus gemächlich zu ihr und sprach: „Gnädige Frau, was gebricht euch? Habet ihr einerlei Verdruß ob mir, so zeiget mir's an. Oder ist etwas in der ganzen Welt, das euch bekümmert oder zu Freuden dienen mag, so offenbart mir's." Sie sprach: „Die Welt ist seltsam zu erkennen." Er sprach: „Gnädige Frau, ich bitt' euch um Gottes willen, sagt mir, warum oder von weß wegen redet ihr solche Worte? Hat jemand wider euch geredet oder gethan?" Sie sprach: „Ihr habt

mich wohl verstanden." Hiemit ging sie von ihm mit großem Unmuth in eine Kammer. Pontus konnt' ihr kein gut Wort abgewinnen, als er vormals gewohnt war, und verstund nun wohl, daß man ihr etwas von ihm gesagt hätt' und ihn gegen sie verschwätzt; und vermeinte noch aus ihr zu bringen, woher dieser Unmuth käme: aber es war gar umsonst, denn sie wollt' ihm zu diesem mal keine Antwort geben.

Pontus ging von ihr heim, vertrieb die Nacht mit großem Unmuth, Schmerzen und seltsamen Gedanken und sprach zu ihm selber: „O weh, du Unglückhaftiger! Wer ist der oder die, die mich so fälschlich tödten oder morden wollen? Fürwahr, ich hab' es doch nicht verdient. O weh! wo sind die, die mich aller meiner Freuden berauben wollen, und der Gnaden der Allerschönsten, meiner lieben Frauen? Sie machen mir lange Tag' und Nacht in großem Unmuth und Verlangen." Das war Pontus Klage.

Sidonia die klaget' auch dergleichen und sprach: „O weh! wir sollen keinem Mann mehr getrauen; denn wir sind von einem betrogen worden. Wir meineten, es wäre der allerwahrhaftigste und getreueste unter allen andern Rittern: nun ist seine Treu' und Stätigkeit von ihm gewichen, und die Wahrheit von dem allerschönsten und baßkundigsten, den man auch für den frömmsten hielt, an Ehren und Tugenden den allerbeßten. Wie hat sich die Natur nun so gar verkehrt? Wie hat er sich vergessen? Ach, zu erbarmen und großer Schad' ist es!" Also klagete Sidonia; und kam dies alles nur durch Neid und Bosheit, so zwischen ihnen angetragen und erdacht war.

Das sechzehnte Kapitel.

Wie Pontus, von wegen des Unwillens der Sidonia gegen ihn, von dem Hofe hinweg ziehen will und das Eloisa der Jungfrauen Sidonia's anzeiget, und wie er Erlaubniß vom König erlanget. Auch wie er einen Statthalter an seine Statt ordnet, ihm die Regierung des Hofs und seinen Vetter mit den andern treulich befiehlt; und wie er bei Nacht heimlich davon reitet.

Wie nun Pontus den Unwillen Sidonia's gegen ihn verstanden hät, ging er in großem Unmuth heim; er schlief dieselbe Nacht gar wenig. Zu morgen stund er früh auf und thät sein Gebet, nach seinem Gebrauch. Darnach schicket

er nach Eloisa, ihrer Jungfrauen, die er gar fast liebete, darum, daß sie der Sidonia also geheim war, und sprach zu ihr: „Eloisa, liebe Freundin, mich wundert sehr solcher Worte, so meine Frau zu mir geredet hat, und vermeine, ich möge deren nimmermehr fröhlich werden.“ Eloisa fing an und sprach zu ihm: „Ei, gnädiger Herr, ihr sollet euch dessen nicht bekümmern; denn ich weiß, daß sie euch solches nur zu versuchen gethan hat; man hat ihr vielleicht etwas von euch gesagt, das sich an dem letzten anders erfinden wird: und darum sollt ihr euch das nicht so schwer fürnehmen.“ Pontus sprach: „O weh! ich weiß nicht, was ich mehr gedenken soll. Ich will eine Zeit lang aus dem Land reiten und ausbleiben, bis ich gewiß bin, daß ihr mein Wiederkommen gefällt und sie mich auch gern sieht.“

Hiemit ließ er die Jungfrau wiederum von ihm gehen, ging in seine Kammer, berufete zu ihm einen seiner Edlen, der hieß mit Namen Gebhart; derselbe, sein geheimer Diener, war allzeit bei ihm in seiner Kammer, zu dem sprach er: „Ihr und mein Kämmerer, richtet euch zu mit Pferd und Harnisch und auch anderer Nothdurft, also, daß ihr hinte Nacht, um zwei nach Mitternacht, damit bereit seid. Denn ich will eine Weil' ausreiten und Herlanden, den Seneschal, hie an meiner Statt lassen und ihm meine Gewalt geben; denn er ist ein frommer, ehrbarer Mann.“

Darnach ging Pontus zu dem König und sagt' ihm: wie er eine Weile wöllte ausreiten; und bat, daß er ihm solches günstlich vergönnen wöllte. Da fraget' ihn der König: wohin er reiten wöllte? Antwortet' er ihm: er wöllte nicht fern hindann. Da sprach der König: „So reitet nicht fern von dannen, damit ich euch oft möge sehen; denn all' meine Freud' und meines Königreichs Auferhaltung liegt an euch.“ — „Gnädiger Herr, — sprach Pontus — ich vermeine nicht lang' aus zu sein; ich will auch an keinen andern Ort oder Statt ziehen, denn, da ihr mich hin schicket: denn ich euch für alle andere, wo ihr mein bedürft, dienen will und allezeit gehorsam sein.“ Nun unterstund der König, ihn an seinem Fürnehmen zu hindern; aber es mochte nicht sein.

Also nahm Pontus Urlaub von dem König, an dem Abend spat, heimlichen, daß sein niemand innen ward, und ging da von dem Könige an seine Herberg' und schickete nach Herlanden, dem Seneschal, der sich nun wollte schlafen legen. Da

er kam, sprach zu ihm Pontus: „Lieber Freund, ich bin in Willen, eine Zeit von hinnen zu reiten und auszubleiben, mich in der Welt baß zu erkunden, Ritterspiel zu suchen und mich damit baß zu üben. Nun hab' ich in Geheim mit dem König davon geredet und Urlaub erlangt, und ihm gesagt, wie ich euch an meiner Statt wölle lassen und euch meine Gewalt geben; dabei ihr mögt erkennen, daß ich euch für andere lieb habe. Und ich bitt' euch gar freundlichen, ihr wöllet das also aufnehmen und euch meinen Vetter Polidas und die andern meine Gesellen dieweil befohlen haben." „Ei, — sprach der Seneschal — Herr, wo wollet ihr hin? Ihr sollet hie bleiben bei unserm Herren, dem König, deß einige Freud' und Trost ihr seid." Pontus sprach: „Lieber Freund, ich will eine Weile von dannen, doch nicht lang', und bitt' euch auch gar freundlich, als meinen insonders guten, vertrauten Freund, daß ihr niemand davon sagen wöllet." Also wollt' er ihn nicht mehr fragen; denn er vermeint', er würde nur eine kleine Weil' und Zeit ausbleiben und dann wiederum kommen; und ging also von ihm hinweg.

Pontus der berufte seinen Schreiber zu ihm und befahl ihm, zween Briefe zu machen: einen Gewaltsbrief, welchen er dem Seneschal heimlich und die Sache zu verschweigen übergab; den andern verließ er seinen Gesellen, darin er von ihnen Urlaub nahm; und bat sie darin, dem König treulich zu dienen, deßgleichen, dem Seneschal unterthänig zu sein; er gab ihnen auch in dem Brief zu verstehen, wo er hin reiten wöllt', und daß er auch bald würde wiederkommen. Und als nun die zween Briefe geschrieben wurden, da versiegelt' er sie selber, gab die seinem Schreiber und sprach zu ihm: er sollte die Briefe nicht überantworten, bis an den andern Abend, so er hinweg wäre. Und das thät er darum, daß er besorgete, seine Gesellen oder aber andere würden ihm nachreiten und ihn an der Fahrt hindern.

Pontus aber stund auf zu Mitternacht, rüstete sich und ritt also auf das allerheimlichste und stilleste, so er mochte, seine Straße dahin; und ritt also lange, bis er kam zu einem großen Wald. Darin war ein Kloster, welches bewohnten Betbrüder und Einsiedel, und war gar fern von den Leuten. In selbigem Kloster bei den Brüdern blieb er wohl sieben Tage. Er thät da allen Tag sein ernstlich Gebet und brach sich gar sehr ab an Essen und Trinken, auch an Schlafen. Er fastet' auch

sonderlich drei Tag' in der Wochen, und an dem Freitag trug er ein hären Hemde an seinem Leib.

Nun gedacht' er und betrachtete, daß der König so ein alter Mann war und daß auch sein Königreich und sein Volk ihm nunmals zu regieren gegeben wäre, und so der König verfiel' oder mit Tod' abginge, daß man ihn gewaltig machen würde: darum vermeinet' er, es wäre nicht gut, daß er ferne hinweg reisete; und ob Krieg und andere Sachen in dem Königreich und Lande auferstünden, daß er ihnen desto baß und bälder möchte zu Hülfe kommen.

Nun war Pontus eines Nachtes in demselben Wald in großen Gedanken und fast unmuthig, und hörte die Vögel gar schön singen; denn es war zu der Zeit des Monats April: da dichtet' er, und machte gar ein schönes und liebliches Lied mit einer gar süßen Melodei und Weise, das jedermann gar gefällig und anmuthig war.

Das siebenzehnte Kapitel.

Wie Pontus bei ihm selbst in dem Wald trachtete nach einem löblichen und mannlichen Ritterspiel, sein adlich und mannlich Gemüth dabei zu erzeigen, anderer Ritter Gemüth und Kühnheit zu erfahren. Auch wie er dieses bedacht' und darnach in Schriften verfassete, nämlich: wie, wann, wo und mit wem dies Ritterspiel gehalten sollte werden; auch was die Belohnung eines jeden, nachdem sich ein jeder mannlich und ritterlich hielte, sein würde.

Als sich nun Pontus in dem Wald eine Zeit gehalten, kamen ihm viel und mancherlei Gedanken. Unter andern fiel ihm bei, wie er wöllte etwas anfahen, das zu der löblichen Ritterschaft gehörte, und verfaßte sein Bedenken und Meinung deßhalben ordentlich in Schrift, wie er solches an wollte fahen und endlich zu dem Ende bringen. Also schickete Pontus nach einem Zwerg; und da der zu ihm kam, da ließ er ihn gar schön und höflichen bekleiden in Sammet und Seiden, eignet' ihm zu Harnisch' und Knecht' und gab ihm einen offnen Brief, darin er sich auch schrieb mit seinem Namen den schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Er verkündet' und schrieb auch darinnen den allerbeßten Rittern und Herren allenthalben in den Landen: Wie er sich alle Montag' in demselben Jahr, früh, als um die Primzeit, finden würde lassen gar bei einem abentheuerlichen und wonnesamen Brun-

nen des grünen Waldes; und daselbst würde stehen ein schwarz Gezelt, mit weißen Zähren umsprenget, und dabei ein dürrer Baum, an welchem ein Schild würde hangen mit Zähren. Und der Zwerg würd' ein Horn haben und das allweg um dieselbige Zeit blasen: da würde dann herfür gehen eine alte Jungfrau mit einem schönen Börtlein und mit ihr ein alter Betbruder, die würden ihnen dann sagen, was sie da thun sollten, und sie führen auf eine Wiesen, daselbst sie dann den Ritter finden würden, in seinem Harnisch, zu Stechen und Rennen ganz gerüstet. Mit diesem müsse dann ein jeder dreimal rennen und scharf stechen, auch mit scharfen schneidenden Schwerten ohne Spitze mit ihm fechten und kämpfen, also lange, bis sich einer von ihnen ergiebet. Und welcher dann da den Sieg behält, der soll die andern Ritter, die dabei sind gewesen und zugesehen haben, auf ihre Treu und Eid erforschen und fragen, welche sie für die schönste Frau oder Jungfrau hielten und erkännten in ganz Klein Britannien: derselbigen, sie sei gleich, wer sie wölle, soll sich dann der überwundene Ritter gefangen geben, also, ihr zu dienen und zu thun, von wegen des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren, was ihr gefällig und lieb ist. Auch daß darnach zu Pfingsten über ein Jahr alle andere Ritter und Herren in denselbigen Wald kommen möchten; denn da ein fürstlicher Hof werden sollte. Und welcher dann auf demselben Hof am baßten und ritterlichsten würde fechten und rennen, derselbige sollte haben eine Lanze mit einer Fahnen, dazu eine köstliche güldene Kron' und mit köstlichen Perlein gestickt. Und welcher auch an dem allerbesten und mannlichsten mit dem Schwert fechten würde, der sollte haben das Schwert mit den güldenen Strichen, dazu auch eine güldene Krone. Wo es sich nun aber also fügete, daß man den schwarzen Ritter überwünde, welcher das thäte, der mochte dann ihn schicken, zu was Frauen oder Jungfrauen er wöllte.

Das achtzehnte Kapitel.

Wie Pontus den Zwerg mit Briefen und mündlichem Bericht in Botschaftsweise hinschicket, seine Meinung des fürgenommenen Ritterspiels in allen Landen zu verkünden. Auch wie alle Dinge der schwarze Ritter, welcher Pontus ist, so ordentlich zurichtet, sich mit dem Namen und Gestalt verändert.

Da nun Pontus solchen Brief dem Zwerg hät überantwortet, da befahl er ihm mündlich, daß er sollte reiten in alle Land' und Herrschaften gen Frankreich und anderswo zu den Herrenhöfen, da viel Volks wäre, und sollte solches überall anzeigen und zu wissen thun, nach Inhalt des Briefs; das also geschah und von dem Zwerg vollendet ward. Jedermann nahm das gar groß Wunder, von wannen der Ritter käme oder wäre, der also mannlich und ritterlich fechten wöllte, der nun also begehret' und forderte die allerbeßten und streitbaresten Ritter aus allen Landen.

Als nun solche Botschaft allenthalben, in Königreichen, Fürstenthumen und allen Herrenhöfen verkündet und angezeigt ward durch solch öffentlich Ausschreiben: da bereiteten und rüsteten sich viel großer, streitbarer und mächtiger Ritter und Herren, zu kommen an den benennten Ort, da sich der schwarze Ritter mit den weißen Zähren finden wollte lassen und zu streiten sich gerüstet erzeigen; und richteten sich auch gar wohl und schön zu und gedachten, wie daß dem so eine große Ehre würde sein, der das güldene Schwert und auch die Fahne mit der güldenen Kron' erstreiten würde, und noch viel mehr Ruhm und Ehre der erlangen würde, welcher dem Ritter obsiegen und obliegen würde. Es kamen auch also von fernen und fremden Landen viel Leute dahin.

Pontus erforderte zu ihm in dem Kloster den Prior und die andern Betbrüder und das andere Volk, das bei ihnen war, und hieß sie ihm schwören, daß sie ihn nicht wollten offenbaren oder anzeigen, wer er wäre oder von wannen er wäre, auch daß sie seinen Namen wöllten verschweigen, nämlich daß er Pontus hieß', und ihn allein nennen den schwarzen Ritter mit den weißen Zähren.

Nun war eine Stadt nicht fern davon, Belleroge genannt, darein schicket' er, zu holen nach allem dem, das er bedurft', und besonders schicket' er nach einer alten Jungfrauen: er kleidete die in einen rothen Mantel, und ein güldenes Börtlein trug sie auf ihrem Haupt und hät ein grau Haar,

denn

denn sie war fast alt, und hänget' ein dünnes Tüchlein für ihr Angesicht, damit man sie nicht sollte erkennen. Pontus veränderte sich mit Kleidung und einem Angesicht, in Gestalt eines Betbruders, mit einem grauen Haar und langem Bart, und hät einen Brief in seiner Hand, darin stund verfasset die Ordnung seines Fürnehmens.

Das neunzehnte Kapitel.

Wie und mit was Ordnung das ausgeschriebene Ritterspiel von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren sich anfabet; und wie es sich den ersten Tag mit dem Kampf zutrug, darin seine Mannheit und Kühnheit ersehen und sein adelich Gemüth erkannt ward.

Auf dem ersten Montag, nach Ausschreibung des Ritterspiels, begab es sich, daß an dem Morgen früh erschien und sich da sehen ließ mancher stolzer, kühner und wohlgerüsteter Ritter, in Hoffnung, zu stechen und fechten mit dem schwarzen Ritter, der da bei dem wunderschönen Brunnen war, und ihre Mannheit auch gegen ihn zu beweisen. Und bei demselben Brunnen war ein groß Gezelt aufgeschlagen: aus demselbigen ging ein Zwerg, der sah aus gar mürrisch und fast ungeschaffen, und ging zu dem großen Baum, da der Schild mit den weißen Zähren und ein Horn an hing. Er nahm das Horn und blies es mit Kräften, daß es erhallte. Da das geschah, ging aus dem Gezelt die alte Jungfrau und der Betbruder, die hießen den Zwerg schreien und rufen, daß alle die Ritter und Herrn, so aus fernen Landen, von wegen des Ritterspiels, zu dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren hieher kommen wären, daß ein jeglicher seinen Schild an den Baum hängen sollte, darin die kleinen Häklein geschlagen wären. Und als sie nun die Schild' alle hatten aufgehängt, da hub an der Zwerg zu ihnen allen: „Nun höret zu, gestrenge Ritter und alle ihr Herren, meine Jungfrau die heißt mich euch sagen, daß sie geordnet und bestellet habe, vier Schild' aus allen den Schilden zu erwählen, zu denen wird sie schießen; und in welchem Schild man finden wird einen Pfeil stecken mit güldenen Federn, den sie darein geschossen hat, desselbigen Schildes Herr soll sich anlegen in Harnisch und auf denselben Montag mit dem schwarzen Ritter stechen und fechten. Und welchen Schild sie trifft mit dem andern Pfeil, derselbige soll deßgleichen thun am andern Montag; deß-

gleichen an dem dritten und vierten Montag. Und sie wird auf jeglichem Montag vier Schilde treffen, bis es, in einem Jahr, zween und fünfzig Ritter trifft, die beßten und denen man am meisten Lob und Ehre beilegt, die denn meine Jungfrau weiß und kann erwählen mit Zahl, nach ihrem beßten Gefallen. Und das soll ein ganz Jahr währen, bis der schwarze Ritter ihnen oder sie ihm mit Gewalt obsiegen."

Und da rufte der Zwerg mit lauter Stimme der Jungfrauen, das es jedermann hörte: da kam sie herfür gegangen aus dem Gezelt und trug einen Türkischen Bogen nnd vier Pfeil' in der Hand, schoß zu den Schilden und traf am ersten Wernhers von Rosches Schild, der der beßte Ritter von Britannia war. Zu dem andern mal traf sie Gottfrieds von Lusignan Schild; der war der beßte Ritter von dem Land Klein-Britannia. Zu dem dritten mal traf sie Andre's von Lator Schild, des beßten Ritters von dem Land Agrires. Der vierte Schild, den sie traf, der war der beßte Ritter aus Normandia.

Und da nun also die Jungfrau ihr Geschäft vollbracht hät, da nahm sie der Betbruder und führte sie wiederum in das Gezelt und untet den Umhang, der ganz schwarz war und mit weißen Zähren besprengt. Er legete bald an seinen Harnisch und ging heraus von dem Gezelt: er trug seinen Schild an dem Hals und einen Spieß in seiner Hand und saß auf ein Pferd, das war ganz mit schwarzem Sammet bedeckt, darauf weiße Orientische Perlen geheftet, als die Zähren; er war sonst köstlich und wohl ausgeputzt und ganz lieblich anzusehen in seinem Harnisch. Es nahm jedermann Wunder, von wannen der Ritter wäre; denn es war die gemeine Rede: Pontus wäre zu dem König von Ungern in einen Krieg geritten, der zur selben Zeit zwischen zweien Königen war. Darnach kam Wernher von Rosches, dem der erste Pfeil in seinen Schild ward geschossen, gar köstlich in seinem Harnisch, mit viel Drommetern und großem Schall, daß man davor nicht wohl hören konnte. Da stund der schwarze Ritter von dem Pferd ab, nahm einen güldenen Kopf in seine Hand, schöpfte da Wasser aus dem wunderschönen Brunnen und begoß und besprengte damit die Wiesen: und alsbald das Wasser auf die Erden kam, da gab es einen Nebel und Finsterniß, daß einer den andern kaum sehen mochte; aber es währete nicht lange. Das Volk verwunderte sich dessen sehr, und son-

derlich der Kraft und Eigenschaft des Brunnes: und also thät Pontus allwegen mit dem Brunnen, ehe er anfing zu fechten. Darnach so saß er auf sein Pferd, satzte seinen Helm auf, nahm sein Spieß unter seinen Arm, ermahnete sein Pferd mit den Sporen und ritt frischlich gegen Herr Wernhern von Rosches. Sie gaben einander gar ungestüme Stöß', also, daß einer dem andern durch seinen Schild rennete. Sie wendeten sich schnell um, rennten fast grimmlichen auf einander und trafen so wohl, beiderseiten, daß Wernher von Rosches zu haufen fiel mit seinem Pferd; aber er sprang bald wieder auf seine Füße. Da der schwarze Ritter das ersah, da stund er auch ab von seinem Pferd, lief ihn an mit dem Schwert und schlug auf ihn mit Kräften, wo er ihn erreichen mochte. Der von Rosches wehrete sich nach seinem beßten Vermögen, aber es half ihn gar wenig; denn Pontus gab ihm gar viel harter Streiche, daß er sich nicht erhohlen mochte; und zujüngst traf er ihn mit einem so kräftigen Streich, daß er ihm das Visier vom Helm schlug, und verwundet' ihn also in seinem Angesicht. Wernher hub da auf sein Schwert und begehrte Pontus zu schlagen; aber Pontus hielt den Streich auf und empfing ihn in seinen Schild: darein schlug er ihm wohl einer Spannen lang eine Scharte, daß er sein Schwert nimmer gewinnen mochte. Da nun Wernher seines Schwerts entwehrt war, da sprach Pontus zu ihm: „Ritter, es ist Zeit, daß ihr euch ergebet in Gnad' und Gefängniß der allerschönsten Frauen dieses Königreichs." Wernher gab ihm hierauf keine Antwort, sondern thät als einer, der voll Zorns und Unmuths war. Aber Pontus sprach: „Ich schlag' euch nun nicht mehr; denn ihr habt kein Gewehr in euerer Hand." Der von Rosches lief Pontus an und vermeinet' ihn mit der Faust zu schlagen; aber Pontus, der große und starke Ritter, ward zornig, ergriff ihn, zog ihn zu sich, warf ihn nieder unter sich und sprach: „Ritter, ich will euch noch gehn lassen in Gefängniß der Schönsten in Britannia; und sagt ihr meinen gutwilligen Dienst, als von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren." Und hiemit ging er von ihm.

Wernher von Rosches verstund die Frommkeit des schwarzen Ritters und gab ihm großes Lob in seinem Herzen. Er ging hin zu den andern Rittern, die dabei gewesen waren und da zugesehen hatten, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren und Freund', ich habe da meinen Meister funden, und

hab' ihn als einen frommen und strengen Ritter versucht und erfunden, als er wahrlich ist; davon ich nicht viel mehr reden will, denn, daß ich euch frag' auf euere Treue, daß ihr mir sagt, welches die schöneste Jungfrau sei in diesem Königreich." Da sprachen sie alle einmüthiglichen, daß des Königs in Britannia Tochter, mit Namen Sidonia, die allerschöneste wäre. Und also schied Wernher von Rosches von dannen und ritt gen Vannes.

Pontus aber saß auf sein Pferd und ritt wieder zu dem Wald etliche heimliche Wege, die ihm wohl kund waren, und wußte niemand, wo er hin kam. Er ritt wiederum in das Kloster, sperrete zu das Thor, stund ab von seinem Pferd und ließ ihm seinen Harnisch abthun. Die Jungfrau mit dem Zwerg und auch die andern blieben in dem Gezelt, bis es Nacht ward, und da jedermann ab dem Weg kam, da gingen sie auch in das Kloster zu Pontus.

Nun lassen wir's itzund mit Pontus bleiben und sagen von der schönen Sidonia, was für Klag' und Leid sie hät in Abwesen des Pontus, und wie Herr Wernher von Rosches, als ein Gefangener, sich der Sidonia darstellte.

Das zwanzigste Kapitel.

Was für Klage Sidonia führt von wegen des Hinzugs des Pontus, wie sie sich selbst beschuldiget und straft, daß sie eine Ursache sei seines Hinwegziehens und alles seines Übels und Unglücks, so ihm nun zu Handen geht. Auch wie sich der erste überwundene Ritter der Sidonia darstellet' und überantwortete, was für Gespräch sie mit einander hatten und wie er gehalten ward.

Sidonia war Tag und Nacht von wegen des Abwesens des Pontus in großem Unmuth, Klagen, Schmerzen und Leid und gedachte, was ihr ihre Jungfrau Eloisa gesagt hätt' und was Pontus zu ihr geredet hätte, wie er eine Weile wöllte hinweg reiten und aus dem Lande sein; und gedachte, wie es derhalben wäre geschehen, daß sie nicht schön mit ihm geredet hätte: das gereute sie gar hart, und sie sprach oft zu ihr selbst: „O weh, ich unglückhaftige Frau! ich hab' ihn durch meine Thorheit verloren und dahin bracht, daß er Unglück haben muß. Alles Unglück komme über den, der mir die erste Mähre bracht hat! denn ich sehe und erkenne nun gar wohl, wäre die große Furcht nicht, darum, daß ich mich so fremd

gegen ihn gestellt hab', er wäre nicht von dannen und aus dem Land geritten. Und es ist eine große Thorheit an mir gewesen, daß ich also seine Frommkeit in Zweifel gesetzt habe, so doch sein frommes und gerechtes Herz keine Untreue gegen mich gefasset hat." Also weinet' und klagete sie in großem Unmuth ihres Herzens ihr verlorenes Lieb, ihren Ritter Pontus. Das Leben trieb sie Tag und Nacht; und es geschah hiezwischen viel seltsamer Red' an des Königs Hof von Pontus.

Da nun Wernher von Rosches wieder heim kam an des Königs Hof, da fraget' er und begehrete, zu kommen zu der schönen und tugendsamen Sidonia, und zeiget' an, wie er ihr Gefangener wäre. Der König schickete nach ihr und zeiget' ihr an, wie Wernher von Rosches, der strenge Ritter, ihr Gefangener wäre; darum er für sie begehrete, sich ihr zu überantworten und in ihr Gefängniß zu geben.

Also kam sie mit viel Volks und ihren Jungfrauen, zu vernehmen Herr Wernhers von Rosches Werbung und Geschäft. Und da sie auf den Saal kam und sich niedergesetzt hatte, da kam der von Rosches, kniete für sie und sprach mit lauter Stimme, daß es jedermann wohl vernehmen mochte: „Gnädige Frau, der schwarze Ritter mit den weißen Zähren sendet mich zu euch. Er und ich haben mit einander gefochten und gestritten, und durch seine Mannheit hat er mich überwunden und hat mir befohlen, ich soll mich der schönsten Frauen oder Jungfrauen gefangen geben, die in diesem Königreich sei. Also hab' ich mich erkundet bei allen Herren, Rittern und Knechten, die dabei gewesen sind, und mich erfraget: welche die Schöneste wäre in ganzem Britannia? Die sprachen alle gemeiniglich, daß ihr über alle andere die schöneste wäret: darum ergeb' ich mich in euer Gefängniß, mit mir zu fahren, als euerm Gefangenen. Auch befahl er mir, daß ich euch viel Dienst von ihm sagen sollte." Sidonia ward ein wenig schaamroth, darum, daß man sie für die schöneste hät erwählet, und sprach: „Ich danke den Herren, Rittern und Knechten, die mir solch Lob zumessen und für die Schöneste mich erwählet haben; aber sie haben sich selbst hierin betrogen. Ich dank' auch dem schwarzen Ritter, der euch mir hat gefangen geschickt. Nun sagt mir doch, wer er sei?" — „Sicher, gnädige Frau, — sprach Herr Wernher — ich weiß nicht, wer er ist; aber ich sage euern Gnaden für eine

Wahrheit, daß er in seinem Harnisch gar ein hübscher, mannlicher Mann und Ritter ist; und hab' auch seines gleichen noch nie gesehen, der seines Treffens mit der Lanzen und auch mit dem Schwert gewisser sei. Und er bedunkt mich ein wenig länger zu sein, denn Pontus: er ist ihm auch etwas gleich, aber er ist es nicht; denn man saget fürwahr, wie Pontus sei in Ungern geritten." Da ward gar viel von dem schwarzen Ritter gesagt, und wie er auf den nächstzukünftigen Montag mit Gottfrieden von Lusignan, am dritten Montag mit Andre von Lator und darnach mit dem Grafen von Martein rennen und fechten wöllte.

Der König und Sidonia, auch andere Frauen und Jungfrauen erboten dem von Rosches viel Zucht und Ehr', und er mußte mit ihnen in dem Saal essen. Sidonia sprach in Schimpfsweise: „Herr von Rosches, daß ihr nun in meinem Gefängniß und mein Gefangener seid, deß bin ich froh: aber ihr sollt billig traurig sein und sorgen; denn ihr wisset nicht, in was Gefängniß ich euch legen werd' und was ihr leiden müßt." Der von Rosches fing an zu lachen und sprach: „Gnädige Frau, wollt ihr mich in kein härter Gefängniß legen, denn ich itzund bin, so will ich es noch wohl erleiden. Ich vermein', ehe noch das Jahr herum komm', ihr werdet mich nicht allein, sondern solcher Gefangener mehr in euerer Gewalt haben."

Da man nun gegessen hät, huben die Frauen an zu singen und zu tanzen. Aber Sidonia tanzete nicht viel und hätt' auch gern nicht getanzet, wo sie nicht hätte besorgt, daß vielleicht ihr Unmuth dadurch gemerkt worden wäre.

Nun lassen wir das also bleiben und fahen an zu reden von dem anderen Montag.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von dem Ritterspiel, Rennen und Stechen des andern Montags.

Das andere oder zweite Ritterspiel fing sich an, nach Ordnung, auf dem zweiten Montag, welcher Tag nun gar schön und klar erschien. Da kam der mannliche Ritter und Herr des andern Schildes, der da troffen ward von der alten Jungfrauen, nämlich der Herr von Lusignan, und erschien mit viel anderen Rittern und Knechten, gar schön und wohl aus-

geputzet in seinem Harnisch, an welchem jedermann seine Lust zu sehen hät.

Da kam herfür aus dem Gezelt gegen ihn geritten der schwarze Ritter und hät den Spieß in seiner Hand und den Schild an seinem Hals hangen. Da sie nun auf die Bahn kamen und einander ersahen, rannten sie gar stark zusammen, also, daß von den Stößen die Rosse mit ihnen fielen. Sie kamen wieder auf die Füße, ritten von einander, fassęten ihre Spieße wohl, nahmen eine weite Bahn und rannten mit Kräften zusammen, daß noch einmal Roß und Mann zu haufen fiel. Sie lagen da unbeweglich und mochten sich nicht regen; denn die Pferde lagen ihnen auf ihren Beinen, daß sie nicht aufkommen mochten: jedoch arbeitete sich Pontus herfür, daß er aufkam, und schämete sich gar sehr, daß er zum zweiten mal war niedergerannt worden. Er sah, daß der von Lusignan noch unter dem Pferd lag und konnte sich nicht regen, denn er hatt' einen Schenkel zerbrochen. Pontus lief zu und begehrt' ihm zu helfen: da griff der von Lusignan an sein Schwert, zu erzeigen, daß er noch Mannheit und ein gut Herz hät, und begehrete Pontus zu schlagen; und da er einen Streich oder drei gethan hät, da sprach Pontus zu ihm: „Herr von Lusignan, ich seh' euch da vor mir schadhaft liegen, darum so wäre es mir eine große Schande, daß ich euch, also liegend, schlüge.“ Gottfried sprach: „Ihr habt mich doch noch nicht überwunden, dieweil ich mein Schwert in meinen Händen führen mag.“ Und sprang auf und wieder an Pontus: da hät er des verletzten Schenkels keine Gewalt, und zudem so stieß er sich mit dem guten Fuß an einen Stein, daß er strauchelt' und fiel. Pontus der half ihm wieder auf und sprach zu ihm: „Herr, ich wöllte euch itzt wohl überwinden; aber ich sehe euer Gebrechen, und darum sollt ihr euch nicht mir, sondern der allerschönsten Jungfrauen in diesem Königreich ergeben, die euch gnädig wird aufnehmen und wohl empfahen. Und sagt ihr viel Dienst von dem schwarzen Ritter mit den weißen Zähren. Und ich bitt' euch, ihr wöllet nun Friede halten und nichts weiter mit mir anfahen; denn was geschehen ist, das ist alles hin: und ich weiß, wenn ihr gesund und baß mögend wäret, ihr ließet mich nicht ungemühet; denn ich hab' euere Mannheit vor langem gewußt.“ Da der von Lusignan des Ritters Ehrbarkeit und Frommkeit vernahm und erkannte, da lobet' er ihn

fast und sprach zu ihm: „Herr, ich will nun reiten und mich antworten, dahin ihr mich durch euere Mannheit zu stellen gezwungen habt. Und wenn ich wüßte, daß es euch nicht mißfiele, so wollt' ich euch fragen und gern wissen, wie euer Name wäre und wer ihr wäret.“ Pontus antwortet' und sprach: „Ihr noch andere Leute sollen das zu dieser Zeit nicht wissen.“ Also wollt' er ihn nicht weiter fragen und nahm Urlaub von ihm. Pontus ritt wieder in den Wald die heimlichen Wege hin zu dem Kloster; als er nun vormals gethan hät.

Die Herren, Ritter und Knecht', auch das andere gemeine Volk, die dabei gewesen waren und zugesehen hatten, nahmen darob große Verwunderniß und sprachen: „Wie gar fromm und tugendlich ist der schwarze Ritter! Haben wir doch alle gesehen — sprachen sie — seine Tugend in dem, da er dem Ritter von Lusignan nichts hat wollen thun, als er ihn sah brechhaftig an einem Fuß, sondern begehret' ihm zu helfen.“ Sie hielten gar viel von ihm und gaben ihm großes Lob.

Andre von Lator kam zu Gottfrieden von Lusignan, der etwas schwach war; jedoch sprach er zu dem von Lator: „Lieber Freund und guter Gesell, ich will euer warten, bis auf den nächstkünftigen Montag und will euch gute Gesellschaft leisten und wir wollen mit einander reiten zu der schönen Sidonia, wo es euch auch mißlinget gegen den schwarzen Ritter.“ Andre von Lator sprach: „Herr, was in Kriegen und in Streiten geschehen soll, weiß niemand vorhin; denn darin begeben sich gar wunderseltsame Sachen. Und ihr selbst seid nicht schuldig an euerm Unglück, sondern euer Pferd hat deß Schuld; darauf niemand sicher ist; und ist euch keine Unehre: deßgleichen ist auch geschehen Herr Wernhern von Rosches.“

Sie bestellten ein sanft trabend Pferd, setzten den von Lusignan darauf, richteten ihm den zerbrochenen Fuß in einen geräumigen Stegreif und ritten also dahin.

Das zwei und zwanzigste Kapitel.

Das Ritterspiel, Fechten und Rennen des dritten Montags.

Auf dem dritten Montag erschien gar ein schöner, klarer Tag und kam abermals auf geordneten Platz, zu sehen das

Ritterspiel, gar viel Volks von Rittern und Knechten. Als es nun war um die Primzeit, da kam auf die Bahn der schwarze Ritter, wohl gerüstet und ausgeputzt: und gegen ihn da kam auf die Bahn Andre von Lator, auch gar hübsch in seiner Rüstung. Da sie nun einander ersahen, da rannten sie gar flugs auf einander und trafen auf beiden Theilen gar wohl. Darnach wandten sie sich wiederum und rannten abermals mit Kräften auf einander, daß sie ihre Lanzen zu Stücken auf einander zerstießen und der von Lator an seinem Pferde hing mit einem Schenkel, also, daß er sich kaum erhalten konnte, daß es nicht fiel. Doch erhohlet' er sich wieder. Da griffen sie zu ihren Schwertern, die gar stark und wohl schneidend waren, und gaben einander damit gar harte, ungestüme Streiche. Pontus hohlet' einen Streich und schlug den von Lator mit solcher Macht, daß er türmlich davon ward; und da Pontus sah, daß dem von Lator schwindelte, da nahm er ihn mit ganzen Kräften bei dem Helm und warf ihn von dem Pferd auf die Erden. Und da er ihn liegen sah, da gedacht' er, es wäre ihm eine Schande, daß er den anritt, stund auch ab von seinem Pferd und lief den von Lator an: der wehrte sich gar kecklichen gegen ihn. Pontus gab ihm einen gar harten Schlag, damit er ihm die Scheibe auf dem Arm im Schild zerspaltete. Andre von Lator gab ihm auch viel harter Streiche, wo er ihn erreichen mochte; denn er auch ein guter und fester Ritter war. Sie trieben das so lange mit einander, bis das Pontus dem von Lator seinen Helm zerschlug. Sie waren beide fast müd' und lehnten sich über ihre Schwerte, Luft und Athem zu schöpfen. Da sprach Andre von Lator zu Pontus, da er sich ein wenig verschnauft hät: „Herr Ritter, ich weiß nicht, wer ihr seid; aber das mag ich wohl reden, da ich heut' aufstund, da gedacht' ich nicht, daß ich so viel Kraft und Mannheit finden sollte bei einem Mann, als ich bei euch gefunden habe. Aber wölltet ihr mich schlagen und weiter nöthen, so müßte ich mich noch baß wehren und versuchen, was an mir wäre." Pontus sprach: „Ja, sicher, ihr müsset euch nun ergeben der allerschönsten Jungfrauen dieses Lands, mich betrügen denn meine Sinne; und nehmet hin und traget diese Gabe von dem Schwert zu ihr." Und hub mit dem auf und gab ihm einen gewaltigen Streich; denn es thät ihm gar Zorn, daß er sich sein so lange gewehrt hät. Und hiemit fing sich erst an zwischen den beiden Herren

ein strenges und gewaltiges Fechten, daß das Blut von ihnen rann. Pontus schlug so manchen harten und starken Streich auf Andre von Lator, daß er ihm seinen guten Helm zu Stücken schlug und ihn dadurch dämisch machte; dergleichen geschah Pontus auch. Zuletzt lief Pontus Herr Andre'n an und gab ihm so einen gewaltigen Streich, daß sie beide nieder fielen. Jedoch sprang Pontus, der mannliche und gestrenge Ritter, gar behend wiederum auf seine Füß' und schlug einen Streich in den andern auf Herr Andre, bis er sich nicht mehr regen mocht', und sprach zu ihm: „Edler Ritter und Herr von Lator, ergebt euch noch." Darauf er ihm keine Antwort gab; denn es war gar nahe dabei, daß er sich ergeben mußte. Pontus thät, als einer, der voller Tugend und Gütigkeit ist, und sprach zu ihm: „Ich bitt' euch, ihr wöllt euch noch ergeben der allerschönsten Jungfrauen dieses Landes und Königreichs: damit nun forthin unserm Fechten ein Ende sei; denn wir haben uns genug an einander versuchet." Andre von Lator der erkannte nun Pontus Tugend und Sanftmüthigkeit, mit dem er gefochten hät, und sprach: „Herr, seit es euch ein groß Wohlgefallen ist, so will ich mich ihr gern ergeben." Pontus der sprach: „Daran benügt mich fast wohl." Andre von Lator der stund nun auf und war sehr müde von dem Fechten und den Schlägen, die er empfangen hät. Pontus aber saß wieder auf sein Pferd und ritt in den Wald zu dem Kloster.

Andre von Lator kam zu Gottfrieden von Lusignan und sprach zu ihm: „Wohlauf, mein lieber Freund und Gesell, ihr und ich wollen mit einander reiten zu der Allerschönsten und uns ergeben in ihre Gnade." — „Herr, — sprach der von Lusignan — ich will euch gern hierin Gesellschaft und Freundschaft leisten und wöllte euch ungern allein dahin reiten lassen." Und also trieben sie vorhin gar viel Schimpftheiding mit einander. Andre von Lator der hieß ihn des Harnischs ledig machen und abziehen; und er hät auch aus der maßen große, tiefe und schädliche Wunden, aber derer keine war tödtlich.

Und also ritten sie auch mit einander in dreien Tagen zu der schönen Sidonia. Der König empfing sie mit großen Ehren und Freuden, als die beßten zween Ritter, so man in allen Landen finden mocht'; sie hatten auch von jedermann großen Preis und Ruhm. Darnach da gingen sie zu

der schönen Sidonia und ergaben sich in ihre Gnade. Sie war gar vernünftig, erbot ihnen viel Zucht und Ehr' und empfing sie gar wohl und schön. Sie schenket' ihnen Hermelinpelze mit guter Seiden überzogen, auch gar köstliche Gürtel und an jedem Gürtel gar einen zierlichen Beutel oder Säckel. Die gefangenen Männer dankten ihr gar fast und sprachen: es wäre ihnen in ihrem Gefängniß wohl ergangen; denn dieses wäre ihnen nicht hart gewesen zu leiden. Sidonia sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ich weiß nicht, wer der Ritter ist, der euch zu mir gesandt hat. Er und auch ihr erbieten mir viel Ehre: das doch alles umsonst ist; denn man findet viel hübschere, wohlgestaltere und baß könnende Frauen und Jungfrauen in dem Land und Königreich, denn ich bin, wo man die suchen wöllte.“ — „Gnädige Frau, — sprachen die Ritter — man muß der gemeinen Rede glauben; euch hat jedermann dafür erwählet.“ Es begaben sich da gar viel und mancherlei Schimpfworte. Die Ritter blieben da zween Tage, den einen Tag bei dem König und den andern Tag bei der schönen Sidonia. Darnach erlaubten sie ihnen zu reiten.

Und also ritten sie auch von Stund' an, zu sehen das vierte löbliche, ehrliche und ritterliche Rennen und Stechen mit dem wohlgeborenen Grafen und Herren von Martein.

Das drei und zwanzigste Kapitel.

Mit was Ordnung das Ritterspiel, Stechen und Fechten des vierten Montags gehalten wurde, auch gegen wen und wie es vollbracht und geendet ward.

Als es nun an dem vierten Montag gar ein schöner, klarer Tag war, da kam fast viel Volks, die Ritterschaft und das Ritterspiel zu sehen. Und als nun die Stunde vorhanden war, da kam aus dem Wald gegangen die alte Jungfrau und der Zwerg, und die Jungfrau hät einen Bogen und vier Pfeil' in der Hand, als sie denn vor auch gehabt hatte, und ein Betbruder, mit einem gemachten Angesicht, der hielt auf einem Zelter mit einem güldenen Zaum und zeiget' ihr, wie sie sollte schießen und zu welchen Schilden der Ritter, die nun forthin fechten sollten. Und die Jungfrau schoß und traf an dem ersten Diepolts Schild von Weles, welcher gar ein gestrenger und herzhafter Ritter war, der auch gar großen

Ruhm hät; mit dem andern Pfeil traf und schoß sie den Schild des Grafen von Montmoran; mit dem dritten Pfeil traf sie Heinrichs von Montmoran Schild; mit dem vierten schoß die Jungfrau in Robetes von Ranselon Schild. Die vier gar hochgelobte und berühmte Fürsten waren und gar gute Ritter und hatten ihre Schild' und Wappen auch dahin gehängt. Pontus der hät Leute bestellet, die dabei waren und Acht hatten, welches die allerbeßten Ritter wären und welche ihre Schild' anhängten, darnach sie sich wüßte zu richten; denn jedermann sprach, daß die alte Jungfrau mit Gewalt wüßte zu treffen der beßten Ritter Schilde, die da waren. Und da sie nun die vier Pfeile hatte verschossen, da ging sie wiederum in ihr Gezelt. Darnach über eine kleine und gar kurze Zeit da kam der große und mannliche schwarze Ritter heraus geritten in seinem vollen Harnisch und hät seinen Spieß in seiner Hand und den Schild an seinem Hals. Da kam gegen ihn geritten der Graf von Martein, gar köstlich und wohl geziert in seinem Harnisch, und dazu auch kam er mit großem Pomp und herrlicher Pracht, mit Drommeten und allerlei Saitenspiel. Und sobald sie einander ersahen, da ließen sie die Pferde gar schnell und stark auf einander laufen und gaben einander gar harte Stöße; und Pontus traf den Grafen so hart, daß er sich kaum erhielt, daß er nicht fiel. Darnach nahmen sie ihre Schwert' in ihre Hände, rannten wieder auf einander und schlugen gar härtiglichen einander. Aber Pontus, der fast groß und stark war, erzürnet' und nahm den Grafen bei dem Helm, riß ihn von dem Roß auf die Erden, gab ihm mit dem Schwertknopf einen harten Stoß und schrie ihn an: er sollte sich ergeben, und er wollt' ihn nicht mehr mit der Schneiden schlagen. Der Graf wehrete sich, so lang' er mochte; aber an dem letzten, er wöllte oder nicht, so mußte er sich ergeben der allerschönsten Jungfrauen in dem Königreich Britannia. Und darnach ließ er von ihm und ritt wiederum in den Wald, in maßen, als er vormals hät gethan. Der Graf aber ritt zu der schönen und tugendsamen Sidonia und gab sich in ihre Gnad', als auch die andern gethan hatten.

Nun, auf die anderen Montage kamen, nach Ordnung, nach einander zu solchem Fechten ein jeder, wie er erwählt ward. Und zum ersten kam Diepolt von Weles; darnach alle andere, also lange, bis daß die Montage des ganzen

Jahrs herum waren; welches alles zu erzählen viel zu lang wäre. Denn es kam allezeit gar viel und große Ritterschaft dahin und war alles gar schön und hübsch zu sehen. Und wurden alle Gefangenen zu der schönen Sidonia von Pontus gesandt; also, daß zween und fünfzig, die allerbeßten Ritter, die man im Land mochte finden, von Pontus überwunden und zu Sidonia geschickt wurden: welche alle um Ruhms willen dahin kommen waren; denn Pontus begehret' und forderte allzeit die beßten, darum ein jeder wollte und begehrte von derselben Zahl zu sein und sich mit ihm zu versuchen. Und es ward gar ein großer Ruhm von ihm in Frankreich, in Deutschen und andern Landen, die da umher waren. Es kamen auch von allen Landen und Enden viel Ritterschaft dahin und hängeten ihren Schild auf; Pontus der focht allezeit mit dem Allerbeßten und Berühmtesten von jedem Land, und thät das der Meinung halb, daß man überall von ihm sollte sagen.

Es kamen auch dahin: der Herzog von Österreich, der Herzog von Lothringen, der Graf von Par, der Graf von Mümpelgart, der Graf von Campes, der Herzog von Savoyen, der Graf von Montfort, und viel andere Herzogen, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, die alle zu nennen und zu erzählen ganz beschwerlich und verdrossen wäre.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Wie der schwarze Ritter, nach vollendetem Kampf und Ritterspiel des ganzen Jahrs, einen fürstlichen Hof zurichtet, dahin sich alle seine gefangenen und überwundenen Ritter stellen mußten. Dazu verschreibt er den König von Britannia, mit ganzer unterthäniger Bitte, seine Tochter Sidonia mit den allerschönsten Frauen und Jungfrauen mitzubringen.

Ich komme itzt wiederum an meine vorgenommene Materie. Da nun das Jahr herum kam und das ritterlich Kämpfen und Fechten des schwarzen Ritters, welches ein ganz Jahr lang gewähret hät, ein End hatte und vollbracht war, und die Pfingsten herzu kamen, da sollten sich stellen wiederum die gefangenen und überwundenen Ritter in des schwarzen Ritters Land mit den weißen Zähren, auf den Platz und Ende, da sie überwunden und gefangen wurden.

Da ließ nun Pontus einen schönen Saal zurichten und machen bei dem wunderschönen Brunnen, hieß den Saal

mit grünem Laub allenthalben bedecken und umhängen, und bestellet' auf das allerköstlichste, so er bekommen mochte, Speis' und Trank und alle Nothdurft überflüssig.

Er schrieb auch dem König von Britannia gar einen freundlichen Brief, darinnen er ihn gar schön und unterthäniglichen bat, daß er ihm so gnädig wöllte sein, und auf die Pfingsten zu ihm auf den Hof zu dem wunderschönen Brunnen kommen, und mit ihm bringen die allerschönsten und hübschesten Frauen und Jungfrauen von seinem Königreich. Er sollte auch nicht hinter ihm lassen seine Tochter Sidonia; denn da würde sie und die andern das Lob und den Preis geben denen, die in dem ganzen Jahr am baßten und ritterlichsten an den Montagen gestritten und gefochten hätten; und so weiter, mit viel mehr schönen Worten.

Da nun der König den Brief hät gelesen und sein Begehr vernommen, da empfing er viel und große Freude darob und gefiel ihm gar wohl, daß ihm der schwarze Ritter so viel Ehr' erzeigete. Er schickete von Stund' an nach seiner Tochter Sidonia, saget' ihr die Mähr' und Botschaft und befahl ihr damit, daß sie auch von Stund' an sollte ausschicken nach den allerschöneſten Frauen und Jungfrauen, die in all' seinem Königreich wären, und daß sie diese mit ihr zu dem Hof sollte bringen. „Und, meine schöne Tochter, — sprach der König — ihr sollt das billiglich thun; denn der Ritter hat euch große Ehre bewiesen: er hat euch die beßten Ritter und großmächtigen Herren in euer Gefängniß gesandt, und hat das unserm Königreich und uns zu Ehren gethan; darum wir ihm billig haben zu danken." Da nun Sidonia ihres Herrn Vaters, des Königs, Willen vernahm, kniete sie vor ihm nieder und sprach: „Sintemal es euer Wohlgefallen ist, so soll euerem Willen genug gethan werden." Und schicket' auf Stund' nach dem Kanzler und befahl ihm, zu schreiben und Brief' auszusenden an alle Frauen und Jungfrauen in ganzem Britannia: daß sie sich sollten schicken und auf das hübscheste und höflicheste schmücken mit Kleidern und anderm Geschmeide, damit sie auf den Pfingstabend bei ihr wären; und daß eine jede die schönesten Frauen und Jungfrauen mit ihr brächte, die sie wüßte aufzubringen.

Das fünf und zwanzigste Kapitel.

Hie kommt der König mit seiner Tochter Sidonia, die mit ihr brachte viel schöner Frauen und Jungfrauen, zu dem schwarzen Ritter in den Wald und erkannten, wie das Pontus war.

Wie sich nun auf das Ausschreiben Sidonia's viel schöner Frauen und Jungfrauen versammlet hatten, kamen sie auf den bestimmten Tag zu ihr, wohl geschmückt und auf das köstlicheste geziert, mit großer Begierde, zu erfahren den Willen und Fürnehmen Sidonia's.

Da nun der Pfingsttag vorhanden war, da war auf der ganze königliche Hof mit großem Pomp und Freuden. Auch die schöne Sidonia, des Königs Tochter, mit ihren Frauen und Jungfrauen, waren auf zu Roß und Wagen und fuhren zu dem bestimmten Hof des schwarzen Ritters mit den weißen Zähren in den grünen Wald zu dem wunderschönen Brunnen, führten mit ihnen Gezelt' und Umhäng' und ließen die daselbst aufmachen, und umhängten sie, daß es eine Gestalt hät, als wäre es eine große Stadt; denn es kam treflichen viel Volks dahin.

Pontus hät lassen machen dreizehen Röcke seiner Gesellschaft, seinem Vetter und den dreizehen Gesellen, und auch Herlanden, dem Seneschal, die gab er ihnen. Denn er hät einen Tag zuvor, vor des Königs Zukunft, sie zu ihm zu kommen geordnet. Die nahmen ihnen große und viele Freude ob ihn, als sie zu ihm kommen waren und erkannten, daß der schwarze Ritter mit den weißen Zähren Pontus war. Und da nun der König sollte kommen, da nahm er sie mit sich und ritt ihm gar schön in seiner Gesellschaft entgegen. Und da ihn der König ansah und erkennete, daß es Pontus war, der so viel Mannheit und ritterliche Thaten hätte begangen, da ist nicht zu sagen, was großer Freud' er in seinem Herzen empfing ob ihm; er erzeigte ihm auch große Ehre, küsset' und halset' ihn vor Freuden und sprach zu ihm: „Warum habt ihr euch so lange verhalten vor mir und mich getäuschet, als ob ihr in einen Krieg geritten wäret? Es hat mir aber mein Herz allwegen angezeigt und gesagt, daß ihr der wäret, der so viel Wunders dies Jahr hat gethan.“ Pontus aber ward schamroth ob der Rede des Königs und redete nichts dazu; denn er schämte sich des Lobs und der Ehren, die ihm der König gab.

Darnach ging Pontus zu der schönen Sidonia, die viel schöner Frauen und Jungfrauen in ihrer Gesellschaft hät, kniete für sie nieder und grüßete sie gar tugendlichen; deßgleichen grüßete sie ihn wiederum und erzeigten sich, als die große Freud' in ihren Herzen hätten. Sidonia lachet' und sprach zu ihm in Schimpfsweise: „Pontus, warum seid ihr allein so lang' in dem Wald gewesen? Ihr möchtet wild sein worden.“ — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — ich werde bald wieder heimlich.“ Und er hät große Freude, zu sehen, die er so lange nicht gesehen hät.

Er kehrete sich von ihr zu den Frauen und Jungfrauen, die mit ihr kamen und alle mit grünen Kränzlein bekrönt waren, empfing sie gar schön und sprach zu ihnen: „Ihr Frauen und Jungfrauen, Gott gebe euch allen, was euer Herz begehret.“ Die Frauen und Jungfrauen grüßten ihn wiederum gar züchtiglich und hatten alle große Freud', ihn zu sehen, von wegen der ritterlichen Thaten und großen Ehre, welche er begangen hatte; denn sie hatten ihn alle für andere Ritter lieb und werth und sprachen zu einander: „Gott der allmächtige wölle ihm helfen und auch vor Übel behüten und ihm seine Ehre mehren und erhalten!“ Man hört' auch sonst viel von ihm sagen fern und nahe. Also kamen sie mit solchem Gespräch und Freuden auf die Wiesen zu dem wunderschönen Brunnen.

Das sechs und zwanzigste Kapitel.

Wie der König mit Sidonia und ihren Frauen und Jungfrauen von dem schwarzen Ritter empfangen wurden. Auch mit was Ordnung und Gepränge der Hof gehalten ward und wie die Gaben und Kleinode, nach eines jeden mannlicher That, ausgetheilt wurden.

Wie nun der König mit seiner Tochter Sidonia und allem seinem Volk von dem schwarzen Ritter empfangen und hinein geleitet ward zu dem schönen Brunnen, da der Hof zugerüstet war, da stunden sie mit Freuden ab. Da kamen zu ihnen gegangen viel fremder Herren, Grafen, Freien, Ritter und Knecht' und empfingen den König, auch Sidonia mit ihren Frauen und Jungfrauen gar höflichen und schön. Es ward aber ihnen allen große Ehr' und Reverenz von Pontus erzeiget und bewiesen. Er richtet' an große Freud' und Kurzweile mit Posaunen, Harfen, Singen und allerlei Saitenspiel, daß

daß es in dem ganzen Wald erhallte: damit sie den ganzen Tag in großen Freuden hinbrachten; denn es waren da, ohne den König, viel edler Herren, Fürsten und Grafen, auch der Herzog von Österreich und Andere. Nun, an dem Morgen früh, gingen sie alle mit einander zur Kirchen und vollbrachten ihren Gottesdienst mit Beten und Messe Hören.

Darnach gingen sie auf den Saal: da satzte man den König und Sidonia an einen hohen Tisch oben an, der ganz fürstlich zugerichtet war. Darnach wurden die Herzogen, Grafen und jedermann gesetzt, und ward ihrer da gar herrlich und wohl gepflegt. Der Hof war fast groß, doch ganz ordentlich und wohl zugerichtet. Auf der einen Seiten des Saals hingen zum Gesicht die zween und fünfzig Schilde der überwundenen Ritter. Nun, nach vielen und mancherlei fürstlichen Trachten, kam zuletzt gar eine köstliche, künstliche und seltsame Tracht; denn es war zugerüstet, als ob es Kinder in eitlem Harnisch wären, die mit einander föchten, und andere seltsame Dinge, darob sie alle Verwunderniß hatten.

Nach dem Essen da waren geordnet sechs der allerhübschesten Frauen, auch sechs der allerschönesten Jungfrauen und sechs von den ältesten Rittern, und auch sechs alte Knechte, die des Adels waren, die beßten, die man da fand. Ein Theil trug die Lanze mit der köstlichen schwarzen Fahne mit den weißen Zähren, die waren mit Orientischen Perlen gemacht, und einen Zirkel mit köstlichem Gold, auch von edlem Gestein und Perlen. Der andere Theil der trug das köstliche Schwert mit dem gülden Knopf und eine güldene Borte mit Seiden gewürkt und mit guten Steinen besetzt; welches alles hübsch zu sehen war. Und solche köstliche Gezierd' und Kleinod hät Pontus alles in dem Schiff von des Soldans Sohn gefunden, als er ihn zu Feld' im Krieg erschlug und ihm die Schiffe nahm: solches Gut konnt' und wußt' er nun nicht baß auszutheilen, denn in dieser Gesellschaft, da der König mit so viel Fürsten und Herren und auch Frauen war. Die Ritter und Frauen, die da trugen die Kleinode, gingen in dem Saal mit Gesang auf und nieder zu suchen, in maßen, als sie nicht wüßten, wem sie das geben und dazu erwählen sollten; und am letzten da gingen sie zu dem Herrn von Lusignan und gaben ihm die Lanze mit der köstlichen Fahne und den köstlichen Zirkel von Gold, und setzten ihn den auf sein Haupt, als für den beßten Stecher. Darnach gingen sie

zu Andre von Lator, gaben ihm das köstliche Schwert und gürteten ihm das um, und die köstliche Krone; er wollt' oder nicht, so mußt' er es haben, wiewohl er dazu viel Ausrede hät; denn er vermeinte, daß viele da wären, die solches baß verdient und erfochten hätten, denn er, und schämete sich der Ehren fast sehr und entsatzte sich darob. Aber Pontus hät das alles so geordnet; denn er sprach, daß er ihm auf einem Tag mit Fechten am meisten hätte zu schaffen gegeben; aber der Herr von Lusignan hät es gethan mit Stechen und Rennen. Und da das also geschah, da huben die Drommeter an zu blasen und zu drommeten, auch zu hofieren mit Pfeifen und andern Saitenspielen, und die Herolde fingen an zu schreien so mit kräftiger Stimm' im Saal um und um, daß niemand dafür mochte hören; denn es tönete gleich, als ob es gedonnert hätte. Es ward auch solchen Herolden, Drommetern, Pfeifern und Spielleuten große Gabung und Schenkung gegeben.

Pontus ging zu dem König und sprach heimlich zu ihm: „Gnädiger Herr, wenn es euern Gnaden gefällig wäre, so wöllte ich in euerm Geheiß und Namen auf morgen den Montag berufen und ausschreien lassen ein ritterlich Rennen und Stechen um Gaben und Kleinod, zu Ehren den Fürsten und Herren, die hieher zu Kurzweile geladen sind worden: das brächte eueren Gnaden große Ehr' und Ruhm." — „Sicher, — sprach der König — ihr gebt uns einen guten Rath, und wir bitten und befehlen euch, daß ihr das also wöllt ordnen und bestellen, daß es geschehe."

Pontus hieß einen Herold zu ihm kommen und befahl ihm, öffentlich zu schreien und auszurufen, wie der weiße Ritter mit den rothen Rosen an demselben Tag, und darnach an dem Montag selb sechst in der Stadt Regnusa stechen wöllte mit einem jeglichen Ritter, und mit dreien Lanzen. Und wer am ersten Montag von den Ausländern das Beßte thun würde, der sollte haben einen Gürtel von der allerschönsten Frauen, die an dem Hof wäre. Welcher aber von den ausländigen Rittern an dem andern Montag das Beßte mit Stechen würde thun, derselbige sollte haben einen Sperber mit Perlenschnüren und auch mit köstlichem edlem Gestein, und ein Kränzlein von der schönsten Frauen, die ihm das selber sollte aufsetzen. Und welcher dann von den sechs Gesellen mit dem weißen Ritter das Beßte mit Stechen würde thun, der sollte

haben einen Ring von der schönsten Frauen, die auch da wäre.

Das ward nun also ausgeschrien. Und an dem Morgen früh ritten sie alle von dannen gen Regausa, aßen daselbst zu morgen und rüsteten sich; und ging also jedermann hinaus, dem Stechen zuzusehen.

Das sieben und zwanzigste Kapitel.

Wie ein besonder Rennen und Stechen in der Stadt Regnusa, den Fürsten und Herren zu Gefallen, durch Pontus, im Namen des Konigs, angerichtet und gehalten ward; auch was für Gaben und Kleinode darauf gesetzt wurden. Auch wie zuletzt sich der Hof zertrennte; und was für Gespräch Sidonia mit Pontus hät, von wegen seines Thuns.

Als nun die Bahn zugerichtet war, da kam Pontus auf einem großen Pferd, mit weiß bekleidet, und mit ihm seine Gesellen, auch also zugerüstet. Der erste war Bernhard von Rosches, der andere der Graf von Leon, der dritte der Graf von Duß, der vierte Polidas, sein Vetter, der fünfte Herland, der Seneschal; und die waren alle gar gute, mannhaftige Ritter.

Das Stechen hub sich an und ward groß, und kamen viele auf die Bahn, an dem Montag und dem folgenden Montag; sie ritten gar lustig und freudig zusammen und gaben einander gar harte Stöße. Pontus thät abermals das Beßt' und erzeigte seine Stärke gewaltig, stach hernieder Mann und Pferd, wer gegen ihn auf der Bahn kam, und erzeigte sich dermaßen, daß ihn jedermann scheuet' und furchte. Er war, zu Gefallen der Sidonia, so freudig und kühn, daß er keinen furchte, der gegen ihn ritt; denn sein Herz und Gemüth war stäts bei Sidonia, der er allein hierin dienet' und hofierete; denn sie war zugegen und sah dem Stechen zu. Er ward da um seines mannlichen Stechens willen fast gelobet von Jung und Alt. Die Frauen lobten ihn insonders vor andern und sprachen zu einander: „Sehet, da kommt her gerannt Pontus, der jedermann hernieder sticht! Er reitet frisch hinan und spart seine Lanze gegen niemand." Sidonia hörte, wie ihn die Frauen und jedermann lobete; das gefiel ihr trefflich wohl: aber sie schwieg still dazu, darum, daß sie nicht geargwöhnet würde, daß sie mehr Freud' und Gefallen ob ihm hätte, denn ob einem andern.

Der Herzog von Österreich stach auch fast wohl, deßgleichen der Herzog von Lothringen und der Graf von Savoyen, der von Mümpelgard und viel andere Fürsten, Grafen, Freien, Ritter und Knechte, da lang von zu sagen wäre. Der Hof war fast groß, und war da viel Stechens und Rennens.

Und da nun das Stechen zergangen war, da gab man den Preis den Ausländern, dem Grafen von Mümpelgard einen Gürtel und einen köstlichen Säckel daran: welches ihm Sidonia gab; denn sie war die Allerschöneste und dazu erwählet. Den Preis vom folgenden Montag gab die schöne Sidonia auch einem Ausländer, nämlich dem Herzogen von Österreich, den Sperber mit den köstlichen Schnüren, und ein schönes Kränzlein setzte sie ihm auf sein Haupt. Darnach hät Pontus auch Preis von dem Montag. Und den Preis von dem folgenden Montag, wollt' er, daß man gäbe dem Herren von Rosches; denn er hät auch, nach Pontus, unter seinen Gesellen am baßten und ritterlichsten gestochen. Und die Frauen die sendeten auch Herr Bernharden von Rosches einen köstlichen Ring mit einem großen Rubin, und ein gülden Häftel damit.

An dem Abend, da man hatte zu Nacht gegessen, da gingen sie mit einander zu dem Tanz, und währte der Tanz bis nach Mitternacht. Darnach ließ man bringen Wein und Früchte. Und da sie nun das hatten genommen, da gingen die fremden Fürsten, Grafen, Herren und Gäste zu dem König und zu der schönen Sidonia, auch zu den andern Frauen und Jungfrauen und zu den Herren von dem Land, und nahmen Urlaub von ihnen; der ihnen gütlich ward gegeben.

Also ritten sie an dem Morgen früh nach der Messe von dannen. Pontus geleitete sie in ein Schloß, das ihres Wegs war, und da hät er ihnen das Frühmal lassen bereiten. Und da sie hatten gegessen, da ritten sie von dannen. Pontus wollte mit ihnen sein geritten, aber sie wehrten sich und wollten ihn nicht weiter mit ihnen reiten lassen. Er erzeigete sich gar wohl und adelich und nahm gar schön Urlaub von ihnen allen und jeglichem besonders. Da gaben ihm dieselben Herren groß Lob und Preis, von der Ehren wegen, die er ihnen hät erzeigt, und sprachen zu einander: er wäre der frömmste, hübscheste, wahrhaftigste und baßkundigste Ritter vor aller Welt. Also schied Pontus von ihnen und ritt wieder zu dem

König und zu den Frauen. Und als nun der Hof ein Ende hät, da nahmen die Frauen und die Herren von Britannia auch Urlaub von dem König und seiner Tochter und von Pontus.

Darnach ritt der König und seine Tochter und Pontus mit einander spazieren, sangen und waren fröhlich. Da fing Sidonia mit Pontus an zu reden und sprach: „Ihr habet euch lange für uns verborgen und hat mich fast sehr verwundert, daß ich nie nichts besonders von euch habe gehört.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — ich hab' euch doch alle Wochen einen Boten gesendet.“ — „Es ist wahr, — sprach sie — lieber Freund, ihr habt mir in mein Gefängniß geschickt die Allerbeßten von allen Landen; doch wäre es mir ein größeres Wohlgefallen gewesen, wo ich hätte gewußt, daß sie mir von euch wären kommen. Aber ich hätte nicht vermeint, daß sie von euch gesandt wären worden; denn jedermann sprach, wie ihr wäret in Ungern oder Pohlen in Krieg geritten, und wunderte mich gar sehr, daß ihr mir doch nichts zu wissen thätet; denn ich habe derhalb viel Unruh' und Traurens in meinem Herzen gehabt.“ — „Ei, — sprach Pontus — gnädige Frau, mein Herz und alle meine Gedanken sind stäts bei euch gewesen, und all mein Thun, Müh' und Fleiß ist allein euerthalben geschehen und angefangen worden; denn ich wußte wohl, daß ihr für die Allerschönste erwählet und erkoren würdet: darum denn die allerbeßten Ritter zu euch sind kommen und sich in euere Gnad' ergeben. Aber fürwahr, ich habe solches durch mich selbst nicht gethan, sondern durch die Kraft Gottes, die mir so viel Stärk' und Kühnheit hat mitgetheilt, dadurch ich solches habe mögen vollbringen.“ — „Ja, fürwahr, — sprach Sidonia — solche Kraft und Sieg ist euch allein von Gott gegeben; darum ihr ihn billig sollt danken.“ Pontus sprach: „Das will und soll ich gern thun; aber der Anfang solches kommt von euch.“ Da sprach Sidonia: „Pontus, solcher Rede bedarf es gar nicht bei mir; denn die größte Freude, die ich mag haben, ist, so ich Gutes von euch höre sagen; und dieweil und als lang' ich euch treu und ehrhaft finde, daß ihr nichts an mich begehret, das wider meine Ehr' ist und meinen Herren und Vater, so will ich euch auch mit Treuen hold sein.“ — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — seid sicher; denn ich wöllte lieber todt sein, denn etwas, das nicht euere Ehre wäre, gedenken.“

Zu solchen Worten und Gespräch kam Gendolet, einer von den dreizehen seinen Gesellen, der gar ein hässiger und neidischer Mensch war; der konnte fast wohl reden auch falsche Worte mit großer Klugheit fürtragen; der war dem Pontus gar feind und gehässig und mißgönnet' ihm der Ehren darum. Denn er sah wohl, daß der König alt und kindisch war, und gedachte, wie er einen falschen Sinn möchte erdenken, dadurch er Herr und Meister würde.

Und einsmals war der König auf einer Jagd in dem Wald allein; da ging er zu ihm und sprach: „Gnädiger Herr, wollte mich euere Gnade verstehen und nicht melden, so wöllt' ich euern Gnaden gar ein groß und merklich Geheim sagen.„ — „Fürwahr, — sprach der König — ich will euch sicherlichen versprechen, daß ich's von euch nicht sagen will.“ Da fing er an und sprach: „Allergnädigster Herr, der König, ihr habt mich erzogen und mir viel Gutes gethan, und was ich hab', ist mir von euern Gnaden worden, und ich soll euch billig vor aller Welt lieb haben: darum geb' ich euch zu erkennen eine Sache, die wider euere Ehr' ist und euch größlich zu Schanden und Schaden gereichen möchte. Und wiewohl ich Pontus, nach euch, am allerliebsten habe, so kann ich doch, euch zu gut, solch Laster nicht verschweigen, und sag' euch fürwahr, daß mein Meister Pontus, um Sidonia, euere Tochter, sehr wirbt: das ich um euerer Ehre willen nicht verschweigen mag; denn er ist so ein schöner Ritter, daß ich besorge, daß sich etwas närrischer Liebe zwischen ihnen möchte zutragen und erwachsen, daß ihr hinfüro Schand' und Unehre haben müßtet.“ Der König sprach: „Mein Gendolet, nun sehe ich wohl und erkenne, daß ihr mich lieb habt und mit Treuen meinet, auch euch meine Unehre nicht lieb wäre; darum ich euch schuldig bin zu danken, und dank' euch auch deß gar fast.“ — „Ei, — sprach Gendolet — gnädiger Herr, ihr dürft mir dessen nicht Dank sagen: ich bin euch deß schuldig; denn kein Ding ist, das ein tödtlicher Mensch für seinen Herren möchte thun, ich wöllt' es für euch thun, und sollte ich darum sterben, euer Leben zu erhalten, wo es von nöthen wäre. Und, gnädiger Herr, — sprach er — ich will euch sagen und rathen, wie ihr solches am beßten von ihm möget innen werden; sprechet ihn darum an. Sagt er dann, daß er sie nicht lieb habe, so heißt ihn darum einen Eid schwören: so werdet ihr erfahren, daß er das nicht thun wird.“ Nun hät aber Gendolet von

Pontus vor vernommen, daß in ganzem Hispania und Gallicia und an denselben Enden sich niemand sollte lassen dringen, und besonders die Edlen, Eid zu schwören, als lange sie fechten und mit der Hand sich vertheidigen könnten; und welcher dawider thäte, der würde geschändet und nimmer für ehrlich gehalten. Und das sagt' und unterwies Gendolet den König darum; denn er wußte wohl, daß Pontus keinen Eid würde schwören, und unterstund also damit, ihm den König ungnädig und zu einem Feind zu machen, und ihn damit vom Hof und sich selbst an seine Statt zu bringen, zu regieren und Herr zu sein.

Der König ward der Mähre gar traurig und ganz unmuthig und hatte hierin mancherlei Gedanken; denn er hät die Tochter aus dermaßen lieb. Und da er von der Jagd heim war kommen und von dem Pferd abstund, da wollte Pontus die Kappen und Handschuhe, nach seiner Gewohnheit, von ihm haben genommen: da wandte sich der König von ihm auf die andere Seiten und thät, als hätt' er ihn nicht gesehen. Und da Pontus das ersah und erkannte, wie daß der König zornig über ihn war, da sprach er zu ihm: „Gnädiger Herr, warum seid ihr auf mich zornig? Was vermeint ihr, daß ich euch soll haben gethan? Um Gottes willen, gebt mir das zu verstehen.“ Der König thät, als einer, der zornig und unmuthig ist und um der Übelthat willen die Person hasset, und sprach in Zorn zu ihm: „Pontus, ich habe nicht wohl an euch gezogen; denn ihr gehet mir auf meine Ehre.“ — „Gnädiger Herr, — sprach Pontus — durch was Weg?“ Der König sprach: „Daß ihr meine Tochter zu Unehren vermeinet zu haben, und wisset, daß ich kein anderes Kind mehr habe, denn allein diese Tochter, welche ist meine Freud' und langes Leben.“ — „Herr, — sprach Pontus — wer das redet, will er mir's unläugnend sein, so bin ich bereit zu sagen, daß er mich habe fälschlich angelogen und nicht fromm ist, mit Urlaub von euern Gnaden zu reden.“ — „Nein, — sprach der König — wollt ihr aber schwören einen Eid, daß ihr sie zu Unehren nicht lieb habt, so möcht' ich euch vielleicht glauben.“ — „Herr, — sprach Pontus — daß ich sie lieb hab', als euere Tochter, und in Ehren, das widerred' ich nicht: aber zu gedenken und an sie zu begehren, das ihr und euch unehrlich wäre oder gewesen sei, hab' ich nie gedacht, noch in meinen Sinn genommen, und will auch das widersprechen, als

ein frommer Ritter thun soll. Und, gnädiger Herr, ihr sollt nicht solche Dinge, die wider meine Ehre sind, an mich begehren; denn ihr wisset wohl, daß keines Königs Sohn seine Sache durch den Eid soll bestätigen oder zu verstehen geben, dieweil er sich mit seinem Leib mag erwehren; denn das ist Gebrauch und Gewohnheit in meinem Land, davon ich bin." — „Ich weiß nicht davon." Sprach der König und war fast zornig. Pontus sprach: „Herr, so erbiete ich mich weiter, zu fechten mit zweien oder dreien, die die Sache vermeinen auf mich zu bringen; denn ich weiß, daß ich hierin gerecht und unschuldig bin und Gott mein Helfer und Richter hierin sein wird; denn ich mich solches Lasters und Übels vor Gott frei ledig weiß." — Ei, — sprach der König — ihr seid ein starker und mannlicher Ritter, das wissen wir wohl: darum keiner mit euch darf fechten." Pontus sprach: „Ich erbeut mich alles deß, so ich mich mit Ehren mag erbieten." Der König schwieg still und ging von ihm, damit kein Krieg ferner daraus würde.

Da nun Pontus des Königs beharrliche Meinung gegen ihn sah, da ward er unmuthig und fast zornig. Und darum, daß er eines Königs Sohn war, schämet' er sich zu schwören; und war ihm doch schwer, daß man ihm an seine Ehre hät geredet. Zum andern thät ihm fast weh, daß der König, über alles sein Erbieten, sich nicht wollte vergnügen lassen und ihm Glauben geben. Er ging also zu dem König, nahm Urlaub von ihm und sprach: „Gnädiger Herr, an euerm Hof begehre und will ich nicht länger sein; denn ich versteh' und merke wohl, daß ich keinen Glauben mehr bei euch habe." Und ging also darauf von ihm hinweg zu Sidonia und zeigt' ihr an alles, deß ihn der König ziehe, was er mit ihm geredet hätte, was und wie er sich hätt' erboten und wie ihn der König, über solches sein Erbieten, nicht erhalten wöllte, noch seinen Worten Glauben geben, sondern wöllt' ihn nur zum Eid dringen: das doch wider seinen Leumund und Ehre wäre; und dieweil er eines Königs Sohn wäre, so wöllte ihm solches nicht gebühren noch geziemen; denn es wider seines Lands Gebrauch wäre. Als nun Sidonia dieses alles vernahm, da ward sie unmuthig und fast traurig in ihrem Herzen, daß sie in Ohnmacht fiel. Und als sie wieder zu ihr selbst kam und reden mochte, da sprach sie: „Ach, allmächtiger Gott, wer mögen nur die gar bösen Leute sein, die so große Lügen auf

uns erdacht haben? denn ich wohl schwören mag, daß kein arges Fürnehmen noch unehrliche Sache zwischen uns nie geschehen noch getrachtet ist worden. Aber solches geschieht nur allein aus Neid, der nimmer stirbt.“ — „Gnädige Frau, — sprach Pontus — es ist wahr. Nun will ich von euch Urlaub nehmen, mit so großem Unmuth und Herzenleid, als kein Ritter von Frauen oder Jungfrauen nie gethan hat.“

Da nun Sidonia vernahm, daß Pontus hinweg ziehen wöllt' und nicht mehr zu Hof sein, da ging sie in großem Schmerzen für den König, ihren Vater, fiel vor ihm nieder und bat ihn demüthiglichen, zu erkennnn die Unschuld des frommen Ritters, der allezeit in großer Zucht und Schaam bei ihr und ihren Jungfrauen gewesen wäre, also, daß sie nie keine Unzucht oder bös Gemüth hinter ihm gespürt hätte. „Derhalben, — sprach sie — Herr Vater, der König, wöllet bedenken, wie ihm allein dies aus Neid geschieht und auf ihn erdacht wird. Zum andern bitt' ich euch, Herr Vater, meine Ehre zu bedenken, die ich allein für den größten und fürnehmsten Schatz achte, die ich hierin verlöre, wo dieser Ritter, um solcher Ursache willen, von dem Hof schiede. Auch brächte mir das gar groß Herzenleid, so oft ich bedächte, wie ich allein die einige Ursache wäre, darum dieser Ritter den Hof meiden müßte. Wöllet derhalben euere Gütigkeit an diesem Ritter beweisen und den Lügnern nicht Glauben geben.“ — „Liebe Tochter, — sprach der König — so fern er durch den Eid mag bewähren, daß er euer in Unehren nie begehrt habe.“

Sidonia ging mit schwerem Gemüth vom König hinweg, schickete nach Pontus, zeigte ihm an ihren guten Rath und sprach: „Lieber Freund und edler Ritter, es wäre und gedäuchte mich fast gut zu sein, daß ihr schwüret gegen den Argwohn; denn ihr möget das ohne Sünde wohl thun und euch damit entschuldigen.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — so dürfte ich nimmer in mein eigen Land kommen, das mir von meinem Herrn Vater zustehet und darin ich geboren bin. Und der allmächtige Gott wölle mich behüten, daß ich nicht der erste Königssohn sei, der ein solches thue; denn es wäre mir eine große und ewige Schande, auch meinen Erben nach mir: viel lieber wöllte ich todt sein. Und, gnädige Frau, wiewohl ich mit dem Leib eine Zeit werde von euch sein, so bleibt doch mein Herz, ohn' Unterlaß allwegen, Tag und

Nacht bei euch. Und von heut' über sieben Jahre, so will ich wieder, ob ich so lange lebe, hie bei euch in diesem Land sein. Und wäre es möglich und euer Wille, so wollt' ich gern, daß ihr dieweil unverändert und ohn' einen Mann bliebet." — „O weh, — sprach sie — wie eine lange Zeit ihr euerer Wiederkunft setzet! Ach, wie werd' ich so viel kläglicher Tag' und Übels und so viel langer Nächte haben, bis solche lange Zeit herum kommt!" Darauf kam ihr eine Ohnmacht, daß sie um sich selbst nicht wußte. Er ward auch dergleichen so betrübt, daß er kaum ein Wort mehr reden konnte. Sie beide umfingen einander und weinten heiße Thränen, die ihnen ihre Backen herab flossen. Pontus gab ihr einen Kuß, zum Zeichen der Lieb', und nahm damit Urlaub von ihr, zog seine Kappen für die Augen und schied von ihr mit großem Schmerzen.

Er ging heim in seine Kammer, schloß die Thür nach ihm zu und ward sein Herz fast betrübt. Er gedacht' und redete zu ihm selbst: er wäre der unglückhaftigeste Ritter, der da lebte, darum, daß eine solche wohlgeborene Frau von seinetwegen sollte kommen in ein solch Gerede und Geschrei, ohne Schuld; auch wie er all' seine Freude verlieren müßte, so er ihres und auch des Landes, darin sie wäre, Angesichts beraubt und nicht bei ihr wäre; denn er keine andere Hülfe und Freude nicht hätte. Solche und dergleichen Klagen trieb er in großem Unmuth. Und da er nun das Klagen und Weinen eine lange Zeit getrieben hät, da befliß er sich wiederum wohlgemuth zu sein, damit es nicht an ihm gemerkt würde.

Die schöne Sidonia, als nun Pontus von ihr hinweg ging, empfing sie ein großes Herzenleid über alles Leid, ging in ihr Gemach in eine heimliche Kammer und rufete zu ihr Eloisa, ihre Jungfrauen. Und da sie bei einander waren, da ward ihre Klage so mannigfalt und groß, auch so gar schmerzlich und kläglich, das zu beschreiben nicht möglich ist. Es sprach Sidonia zu Eloisa: „O weh, o weh, mein allerliebster, einiger Freund will von mir, mein einiger Trost, Hoffnung und Freude meines Herzens will von mir scheiden und mich verlassen! Meine Blum' ob allen Rittern, der allerfrömmste, züchtigste, ja der allerschönneste, baßkundigste und adlicheste unter allen Rittersgenossen und adlichem Volk zeucht itzt von mir dahin, beraubt mich aller meiner Freud', überschüttet mein Herz mit allem Jammer und Schmerzen. Ach, meines frommen Ritters! Seines gleichen lebt nicht und wird nicht kom-

men auf diese Erde. Er ist ehrlich und fast züchtig bei jedermann, und sonderlich bei Frauen und Jungfrauen. Er hat Gott fast lieb und fürchtet ihn. Er hält in großem Werth und Ehren die Alten und die Weisen, und ist demüthig und mild gegen den Armen, als gegen den Reichen; er ist auch sanftmüthig und barmherzig. Was will und wird nun mein elendes Herz nach seinem Hinscheiden thun? Nichts anders, denn Nacht und Tag in großem Unmuth und Verlangen, ohn' alle Freude leben. Und ich weiß auch wohl, daß sein getreues Herz nimmer ohne große Schmerzen und Leiden wird sein und leben." Da nahm sie Eloisa bei der Hand und zog sie zu ihr auf ihren Schooß; denn sie ersah, daß sie in Ohnmacht fallen wollte: und indem sank sie dahin und wußte nicht um sich selber. Eloisa erhaschet ein gutriechend, kräftig Wasser und bestrich sie damit auf's beßte sie mochte; aber dieser Trost und Erquickung half sie gar wenig. Als sie nun wieder zu sich selbst kam, sprach sie zu Eloisa, ihrer Jungfrauen: „Liebe Eloisa, ich hab' ein solches Vertrauen zu euch, daß ich euch nichts mag verbergen, was ich in meinem Herzen trage. Wenn ich gedenke der großen Untreue, die man uns erzeigt, daß man von uns geredet hat, das wir beide wahrlichen nie haben gedacht, so werd' ich ganz betrübet; denn es ward nie keine treuere Freundschaft in Zucht und Ehren, denn zwischen uns zweien. Nun ist auf uns geredet und gesagt alle Unehre, zu zerstöhren solche Freundschaft: das da bringt und macht groß Herzenleid, Jammer und Noth, Wehe und alles Leiden; darum er auch dieses Land, darin man ihn so werth und lieb hat, auch Arm und Reich, über sie zu herrschen, gern hätten, itzund meiden muß. Ach! es geschieht alles von meinetwegen, und bin solches seines Unglücks eine Ursache. Wehe! wenn ich solches betrachte, so werde ich sehr betrübt."

Darnach trocknete Sidonia ihre Augen, ging wieder heraus auf den Saal, satzte sich nieder zu den Frauen und thät nicht dergleichen, ob etwas sie bekümmerte; denn sie war fast klug und vernünftig; sie konnt' ihr Anliegen und Schmerzen ihres Herzens wohl verbergen und nahm sich an einer Fröhlichkeit; es war aber ihr gar nicht im Herzen.

Die Frauen und Jungfrauen weineten alle, klagten herzlich vor Sidonia den Pontus und sprachen: „Verflucht sei der, alles Unglück überfall' ihn, der solche Lügen und Betrug

auf den frommen Ritter erdacht und erfunden hat!“ Aber Sidonia tröstete sie alle gar mit vernünftigen Worten, wie sie diesen Kummer sollte zurückschlagen: Gott wüßte den frommen Ritter wohl zu erhalten und dem Lügner seiner Lügen zu seiner Zeit zu vergelten.

Nun lassen wir das forthin mit der bekümmerten Sidonia bleiben und sagen weiter von Pontus Abschied an dem Hof.

Das acht und zwanzigste Kapitel.

Wie Pontus von jedermann an dem Hof Urlaub nahm und wie die Herren ihn geleiteten und mit ihm redeten: in dem Land zu bleiben, und wie er des Königs Rede nicht so hoch sollte achten; denn er fast kindisch wäre. Auch wie Pontus geklagt ward in seinem Abschied.

Da nun die Zeit vorhanden war, daß Pontus, der werthe und fromme Ritter von des Königs Hof scheiden wollte, da rufte er seinen Kämmerer und seiner Knecht' einem und befahl ihnen zu rüsten und zuzurichten seinen Rüstwagen mit Kisten, daß sie darein thäten, was er geordnet hätt'; und daß sie auch sonst zurichteten die Pferd' und versähen mit aller Nothdurft. Pontus aber ging hin und machte seinen Abschied und nahm von jedermann Urlaub an dem Hof. Da sie nun sahen, daß Pontus von dannen wollte, da fingen sie alle an zu trauren und heftig zu weinen. Und als Pontus zu reiten bereit war, da waren auch auf alle Herrschaften des Hofs von Rittern und Knechten, ihn zu geleiten. Da baten sie ihn gemeiniglich mit hübschen Worten, in dem Land zu bleiben, und sagten ihm: er sollte bedenken, wie der König alt und ein Kind wäre worden; darum sollt' er sich solche Worte, die er geredet hätte, nicht fast zu Herzen nehmen und ihrer nicht achten. Aber Pontus wollte sich nicht daran kehren, sondern da sie ihm etwann fern das Geleit gegeben hatten, da hieß er sie wieder umkehren und wollte sie nicht weiter mit ihm lassen reiten, sprach zu ihnen: sie hätten ihn weit genug geleitet; und dankt' ihnen gar fast. Also nahmen sie wiederum von ihm Urlaub und ritten zu dem König, klagend, und sprachen zu einander: „O ihr Britannier, ihr solltet billig weinen und klagen! denn der mannliche und fromme Ritter hat euch Fried' und Freude gemacht und hat euch in Schutz und Schirm

erhalten; zu gleicher weise, als die Henn' ihre Hühnlein erhält unter ihren Flügeln, also hat er euch behütet vor euern bösen Nachbarn und Feinden. Der arme Leute, ja auch jedermann schön hat gehalten, der fährt nun dahin, von jedermann verlassen. Der wird ein unglückhaftiger Mann, der solche Wort' auf ihn hat erfunden und ihn damit vertrieben."

Pontus ritt gen Malo: da bestellt' er ihm ein Schiff und ließ das zurichten mit Speis' und anderer Nothdurft. Und am Morgen früh thät er zuerst sein Gebet, darnach ging er in das Schiff. Herland, der Seneschal, und seine dreizehen Gesellen vermeinten, er würde sie auch mit ihm führen; aber er hieß sie wieder zu dem König reiten und kehren, und ermahnete sie: wie der sie hätte erzogen und auch ihnen viel Gutes gethan; darum sollten sie auch bei ihm daheim bleiben. Also nahmen sie auch Urlaub von ihm und schieden gar hart von dannen, wurden traurig und weinten fast sehr. Und da nun Pontus mit dem Schiff fern von ihnen kommen war, da erhub sich erst ein groß Geschrei und wurden sie fast bekümmert und unmuthig und ritten in großem Schmerzen wiederum heim zu dem König. Gendolet thät auch deßgleichen, als ob er fast unmuthig und bekümmert wäre; aber es war ihm eine große Freud' in seinem Herzen.

Als nun Pontus so fern kommen war, daß er das Land und die Gelegenheit zu Britannia nicht mehr sehen mochte, da ward er gar sehr betrübt, daß ihm die Zähren die Backen abrannen, und sprach heimlich in seinem Herzen: „Gesegnet sei Britannia, von wegen der allerschönsten, treuesten und frömmsten, die unter allen Frauen und Jungfrauen lebt, und auch von der guten und frommen Ritterschaft wegen, die darin ist; denn ich vermeine, daß kein lieblicher Land in dieser Welt sei, denn dies einige Britannia." Und ward hierauf gar fast betrübt in seinem Herzen, von der schönen Sidonia wegen; doch konnt' er solchen Unmuth wohl verbergen.

Das neun und zwanzigste Kapitel.

Was Pontus auf der Reise begegnete, wie er zu des Königs Sohn von Engelland kam, sein Diener ward und also zum König an den Hof kam; und was für Reden von ihm am Hof geschahen von Mannen und Frauen. Auch wie er auf des Königs Frage: wie er hieße? sich mit einem fremden, unbekannten Namen nennet, nämlich Sordit.

Da nun Pontus, der betrübte und bekümmerte Ritter, in den Port zu Anthoni und gen London in Engelland kam, und als er zwischen Anthoni und London ritt, da kam unversehenlich gegen ihn gelaufen ein großes, ungeheueres, bissiges wildes Schwein, dem ein Hund nachjagte. Als nun Pontus das wilde Schwein ersah, ermannet' er, rennete freudig auf es zu, zog aus sein gut scharfschneidend Schwert, schlug auf das Schwein und hieb es mit einem kräftigen Streich von einander zu zweien Stücken. Nun war des Königs Söhne von Engelland einer auf der Jagd, genannt Heinrich, der kam dazu, als Pontus das Schwein von einander hät geschlagen. Da er das sah, verwundert' er sich darob und bat ihn, daß er sein Diener würde. Da fragt' ihn Pontus: von was Stamme er wäre? Und da er vermerkete, daß er des Königs Sohn war, da versprach er sich mit Gelübd', ihm zu dienen, und sagete: „Herr, ich habe lang' und viel gehört und vernommen von dem Hof zu Engelland, wie der König zween waidlicher, mannlicher Herren und ritterlicher Söhne habe, auch die da sind von großer Ehrbarkeit: so komme ich in diese fremde Lande, Ritterschaft zu suchen und zu pflegen." — „So seid ihr mir Gott willkommen; — sprach des Königs Sohn zu ihm — ich bitt' euch auch, ihr wöllet mit mir reiten und bei mir bleiben." — „Dieweil es euch ein Wohlgefallen ist, — sprach Pontus — so will ich's ganz gern thun." Und also ritten sie mit einander gen London und wurden hiezwischen von viel Sachen mit einander zu Rede.

Und als sie nun gen Hof kamen, da war der König zu Tisch gesessen, und ward auf Stund' geschafft, daß man dem neuen Ritter und fremden Gast sollte gute Herberge geben. Und da das also war geschehen, da ging des Königs Sohn mit dem neuen Ritter auf den Saal, knieten nieder und grüßeten den König und die Königin. Da fragete der König den Sohn: wie es ihm auf dem Waidwerk ergangen wäre?

Da sagt' er: wie es ihm wohl ergangen wäre. Darnach ruft' ihm der König und fragt' ihn heimlich: wer der schöne und fremde Ritter wäre? Da sagt' er ihm: wo er ihn hätte funden und wie er das wilde Schwein von einander hätte geschlagen. Da ward Pontus gar fast von denen auf dem Saal und auch von andern, die dazu kamen, angesehen und gelobt; denn es war ein Ungehörtes bei ihnen; und geschahen da viel Reden von dem Ritter, den des Königs Sohn mit ihm hätte bracht. Die Frauen sahen ihn auch gar fast an, und besonders des Königs zwo Töchter, und sprachen: es wäre ein Wunder, daß er so hübsch, vollkommen und dazu so lieblich wäre. Und man hieß ihn sitzen zwischen des Königs zwo Töchter.

Als man nun gegessen hatte, da ging der König aus dem Saal und hieß ihm das wilde Schwein bringen, das Pontus von einander hätte gehauen. Als nun das Schwein für den König bracht ward, da hät er lange Zeit kein größeres nie gesehen. „Ei, gnädige Frau, — sprach Heinrich zu der Königin, seiner Mutter — sehet, was mein neuer Ritter mit seinem Schwert, und mit Einem Schlag gemacht hat!“ Pontus kehrete sich um und schämete sich, daß man ihn so fast lobte. Der König und die Königin fragten ihn: von was Lands er wäre? Da antwortet' er und sprach: er wäre aus Frankreich. „Wie ist euer Name?“ Sprach der König. — „Sordit, — sprach Pontus — von dem rechten Weg.“ Da fragt' ihn der König neuer Mähre aus Frankreich und von viel andern Sachen. Darauf konnt' er ihm gar wohl und schön antworten. Daraus vernahm der König wohl, daß er weis' und vernünftig war, verwunderte sich ob ihm und sprach zu der Königin und zu den Herren, die da bei ihm waren: er hätte nie in langer Zeit so einen vernünftigen, wohlredenden Ritter vernommen, als ihn. „Und sicher, — sprach der König — mir ist in meinem Sinn, daß er höher sei, denn er sich selbst macht.“ Sie blieben da eine gute Weile bei einander; und jemehr man ihn ansah, jemehr man Lust ob ihm hatte; und jedermann lobte und ehrte ihn.

Der andere und jüngere des Königs Sohn, genannt Johannes, derselbige gewann Pontus gar lieb; und er hät ihn auch zum allerersten, vor seinem Bruder Heinrich, auf der Jagd gefunden; demselben auch gar wohl mit mancherlei Kurzweile war: darum so war er gar gern bei Pontus; denn Pon-

tus viel und mancherlei Kurzweile wußt' und konnte, deren er auch viel hät getrieben; und wiewohl er nicht gern deßgleichen thät mit Jagen, Voglen und allerlei Kurzweil' oder Waidwerk; denn er sonst viel ritterlicher Übung hatte. Dadurch er jedermann wohlgefiel; denn in allem seinem Thun erzeigt' er sich dermaßen, daß jedermann eine Lust und Wohlgefallen ob ihm hät. Er liebte auch Gott fast vor allen Dingen, ging auch sehr gern und oft zur Kirchen und höret' allen Tag Messe, und gab gern, um Gottes willen, armen Leuten. Er thät nicht große Schwüre, nur sprach er: Fürwahr es ist also; damit beschloß er allweg seine Red' und gebrauchte sich's für die höchste Kundschaft und Bestätigung der Wahrheit.

Das dreißigste Kapitel.

Wie Pontus, der nun Gordit hieß, den Stein zu werfen, um der Liebsten willen, die er hätte, von des Königs Sohn ermahnt ward, und wie er den Stein, auf solche Ermahnung, den andern allen weit fürwarf; dadurch sie in groß Verwunderniß kamen und ihm viel Lob gaben.

Es begab sich eines Tags, daß des Herzogen von Glocester Sohn, der gar ein hübscher und starker Ritter war, aber übermüthig und stolz, und viel von ihm selber hielt, den Stein warf mit Herr Heinrichen, des Königs Sohn, und mit viel andern Herren, und warf den am allerweitesten für sie alle. Deß lobet' und rühmet' er sich fast vor den Frauen und überhub sich deß gar sehr. Das thät Herr Heinrichen, des Königs Sohn, fast Zorn, wiewohl er sich's nicht merken ließ. Er ging zu Pontus und sprach zu ihm: „Lieber Freund, geht hin und rächet mich mit dem Steinwerfen; denn Roland von Glocester lobt und rühmt sich dort vor den Frauen, wie er mit dem Steinwerfen mich übertreff' und mir fürgeworfen habe, gleich als ob er's allein wäre und ihm niemand gleichen möchte.“ — „Herr, — sprach Pontus — dieweil es euer Will' und Gefallen ist, so will ich hingehen und das thun: aber ich kann nicht viel damit.“ Und nahm den Stein, den sein Herr hät geworfen, in die Hand und warf ihn ein wenig weiter, denn er vor geworfen war. Roland nahm den Stein, nöthet' und übete sich gar fast und warf dem Pontus für. Da ging Herr Heinrich zu Pontus und sprach: „Durch die

die Lieb' und Treue willen der Frauen, so ihr am liebsten habt, so werft den Stein, so fern ihr möget." Da nun Pontus erhörte diese Ermahnung, gedachte er an die schöne Sidonia und sprach: „Gnädiger Herr, ihr habt mich gar hoch ermahnet; denn ich bin meiner Frauen und eigenen Mutter viel Gutes schuldig." — „Ei, — sprach Genefe, des Königs Tochter — Sordit, Sordit, ihr seid gar kaum ohn' eine besondere Liebe, der ihr Gutes schuldig seid, als ich vermeine." — „Gnädige Frau, — sprach er — ich bin so einfältig und ungeschickt, daß mich keine Frau sonderlich mag lieb haben." — „Gott weiß es wohl." Sprach Genefe; sie aber gedachte heimlich in ihrem Herzen: wöllte Gott, daß er mich auch lieb hätte, wie ich gern ihn wöllte haben! Sordit hub auf den Stein, nach dem als ihn des Königs Sohn ermahnet hät, und warf den fünf großer Schuh weiter, denn ihn die andern geworfen hatten. Und da die Frauen solches von Pontus ersahen, da segneten und verwunderten sie sich sehr darob. Aber Roland von Glocester erschrak deß und sprach: „Ich bin ganz überwunden und habe keinen Ruhm mehr meines Werfens halb." Da fragete Herr Heinrich, des Königs Sohn, den Sordit: warum er nicht zum ersten einen solchen Wurf hätte gethan. Er antwortet' ihm: „Hättet ihr mich nicht also hoch ermahnet, ich hätte mich's noch nicht unterstanden; denn ich habe wider sein Gefallen gethan, und das ist mir leid: doch hab' ich euerm Geheiß wollen gehorsam sein; und ihr wißt wohl, daß ich in solchen Dingen niemands Ungnad' auf mich soll laden, und gehört mir auch nicht zu." Da erkannte der Herr seine große Tugend und Frommkeit wohl.

Genefe des Königs Tochter ging zu ihrem Bruder und sprach zu ihm: „Lieber Bruder, ich bitt' euch, ihr wöllet kommen zu kurzweilen und spielen in meine Kammer und euern Ritter mit euch bringen." — „Liebe Schwester, — sprach er — das will ich gern thun." Also kamen sie zu kurzweilen zusammen in ihrer Kammer: da brachte sie ihnen Früchte und Wein; darnach fingen sie an zu singen und tanzen. Es war aber Sordit fast schwermüthig und sie konnten ihn kaum zu tanzen bewegen. Da er nun tanzen sollte, da sprach er: er könnte nicht tanzen; und tanzete doch am allerbaßten. Darnach machten sie ihn auch singen, und durch Bitte willen des Königs Töchter hub er an gar ein hübsches, schönes Lied zu singen und sang auch am allerlieblichsten. Und

als sie nun gesungen und getanzt hatten, da fing des Königs Sohn und seine Schwester an zu harfen und baten Sordit auch zu harfen: er wehrte sich fast; doch zuletzt fing er auch an zu harfen gar ein hübsches neues Lied. Da Genefe das Lied erhört, da sprach sie zu Sordit: „Fürwahr, es bringt mir gar große Freude, daß ihr das Lied könnet; denn es ist das Lied, welches der gute Ritter Pontus, als man uns hat gesagt, von seiner Frauen von Britannia gemacht hat: ich glaub' es auch gern, daß er es gemacht habe.“ Sordit schämete sich und ward roth von wegen der Worte; denn er gedacht' an die von der er's gemacht hät, an die schöne Sidonia. Er lehrte auch des Königs Tochter und ihrer Schwester Genefe das Lied. Da gingen die zwo Schwestern zu ihrer Mutter, der Königin, und sagten: wie daß Sordit das Lied könnte, das Pontus in der Kleinen Britannia hätte gemacht. Da mußte Sordit das Lied vor dem König und der Königin harfen; die hielten es gar für ein köstlich Lied. „Wahrlich, — sprach der König — ihr müßt mich das Lied lehren; denn es ist gar gut.“ Er konnte auch gar wohl viel und allerlei Kurzweile.

Einsmals redete Genefe mit ihm und sprach: „Sordit, sehet ihr jemand von Frauen oder Jungfrauen in diesem Königreich, die euch gefallen, so saget mir das: fürwahr, so will ich die sein, die euch mit Ehren und gutem Willen dazu helfen soll.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — ich danke fast euern Gnaden; ich bin allzeit euer nothdürftig: aber in den Sachen gefallen sie mir alle und habe sie alle lieb, als man fromme Frauen haben soll.“ — „Ei, Sordit, sind sie euch alle gleich? Ist ihrer keine, die einen Vortheil habe vor der andern?“ — „Gnädige Frau, — sprach er — sie sind alle fromm und wohl zu ehren und lieb zu haben: so bin ich ein armer Ritter und ist wenig von meiner Liebschaft zu halten und zu achten.“ — „Nein, nicht also, — sprach sie — er ist nicht arm, der solche Tugend, Hübschheit und auch Frommkeit an ihm hat, als ihr habt. Und ich weiß fürwahr keine Frauen in diesem Land, die es nicht für eine große Gnad' und Ehre hätte, daß sie einen solchen Mann sollte haben, als ihr seid.“ — „Gnädige Frau, — sprach er — ich bin gar fern und ungleich einem solchen Ritter, von dem ihr saget; aber es ist euch ein Wohlgefallen und Freude, mich umzutreiben.“ — „Ei, — sprach sie — wir vermeinen es nicht also;

fürwahr, ich rede gleich, als ich mir gedenke." Der Ritter nahm die Wort' alle im Schimpf auf. Und da Genefe verstund, daß ihm solches nicht zu Herzen wöllte gehen, da ward es ihr leid; denn, wo sie hätte vernommen, daß ihm ihre Red' und Fürnehmen hätte gefallen, sie hätt' ihm ihr Herz und ihren Willen mehr geoffenbaret. Pontus erkannte das auch durch etliche Wort' und am Gesicht wohl an ihr, daß sie ihn gern hätte lieb gehabt, wo er es hätte verhängt; aber er war fröhlich mit ihnen allen und gab keiner insonderheit Ursach', ihn lieb zu haben: darum viel Frauen unmuthig und traurig waren, und besonders des Königs Töchter. Er hielt sich gar züchtig und ehrlich und gefiel darum jedermann wohl. Er macht' auch stäts Klaglieder von der schönen Sidonia, wie er treulich und unverkehrt dienen wollte, und machte sich darob große Freud' in seinem Herzen.

Das ein und dreißigste Kapitel.

Wie sich ein großer Krieg erhub zwischen dem König von Engelland und Irland und sie gegen einander zu Feld zogen; und wie der König von Irland durch Gordit gefangen ward; dadurch der Krieg vertragen und zum glücklichen Ende bracht ward.

Es begab sich nun, daß ein großer Krieg und Unwill' entstund zwischen dem König von Engelland und dem König von Irland; die hatten mit einander eine Zeit lang Friede gehabt, der gestellt war bis auf Sankt Michaels Tag, welcher noch nicht verschienen. Und da der Anstand desselbigen Friedens noch nicht herum war, da zog der König von Irland mit großem Heer und viel Volks wider den König von Engelland, lagerte sich mit Heers Macht für ein gewaltig Schloß, das schoß er in etlichen Tagen zum Sturm, fiel also mit Gewalt hinein, eroberte das Schloß, erwürgte viel Volks, plündert' und nahm mit seinem Volk, was er darin fand, von Gut und Barschaft, und trieb allen seinen Muthwillen daselbst.

Da nun solche Mähre dem König von Engelland zukam, wie daß der König von Irland ihm mit Heers Kraft im Land läge, viel und großen Schaden thäte, da ließ er überall ausschreiben um Volk und beyehrt' auf's baldeste daß sich jedermann gerüstet mache, in Krieg und zu Feld zu ziehen. Da war jedermann gehorsam und willig, ihm hierin zu dienen und zu helfen.

Da nun das Sordit vernahm, ging er zu seinem Herren, des Königs Sohn, fraget' ihn und sprach: „Gnädiger Herr, was ist die Ursache, darum mein Herr, der König, euer Vater, mit dem König von Irland krieget? Ist es eine rechte, redliche Kriegsursach', oder nicht?" Deß antwortet' ihm Herr Heinrich: wie sein Vater, der König, redliche und genugsame Ursache hätte, den von Irland zu bekriegen, und der von Irland hätte des Kriegs keine Ursach'; und nahm das also auf seinen Eid und Seele. „Herr, — sprach Sordit — ich will mich mit euch wider niemand unrechtlich in Harnisch nimmer legen, noch euch oder jemand dazu verhelfen, und besonders wider die Christen; denn wir sollen die Seelen lieber haben, denn die Leiber, die tödtlich sind; und täglich ihr End' ist: so müssen die Seelen ihren Lohn empfahen, er sei gut oder bös." Der Herr hört' ihm zu der Wort', und gefiel ihm trefflich im Herzen wohl, und lobet' ihn derhalben desto mehr.

Und also schieden sie von dannen und ritten mit viel Volks und großem Heer gegen den König von Irland, der nun da zu Feld lag und das Schloß, das er gewonnen, inne hatte. Als aber nun der König von Irland durch seine Späher vernahm, wie daß des Königs von Engelland zween Söhne mit ihrem Volk wider ihn zu Feld kommen wären, da ordnet' er sein Volk und ritt gegen sie; denn er war ein mannlicher und kecker Ritter und hät sechs großer Heer' und Feldläger von mancherlei Fußvolk. Und die von Engelland hatten vier Heer' und Haufen. Über den ersten Haufen ward zu Hauptmann geordnet der Graf von Anthoni, der Marschal war. Zu dem andern ward zu Hauptmann gesetzt Herr Heinrich, des Königs Sohn. Zu dem dritten auch des Königs Sohn, Herr Johann, unter welchem allermeist Herren und Grafen waren. Und den vierten Haufen und Heer hät der König von Cornuaille, der gar ein hübscher Ritter und des Königs naher Freund war, und hät unter ihm die von Gallais. Der von Irland hät viel und mehr Fußvolk, denn die Englischen, aber die Englischen hatten mehr Reisigen.

Und da sie nun zu beiden Seiten zusammen kamen, da erhub sich zwischen ihnen gar ein großer Streit und ungestüm Geschrei, und wurden gar viel hernieder und zu Tod geschlagen. Der Graf von Anthoni der ward mit seinem Volk fast gedrungen und genöthigt; denn es gaben ihm die Irländer

viel zu schaffen, also, daß sie hinter sich wollten gewichen sein; denn es kamen zween Haufen an sie. Das ersah Sordit, der in einem andern Streit bei des Königs Sohn, seinem Herren, war; der sprach zu ihm: „Herr, es ist Zeit, daß wir zu Hülfe kommen und retten; denn ich sehe, daß unser Volk dort Noth leidet, daß sie beinahe das Feld verlieren müssen.“ — „Ihr habt wahr.“ Sprach Herr Heinrich. Da ermahnten sie ihr Volk und die Pferd' und rannten, ihnen zu helfen. Und da sie nun zu einander kamen, da ward der Ernst groß, und fingen an ganz unbarmherzig zu sein gegen einander. Und die Englischen trieben also durch ihr ernsthaftig Wehren die Irländer wieder hinter sich, also lange, bis ihnen ihr König von Irland mit sammt seinem Kriegsvolk und Ritterschaft zu Hülfe kam: da ward ein ernstlich und groß Geschrei, Sausen und Tummeln des Volks, und kam das Volk zu beiden Seiten alles an einander und geschah da gar ein großes Morden und Blutvergießen und blieben viel mannlicher Herren und Ritter allda auf dem Platz, deren Namen anzuzeigen viel zu lang und beschwerlich wäre. Sordit, der allezeit große Begierde hät, Ritterschaft zu pflegen und mannliche Thaten vor andern zu thun, schlug zu allen Seiten nieder, wen er traf, und machete sich also zu erkennen, denen, die ihn vor nie gesehen hatten, daß man ihm Raum ließ, wo er hin ritt, und thät solche Wunder, daß sein niemand wollt' erwarten. Der König sah den Ritter an und gedacht' ihm: bleibt dieser lange leben, so macht er mir das Volk fliehen, daß ich den Streit müßte verlieren. Er ermahnete sein Pferd, nahm eine große, starke Lanze in seine Hand, rannte mit großer Stärk' auf ihn und traf ihn also hart, daß er sich hinter sich bog, und fiel doch nicht, denn man half ihm. Da gedacht' ihm Sordit in seinem Herzen: ich bin nichts werth, wo ich mich nicht wieder an ihm räche. Er sah wohl, daß es der König war; er hatt' auch sonst viel guter, mannlicher Thaten von ihm gehört und gesehen. Er erkannt ihn auch an seinem köstlichen Harnisch, der mit Perlen und edlen Gesteinen geschmückt war. Sordit bedachte sich bald und rennet' auf ihn, gab ihm so einen großen Schlag auf seinen Helm, daß ihm dämisch und schwindelicht ward und er für sich auf den Sattelbogen fiel. Also wollt' er den König nicht mehr schlagen, denn er furcht', er stürbe, und gedachte bei ihm: wie es Schade wäre um solchen guten, mannhaftigen Ritter, daß er

erschlagen sollte werden; er erhaschet' ihn und zog ihn mit ganzen Kräften von dem Sattelbogen zu sich auf sein Pferd, als ein Wolf ein Schaf. Die Irländer ersahen das und vermeinten ihrem Herren zu Hülfe zu kommen; aber sie schafften gar wenig, denn Sordit schlug so fast um sich, daß niemand sich zu ihm durfte nahen; und zuletzt führt' er ihn aus dem Haufen hinweg und gab ihn wohl zu verhüten und gefänglich zu halten. Da die Irländer hörten, daß ihr König gefangen war, da verlor ein jeder seine Mannheit; sie fingen an zu fliehen zu dem Gebirg' und Wälden, und wurden ihrer gar viel erschlagen und gefangen in dem Streit und an der Flucht, die sie thäten.

Also kam der Abend und näherte sich der Nacht. Da zog und ging jedermann zu seinem Hauptmann und unter sein Panier, dazu er geordnet war. Herr Heinrich, des Königs Sohn, der hät gar große Freude, daß Sordit, sein Ritter, den König von Irland in dem Streit gefangen hätt'; und geschah davon viel Rede; besonders auch von seiner ritterlichen That, und sprach jedermann: er wäre der Beßte im Streit gewesen und er allein hätte den gewonnen.

Als nun der Morgen kam und sie das Feld behalten hatten, da ritten sie zu der Stadt, die der König von Irland vor gewonnen hät: und da ergaben sie sich alle, die darinnen waren.

Darnach ritten sie in die Stadt, darin der König von Engelland war, und führten mit ihnen den König von Irland und andere Gefangenen; und ritt darnach jedermann heim. Es ward gar große Freude des Siegs in des Königs Hof, und sprachen alle: wie solches durch Sordit wäre geschehen. Er schämete sich fast der Wort' und der Ehre, die man ihm darum gab, und sprach zu dem König und zu der Königin: hätt' er gewußt, daß man ihm solche Ehre wöllte haben gethan, er wäre in einem Jahr nicht zu ihnen kommen; denn er solches nicht verdienet hätte. „Ei, — sprach der König — wir vermeinen daran recht zu thun; so es euch aber nicht gefällt, so wollen wir das fürbaß nimmer thun.“

Nun fragete man den König: wie man dem gefangenen König von Irland thun und ihn halten sollte? Er antwortet': er wöllte ihm nichts thun, weder in Gefängniß noch Thürnen, nur mit ihm handlen, wie es Sordit gefiele; den sollte man darum fragen. Sordit sprach: wie es dem Kö-

nig gefiele; aber wenn es dem König gefallen wöllte, so brächt es ihm Ehr' und Lob, daß er den König von Irland zu ihm forderte und bei ihm in dem Saal ließ essen.

Dem König gefiel das gar wohl und befahl ihm also zu thun. Und des Königs Sohn, Heinrich, führte den König von Irland auf den Saal: der war gar ein zierlicher und hübscher Ritter, war erst bei den dreißig Jahren alt und war gar köstlich mit seinem Gewand; denn er hät einen Rock an von braunem gülden Tuch, und sein Mantel ging ihm bis auf die Füße hinab und war mit Zobeln gar schön unterzogen; und jedermann sah ihn gar fast an. Der König und die Königin thäten ihm alle Ehr' und hielten ihn gar herrlich und schön, von Sordits wegen, darum, daß der König sein Gefangener war. Und also setzete man den König nieder zwischen die zwo Jungfrauen, des Königs Töchter. Der König von Irland war gar ein schöner Ritter und erzeigte sich gar adelich und schön mit guten, höflichen Gebärden.

Das zwei und dreißigste Kapitel.

Wie dem gefangenen König von Irland alle Ehr' und Mildigkeit, um Sordits willen, bewiesen ward, und durch Rath Sordits ihm der König von Engelland seine Tochter zum Weib gab; dadurch der Krieg zwischen ihnen gestillt und zum guten Frieden bracht ward.

Einsmals, als der gefangene König von Irland zwischen des Königs von Engelland Töchtern über Tisch saß und sein schön gepfleget ward, da trat Sordit zu ihm hinzu und sprach: „Ihr sollt euch wohl gehalten, gnädiger Herr; denn ihr habet gar ein sanftes und hübsches Gefängniß, also zu sitzen zwischen den schönen Jungfrauen." — „Sicher, — sprach der König — dieweil mir Gott ein solches gutes Gefängniß giebt, so darf ich nicht trauren noch klagen."

Nach dem Essen fing Sordit an mit Worten zu scherzen mit des Königs von Engelland junger Tochter und sprach zu ihr: „Gnädige Frau, was redet ihr von dem König von Irland? Sollte ich wissen, daß er euch gefiel' und es euer Gefallen wäre, so wöllte ich davon reden und es fürtragen, ob zwischen euch beiden eine Heirath möchte geschehen und gemacht werden, wiewohl mir das nicht gebührt zu thun, noch zugehört; denn armer Leute Rede hat nicht viel Kraft bei den Mächtigen." — „Sordit, lieber Freund, — sprach sie — habet ihr

solches sobald erdacht?" — „Ja, gnädige Frau, — sprach er ich wollte, daß es euch wohl gefiele, denn es gefällt mir ganz wohl." — „Es gefiele mir auch wohl, — sprach sie — wenn es meinem Herren und Vater gefiel' und meinen Brüdern: ob ich nicht einen andern möchte haben, der nicht ein König oder Herzog ist, sondern den beßten Ritter von dieser Welt."— „Gnädige Frau, — sprach Sordit — es ist schwerlich und nicht wohl zu erkennen, welcher der beßte sei; denn es sind gar viel guter Ritter auf Erden." Das sprach er darum, daß er vermeinete, sie redete von ihm; darum wollte er ihr nicht recht geben.

Darnach gingen sie kurzweilen und zu spielen in einen Garten. Etliche spieleten in dem Schach, etliche im Spielbrett und fingen viel Kurzweil' an. Und nach dem Nachtmal sungen und tanzten sie mit einander.

An dem Morgen früh verschuf der König von Schotten, der des Königs von Engelland Schwester hät zu einem Gemahl (so hät der König von Engelland, des Königs von Schottenland Schwester zu einem Gemahl), daß alle Fürsten und Herren zusammen kamen, der von Cornuaille und viel andere Freien, zu rathen und zu betrachten, wie man dem König von Irland thun sollte; und ward viel und mancherlei gerathen, da lang wäre von zu sagen. Doch am letzten fragete der König den Sordit und sprach zu ihm: „Lieber Sordit, saget uns, was euere Meinung darin sei und Rath, was uns mit ihm zu thun sei; denn es ist billig euers Raths hierin zu pflegen und zu folgen, als deß, dadurch der von Irland in unsere Gewalt und Gefängniß ist kommen." Sordit wehrete sich lang', aber zu dem letzten mußt' er seinen Rath darin geben und anzeigen, was ihn am beßten gedäuchte hierin zu thun zu sein. Da sprach er: „Dieweil ich je dazu reden soll, so bitt' ich euch, ihr wöllet mir das nicht in Argem aufnehmen, als einem jungen Mann, der nicht viel Weisheit hat. Ich habe vernommen, wie die Ursache, darum ihr in Uneinigkeit und Krieg kommen seid, nicht fast groß zu schätzen, sondern nur eine erdachte Ursach' und ein Muthwille sei solcher großen mächtigen Herren: und geschieht nicht, als christlicher Glaub' und die zehen Gebot' ausweisen; denn sie lehren uns, daß wir unsern Nächsten lieb haben, als uns selber. Da Gott auch geboren ward, da erschienen die Engel den Hirten und verkündeten ihnen die Geburt Gottes, daß er gebo-

ren war, und sangen: Ehre sei Gott in der Höhe und auf Erden Friede, den Menschen ein Wohlgefallen! Und also redet' er allezeit, so er kam zu einer Stadt oder Volk, und auch zu seinen Jüngern: daß der Friede mit ihnen wäre. Hat euch nun Gott gegeben große Königreich' und Herrschaften, so hat er's euch nicht gegeben, daß ihr sollt kriegen, wider die Starken noch wider die Schwachen. Denn der König den armen Leuten und der Kirchen zuwider ist, die er allezeit sollte schüzzen und beschirmen und in Fried' und guter Ruh' erhalten: so sind sie verderbt und mögen nicht aufkommen; und das ist so viel und oft geschehen, daß es zu erbarmen ist. Nun hört und merkt, ich will euch sagen, was ich habe gedacht, dadurch guter Friede zwischen euch wird. Das ist's, daß ihr euere jüngste Tochter ihm zu einem Weib gebet, damit daß der Krieg zwischen euch ein Ende nehme. Nun habt ihr Macht, hierin zu thun, was euch gefällt" Sie antworteten alle und sprachen: „Gesegnet sei der, der da geredet hat und die Sache wohl bedacht; denn es ist ein guter Rath, dem auch soll gefolget werden." Da sprach der König von Schotten: „Sordit, seit es euch gefällig ist und von euerm Herzen so süße Worte gehen, die jedermann gefallen, so befehlen wir euch die Sache." Da antwortete Sordit und sprach: „Dieweil das euer aller guter Will' und Begehr an mich ist, so will ich mich zu dem König fügen und mit ihm davon reden."

Da ging Sordit hin zu dem König von Irland und redete mit ihm davon und gab ihm zum ersten zu verstehen die Widerwärtigkeit und Sorge, die in seinem Königreich wäre. Und darnach saget' er ihm: wie Gott lieb hätte die Leute, die Fried' und Einigkeit hielten und ihren Nächsten und Nachbaren lieb hätten; und wie mancher mächtiger Herr verdorben wäre von Hochmüthigkeit und Geizigkeit. Darnach fraget' er ihn: ob er so wohl wöllte thun und des Königs jüngste Tochter zur Ehe nehmen, damit der Krieg zwischen ihnen verkehrt und bracht würde zu Fried' und Einigkeit, und ihm das zu Erledigung dienete? „Ach, — sprach der König — möchtet ihr das verschaffen und zuwegen bringen, ich wäre euch, nach Gott, mehr schuldig, denn keinem andern Menschen in aller dieser Welt." Da fraget' ihn Sordit: ob er sie wöllte? „Ja, — sprach der König — von ganzem meinem Herzen begehr' ich ihrer, und ist nichts, das mir baß liebet und gefällt, denn, das ihr itzt an mich begehret."

Da ging Sordit von ihm, und bald darnach kamen die Räthe zu ihm, um die Antwort, und fragten Sordit: was er hätte funden an den König? Da sprach Sordit: der König danket' ihnen gar fast, und wäre ihm der Krieg von ganzem Herzen leid und gefiel' ihm übel, er hätt' auch große Begierde zu dem Frieden.

Die Sache ward also richtig, und der König ließ sie versprechen gen einander, in Gegenwärtigkeit des Erzbischofs von Kandelberg. Sie vermähleten sich und hielten Hochzeit einen ganzen Monat, und einen köstlichen großen Hof; und kam dahin der König von Irland mit hundert Rittern, die alle seine Freund' und Verwandten waren. Er begabet' und schenkte an Sordit vier großer schwarzer Hengste, sechs apfelgrauer Pferd' und für sechs und zwanzigtausend Gulden köstliche güldene Tücher von braunem Sammet, von Hermelin und von Zobel, schönen Feh und viel Pelze. Viel und große Gaben wurden auf dem Hof verschenkt. Darnach schickete der König die Königin in sein Königreich, da man sie fast ehret' und werth hät.

Also geschah durch Gottes Ordnung, daß durch den einigen Rath und Fürschlag Sordits der Krieg gestillt und zur Einigkeit bracht ward.

Das drei und dreißigste Kapitel.

Wie der dritte Sohn des Soldans in Engelland kam mit großer Macht, und wie er forderte und begehrete das Land und alle Gewalt, auch daß sie Christum verläugnen und ihren Glauben lassen sollten. Auch wie die Gegenwehr von den Christen geordnet und angeschickt ward, und mit was christlichem Unterricht sie Sordit zum Streit vermahnte.

In dem siebenten Jahr darnach begab es sich, daß der dritte Sohn des Soldans, mit Namen Corbatan, manche Insel und Königreich beraubet' und einnahm, den Christen großen Schaden thät und also viel Land und Leut' unter sich bracht hät. Zuletzt kam er auch in Engelland sein Heil zu versuchen, gleich wie seiner Brüder einer in Gallicia und der dritte in Klein-Britannia. Es war gar ein groß und erschrecklich Geschrei von ihm im Land; denn er hät, mit großen und kleinen, hundert Schiffe. Dieser saget' ab dem König von Engelland und entbot ihm, er sollte das Land räumen, verläugnen den Gekreuzigten und seinen Glauben, und Ma-

chometen anbeten. Das Erdreich erzitterte von der großen Gewalt und Menge seines Volks, das dahin kommen war.

Der König und seine Räthe sandten überall aus nach Volk. Er schrieb auch des Königs von Schottenland Bruder und seinem Sohn von Irland und seinem Vetter von Cornuaille und gar viel Freien von Duglas. Und als sie nun zu einander kamen, war des Volks fast viel; da schicket' er nach seinen zweien Söhnen und nach Sordit.

Als sie nun sich versammelt hatten, da ritten sie mit einander aus. Und wie sie kamen auf vier Englische Meilen zu den Heiden, da ordneten und machten sie ihre Ordnung, wie sie sie sein sollte. Und des Königs von Schottenland. Bruder war der erste mit seinen Schotten. Der König von Irland hät den andern Zug, der König von Cornuaille hät den dritten Zug, der Graf von Gallas hät den vierten, Herr Johann, des Königs Sohn, der ältere, hät den fünften und Herr Heinrich und Sordit hatten den sechsten. Also waren der Haufen sechs und fast groß, und sie wurden geschätzet, daß ihrer mehr denn hundert tausend, allein an Fußvolk und an Schützen wären.

Da der König Corbatan verstund ihre Zukunft, da ordnet' er zwölf Haufen; derer waren mehr denn sechshundert tausend zu Fuß, welche gar keck und hochmüthig waren, als die, denen man vor in zwölf Jahren nie obgesieget und obgelegen hätte, nachdem sie geschieden waren von dem König aus Babilonia. Diesen Hochmuth hatten sie von wegen des Glücks, das ihnen Gott gegönnet hät eine Zeit lang, damit er sie zur Strafe brauchte als eine Ruthe.

Die Christen zogen in voller Ordnung gegen sie zu, und als sie eine solche große Welt der Heiden ersahen, da verwunderten sie sich fast sehr, ob dieser großen Menge. Sie hatten sich alle zuvor Gott treulichen befohlen, ihre Sünden gebeichtet, Messe gehört, das Sakrament genommen und also sich Gott gar ergeben und heimgestellet; derhalben sie viel desto sicherer und kecker waren. Sordit ritt auf und ab bei dem Volk, tröstete sie ganz christenlich und sprach zu ihnen: „Liebe Herren und gute Brüder, ihr sollt ob dem großen Volk nicht erschrecken; denn unsere Ursach' ist von Jesu Christo, der da gespeiset hat fünf tausend Personen mit fünf Gerstenbroten und zweien Fischen: und also mag und kann er Sieg geben einem wider hundert; darum habe jedermann ein gutes

Herz und Fürsatz, und schlaget frischlich in sie. Nun reiten wir auf sie in dem Namen Gottes; denn sie haben keinen Glauben, der ihnen helfen mag: darum werden wir sie bald überwunden haben."

Das vier und dreißigste Kapitel.

Wie die Christen die Heiden angriffen und schlugen, und ihr König durch Gordit erschlagen ward; dadurch ihm der Preis des Siegs allein ward gegeben und zugeschrieben.

Als nun die Heiden mit großer Macht zu Feld lagen, nicht weit von einer Stadt, die hart von ihnen bedrängt ward und oft angerennet, da kamen die Christen eines Tags auch mit großem Volk gegen sie. Und als sie einander ersahen, da rannten sie freudig zusammen. Es erhub sich da ein groß Geschrei und Krachen und wurden in kurz gar viel hernieder geschlagen, die todt blieben. Der Streit war heftig und groß, auch gar ernstlich zu sehen. Gordit erzeigte sein ritterlich Gemüth, Stärk' und Kühnheit gar gewaltig und machete Weit' um sich, wo er hin ritt; und alle, die er erreichen mochte mit seinem Schwert, die schlug er hernieder, daß ihrer wenig davon wieder aufstunden. Und indem ersah er einen Heiden, der hät Herr Johannen, des Königs Sohn, zu Tod geschlagen, um den er großen Schmerzen trug: den rannte er an und schlug ihn in großem Grimm zu Tod. Corbatan, der Heide, der thät Wunder mit Schlagen und Wehren; der ersah Herr Heinrichen, des Königs Sohn, der gar köstlich war in seinem Harnisch, nahm sein stark, groß und wohlschneidend Schwert, saß auf einem schwarzen großen Hengst, sprengte ihn an und schlug ihn in eine Seiten, daß ihm das Schwert zerbrach. Eilends hät er ein ander Gewehr und stach das durch Herr Heinrichen, auf den ein groß Aufsehen war: da ergrimmete jedermann gegen ihn. Da durchschlug Gordit das Feld und machete jedermann vor ihm fliehen mit seinen großen Streichen, die er thät: und in dem Durchbrechen im Streit sah er seinen Herrn gefallen und auf der Erde liegen; welches ihn fast sehr erschreckte. Und in großem Grimm und Eifer, seinem Herren zu helfen, schlug er mit gewaltigen Streichen zu beiden Seiten um sich, daß das Volk alles weichen mußte, und mit der Hülfe des Königs von Irland, der sich stäts bei ihm hielt, das Volk dahinten bewahrte. Da stund er ab von sei-

nem Pferd, half seinem Herren und fragt' ihn: wie ihm sei? Er sprach: „Wohl, nur, daß ich gerochen werd' an dem, der mir's gethan hat." Da sprach einer seiner Diener: „Es hat's Corbatan der Heidenkönig gethan." Da antwortete Sordit: „Herr, zweifelt nicht daran, ich will sterben oder euch rächen." Da satzten sie ihn wieder auf sein Pferd und führten ihn aus dem Gedränge. Darnach nahm Sordit zu ihm etliche und hundert Mann, ersah das Fähnlein des Königs Corbatan, eilet' auf ihn durch das Gedräng' und thät' groß Wunder mit seiner Hand, bis daß er kam zu dem König Corbatan: der war nun gar köstlich in seinem Harnisch und hät eine güldene Kron' auf seinem Helm. Da sprach Sordit zu ihm: „O Herr, ihr entgeht mir nun nicht ohne Wiedergeltung: ihr habt mir meinen Herren verwundet." Und schlug auf ihn mit aller seiner Stärke, daß er ganz dämisch ward und fiel für sich auf den Sattelbogen. Sordit schlug ihm auf seine Band des Helms, daß die zerbrachen und kam ihm mit seinem Schwert unter den Helm und druckte so stark, daß er ihm das Haupt abschnitt. Er nahm den Helm und bracht' ihn seinem Herren. Da den sein Herr sah, sprach er: „Gott sei gelobt! nun will ich desto lieber und leichter sterben, so ich sterben muß." Und dankete Sordit gar fast. Darauf antwortet' ihm Sordit: „Herr, gedenket nicht, daß ihr itzt sterben werdet: ihr werdet sehen in kurz, daß die Heiden alle überwunden und flüchtig müssen werden, wenn es ihnen kund wird, daß ihr König todt ist."

Also ließ er ihn und ging, sammlete zusammen vierzig Ritter und sprach zu ihnen: „Ihr werdet bald sehen die Heiden überwunden; denn ihr König der ist todt: so die das vernehmen, werden sie sich vor Schrecken und Unmuth nicht wehren können, dieweil sie keinen Herren mehr haben." Und als nun die Heiden ihren König todt vernahmen, begunnten sie zu verzagen, dieweil sie keinen Hauptmann mehr hatten. Sordit rennet' unter sie, wo er sah, daß sie am dicksten waren, fing an, in sie zu schlagen und sein Volk zu trösten, und thät Wunder, bis daß ihn jedermann erkennete durch seine Schläge; und jedermann floh vor ihm, als die Hasen vor den Hunden, also lange, bis sie alle begunnten zu fliehen von einander, wie die wilden Thiere. Die Englischen, Schotten und Irländischen fingen an keck zu sein, schlugen zu Tod, was sie ankamen, und es wurden gar viel erschlagen. Die Schützen

und Fußknechte kamen in die Flucht, und alsbald einer fiel, so war er erschlagen. Die Heiden wußten nicht, wo sie hin fliehen sollten. Etliche liefen zu ihren Schiffen, aber Sordit mit den Englischen hängete ihnen so heftig nach, daß sie sich nicht mochten verbergen, jagten sie alle in das Meer und ertränkten sie. Groß war das Morden und Tödten der Heiden. Sie ruften Machometen fast an; aber er mocht' ihnen nicht helfen und seine Macht und Gewalt war viel zu klein, sie zu beschützen und ihnen zu helfen.

Darnach ging Sordit zu einem Schiff, darin waren Heiden, die konnten Latein reden; da fragte sie Sordit: welches des Heiden, ihres Königs, Schiff wäre und wo seine Schätze wären? Da war ein Heide, der zeiget' ihm das. Sie nahmen da die Ruder, fuhren zu dem großen Schiff und stiegen darein. Und das Schiff war fast groß und gar köstlich mit Bildern und Gemälden, daß es eine Lust zu sehen war. Nun waren etliche in dem Schiff, die sich wollten wehren, aber Sordit schlug mannlich mit seinem Schwert um sich, also, daß sie zum Schiff hinaus fielen in das Meer und niemand da blieb, denn allein die zween Heiden, die ihn dazu geführt hatten. Und dieselben versprachen ihm, daß sie wöllten Christen werden, dieweil ihr Gott Machomet ihrer so viel hätte lassen umkommen und erschlagen werden; sie wurden darnach Christen und Sordit gab ihnen viel Guts. Es sprach ihrer einer zu Sordit: „Dort sind Kasten und Truhen, die sind alle voll Golds und Silbers; denn unser Oberherr und Meister hat das alles von armen Leuten, Inseln und Königreichen, darin die Christen waren, und die bei dem Meer wohnten, genommen.“ Es waren solche große Schätze, die darin waren, daß sie niemand mochte aussprechen. Ein jeglicher von den Herren und Freien nahm ein Schiff; denn ihrer waren eilf hundert und die Türken waren alle erschlagen; und da war großer Gewinn, denn jedermann ward reich am selben Tag.

Sordit forderte zu ihm sein Volk, zu dem er am meisten vertrauet hät, und wollte Söldner und Kriegsleute bestellen in sein Königreich, das die Heiden noch inne hatten, und gab aus große Gab' und Schenkung, daß sich jedermann verwunderte darob, als von solcher seiner Mildigkeit. Und dies geschah an einem Montag.

Darnach an dem Mitwoch da suchten die Christen die Todten und funden den Grafen von Gallas und zween Söh-

ne des Königs von Engelland, auch den Freien von Steinfart und den Herzogen von Glocester, mitsamt drei andern Freien, und auch bei fünfzig Rittern und zwei tausend andern, die Christen waren. Da führte man ein Theil in ihr Land und etliche wurden begraben bei dem weissen Kloster.

Der König und all sein Hofgesinde hatten große Freude von wegen des Siegs und der Überwindung der Heiden, und sprachen alle einhälliglichen, daß der gute Ritter Sordit sie alle überwunden hätt', und meinten, wo er nicht wäre gewesen, sie wären von den Heiden alle überwunden worden, aber seine große Mannheit hätt' ihnen geholfen und dem Land von ihren Feinden. Und doch in solchen Freuden hatten sie auch groß Trübsal, von wegen des Königs Söhnen von Engelland, und wurde da fast geklagt. Der König tröstete Sordit und die Königin mit den andern Frauen und sprach: sie wären alle erlediget. Da aber Sordit seinen Herren da todt sah, fing er an heftig zu weinen; da tröstete der König den Sordit und sprach zu ihm: „Laß dein Trauren, lieber Ritter; er möcht in keines höhern Dienst nicht gestorben sein, denn in Gottes Dienst und zu behalten sein Land wider die Ungläubigen." Der König, wiewohl er großen Schmerzen in seinem Herzen hät, doch, Sordit zu trösten, erzeigt' er sich wohlgemuth.

Bald darnach forderte er seinen Rath, und war da des Königs Bruder, der König zu Schotten und sein Vetter der König von Cornuaille und ein Freiherr, und sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ihr habt gesehen die Wunder, die im Königreich sind geschehen, auch wie ich habe verloren meine zween Söhne; und so bin ich alt und die Königin nicht fast jung: darum sollt ihr gedenken, wer nach meinem Tod das Königreich haben und regieren soll." Da sprach der König von Schottenland: „Ich hab' euere Schwester zu einem Gemahl, und ihr die meine; so halt' ich euch für meinen Bruder: aber mich bedäucht gut zu sein, daß ihr euere Tochter gebt an Sordit; denn, so das geschieht, so wird man euch fürchten, und wird euer Königreich wohl regiert." Darauf sprachen die andern Herren alle mit einer Stimme, daß der König aus Schottenland wohl gerathen hätte, dem auch hierin zu folgen wäre. Da gab der König seinen Willen dazu und bat hierauf den König aus Schottenland, daß er solches an Sordit brächt' und davon mit ihm redete.

Da ging der König von Schottenland zu Sordit und sprach: „Sordit, ihr sollt Gott danken; denn man hält euch für fromm und getreu, jedermann hat euch lieb und werth: und der König will euch geben zu einem Gemahl seine Tochter Genefe." Darauf antwortete Sordit und sprach: „Ich danke dem König seiner Gnaden und allen denen, die mir solches Glück und Ehr' auch ander Gutes gönnen. Aber sie haben sich hierin nicht wohl bedacht, und würden übel thun, wo sie solches thäten; denn es ist nicht gebührlich, daß ich eines Königs Tochter sollte haben und ein armer Mann so groß Königreich erlangen; denn ich bin von einem geringen Geschlecht. Gott verhüte, daß nicht ein solcher hoher Stamm und Geschlecht von mir geringert und geniedert werde!" — „Was ist das, das ihr redet? — sprach der König — Sind wir nicht alle von einem Vater und einer Mutter? So habt ihr dazu so viel Tugend ritterlicher Thaten und Mannheit vollbracht, daß ihr wohl würdig seid, eine solche hochgeborene Jungfrau zu haben zu einem Weib." Sie redeten viel und mancherlei von den Sachen, aber der König von Schottenland konnte keinen Weg finden, daß Sordit seinen Willen dazu wollte geben; er fand auch alle wege solche Ausred' und Wehrworte, daß sich der König darob verwunderte.

Und als nun der König von Schottenland an Sordit das vernahm, daß er der Sache halb an ihm nichts schaffen mochte, kam er wieder zu dem König und seinen Räthen und verkündet' ihnen, was er gefunden und erlanget hätt' an Sordit, wie er dem König fast Dank saget' und sich selbst so gar erniederte. Da sprach der König: „Sicher, er ist vermählet oder versprochen einer Frauen, zu der er ein Wohlgefallen hat, darum er seine Treue halten will." Darauf sprachen die andern alle: „Ja, gewißlich wird es also um ihn stehen." Genefe aber, des Königs Tochter, war fast betrübt, daß sie ihn nicht sollte haben, und sprach: „Fürwahr, ich sehe und merke wohl, daß sein Herz anderswo verpflichtet ist, da er seine Treue an will halten; oder er hat vielleicht eine Hausfrauen." Darum hät sie großen Schmerzen und Unmuth; denn sie sein vor allen Männern begehren thät.

Nun lassen wir von Sordit und von des Königs Hof von Engelland und heben wieder an zu sagen von Sidonia und dem König von Britannia, wie sich die Sache weiter, im Abwesen des Pontus, zutrug.

Das fünf und dreißigste Kapitel.

Wie Gendolet, der kluge und boshaftige, nachdem Pontus hinweg war, sich am Hof hielt und das Regiment erlangte. Auch wie Sidonia von viel Königen, Fürsten, Herzogen und Herren begehrt ward, und wie Gendolet, sie zu vermählen, dem König rieth.

Da nun Pontus von Britannia hinweg war, hatte Sidonia hiezwischen, seiner Hinfahrt halb, großen Schmerzen und Bekümmerniß; das sie doch klüglich verbergen konnte, daß es niemand an ihr merken mochte, denn allein Eloisa, ihre geheime Jungfrau, die stäts um sie war und ihr heimliches Anliegen wußte: die tröstete sie stäts in solcher Betrübniß. Es sprach Sidonia oft zu Eloisa: „O weh! ich weiß, daß der Hübscheste und Frommeste aus diesem Königreich gezogen ist.“ Und dergleichen und andere Klagen, so sie von ihres liebsten Ritters wegen hät.

Nun war Gendolet also gescheit und klug und also wohlredend, daß er des Königs Meister war, und vertrieb also mit seinem Klaffen Herlanden, den Seneschal, von seinem Dienst und machete, daß ihm der König ungnädig war, und brachte den Hof gar in seine Regierung, also, was er thät, hieß und gebot, daß es war und geschehen mußte, gleichergestalt, als ob es der König selber geheißen und befohlen hät: also hatt' er sich eingedrungen an dem Hof.

Als nun viel Könige, Fürsten und Herren, der Sidonia, des Königs Tochter, nachstellten und um sie warben, wiewohl sie das nicht gern hört' und ihren Willen gar nicht dazu geben wollte, war unter andern Fürsten der Herzog von Bourgogne; nachdem er hät hören sagen, von dem Grafen von Mümpelgart, daß Sidonia wäre die hübscheste, schöneste und vernünftigeste, die in allen Landen wäre. Da nun der Herzog das vernahm, ward er mit Liebe gegen Sidonia gefangen und hängete also dem nach mit stäten Gedanken, betrachtend, wie er füglich dahin möchte kommen, um sie zu werben, und fragete: welcher Rath dem König am allerliebsten und nächsten wäre? Da ward ihm gesagt und angezeigt, wie der Ritter Gendolet dem König der wertheste und fürnehmeste Rath wäre, an dem alles Thun und Lassen stünde. Auf das ließ der Herzog von Bourgogne mit Gendolet reden, thät ihm große und herrliche Schenkung und verhieß dabei, viel mehr zu thun, wo er daran wäre und hülfe, daß ihm Sidonia zu einem Weib gegeben würde.

Gendolet ward durch den Geiz gefangen und von wegen der großen Schenkung und Zusagungen, hört' er nicht auf zu praktiziren und gedenken, wie er den König möchte bereden und dahin bringen, daß er seinen Willen darein gäbe, nämlich, daß Sidonia dem Herzogen zum Weib würde, und er viel Schenkung dadurch erlangete. Er ging hierauf zu dem König und sprach zu ihm gar mit schönen und klugen Worten: „Gnädiger Herr, ich bedenk' allezeit euer und euers Königreichs Nutz und Frommen, nachdem ich denn auch zu thun schuldig bin: derhalben däucht mich fast gut und gerathen zu sein, daß ihr euerer einigen Tochter Sidonia bei euerm Leben einen Mann gebet, dieweil ihr noch frisch, gesund und aufrecht seid, und solltet euch also eine Freundschaft machen mit einem König oder Herzogen." Und hielt ihm für den Herzogen von Bourgogne, wie er sie gern hätte, wie er gar ein hoher und mächtiger Mann wäre; und wäre eine große Thorheit sollte man ihm das versagen; und redete so scharf und ernsthaft von der Sachen, daß er den König bewegte, davon mit Sidonia, seiner Tochter, zu reden.

Das sechs und dreißigste Kapitel.

Wie der König durch den Rath Gendolets bewegt ward, seiner Tochter Sidonia einen Mann zu geben, und wie der König hierauf Sidonia für ihn forderte, mit ihr redete der Vermählung halb, und begehrte, daß sie ihm hierin nicht wöllte zuwider sein, und nehmen den Herzogen von Bourgogne zu einem Mann. Wie Sidonia hierauf um Verzug bat, eine Zeit mit ihr zu verziehen. Hiezwischen schickete sie heimlich aus, Pontus zu holen, der da kam und sie erledigete.

Nachdem nun der König durch den Rath und Fürtrag Gendolets beredet und bewegt ward zu folgen, schickete er bald nach seiner Tochter Sidonia, hielt ihr die Meinung und den getreuen Rath Gendolets für und sprach: „Liebe Tochter, du meine einige Freude, Leben und Aufenthalt, du siehest wohl mein Alter und Unvermögen und weißt, daß ich keinen andern Erben habe, denn dich allein: nun werde ich gebeten und angesucht von mächtigen Herren, Königen und Herzogen, von deinetwegen. Und ich hab' allezeit hören sagen, liebe Tochter, wer der Gerechtigkeit widerstrebe, des Meister werde die Gerechtigkeit; und das geschieht viel und gern, aber, so Gott will, nicht in diesen unsern Sachen, die wir

fürhaben. Liebe Tochter, der Herzog von Bourgogne, der ist ein nächster Freund des Königs von Frankreich, der begehrt euer zu einem Gemahl; und bedunket mich, daß wir ihm das nicht können versagen, und ich bin hierin willig, wäre es nur euer Wille." Da sprach Sidonia: „Gnädiger Herr, es dunkt mich noch nicht Zeit oder Nothdurft zu sein, daß ich einen Mann nehme." Darauf antwortete der König und sprach: „Ihr habt mir solches lange verzogen, und weiß nicht, warum. Und gebet ihr nicht euern Willen dazu, itzt zumal, so werde ich euch nimmer hold sein." Darob Sidonia fast sehr erschrak, daß sie ihr Vater so hart und übel behandelte, fiel vor ihm nieder auf ihre Knie und sprach zu ihm: „Gnädiger Herr, es ist kein Ding, das ihr mit mir schaffen könnet und möget, ich thu' es gern: aber, lieber Herr und Vater, ich hab' ein Gebrechen an mir, daß ich euch nicht darf sagen, bis ich gesund werde. Und ich achte, daß ich vor Pfingsten in dem Sommer nicht gesund möge werden: auf dieselbe Zeit, so meine Sache besser wird, will ich euern Willen ohne Zweifel erfüllen." Da sprach der König: ihn benügte wohl daran; „aber ich geb' euch nicht länger Frist, als bis auf dieselbe Zeit." Nun war es dieselbe Zeit desselben Jahrs, daß Pontus von ihr Urlaub genommen hatt' und ihr verheißen wieder zu kommen. Der König hät ein gut Genügen an ihr, ging zu Gendolet und sagt' ihm die Zeit, die Sidonia ihm bestimmt hät. Darauf antwortete Gendolet: es wäre gut; schickete zu dem Herzog von Bourgogne und verschuf so viel hierin, damit die Heirat beschlossen und vereinet ward, also, daß sie sollten vermählet werden am Montag in den Pfingstfeiertagen.

Sidonia war gar in großer Unruh' und schickete manchmal, zu forschen, nach Pontus, und konnt' ihn doch nicht erfahren, darum, daß er seinen Namen hät verändert, und war in großem Unmuth Tag und Nacht. Und als sich die Zeit nun näherte, da erschrak Sidonia gar sehr, schickete nach Herland, dem Seneschal, und sprach zu ihm: „Herland, mein lieber Freund, ich bin fast betrübt und unmuthig, daß mein Herr und Vater hat so große und übrige Liebe zu Gendolet, der macht ihn viel seltsamer Ding' anzufahen, als, euch zu vertreiben von euerm Amt. Auch durch seine List hat er vertrieben den beßten Ritter, der auf den heutigen Tag lebt, als das eine gemeine Red' ist, ich meine Pontus, der unter

euerer Zucht gewesen ist drei Jahre, der euch auch fast lieb hät. Und anders viel grober Ding' und Sachen hat er meinen Herrn Vater machen thun, als einer, der viel gescheiter Worte kann. Damit will er mich auch nöthen, über meinen Willen, den Herzogen von Bourgogne zu nehmen, von dem man mir sagt, wie er so feist und so alt und dazu nicht wohl bei Sinnen, auch trunken sei. Nun mag und kann ich wider das Geschäft und Willen meines Vaters nicht länger sein, denn bis auf den Montag in den Pfingstfeiertagen, itzt künftig: und ich weiß wohl, sollt' es Pontus wissen, er käme mir darin zu Hülfe; und ich weiß keinen Mann in dieser Welt, dem ich solches offenbaren dürfte, denn euch." — „Gnädige Frau, — sprach Herland, der Seneschal — so Gott will, so sollt ihr keinen Mann haben, der solchen Tadel und Laster an ihm habe. Aber ich will euch sagen: Oluner, mein Sohn, ist einer von den waidlichen Rittern des Lands, den auch Pontus fast lieb hät; den will ich schicken in Engelland und Schottenland und überall aus in die Lande, nach ihm zu forschen: und findet er ihn, so wird er ihn gewißlich mitbringen." Da sprach Sidonia: es wäre gut, und bat ihn darum.

Da ging der Seneschal und redete mit seinem Sohn der Sachen halben: der war solches zu thun willig. Da ward ihm nun die Sach' empfohlen und Sidonia verschuf ihm Zehrung nach Nothdurft. Er fuhr darnach über Meer, kam zu dem Port von Anthoni und fragete da nach dem Ritter Pontus. Da ward ihm gesaget, wie es bei sieben Jahren wäre, daß der beßte und allerhübscheste Ritter von aller Welt in das Land kommen wäre; aber er hieße mit seinem Namen Sordit. Da gedacht' ihm der Ritter Oluner wohl, wie es Pontus wäre und hätte seinen Namen verkehret, etlicher Ursache halben. Er machte sich also auf den Weg, ging ferner mit seinem Knecht und kam in einen Wald, da waren viel Räuber in, und konnt' er die Sprache nicht. Als die Räuber ihn ersahen, so köstlich in seinem Gewand, da liefen sie ihn an, beraubten ihn seiner Kleider, nahmen ihm alles, was er hät, und verwundeten ihn. Doch kam er von ihnen und verbarg sich in dem Wald, damit er sein Leben fristete. Doch so litt er große Armut, daß er schier nackend ging und großen Hunger duldete; denn er niemand fand, der ihn in seiner Widerwärtigkeit getröstet hätte oder Hülfe bewiesen. Er war aber fast mehr betrübt und thät ihm weher, daß er die be-

fohlene Sache nicht mochte ausrichten, denn sein Verlust und die Armut.

Er ging durch den Wald und bettelte das Almosen von Haus zu Haus, von einer Thür zu der andern, bis er kam in Engelland in den königlichen Hof. Er kam also auf denselben Tag dahin an dem Abend, als der König von Schotten hät mit Pontus geredet von der Heirat wegen. Pontus war zu Hof und sah den Freuden und dem Schimpf zu, so die jungen Ritter und Gesellen anfingen und trieben. Oluner stund auch da und war ganz nackend und bloß und gar übel bekleidet. Er sah Pontus an, kennet' ihn, ging zu ihm, kniete vor ihm nieder und sprach: „Mein Herr Pontus, Gott geb' euch, wohl zu leben und allzeit euere Ehre zu mehren, an welchem End' ihr seid!“ Pontus erschrak und sprach: „Lieber Freund, mit wem redet ihr?“ Da sprach Oluner: „Ich rede mit euch, denn ich erkenne wohl, daß ihr Pontus seid, des Königs Sohn von Gallicia, der ihr eine Zeit in Britannia bei dem König gewohnt habt und daselbst auch auferzogen und unter der Zucht meines Vaters auf drei Jahre gewesen. Und daß ihr mich itzund da arm und nackend sehet, das ist mir geschehen um euertwillen und euch zu suchen; und sollt mir nicht desto weniger vertrauen oder glauben, darum, daß ich arm und nakt bin: denn ich bin Oluner, des Seneschals Sohn.“

Da nun Pontus das hört' und vernahm, da thät er ihn erst recht erkennen, thät ab seinen Mantel, bedeckt' ihn damit, leget' ihm den an, nahm ihn in seine Arme, küsset' ihn und weinete so sehr, daß er kein Wort mit ihm mochte mehr reden. Er führt' ihn mit sich in seine Kammer und fiel mit ihm nieder auf ein Bett, drücket', küsset' und halset' ihn gar inbrünstig und sprach: „O Oluner, lieber Freund und Bruder, wie steht es in euerm Land, daß ich euch solchermaß hie sehe?“ Groß Weinen geschah zwischen ihnen beiden. Pontus aber leget' ihn an mit seinen beßten Kleidern; und als er sich nun angethan hät, da war er gar hübsch anzusehen. Da sagte nun ihm Oluner, wie er beraubt und verwundet wäre worden und nicht anders vermeinet hätte, denn, er müßte sterben; und auch wie er sich mit Betteln und mit dem Almosen hätte müssen behelfen bis hieher. Darnach zeiget' er ihm an, wie es in Britannia am Hof zuginge, nämlich, wie Gendolet den Hof unter sich ganz gezogen und bracht hätte, wie der König

niemand gläubte, denn ihm allein, und wie er seinen Vater vertrieben hätte von seinem Amt. Weiter saget' er ihm, wie Sidonia gezwungen würde, einen Mann zu nehmen, wie sie ihren Willen nicht dazu geben wöllte, was sie für Leid und Unruhe darum hätt' und wie sie sich zum letzten nicht länger hätte erwehren mögen, denn bis auf diesen künftigen Montag in den Pfingstfeiertagen, und sollte dann gemählet werden mit dem Herzogen von Bourgogne, der viel böser Tadel an ihm hätt'; und wie Gendolet das hätt' angetragen und gethan, von der großen Gabe wegen, die ihm derselbige Herzog gegeben und verheißen hätte. „Und Sidonia entbeut euch, — sprach er — sei es euer Gefallen, daß ihr hierin wöllet ihr zu Hülfe kommen, durch die Treu' und Liebe, so zwischen euch und ihr ist.“ Da Pontus die Ermahnung hörte, nämlich, daß er durch seine Frau ward ermahnet der Treu' und Liebe, so zwischen ihnen war, da flossen ihm große Zähren seine Backen herab, und er sprach: „So Gott will, ihr soll und wird wohl hierin geholfen.“ Und sie redeten da ferner mancherlei mit einander.

Die Mähre kam bald zu Hof, wie einer kommen wäre aus der Kleinen Britannia, der Sordit kennet': und er wäre Pontus und hätte sich also Sordit genennet. Und als der König und die Königin solches vernommen hatten, thäten sie sich sehr verwundern, und der König sprach zu der Königin und zu dem König von Schottenland: „Ich gedachte mir nie anders, denn daß er wäre von hohem Stamme, dieweil er allezeit redete von großen und tapfern Sachen.“ Da sprach die Königin: „O, es nimmt mich nicht Wunder, daß er unsere Tochter Genefe nicht hat wollen nehmen zu einem Weib; denn er hat sich vorhin versprochen gehabt der Allerschönsten in Britannia, Sidonia genannt, des Königs Tochter: der hat er Treu' und Glauben wollen halten, als ein frommer Ritter, welche er fest und stätiglich hat geliebet ohn' alle Unehr', und gar unbeweglich allezeit blieben ist bei Frauen und Jungfrauen, daß ich mich seines stäten, unwankelbaren Gemüths gar oft verwundert habe.“ — „Sicher, — sprach der König — er ist ein edler, waidlicher Ritter, mit allen Ehren und Tugenden geziert, deßgleichen ich nie gesehen habe. Es wollte mich auch wohl bedunken, wie sein Gemüth anderswohin stünde; denn er keinen Willen wollte haben noch erzeigen, in diesem Land zu bleiben und zu wohnen.“

Das sieben und dreißigste Kapitel.

Wie Pontus seinen Ritter mit sich auf den Saal für'n König führt' und wie der sie empfing; auch wie der König den Pontus strafte, darum, daß er sich selbst also geunehret hätt' und ihm verhehlet, daß er des Königs Sohn von Gallicia wäre; und was für Ehr' ihm von dem König und den Herren bewiesen ward. Auch wie Pontus dem König und den Herren die Sache mit dem Soldan und seinen Söhnen erzählet, wie sein Herr Vater durch sie umkommen und er davon bracht worden wäre: hierauf er sie um Hülf' anrufte, sein Land wieder einzunehmen; darauf ihm große Hülfe von ihnen ward zugesagt.

Als nun Abend ward, daß man wollte zu Nacht essen, da ging Pontus auf den Saal und führte seinen Ritter mit ihm an der Hand; den hät er mit köstlichem seidenen Gewand angethan und wohl geschmücket und er war gar ein hübscher Ritter anzusehen. Der König ging Pontus und dem Ritter entgegen, mitsammt dem König von Schottenland, und sprach zu Pontus: „O Pontus, warum habt ihr euch selbst so fast geunehret, daß ihr das so lange verschwiegen habt vor uns, und habet uns nicht gesagt, daß ihr des Königs Sohn von Gallicia seid? Wir sind hierin fast betrogen, daß wir euch nicht mehr Ehre haben erboten, als billig wär': aber ihr selbst habet die meiste Schuld daran; denn, fürwahr, wir haben es unwissentlichen gethan.“ Da Pontus hörte, daß sich der König also entschuldigete durch Demüthigkeit, sprach er: „Gnädiger Herr, wiewohl ich eines Königs Sohn bin, so ist es doch ein klein Ding um einen Mann, der ohne Land und Erbe ist, also, daß er von sich nicht viel halten soll; darum auch andere wenig von ihm halten sollen.“ — „O, — sprach der König — ich bin wider euch. Wer nun hat die Hübschheit, Adelheit, Frommkeit, gute Tugend und die große Mannheit, die ihr in euch habt, ist besser, denn kein Ding in allen Königreichen. Und ihr seid dabei geschickt, euer Land mit viel andern Landen wiederum zu gewinnen und an euch zu bringen.“ Nachdem hieß ihn der König sitzen zwischen die Königin und seine Tochter; er wollt' oder nicht, so mußt' er's thun: er thät das ungern und mit großer Pein. Und als sie gegessen hätten, gingen sie in einen Garten: da spielten sie und fingen an mancherlei Kurzweile, damit sie die Zeit vertrieben.

Pontus ging zu dem König von Schotten und zu dem von Irland, zu dem von Cornualle, auch zu den andern Herren und Fürsten, und sprach: „Liebe Herren und gute Freund',

ich hab' eine Sach' an euch zu bringen und eine Bitt' an euch alle zu thun, darum begehr' ich an euch, mich zu hören." Und fing an und sagte: wie er vernähme, daß der Soldan hätt' ausgeschickt seine drei Söhne, zu fahren und ziehen auf die Christen, zu gewinnen Land und Reich, und wie sie groß Volk und Schätze hätten; auch wie er mit seinen Söhnen hätte geredet, welcher unter ihnen am meisten gewönne und der keckeste wäre, der würde ihm am liebsten sein. Zeigt' ihnen auch weiter an: wie einer aus ihnen in Gallicia und durch Gescheitigkeit in die Stadt Cologne wäre kommen und wie er da viel Gewalt und Frevel getrieben hätt'; und wie sie große Tirannei trieben. Und sagte: wie sie seinen Vater erschlagen hätten, wie ihn ein frommer Mann, der ihn gaehrt, hätte verborgen in einem alten Berg, und wie er in Sorgen stund, daß ihn der Hunger nicht wieder heraustriebe, und wie er selb vierzehen, die alle Kinder und Herren Söhne waren vom Land Gallicia, aus dem Berg gangen wären, wie sie darnach gefangen wurden und sie ein Ritter erlöset'; auch wie sie darnach Herland, der Seneschal, erzogen und angehalten hätt', als sie in Klein Britannia kommen waren, und wie sie einen Schiffbruch erlitten hätten, und so weiter. Und als ihnen Pontus solches erzählete, da waren viele unter ihnen, die herzlich weinten, als sie bedachten und hörten die große Noth und Angst, die Pontus mit den Seinen hätte gehabt und erlitten. Und als er nun die Sache gar erzählet, wie es sich mit ihm verlaufen hätte, da sprach er fürbaß: er wöllte zu derselbigen Gegend reiten auf die Ungläubigen; „denn Gott sei gelobt! — sprach er — ich bin in derselben Gesellschaft gewesen, da man sie hat überwunden und geschlagen; und die Hoffart der zweien des Soldans Söhne haben wir unterdrückt und vertilget. Nun ist noch der dritte, der mein Königreich innen hat, das ich sollt' inne haben und mir zugehört; darin das Volk große Angst und Noth erlitten hat. Doch hab' ich vernommen, wie das Land gar wohl regiert sei gewesen, also, daß wenig Volks erschlagen ist worden; denn sie machten sich alle unterthänig: ein jeglicher Mensch mußte geben einen Gulden, und durch dieselbige große Steuer, die die Heiden erhuben, ließen sie jedermann leben und glauben, was einem jeden gefiel' und er glauben wöllte." Da sprach der König von Engelland: „Wir erbieten uns zu euch mit dem Leib, wiewohl daß ich alt bin, und auch dazu mit Leuten,

Land und Gut." Deßgleichen thät auch der König aus Schottenland und alle andere Könige und Fürsten. Pontus dankete den Königen und Fürsten fast und gar demüthiglich, bat Gott, daß er ihnen das vergelten wöllt', und sprach zu dem König von Engelland und anderen Königen und Herren: „Ich will keinen König noch Herzogen mit mir führen, nur allein Kriegsleute: derer will ich haben bei zwölf tausend, die ich versolden will; denn, Gott sei gelobt, ich habe genug dazu." Und es war wahr, daß er genug dazu hät; denn er hatte funden in des Königs Corbatan Schiff, in dem letzten Streit, so viel und so einen großen Schatz, daß es unaussprechlich war. Und die Könige und Herren erboten ihm viel Golds und Gelds, aber er wollte nichts von ihnen nehmen.

Er nahm aber von einem jeglichen König die beßten Ritter zu ihm, bis daß er hät so viel, als zwölf tausend streitbarer und wohlgerüsteter Mann, gab ihnen Sold nach allem ihrem Willen und sie hatten große Freud' und Lust mitzuziehen. Und man schickete mit ihm den Grafen von Glocester, den Freien von Richemont und den Grafen von Darby, die waren die Öbersten von den Englischen; und der Graf von Yles und der Graf von Duglas, die waren die Öbersten von den Schotten; und von jedem Land führt' er einen Grafen und Freien, zu regieren über ihre Landsleute. Und da sie nun waren in ihren Schiffen, und als es alles wohl zugerichtet und versehen war nach Nothdurft, und sie Urlaub genommen hatten von ihren Herren und Freunden, zogen sie auf ihre Segel und schieden daselbst von dannen mit großen Freuden von dem Port Anthoni.

Und Pontus nahm insonderheit Urlaub von dem König, der Königin und Genefe, des Königs Tochter: da war groß Weinen und Klagen, und Pontus mußt' ihnen verheißen, daß er auf's bäldeste, so er möchte, wiederkommen wöllte, wenn er seine Sache hätt' ausgerichtet; und er danket' ihnen der großen Ehr' und Freundschaft, so sie ihm hätten gethan. Und der König von Schottenland und der von Irland, und auch der von Cornuaille gaben ihm das Geleit, wider seinen Willen, bis zu den Schiffen. Und als sie dahin kamen, da nahm er Urlaub von ihnen und sie wiederum von ihm, und schieden mit großem Leid von einander. Der König von Irland sprach zu Pontus: „O mein lieber Freund, nun sehe ich wohl, daß ihr mich nicht lieb habt; denn, ihr habt mir viel Gutes gethan

und ich und mein Königreich mögen euch das nicht vergelten, und ihr wollt nicht, daß ich mit euch fahr', euch zu dienen und zu helfen." — „Herr, — sprach Pontus — ich dank' euern Gnaden, ich widerspreche nicht euere Hülf' und Dienst; denn darnach ich's befind' in meinem Land und wie es darum eine Gestalt hat, darnach muß ich mich richten und thun: darum, auf dieses mal will ich euch, noch keinen andern meiner Herren mitnehmen, bis ich weiß, wie es in meinem Land, etlicher Sachen halb, steht und zugeht." Da küßten sie einander und nahmen also Urlaub beide Theile.

Da schied Pontus von dannen und kam in die Gegend die vor ward genannt Britannia; und er wich mit großem Leid von dem Land. Sie fuhren Tag und Nacht, bis daß sie kamen gen Vannes, da er seinem großen Schiff zu bleiben befohlen hät auf dem hohen Meer; und er sprach: er wöllte nicht das Meerschiff von dannen führen; und sie sollten Kaufleute machen mit Salz und sollten fahren zu dem Port. Er schuf seine Sache wohl und ordentlich, nahm etliche Schiff' insonders, da er in hatte wohl drei hundert streitbarer Mann.

Er hieß sie sich anlegen in ihren Harnisch, als sie waren in einem Wald zwischen Reyß und Vannes, und befahl ihnen, daß sie nicht von dannen sollten weichen, bis sie hätten gewisse Botschaft und Wortzeichen von ihm, daß sie kommen sollten; denn er ihnen entbieten wöllte zu kommen auf den Pfingstag, da die Hochzeit sollte sein auf dem Montag darnach mit Sidonia und dem Herzogen von Bourgogne.

Er säß auf sein Pferd und nahm nur einen Knecht allein mit ihm auf denselbigen Tag; und er ritt, bis er einen Bettler fand, der sein Brot um Gottes willen suchte, dessen Kleider und Rock fast zerrissen waren, und hät eine Kappen auf mit Muscheln und Pilgerzeichen daran gehenkt; er sprach zu ihm: „Lieber Freund, wir wollen mit einander wechseln, ich will dir geben meinen Rock um den deinen mit der Kappen." — „Ach, — sprach der arme Mann — ihr spottet mein." — „Nein, fürwahr." Sprach Pontus. Er thät sich ab, hieß den armen Mann anlegen sein Gewand und nahm er des armen Manns Gewand und legete das an, auch seine Kappen und den Huth und nahm den Stab in seine Hand. Als sein Knecht das sah, sprach er zu ihm: „Ei, Herr, was thut ihr? Seid ihr nicht witzig, daß ihr ihm gebet euere Kleider um die seinen." — „Schweig' still, — sprach Pontus — du weißt

nicht, warum ich das thue; halt' dich heimlich und still, führe die zwei Pferd' in die Stadt und zeuch sie nicht ferner, bis ich zu dir komme."

Da zog Pontus an einem Stab dahin, als ein Pilger, bis er auf den Weg kam, da der Herzog von Bourgogne her kommen sollte. Und bald sah er etliche seiner Diener daher reiten und sah, daß der Herzog von Valles vor ihm her kam und er darnach; er ri auf einem großen schwarzen Pferd gar gemächlichen und redete gar ernsthaftig mit Gendolet.

Das acht und dreißigste Kapitel.

Wie Pontus in Pilgrimsweise dem Herzog von Bourgogne und Gendolet begegnete, wie er sie mit spöttischen Worten anredete. Auch wie er zu Hof auf die Hochzeit kam und als ein Bettler gespeis't ward; und wie er durch einen Ring, den er in den Becher heimlich fallen ließ, Sidonia bekannt und offenbar ward und also ihr seine Anschläg' anzeigte.

Und als der Herzog daher ritt, hät er eine Hand auf Gendolets Schulter liegen: da stund Pontus am Weg, und als sie fürhin ritten, sprach er: „Schau', die zween Söhne sind wohl gezogen, sie haben zween große Bäuch' und sind gar feist." — „Ei, — sprach Pontus zu Gendolet — euer Bauch hat manche Suppen und gute Bißlein vom Hof gegessen: ihr seid wohl geschickt zu einer Mastsau zu Hof." — Gendolet ward zornig, warf sein Pferd herum und sprach zu ihm: „Bube, wie darfst du mir solche Worte geben?" Und wollt' ihn mit der Geißel geschlagen haben. Pontus erhascht' ihm sein Pferd, kehret' es ihm um, nahm seinen Stab und sprach: „Ihr thut mir nichts." Und der Herzog sprach zu Gendolet: „Laßt den Buben gehen; denn man mag keine Ehr' an ihm erjagen."

Sie ritten fürder und Pontus ging hinten nach. Und da er sah, daß sie hinein gen Hof gingen, da wollt' er auch mit ihnen hinein gehen: der Thorwärter widerredete das, wollt' ihn nicht hinein lassen, nahm ihn bei der Schulter und wollt' ihn wieder heraus werfen; aber Pontus machet' ihn fallen und sprach also: er wäre einer von den dreizehen armen Leuten, die essen sollten vor des Königs Tisch. Da sprach der Thorwärter: „Du bist ein böser, vermessener Bettler; man gebe dir alles Unglück!"

Nun war da eine Gewohnheit, daß man zu eines jeden mächtigen Herren Hochzeit nahm dreizehen armer Mann und setzete die für der Braut Tisch, in der Ehre Gottes; und nach Essens so gab ihnen die Braut zu trinken mit ihrer eigenen Hand. Pontus ging und saß nieder, als der dreizehen Armen einer. Man speisete sie von mancherlei Essen: aber Pontus aß wenig und sah stäts nur auf seine Frauen Sidonia, welche war fast still und unmuthig; denn Gendolet hät ihr gesagt, wie Pontus todt wäre. Nun dachte sie stäts an ihn, dieweil eben die Zeit war, da er ihr hatte verheißen wieder zu kommen. Und als die Braut hinaus wollte gehen, da war ein Gang, da die dreizehen armen Männer in stunden: da war eine Jungfrau, die trug eine silberne Kanne mit Wein und eine andere trug einen güldenen Kopf, da die Braut den dreizehen armen Leuten zu trinken aus gab. Pontus war der letzte, der trank, und als er den Kopf zu dem Mund hielt, da ließ er einen Ring mit einem Diamant darein fallen, den ihm Sidonia vor Zeiten hät gegeben. Und da er getrunken hät, sprach er zu ihr heimlich: „Gnädige Frau, trinket, durch Pontus willen.“ Als sie den Namen hörte nennen, erschrak sie vor Freuden und trank den Wein. Und als sie trank, da sah sie in dem Wein den Ring und erkannt' ihn bald; davon sie große Freud' empfing, und wußte nicht, was sie daraus gedenken sollte. Sie schickte bald nach ihrer Jungfrauen Eloisa und sprach zu ihr, daß sie zu ihr kommen hieße den großen armen Mann.

Darnach ging sie in ihre heimliche Kammer. Eloisa führte den armen Mann zu ihr und meint', die Braut wöllte vielleicht ihm etwas um Gottes willen geben; und die andern Armen vermeinten auch also; denn sie wußten wohl, daß sie barmherzig war. Nun, als sie in ihrer heimlichen Kammer war, darnach nicht lange kam Eloisa und auch der große arme Mann mit ihr, der gar fast verändert und verkehrt war, daß ihn niemand mochte erkennen.

Das neun und dreißigste Kapitel.

Wie Pontus in eines armen Manns Gestalt zu Sidonia kam, wie und was sie mit einander redeten, wie Pontus sich zuletzt an Sidonia zu erkennen gab, und wie sie ihn haben wollt' und ihm die Ehe versprach. Auch wie er unbekannt mit seinen Gesellen auf die Bahn zu stechen kam und den Herzogen von Bourgogne, ihren Vermählten, zu Tod rannte.

Sidonia fing an zu reden mit dem Bettler, nach dem sie geschickt hät, und sprach zu ihm: „Lieber Freund, wer hat dir gegeben den Ring, den ich funden hab' im Kopf? Durch Gottes willen bitt' ich dich, verschweig' mir nichts.“ Da sprach er: „Gnädige Frau, wißt ihr nicht, wem ihr den gegeben habet?“ — „Ja, — sprach sie — ist er aber noch bei Leben? Verschweige mir nichts in keinerlei weg.“ — „Er lebet wohl.“ Sprach er. Da hub sie ihre Händ' auf und sprach: „Gott sei gelobet, daß er noch bei Leben ist!“ — „Wie, gnädige Frau, meinetet ihr, daß er todt wäre?“ — „Ja wohl; — sprach sie — denn Gendolet und viel andere haben mir's gesagt.“ — „Wie, wenn ihr ihn sähet, was wolltet ihr dazu reden?“ — „Was ich reden wollte? — sprach sie — Ich sage, daß mein Herz keine größere Freude nicht empfangen könnte noch möchte.“ Da er das hörte, da verkehrt' er nicht mehr seine Rede und reinigete sein Angesicht, das er gefärbt hät: da erkennete sie ihn auf Stund' und sprach: „O, ihr seid Pontus! Nichts ist in dieser Welt, das mir lieber ist, denn ihr, nach Gott und meinem Vater.“ Sie hatte große Freude ob ihm und halset' ihn gar freundlich. „O gnädige Frau, — sprach er — es ist mir eine große Freude, daß ihr einen Mann habet, und so einen mächtigen, und daß ihr so wohl versehen seid.“ Und redete das also, sie zu versuchen. „O, — sprach sie — lieber Freund, davon redet nur gar nichts; denn ich keinen andern Mann haben will, als euch, wenn es euer Gefallen wäre, mich zu nehmen; und das versprech' ich euch von Herzen und Mund. Und es ist nichts, hat auch keine Kraft, was man an dem letzten verheißet und gelobt, sondern, was man zu dem ersten verspricht, das ist man schuldig zu halten; denn das erste Gelübde geht allweg für: darum ich's auch nicht wankeln will.“ — „O gnädige Frau, — sprach Pontus — das sollt ihr nimmer erdenken gegen mich armen Mann, der sein Brot durch Gottes willen nimmt; und wölltet ihr einen so mächtigen Herzogen

von meinetwegen lassen? das wöllte ich euch nimmermehr rathen, von der Treu' und Liebe wegen, die ich zu euch hab' und trage." — „Lieber Freund und edler Ritter, — sprach sie — ich will keinen andern nicht haben, denn euch; denn mir wäre zu tausend malen baß, bei euch zu leiden Unruh' und solche Armut, als ihr leidet, denn alle Reichthümer und Güter des allermächtigsten Königs auf Erden. Und habt ihr etlichen Abgang und Mangel, die hat euch Gott zugeschickt, euch zu versuchen: und darnach wird euch Gott das zwiefältig wiedergeben und Ehr' und Reichthum verleihen, nur daß ihr allezeit eine gute Hoffnung und Vertrauen zu ihm habt." Da nun Pontus hörete die große Treu' und Liebe von ihr gegen ihn, sprach er: „Gnädige Frau, es war nie keine bessere Liebe, denn zwischen euch und mir ist: darum will ich euch itzt nichts mehr verschweigen. Wisset fürwahr, daß ich Gold und Silber auch edel Gestein mehr habe, denn euer Vater, mein Herr; und habe zwölf tausend streitbarer Mann, denen ich Sold geb' ein ganzes Jahr, mir zu helfen streiten und das Königreich wieder zu gewinnen, das meines Herren und Vaters ist gewesen. Darum fürchtet euch nicht. Und ihr sollt itzund gehn und dem Stechen zusehen; und laßt euch führen zu Polidas, meinem Vetter, heißt auch meine andern Gesellen bei euch stehen, welche ihr wißt, die ich lieb habe: und ich will kommen auf die Bahn und will stechen. Bewahr' euch der allmächtige Gott! ich kann nun nicht länger bei euch sein." Er halsete sie gar freundlich, und durfte doch sie nicht küssen und auch darum nicht bitten.

Also ging er von ihr und hinkte dahin, als ein Bettler, der da lahm wäre. Er kam also zu seinem Knecht, der sein wartete, sprang auf sein Pferd und ritt durch den Wald zu den andern seinen Gesellen. Da sie ihn sahen, da erkannten sie ihn nicht mehr und waren etliche unter ihnen, die sprachen: er wäre ein Späher. Aber er hub an und lachet' und saget': „Ich bin Pontus." Da thäten sie ihn erkennen und fingen an zu lachen und lachten sein gar genug. „Herr, — sprach der Graf von Glocester — es hätte nicht viel gefehlet, wir hätten eine Unzucht an euch begangen und erzeigt: wie habet ihr euch so gar unterthänig gemacht?" Da befahl er ihnen, daß sie sich sollten in Harnisch legen, heimlich zu stechen, und sollten auf die Bahn kommen, nach einander, je zwanzig, je dreißig; und daß keiner nichts thäte, denn, was man ihm

befőhle. Pontus sagt' ihnen den Hof und die Hochzeit. Er ging mit vierzig seiner Ritter, der beßten, die thäten ihren Harnisch an, und sagte ihnen seine Sach' und Anschläge.

Sie ritten also auf die Bahn zu stechen. Die von Britannia und von Burgund nahmen Wunder, was Leute das wären; die so mit einer köstlichen Kleidung und Rüstung kamen und so wohl stechen konnten. Und als nun Sidonia dahin kommen war, mitsammt andern Frauen zu dem Stechen: da kam Polidas, nahm sie dem Gendolet, der sie führt', und sprach: er wöllte sie zu dem Stechen führen; denn sie hätte das vormals also mit ihm geschaffet. Gendolet ward zornig darum und ging hinweg. Sidonia sagete dem Polidas, wie sein Vetter Pontus da wäre und würde bald stechen. Da das Polidas vernahm, da empfing er große Freude darob.

Als er kam, da ist nicht zu sagen, was für Freude Sidonia empfing, da sie ihn sah kommen, der da der ausrichtigeste und freudigeste Stecher war unter ihnen allen, und schlug darnieder Ritter und Knecht, brach viel Spieß' und trieb Wunder. Sidonia neigete sich zu Polidas und sprach: „Sehet zu dem Ritter, der blau trägt in seiner Kleidung und eine weiße Frauen, die einen Löwen hat an einer Ketten, in dem Schild, und hat güldene Buchstaben darum, die lauten: Gott hilf! und hat fünfzig Gesellen, die alle seine Farb' und Zeichen führen, ausgenommen die güldenen Buchstaben. Sicher, — sprach sie — der mit den güldenen Buchstaben ist Pontus, euer Vetter, und die andern sind seine Gesellen.“ Da sprach Polidas: „Gnädige Frau, ich erkenne ihn gar wohl an seinem Reiten und auch an seiner ritterlichen That, die er thut; darum so hab' ich große Freud', also, daß ich nicht größere Freude möchte haben.“ Und saget auch: wie seine Gesellen, die um ihn hielten, ihm trefflichen wohl gefielen.

Darnach da kam der Herzog von Burgundia auf die Bahn. Er saß auf einem großen Pferd von Hispania, war auch gar köstlich in seinem Harnisch und hät dreißig Ritter, die seine Gesellen waren und alle mit seiner Farbe bekleidet: die hatten ihre Lanzen eingelegt und fingen an zu rennen und zu stechen wider die Britannischen, die auch auf der Bahn hielten. Da das Pontus ersah, da begunnt' er auch zu stechen gegen sie und fing an, Ritter und Pferd nieder zu stechen; darob sie alle erschraken und sich entsatzten.

Der König mit den Frauen und die andern Ritter und Herren, die da zusahen, forscheten: wer der große, gewaltige Ritter wäre, der die Frau in seinem Schild führete, die einen Löwen an einer Ketten hätte mit den güldenen Buchstaben, und der so viel Gesellen hätt' in seiner Farbe? Jedermann sprach: er wüßte es nicht.

Der Ritter aber trieb Wunder mit seiner Ritterschaft, und wen er traf, den stieß und schlug er hernieder, beide, Roß und Mann. Und sprach das Volk zu einander: „Sehet das Wunder, das dieser mannliche Ritter vor den andern schafft!" Die Frauen sprachen: „Er ist sicher ein redlicher Mann und gar guter Ritter." Sidonia, welche gar eine hübsche, schöne und adliche Frau war, dazu weis' und vernünftig, die sprach: sie hätte nie keinen mehr gesehen, der so wohl und ritterlich thät' und der Pontus so fast gleichete, des Seele Gott tröst', als der.

Der König sprach: „Liebe Tochter, ich wollte nicht gern, daß der Ritter begegnete euerm Mann; denn ich besorget', er schlüg' ihn nieder, oder er thät' ihm etwas zu Leid: Sein Stechen ist gar groß und gewaltig." Da sprach Sidonia: „Gnädiger Herr, er ist weis' und hütet sich wohl dafür; denn mich bedunket, er gebe genug zu schaffen denen, die mit ihm stechen." Also geschah da viel Rede von Pontus und seiner Ritterschaft, daß jedermann groß Wunder darob nahm; und konnten nicht erdenken, wer er wäre.

Nicht lange darnach begab es sich, daß Pontus dem Herzogen von Bourgogne entgegen kam: der war gar köstlich in seinem Gewand, und Pontus gedauchte wohl, wie er es wäre oder aber ein anderer mächtiger Herr von Bourgogne. Er schlug bald sein Pferd mit den Sporen gar gröblich und traf den Herzogen von Bourgogne in seinen Schild; sein Speer war groß und stark und er traf ihn also härtiglich, als einer, der viel Kräft' und Stärke hät, und besonders an einem solchen Ort, da seine Frau Sidonia stund und das zusehen mußte, die er lange nicht gesehen hät, und stieß ihn also hart, daß er rücklings über sein Pferd fiel und blieb mit einem Fuß in dem Stegreif hangen, daß ihn das Pferd also schleifet' in einen Graben; es lief durch das Gedränge und wollt' über den Graben sein gesprungen und fiel so gröblich, daß der Herzog darunter kam, beide sturben, und er vor kaum zu beichten kam. Die von Burgundia waren unmuthig

und traurig um ihren Fürsten und Herren; denn jedermann sah wohl, daß der Bräutigam todt war. Pontus hörte wohl das Klagen, und wie der Bräutigam todt wär', aber es kümmerte ihn nicht fast, und auch deßgleichen Sidonia.

Pontus mit seinen Gesellen stunden ab von ihren Pferden und gingen hinauf zu den Frauen: da grüßten sie die Frauen alle und gingen zu Sidonia. Pontus nahm Sidonia mit der Hand und sprach zu ihr: „Gnädige Frau, ihr müßt mein Gefangener sein; doch will ich euch ein gutes Gefängniß geben." Sidonia ward schaamroth und hät doch große Freude darob in ihrem Herzen, die niemand erdenken mag, antwortete Pontus und sprach: „Ist es also, daß ich euer Gefangener muß sein, so will ich es leiden."

Der König ging hinaus und war fast unmuthig von wegen des Tods des Herzogen von Bourgogne. Alsbald er aber bei sich betrachtete die große Ritterschaft, die Pontus thät und begangen hät und wie er seine Tochter genommen, da gewann er große Freud' und sprach: es hätte Gott also geschickt und geordnet, daß sie ihm zum Weib werden sollte; und er möchte sie auch keinem bessern Ritter geben, denn ihm; „denn an ihm — sprach er — ist so große Würdigkeit und Frommkeit, daß er wohl würdig ist zu haben des namhaftigsten Königs Tochter, der da lebet auf dieser Erde. Und sicher, ich vermeinet', er wäre todt, nach dem, als man mir zu verstehen hat gegeben." Und ging also mit offenen Armen gegen Pontus und sprach zu ihm: „Seid mir Gott willkommen, lieber Pontus, edler Herr und Ritter; euere Zukunft giebt mir große Freud': und daß ihr meine Tochter haben sollt, bin ich ganz willig und zufrieden."

Das vierzigste Kapitel.

Wie Pontus sich vor dem König demüthiget und ihm königliche Ehre beweiset, mit Wünschung langes Lebens und alles Glücks. Auch wie Pontus von jedermann mit großen Freuden empfangen ward; und wie der Herzog von Glocester dem König alle Handlung mit Pontus, wie sich's in Engelland in allen Sachen verlaufen hätt', ordentlich erzählte; und wie ihm zuletzt Sidonia, des Königs Tochter, vermahlet ward.

Wie nun Pontus sah, daß der König gegen ihn ging, fiel er nieder auf seine Knie, thät seine Haube ab und bat Gott, daß er ihn behütete vor Übel, ihm langes Leben gäbe,

und seinem allergnädigsten Herren, was ihm lieb und nützlich wäre. Da umfing ihn der König und hatten sie große Freude.

Nun ist nicht zu schreiben, wie schön und höflich er von Sidonia empfangen ward; auch von seinem Vetter Polidas und von den andern seinen Gesellen, die alle voll Freuden waren, und wußten nicht, wie sie solche Freude gegen Pontus genugsam sollten ausgießen und anzeigen.

Gendolet, der hässige und neidische Mensch, der ihm alles Glücks und Ehren mißgönnete, stellte sich auch dergleichen mit dem Mund und Gebärden, als ob er sich heftig freuet': aber es war eitel Gleißnerei mit ihm und war ihm gar nicht im Herzen, sich zu erfreuen; denn er war aller seiner Hoffnung beraubet.

Alles Volk in der ganzen Stadt, die dankten Gott dem allmächtigen und sprachen: „Gott hat uns gegeben und geschaffet einen König, der uns wird beschirmen und behüten vor allem Übel und bösen Nachbaren.“ Groß war die Freude von wegen der Geschicht' und großen That des Pontus. Es kam auch zu ihm der Herzog von Glocester und der Graf von Richemont und viel andere Freien und Ritter von Engelland, empfingen ihn gar schön, wünschten ihm viel Glück und Heil und erzeigten sich dermaßen, daß sie ihm alle fast der Ehren gönnten.

Der König forschete bei Pontus nach dem König von Engelland, der denn sein nächster Freund war. Da sagt' ihm der Herzog die Geschichte: wie es dem König wäre ergangen, und wie er durch den mannlichen Ritter Pontus seinen Feind hätt' überwunden, das ist zu verstehen, den König von Irland, welcher mit großer Macht wider ihn zu Feld ausgezogen war. Und sagt' ihm gänzlichen, wie sich die Sache verlaufen hätt' und wie er ihn nicht hätte wollen schätzen um Güter, und so weiter. Und saget' ihm auch dabei: wie des Soldans Söhne kommen wären mit viel und großem heidnischen Volk, wie ihn Pontus hätte erschlagen und hätte gewonnen einen großen Schatz von desselben Soldans Sohn, der so groß und viel wäre, daß es niemand könnte aussprechen, und wär' ein Wunder zu hören; denn des Soldans Sohn hätt' in zwölf Jahren nichts anders gethan, denn viel Inseln und Christen berauben, von welchen er einen großen und unaussprechlichen Schatz aufgehoben hätte. Und sagte darnach: wie Pontus sich Sordit

hätte genennet und hätte sich dargegeben für einen schlechten Ritter. Da der König vernahm, daß sich Pontus also hätte genennet, bedaucht' ihn, er hätte es darum gethan, daß er wider ihn geredet hät, und darum, daß er ihn nicht wollte lassen mit zweien oder dreien kämpfen und fechten. Weiter saget' er ihm: wie der König von Engelland, mitsammt andern Königen, die seine Freunde waren, mit ihrer aller Verwilligung und Rath, an Pontus seine älteste Tochter Genese gegeben wollte haben, damit er König zu Engelland wäre worden, nach ihrem Vater, dem König, und auch bei des Königs Leben Verweser gewesen sein sollte in Engelland. Und sagete: wie sich Pontus selber hätte verachtet und geunehret, wie er kein Weib nehmen wollt' und er solcher wohlgeborenen Frauen und Königin, auch dieser Heirat nicht würdig wäre. Er zeiget' auch an: wie ein junger, nackender Ritter, nämlich des Seneschals Sohn, hätte Pontus erkennet und ihn offenbaret; auch wie der König von Engelland und alles sein Hofgesinde sich fast sehr schämten, daß sie ihm nicht größere Ehre entboten hätten, als sie vernahmen, daß er des Königs Sohn von Gallicia war. Dem König von Britannia thät die Rede wohl und er war gar begierig solches zu hören von Pontus; und noch viel mehr Sidonia; auch alle andere Herren, Freien, Ritter und Knechte, so dann dazumal da waren.

Und als nun der Herzog hät alles gesagt, was Pontus begangen hät, da gingen zu dem König die Herren und die Freien und sprachen: „Herr, was thut ihr?“ Und riethen ihm, daß er bald mit Pontus ließe reden, daß er seine Tochter Sidonia nähme zu der Ehe: „so wird er euch und euer Land behüten. Aber wir besorgen, daß er sie nicht werde nehmen für des Königs Tochter von Engelland; denn es ist ein großer Unterschied und die Englische Heirat ist viel besser und köstlicher, denn die unsere. Doch so hat er groß Gut und Reichthum, daß er vielleicht desto minder daran gedenkt.“ Da antwortet' ihnen der König und sprach: „Ihr Herren, es ist ganz mein Will' und Begierde. Darum gedenket, damit es geschehe, und thut dazu euern Ernst und Fleiß, dieweil ich sein für alle andere Dinge begehre; denn uns bedunket, daß uns nicht baß geschehen möchte.“

Darauf gingen die Herren und Freien zu Pontus, und der Graf von Leon redete für die andern alle mit Pontus

und sprach gar freundlich und lieblich zu ihm: er sollte ihm gutwilliglichen vergönnen, mit ihm zu reden von allerlei Sachen, so dem Königreich dienstlich und nütz und ihm förderlich und ehrlich sein würden, und hielt ihm für: als er des ersten in das Land kommen wär' und darinnen erzogen, hätt' ihn der König gar lieb gehabt; wie man ihn durch Neid gar fälschlich vor dem König hät beredet und verschwätzt, wie der König alt wäre und gläubte gleich, was man ihm sagte; „denn es mag niemand — sprach er — ohne Tadel, Vorwurf und Nachrede sein.“ Und sagt' ihm weiter, daß der König ließe mit ihm reden, mit gutem Willen seiner Landschaft, daß er ihm seine Tochter Sidonia begehrte zu geben zu der Ehe, und daß er also nach seinem Tode König bliebe. Als Pontus solches vernahm und er auch nichts anders begehren thät, antwortet' er darauf und sprach: er dankete dem König und seiner Landschaft gar fast; und wie der König sein erster Herr wäre gewesen und hätte ihm viel Ehr' und Gutes erboten, viel mehr, denn er nimmer könnt' und möchte verdienen: und wenn er dazu würdig und geschickt wäre, daß er die allermächtigeste Frauen in aller dieser Welt möchte haben, so wöllte er Sidonia dafür nehmen. Er danket' aber fast und sehr dem König und den Herren und Freien, die da waren von seinem Land, und sprach: er wäre gehorsam und willig, ihr Gefallen zu thun; denn er hätte sie lieb für alle andere.

Die gesandten Herren waren froh dieser seiner gegebenen Antwort, gingen hin, sagten die Mähre dem König und zeigten ihm dabei an, wie gutwillig sie ihn in der Sache gefunden hätten, wie er noch eingedenk wäre aller Ehren und Wohlthaten, so ihm vom Herrn König und seinem Hof, auch von der Landschaft bewiesen und erzeigt wären worden: darum er auch seine Tochter vor allen in der Welt haben wollte. Darob empfing der König ein groß Wohlgefallen, schickete von Stund' an nach dem Bischof und ließ sie gegen einander, nach christlicher Ordnung und Gewohnheit, versprechen.

Das ein und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus mit Sidonia vermählet ward; wie er den verstorbenen Ritter bestatten ließ, welcher Sidonia vermählt war, den er im Stechen umbracht hät; wie er desselben Ritters verwandte Freundschaft um Verzeihung solcher That bat, und was für Schimpfwort' er deßhalben mit Sidonia trieb. Auch wie er ausschrieb und warb ein Heer; und verhieß sich Sidonia, seiner Hausfrauen, nicht eher beizuliegen, bis er Gallicia, sein Königreich wieder gewönn' und als sein Erbland inne hätte.

Als nun Pontus und Sidonia einander versprochen waren, da wurde angesetzt, daß sie gleich am Montag darnach sollten vermählet werden. Also geschah, daß der Bischof kam und sie zur Ehe zusammen gab. Da war viel Hofierens, große Freude, mit Pfeifen, Drommeten und mancherlei Saitenspiel, und es frohlockete jedermann. Von der Freud' aber, die Pontus und Sidonia in ihrem Herzen hatten, ist nicht zu sagen; denn sie hatten zu tausendmal mehr Freud' in ihrem Herzen, denn sie beide auswendig erzeigten.

Pontus der war fast weis' und wollte niemands Unwillen haben und ging zu den Burgundischen, zu des verstorbenen Ritters Bruder und zu dem Grafen von Mümpelgart, beredete sich gegen sie und sprach: „Liebe Herren, die Abentheure, die ungefährlich geschehen ist, ist mir fast leid, von des Herren Tod wegen; und fürwahr, als er mit mir stach, wußte ich nicht, wer er war.“ Darauf antworteten sie ihm: sie glaubten das wohl; denn es auch oft mehr geschehen wäre; davor niemand möchte sein. Pontus bat sie, daß sie ihm das nicht für übel hätten; denn er es sicher nicht mit Willen gethan hätt'; und erbot sich fast viel gegen sie.

Und an dem Morgen darnach ließ er viel und großen Gottesdienst für den Herzogen thun und gab groß Gut, durch Gottes willen, zu Trost und Heil seiner Seelen, also, daß dergleichen Gottesgaben vor nie gehört noch gegeben waren worden; darum man ihm groß Lob und Ehre nachsagte; davon auch des verstorbenen Herzoges Freund' ein groß Vergnügen hatten, und dankten ihm fast. Sein Leib ward balsamiert, und man führt' ihn in einem beschlossenen Wagen in sein Land. Und Pontus ritt mit dem Leichnam wohl drei große Meilen, mit viel Windlichtern, und ehret' ihn, als viel er mochte, wiewohl er nicht fast unmuthig war um seinen Tod. Die Herren von Burgundia machten ihn wiederkehren mit

großer Bitte und nahmen Urlaub von ihm; sie lobten Pontus fast und hielten viel von seiner Mannheit und auch Mildigkeit. Und jedermann achtete, daß ihn Gott insonderheit lieb hätte, dieweil er ihn so wohl gelehret und so fromm gemacht hätte.

Pontus ritt wiederum gen Vannes und ging zu Sidonia. Sie redeten süße Worte mit einander; und er schimpfte mit ihr und fragete sie: ob sie nicht bös gönnet' oder hassete seinen Speer, welcher sie hätte geschieden von ihrem Mann? Sie ward schaamroth und sprach: „Herr es ist sorgfältig, mit euch zu schaffen zu haben im Harnisch und mit euch zu stechen; denn ihr seid so bös, daß ihr die Fürsten tödtet. Aber es gefällt mir wohl, daß ihr so viel für ihn habt thun lassen; denn seine Freunde werden euch darum Gutes gönnen und nachsagen." Pontus antwortet' ihr und sprach: „Es geschieht allweg, was geschehen soll: ihr seid ihm nicht beschieden gewesen. Darum wird euch keine Morgengabe, denn ihr habet nie getreten in sein Bett." Also trieb er viel Schimpfrede mit ihr und redete von mancherlei.

Darnach ging er zu dem König und zu den Herren und sprach zu ihm: „Gnädiger König, ihr habet wohl gehört, daß ich hab' ein groß Heer, damit ich mein Königreich, das die Heiden bekümmert haben, wieder gewinnen will: und wäre es nun euer Gefallen, so wöllte ich aus euerm Königreich Leute haben, die da Sold nähmen von mir; und ich will sie ehrlich ausrichten und sie besolden, bis auf Aller Heiligen Tag." — „Ei, — sprach der König — lieber Sohn, ihr sollt nicht sorgen um Söldner: nehmet meinen Schatz, und was mein ist. Und wäre es euch ein Gefallen, ich wöllte selbst mit euch ziehen und euch Gesellschaft leisten; denn ich bin alt und ist nicht großer Verlust an mir: und ich weiß und kann keine bessere Reise thun, die mir nützer und zu meiner Seelen Heil förderlicher sei, denn also in dem Dienst Gottes arbeiten." Pontus danket' ihm fast seiner Hülf' und sprach zu ihm: er sollte auf diese Fahrt nicht mitziehen; „sondern ihr sollt bleiben — sprach er — in euerm Land. Und ich will auch euern Schätz nicht; denn von der Gnaden Gottes hab' ich selber Schätze genug zu meinen Sachen. Aber euer Volk zu nehmen, thu' ich gern; denn sie sind die, die ich am allerliebsten, zu denen ich in der Noth die größte Zuflucht habe." Die Herren und Ritter hatten eine große Freude, von des Heers

wegen, und ihrer jeglicher erbot sich insonderheit, mit ihm zu reisen. Er danket' ihnen und sprach: daß sie alle mit einander in fünfzehen Tagen bereit sollten sein und kommen gen Vannes zu ihm; denn er wollte lassen forschen um rechte gute Schiff' und um Speise zu aller Nothdurft. Die Freien und Ritter rüsteten sich und sammleten ihr Volk zusammen und die beßten Schiffe, so sie mochten haben. Pontus schickete nach etlichen Freien gen Avion und Maine und in andere Lande, die nahe darum waren, schrieb Sendbrief' und schickete sie aus mit Gottfried von Lusignan und Andre von Lator. Es ward ihm auch gesagt, wie die Seinen über Meer wären kommen von dem Königreich von Erwonys, da sie zwei Jahre gelegen waren wider die Ungläubigen. „Ei, — sprach Pontus — die sind gar gute Ritter und ehrbare Leute; der ist wohl geehrt, der in ihrer Gesellschaft ist." Da schrieb er Sendbriefe daselbst hin manchem guten Ritter, die seine Verwandten und guten Freunde waren, als in Normandia und in Maine und Touraine und in Poitou und zu denen, die er vermeinete gutwillig zu sein zu dieser Reise, daß sie sich sollten auf dem fünfzehenten Tag zu einander sammeln in dem Port zu Dorben, nach der Ordnung: da würden sie finden Schiff' und Geld genug und alles, das sie würden bedürfen. Und also schieden viel Boten, gefertiget mit Briefen von dannen.

Als nun die Botschaften kamen an die Enden, dahin sie gesendet waren, und da dieselbigen vernahmen, daß die Sache die Ungläubigen, die dem Pontus sein Königreich bekümmerten, besäßen und inne hätten, antraf: da waren sie willig und hatten große Freude, mit ihm zu ziehen und zu helfen; und jedermann bereitete sich, zu demselbigen Tag zu kommen.

Pontus schicket' aus überall in das Land Gold und Silber, Schiffe zu kaufen, als viel man in Normandia, Britannia und in Poitou haben möcht', und ein Theil derselbigen sollte gen Vannes kommen und die andern gen Sales in Poitou.

Darnach schicket Pontus nach einem großen Schiff und auch nach einem Theil seiner Schätze, daß die nahe vor seiner Hochzeit sollten gen Vannes kommen. Und als nun der Schatz kommen war, da schenket' er Sidonia Kronen, köstliche Kränzlein und andere gute Kleinode von Gold und Perlen, auch ander edel Gestein und viel güldene Tücher und köstlich Pelzwerk von Zobel, auch von Hermelin, also viel, daß es

groß Wunder war, zu sehen den großen Reichthum, so er hät; und man schätzete, daß es wohl werth wäre, das er ihr geschenkt hatte, zwei hundert tausend Gulden. Der König von Britannia der sah das und sprach zu Sidonia: „Tochter, ihr seid mit keinem armen Mann verheiratet und der unbeerbt ist: Gott hat euch gegeben einen hübschen, weisen, reichen und einen edlen; deß ihr ihm zu danken schuldig seid.“ Darnach gab Pontus dem König schöne Kleider mit köstlichen Steinen und Perlen, auch mit güldenen Knöpfen. Auch die andern Herren von Britannia begabet' er ehrbarlich mit großen Gaben von Gold, einen jeglichen nach seinem Stand und Würde. Er ward durch seine Gabe und Mildigkeit hoch gelobt und gepreis't, als ein milder, reichlicher Herr.

Auf dem Tag, als nun Pontus Hochzeit hielt, waren da zugegen die Herren von Schottenland, Engelland und auch Irland, gar köstlich und herrlich in ihren Kleidungen, welchen die von Britannia große Ehr' und Zucht bewiesen. Der Hof und die Freude waren fast groß und der Drommeter und Herolde waren so viel, daß es unsäglich war, und Pontus schenket' ihnen viel großer Gaben. Da war auch mancherlei seltsam Essen und Getränk von mancherlei Wein.

Pontus thät da öffentlich ein Gelübde, davon man viel Rede hät, und sprach: „Darum, daß man nicht möchte sprechen, daß des Königs Tochter einen Mann ohne Land hätte genommen, verheiß' ich, daß ich nimmer will kommen an ihr Bette, bis ich gewaltiger Herr werde des Königreichs, so meines lieben Vaters gewesen ist, und ich auch deß gekrönt werde. Und ich spreche bei der Wahrheit, daß ich sie vor nie geküsset hab' in unehrbarer Begierd' und hab' auch nie an sie begehret keinerlei Unzucht, also wenig, als ich an meiner Mutter begehret habe.“ Das redet' er von der Worte wegen, die der König vormals zu ihm gesprochen hät, darum er von Britannia abgeschieden war. Sidonia hörte sein Verheißen und Gelübd' und empfing darob große Lieb' und Freude; doch wäre sie lieber bei ihm gewesen. Es geschahen viel und mancherlei Reden; etliche sprachen: man sollt' ihn nicht von dem Land lassen. Da sprach der König: „Fürwahr, ich bin zu glauben ganz zu jach gewesen, daß ich glaubete, das man mir vor Zeiten von Pontus hat gesagt.“

Der Hof und das Gepränge waren groß; aber der König wollte nicht, daß jemand stäche, von wegen der großen Ge-

schichte, so sich begeben hatt' im Stechen mit dem Herzogen von Bourgogne; denn er besorgete, daß sich vielleicht dergleichen Dinge mehr zutragen möchten, und verschuf, daß man nur sollte tanzen und singen und sonst fröhlich sein.

Und als es nun Abend ward, da ging Pontus zu Sidonia in ihre Kammer und sprach zu ihr: „Ei, gnädige Frau, meine Freud' und Auferhalterin meines Herzens, ich bin zu jach gewesen mit meinem Verheißen, so ich habe gethan: aber, auf meinen Eid, ich hab' es gethan um euerer Ehre willen und der Welt Rede; denn man redet bald ein Ding, aber es mag nicht bald wiederbracht werden. Doch so muß und will ich leiden große Noth und Schmerzen durch der Begierde willen, so ich habe, bei euch zu sein. Aber ich hoffe, Gott werde es bald schicken, daß es geschehe; denn es ist die größte Begierde, die ich in meinem Herzen habe." Darauf antwortete Sidonia und sprach: „Mein liebster Herr und höchster Trost, was euer Gefallen ist, das ist auch mein Gefallen. Und wir sollen auch kein Ding also fast begehren, als Ehr' und Lob; und ihr habt recht daran gethan, daß ihr also habt niedergeschlagen den Zweifel von denen, die euch haben übel geredet." Also redeten sie viel und lang mit einander, hatten große Freud' und trieben viel Schimpfs.

Und als nun die fünfzehen Tage vergingen, da kamen aus allen Landen Fürsten, Herren, Ritter und Knechte gen Vannes, Pontus zu Dienst und Gefallen, und versammlete sich da gar ein groß Heer wider die Heiden. Der Freien, die wohlgerüstet dahin kamen, waren drei tausend. Der Normander aber zwölf hundert: welche alle wurden angenommen und bestallt in den Sold auf sechs Monate lang. Hübsch war zu sehen das Heer, das fast gewaltig, groß und wohlgerüstet war.

Das zwei und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus vom König und Sidonia mit seinem Heer in Gallicia zog, und wie er in einem Wald, nahe bei der Stadt Cologne, eine Kapelle fand, darin zween Ritter betend, die heimlich Christen waren und Diener von des Soldans Sohn, aus welchen einer des Pontus Oheim war: die zeigten ihm an alle Gelegenheit des Lands und unterrichteten ihn, wie er sich mit seinem Heer halten sollte, damit er den Heiden zukäme und das Land gewönne.

Als nun Pontus von dem König und Sidonia Urlaub genommen hät, zog er mit gewaltigem Heer in Gallicia, die

Heiden auszutreiben und das Land einzunehmen, und kam gen Sales zu dem Port Dorbendalle: da waren große Schiffe hin kommen mit großer Gesellschaft, die da warteten auf Pontus. Als nun Pontus kam, da ritt ihm entgegen Gottfried von Lusignan und Andre von Lator, die empfingen ihn gar schön mit großen Freuden, als zween Ritter, die ihm in aller Welt die liebsten waren; und er schenkt' ihnen groß Gut. Darnach kam Wilhelm von Rosches, der ein guter Ritter war, und Payen von Rochefort und der von Damille und Peter von Dourme, Gerhart Castelgontier und Leo von Maulmirier, der da Hauptmann war über Hurepois, und Massulp von Touraine, der Graf von Torwarts, der Graf von Lamarcha; und der meiste Theil waren Freien und Herren. Pontus gab ihnen groß Gut, also, daß sich jedermann verwundert' ob seiner Mildigkeit; und sprachen gemeiniglich: man sollte ihm dienen vor aller Welt, und er wäre auch würdig zu regieren und zu gewinnen die ganze Welt von wegen seiner Tugend und großen Mildigkeit. Pontus verschuf jedermann Speis' und alle Nothdurft zu diesem Zug, und sie führen da von dannen mit großen Freuden. Und bald darnach kamen ihnen zu die andern Schiffe: und da ward sein Heer erst hübsch zu sehen, als es bei einander war, und war gleich anzusehen, als ein dikker Wald.

Und als sie nun kamen auf drei Meilen zu Cologne, da schrie Pontus aus, daß man da bleiben sollt', und sprach: man müßte bei Nacht in das Land kommen. Und daselbst, als der Mond schien, mochten sie sehen die Stadt Cologne. Und sie stunden alle ab, bei der Stadt eine Meil' oder zwo, und ließen ihre Schiffe wiederum ein wenig hinter sich fahren, damit man nicht möchte sehen und erkennen ihr Vermögen. Das geschah also, nach Pontus Geheiß. Und als es nun Nacht war und sie sich wollten niederlegen, da befahl Pontus, auf zu sein und daß sich ein jeder zu seinem Schiff machte und führen bis zu der Stadt Cologne auf eine Meil' und ruhten da die ganze Nacht. Etliche führten ihre Schiffe wieder hinter sich, etliche hielten sich bei einem Wald, damit man ihrer nicht könnte wahrnehmen: und da lagen sie und hielten sich auf das allerstilleste, so sie mochten und konnten.

Pontus saß auf ein Pferd und ritt zu Ende des Walds, zu suchen und zu erforschen die Gelegenheit der Gegend und des Lands, und kam also ungefähr zu einer Kapellen. Da

stund er ab und ging hinein: da fand er darin knien und beten zween Ritter, die ihm doch unbekannt waren, den Grafen von Estor, der sein Oheim war, und Patrises, den Ritter, der die dreizehen Kinder in dem Schiff auf dem Meer hinweg geschickt hät. Diese zween hatten einander fast lieb, als ob sie Brüder wären; die hatten auch dem Volke gehölfen, daß sie dem Soldan den Zins sollten geben, damit sie nicht vertrieben würden, also lange, bis Gott zu Hülfe käme, das Land wieder unter seinen rechten Herren brächt' und es von den Ungläubigen gereiniget würde. Und dieselbigen gingen also früh vor Tag zu der benannten Kapellen, zu beten und Gott zu dienen; und die Heiden wußten die Kapelle nicht, denn sie hatten ihrer nie wahrgenommen noch erfahren. Nun, als Pontus zu der Zeit, als der Tag herbrach, darein kam und die zween ersah, da ward er fast froh und gedachte wohl in seinem Sinn, wie daß es Christen wären, dieweil sie da knieten, betende. Und als die zween Ritter vernahmen und hörten, daß jemand hinein zu ihnen ging, da erschraken sie; denn sie vermeinten, es wären die Heiden und wöllten sie fahen; und waren in großer Angst und Sorgen; denn sie kannten Pontus gar nicht. Da Pontus nun sah, daß sie furchtsam und erschrocken waren, sprach er zu ihnen: „Wer seid ihr? Nennet euch ohne Sorg' und Furcht." Und sie antworteten ihm wiederum: „Wer seid ihr? daß ihr daher zu uns kommen seid?" Pontus sprach: „Ich will euch, so Gott will, nichts verschweigen: ich bin ein Christ." Da sprach der Graf von Estor, der sein Oheim war: „Seid mir Gott willkommen; denn euere Gesellschaft gefällt mir wohl: und wir beide sind auch gute Christen in unsern Herzen und Gemüthern, und bitten euch, daß ihr uns saget, wer ihr seid." Da antwortet' ihnen Pontus und sprach: „Fürwahr, ich heiße Pontus und bin des Königs Sohn von Galicia, den der Soldan erwürgt hat; und mir steht das Land zu." Und als nun sein Oheim, der Graf, hörete, daß er Pontus war, da lief er mit offenen Armen zu ihm, halset' und küsset' ihn und sprach: „Ach Gott, nun hab' ich alles, was ich begehren möchte. Ach, lieber Vetter, Gott sei gelobet, daß ihr mir zu sehen seid worden vor meinem Ende." Da Pontus vernahm, daß er so nahe sein Oheim war, da hatt' er groß Erbarmung mit ihm und sprach: „Herr und mein Oheim, ihr machet große Freude meinem Herzeu, ist das wahr, das ihr mir sagt." Und in dem Gespräch, da ward es Tag und

hell; da thäten sie einander erkennen. Da er ihn nun erkennete, da küsset' er ihn mit weinenden Augen an beide Seiten und sprach: „Mein lieber Vetter, wie seid ihr so gar allein kommen? Es ist fast sorglich mit euch; denn würde man euer innen und gewahr, euer Leben stünde ganz in der Waage, so daß ihr sterben müßtet." — „Mein lieber Oheim, — sprach Pontus — ich habe, nicht fern von hinnen, vierzig tausend Mann, und sind die allerbeßten von Engelland, Schottland, Irland und von Britannia, und von viel anderer Fürsten Landen, die unsere Nachbaren sind." Als sein Oheim das hörte, da fiel er nieder auf seine Knie, hub auf seine Hände gen Himmel und dankete dem allmächtigen Gott. Darnach fing er an und zeigete Pontus die Gewohnheit und alle Gelegenheit des Lands an, von dem Volk, von der Regierung des Volks, wie die Leute noch ganz unterthänig wären und wie sie müßten Zins geben des Soldans Sohn, als sein eigen Volk, und so weiter. Darnach sah Pontus an den Ritter Patrises, der bei ihnen stund, und der ihn hät geholfen in das Schiff, daß er davon bracht ward, und der das Land behütet hät, halset' ihn und sprach: „Ich bin ganz euer." Sie redeten viel und lang mit einander.

Und darnach führete sie Pontus, sein Volk zu schauen. Da sie das sahen, da hatten sie große Freud' und sagten an Pontus, wie er sich mit seinem Volk halten sollte, was er auch thun sollt' und sprachen: „Es ist nicht anders daran, denn daß ihr mit dem Volk streiten müßt; und thut ein Theil euers Volks schicken und ordnen, als wir euch sagen und weisen." Da ordneten sie das Volk zu dem Streit, und wie sie getheilt sollten sein. Und schickete Pontus ein Theil des Volks mit den zweien Rittern, wohl bei sechs tausend; die sagten ihnen und unterrichteten sie: wenn die Heiden mit einander herauskämen, so sollten sie sich hinterhalten und darnach hinten in sie fallen; so würden sie siegen und das Feld und Land behalten. Weiter sollte man auch geben sieben hundert Pferde dem Patrises, daß er die führte an eine heimliche Statt, da sie auf einem andern Ort an möchten fallen und Schaden thun. Pontus aber mit seinen sieben hunderten sollte kommen für die Stadt Cologne, gleicherweis', als ob sie wären geschickt zu einer Besatzung, die Stadt zu behüten, und sollten also in die Stadt hinein reiten und das Thor einnehmen. Also schickten sie es an und machten ihre Ordnung.

Da sprach Patrises: „Liebe Herren, dieses Volk ist durch Gottes Willen kommen zu fechten und durch das Geschick Jesu Christi; denn Pontus ist unser rechter Herr und ein Herr dieses Lands: den hat uns Gott wieder zugesandt.“

Der Graf von Estor sah seinen Sohn, der gar ein schöner, vollkommener Ritter war, er halsete, küsset' und empfing ihn gar schön. Er sprach zu Pontus und den andern: „Ihr Herren, ihr sollt euch zurichten, und ich will verkünden und anzeigen dem König Produs und sagen: die Christen seien kommen und wöllen ihm das Land wieder abgewinnen; wo man nicht in der Zeit dazu thue, so werd' es sorglich stehen. Und wenn er das vernehmen wird, so wird er ausreiten mit allem seinem Volk, ungeordnet; dadurch ihr sie ganz leichtlich überfallen, schlagen und Sieg an ihnen gewinnen mögt. Darum sollet ihr schicken ein kleines Schiff nach euern großen Schiffen, damit sie unverzüglich kommen. Und ihr sollt auch anzünden etliche Häuser; dadurch werden sie gedenken und abnehmen, daß euer Vermögen nicht so groß sei, als es denn ist, und darum sie dann desto frecher und sich ohne Ordnung halten werden.“

Damit nahm er Urlaub und ritt gar früh wiederum in die Stadt, nach seiner Gewohnheit, zu der Zeit, als der König auf pflag zu stehen. Und als er zu ihm kam, da grüßet' er ihn, in dem Namen Machomets, und sprach darnach zu ihm: „Gnädiger Herr König, die Christen sind kommen in euer Land, dasselbe zu gewinnen, und sind auch nicht mehr denn eine Meile von hinnen.“ Da fraget' ihn der König: ob ihrer wenig oder viel wären? Da antwortet' ihm der Graf und sprach: „Ihrer sind wohl bei fünfzig Schiffen; nach meinem Bedunken sind ihrer nicht mehr.“ Darauf antwortete der König Produs: „Sie mögen uns nicht großen Schaden thun. Aber ich will euch sagen einen Traum, der mir geträumet ist. Es kam mir für, wie ich zu einem schwarzen Wolf wäre worgen und ein großer weißer Windhund lief mir nach, und hängete mir derselbige so lange nach mit Beißen und Zerren, bis er mich vom Leben zum Tod brachte.“ — „Ei, — sprach der Graf — man soll nicht an die Träume glauben.“ — „Ihr redet recht, — sprach der König — heißet die Drommeter bald aufblasen, daß sich jedermann in Harnisch lege: so wollen wir die Räuber auf dem Meer fahen und die lassen schinden und schleifen.“ Der Graf antwortet': es wäre recht. Und er ging hin und schrie: Mordio! Da rüstete sich jedermann, thäten ih-

ren Harnisch an, saßen auf ihre Pferd' und warteten auf den König. Der König hätsich köstlich angethan in seinem Harnisch und ritt aus, ohn' Ordnung seines Volks; und waren wohl auf zwanzig tausend Reisiger, ohne Schützen und andere, die zu Fuß liefen.

Pontus hatte seinen Haufen und Volk geordnet und vier tausend Mann, wohlgewaffnet, in einem Thal, zwischen den Heiden und der Stadt, verborgen, und befahl ihnen, in die Feinde zu fallen, wenn sie sich am mindsten besorgten. An der andern Seiten war Patrises mit sieben hundert streitbarer Männer und wartet' an einer heimlichen Statt, bis es ihn Zeit dunkete.

Der König spornete sein Pferd und rennet' eines Rennens, bis daß er sah einen Rauch auf dem Meer, und sah nicht mehr, denn fünfzig Schiffe, kehrete wiedernm zu seinem Volk und sprach: „Wir wollen sie überfallen; denn sie sind alle unser: ihr Herr Jesus Christus mag ihnen nicht helfen und sie erledigen von unsern Händen.“ Und rennet eines Rennens, bis zu der Statt, da die vier tausend verborgen lagen: da sah er das große Volk, das da verborgen lag und verwunderte sich gar fast darob. Und da vermeinet' er auch, sein Volk zu ordnen und brachte sie eines Theils zur Ordnung, die waren fast freudig. Als er also mit seinem Volk da still hielt, da hört' er zwischen den Seinen und der Stadt ein groß Geschrei und sah sein Volk gegen ihn her fliehen. Und als er das sah, da sprach er mit lauter Stimme: „Es ist keine Hülfe, zu fliehen; wir müssen sie behend überfallen und angreifen.“

Das drei und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus mit seinem Volk die Heiden vor der Stadt Cologne angriff und schlug, und wie er dem heidnischen König seinen Hals abschnitt; dadurch sein Volk das Herz verlor und wehrlos ward. Auch was von Herren und Rittern der Christen da todt blieben.

Da nun der heidnische König sah die Christen mit großer Gewalt und Macht gegen sein Volk herein brechen, so freudig in sie schlagen, also, daß es gegen sie nicht mochte bestehen noch etwas schaffen und also zurück floh: da ermahnete der heidnische König die Seinen, die bei ihm hielten, zu Freudigkeit. Sie mahnten ihre Pferde mit harten Sporenschlägen,

rennten gegen die Christen, ihr Volk zu entsetzen, die Christen dergleichen auch gegen sie, und trafen gewaltig, zu beiden Theilen, daß ihrer viel da blieben. Es war zuvorderst im Anrennen und Treffen Gottfried von Lusignan, der sich männlich hielt und große Wehr und Schaden thät: den ersah der König, sprengte mit seinem Roß auf ihn zu, gab ihm gar einen harten Stoß in eine Seiten, daß er beinahe kraftlos worden wäre, zog darnach aus sein Schwert, rufete seinen Gott um Hülf' an und sprach: „Hilf, Machmet, hilf!“ Und was er anrührt' und mit dem Schwert traf, das schlug er alles zu Boden und hernieder, daß sich gleich die andern darob entsatzten. Da aber das Pontus ersah, der große Begierde hät zu dem Fechten, und besonders mit denen, die sein Königreich inne hatten, schlug er auf beiden Seiten um sich, und was er für Heiden traf, schlug er zu Tod. Die Heiden hielten sich bei ihrem Herren und König der unsers Volks viel tödtete. Und Andre von Lator sah Gottfried von Lusignan auf der Erde liegen und wie er sich selber nicht mochte helfen; denn er war hart wund und in Sorgen seines Lebens: er schlug nieder einen Türken, nahm ihm sein Pferd, ritt wider allen ihren Willen zu Gottfried von Lusignan und sprach zu ihm: „Lieber Gesell, sitz' auf; denn hier ist gar sorglich zu Fuß stehen.“ Gottfried saß auf und dankt' ihm fleißig. Und als sie beide aufgesessen waren, ritten sie fast auf die Heiden. Die von Britannia und die von Hurepois, auch die aus Niederland hielten sich gar kecklichen, Leonzel von Manelion, Gerhard von Montegran und die von Hurepois, Gerwois, Damers, die waren alle zu Fuß; Denbartes Deraure, der der stärkeste war unter den Heiden, der hät ihnen ihre Pferd' erschlagen: den sprang an Regne von Ronges und gab ihm einen Streich in seine Seiten mit dem Schwert, daß er hernieder fiel, und die andern um ihn die ertödteten ihn. Darnach kamen sie wieder zu Pferden, es wäre ihren Feinden lieb od le id, mit der Hülfe Wilhelms von Regnes, der große Müh' und Arbeit darum hät.

Da war ein großes Rufen und Geschrei: der König ließ blasen seine Drommeter, daß sich sein Volk zu einander versammlete und in eine Ordnung schickte; das gab unserm Volk große Hoffnung. Pontus sah sein Volk an und ersah den König, der ihm seinen Vater und sein Volk erschlagen hät, wie sein Volk so stark und keck durch ihn war und wie er

Wunder thät mit seinem Leib: er war auch gar köstlich in seinem Harnisch und trug auf seinem Haupt eine Krone. Er eilete gegen Pontus zu: Pontus aber war gar froh, daß er ihm begegnet', eilet' auch zu ihm und gab ihm viel großer und harter Schläge, wo er ihn hin treffen konnt' oder mochte, so lange, bis er ihn dämisch machte, schlug ihm auf die Bande, damit er seinen Helm gebunden hät, und wundet' ihn, daß er sich dermaßen verblutete, daß er keine Kraft mehr hät und vermochte sich nicht mehr zu wehren. Da ließ Pontus nicht ab mit Schlagen auf ihn, bis er zur Erden sank: da ergriff er ihn beim Helm und säget' ihm seinen Hals ab, also, daß er ihm sein Leben nahm. Da nun sein Volk das ersah, schlugen sie ihre Hände zusammen vor Schrecken und wurden darnach ganz verzagt. Und da kamen auf der andern Seiten vier tausend an sie und erschlugen sie alle mit einander, daß ihrer keiner davon kam. Sie wurden also jämmerlich erschlagen und es war da keiner, der Barmherzigkeit bewies.

Patrises, der verborgen war gewesen, kam herfür und war der erste, der das Thor einnahm, und verschuf auch mit den andern, daß sie sollten nach ihm kommen. Und als er zu dem Thor kam, da ward er bald erkannt und gefragt: wie es ihm ginge? Darauf er antwortet': es ging' ihm übel. Er ging hinein und blieb bei dem Thor, und fünfzig Gesellen mit ihm, die da mit ihm geritten waren. Also gewann er das Thor, behielt das inne, bis die andern kamen, und ließ das verhüten, daß niemand aus noch ein mochte kommen, bis daß Pontus kam. Die andern gingen in die Häuser. Da die Heiden sahen, daß die Christen in der Stadt waren, machten sie das Kreuz mit ihren Armen und begehrten, daß man ihnen das Leben fristen sollte; denn also hät es Patrises verschaffet und geordnet. Also ward die Stadt Cologne auch gewonnen; denn alles Volk, das da streitbar war, war alles aus der Stadt mit ihrem Herren und König, und wurden alle erschlagen. Also hatten die Christen Platz und Raum in der Stadt.

Da suchten darnach die Christen in dem Feld ein jeglicher seinen Freund, Vetter und Herren. Aber es waren nicht viel namhaftiger da todt blieben: von Britannia fand man todt Vormant von Pant; von Freien und Rittern fand man Roland von Quotquat, Henri von Suri, Gille von Dausenat, Hurpian, Benedikt von Sant Gille; und auch viel andere

dere, die wund waren, aber nicht hart. Nachdem fand man todt: Albrecht von Craon und von Hurepois, Peter von Chemille; von Rittern: Diebold Prosso, Hamelein von Mantelons, Eustasius von Lator, Posnir von Ponteius, Andre von Lator, Marcha, Johan, Gernaisse und Albrecht de Argentam, Amari von Boforest, Andres von Mümpelgart; und auch viel andere von der Grafschaft: von Meynhart, Donyn von Sezille und Oluner von Dontelles; und von Rittern Generti von Hoffe, Wilhelm von Sanges, die waren todt; Normant, Reichart, Theson und Simon Paniel, Peter von Villiers, die alle gute Ritter waren gewesen. Von Schotten und von Engelland waren wenig erschlagen, denn sie hielten die Hinterhut: aber die andern waren da vornen in dem Streit. Pontus verschuf und befahl die Todten zu begraben in die großen Kirchen zu Cologne, und da ließ er sie bestatten zu der Erden mit großen Ehren; darum ihm jedermann groß Lob gestund. Also ward das Feld durchsucht und die Todten von den Verwundeten, die noch bei Leben waren, abgesondert.

Darnach ritt Pontus und die andern Herren in die Stadt: da wurden sie gar schön empfangen mit großen Ehren; und man gab ihnen ganze Gassen zu Herberg' ein, nachdem sie Volk hatten, und große Überflüssigkeit von Speis' und allerlei Nahrung, also, daß die allermindsten von ihren Dienern ein groß Vergnügen hatten. Darnach ließ man ausrufen, daß niemand nicht den Christen etwas nehmen sollte, die in dem Land wären; das geschah also.

Das vier und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus sein Opfer thät von wegen des Siegs, so ihm Gott wider die Heiden verliehen hät, und wie die Heiden weiter in einem Monat alle aus dem Land vertrieben wurden. Auch wie der Soldan seinem Gott Machomet übel redete, darum, daß seine Söhne mit dem Volk erschlagen worden und er sie hülflos zu Grunde hätte gehen lassen.

Da nun die Heiden, mit Gottes Hülfe, geschlagen waren und Pontus den Sieg erobert hatte, da ritt er stracks zu der Hauptkirchen und opfert' ein Pferd und seinen Harnisch auf den großen Altar, zog ab seinen Panzer und stund da bloß. Aber man bracht' ihm bald einen Mantel mit Zobeln unterzogen, den leget' er an und blieb in der Kirchen, bis er drei Messen gehört, mit großer Andacht, und dankte dem allmächtigen Gott der großen Gnade, so er ihm erzeigt hätte.

Darnach kam sein Oheim und Patrises zu ihm und gingen zu Rath, was ihm zu thun wäre. Da sagte Patrises: „Ich rathe, daß man allen denen, so die Städt' und Schlösser des Königreichs inne haben, schreibe: wie ihr hie seid, und daß sie ohne Verzug, bei Tag und Nacht kommen sollen zu Angesicht der Briefe; und daß das Volk eines Theils hie bleiben soll und fröhlich sein; das andere soll man legen auf die Weg' und Straßen und auch in etliche Städt' und Schlösser des Landes, also, daß wir zu aller Zeit den meisten Theil bei uns haben; denn wir ihnen zu aller Zeit werden zu schaffen geben." Patrises Rath ward verfolgt, und die zween Ritter thäten also und schrieben den allen: wie sie dahin sollten kommen, als oben begriffen ist. Man fing auch der Heiden einen Theil auf dem Weg und überall, wo man sie fand und ankommen konnte. Und als die Christen, die in Unterthänigkeit waren, hörten, daß die Heiden überwunden und niedergelegt waren, da machten sie sich auf wider die, die in den Schlössern waren, und tödteten alle die Heiden, die sie fanden und ankamen.

Und die Dinge wurden also betrachtet und geordnet, daß die Heiden in einem Monat alle vertrieben und erschlagen wurden und das Land also gereiniget von dem bösen Volk; und welche Heiden sich selbst helfen mochten und konnten, das thät ihnen fast noth; denn welche flüchtig aus dem Land wurden, derer tödteten etliche die Spaniolen, etliche die von Castilien, und von andern Landen wurden auch viel ergriffen und umbracht, wo man sie ankam. Also nahm es ein Ende mit ihnen, und ward das Land also durch Gottes Verhängniß und Ordnung von den Ungläubigen erlediget und dem rechten, natürlichen Erben wieder zu Handen gestellet.

Als nun dem Soldan die Botschaft kam und er vernahm, wie daß seine drei Söhne von den Christen erschlagen wären, da ward er ganz unmuthig, betrübt und ergrimmet über seinen Gott Machomet, und sprach öffentlich für jedermann, als in einer Unsinnigkeit: daß der gekreuzigete Gott seinen Machomet überwunden hätte, und er sähe nun wohl, daß der Christen Gott mächtiger wäre, denn sein Gott Machomet, sintemal er seinen Söhnen und Volk nicht hätte helfen können. Es war derhalben große Klag' in Babilonia und Damascus unter dem Volk, und klagten also des Königs Söhn' und ihr Volk.

Nun lassen wir das weiter bleiben und fahen an, wieder von Pontus zu reden. Als er nun das Land inne hatt' und besaß, hatt' er verordnet in allen Städten, daß man der Verwundeten und Kranken, so im Streit verwundet waren worden, fast wohl pflegen und warten sollte, mit Arzneiung der Wunden und andrem, was die Nothdurft erforderte. Er ging auch selbst oft zu den Kranken, so bei ihm in der Stadt Cologne lagen, und ließ ihnen alles das reichen und kaufen, das ihnen von nöthen war. Er klagete die Herren, die im Streit umkommen waren, gar fast, und die andern begabet' er gar reichlich, herrlich und wohl. Nach etlichen Tagen fand er einen großen Thurn, darin des Königs Produs Schatz aller war; der war so köstlich und groß, daß es ein Wunder zu sehen war.

Und als er hät das Land durchritten und beschauet, da sah er, daß viel Volks und groß Gut in dem Land war, von Wein und von Getreid', an allen Enden. Und alles Volk lief, zu sehen ihren rechten Herrn, der ihr rechter König war, und sahen auch den fast gern, von wegen seiner Hübsche, Ruhm und Mannheit, auch Frommkeit und Tugend halben; denn es war keiner so arm, er redete mit ihm und erzeigete sich ganz demüthiglich gegen die Armen, hät auch Gott fast lieb, dazu alle Gerechtigkeit.

Darnach kam er wieder gen Cologne, hielt da einen großen Hof und ward da durch den Bischof gekrönet. Dazu kam sein Oheim, der König zu Arragon, der seiner Mutter Bruder war, der große Freude hatt', ihn zu sehen; und saget' ihm: wie der König Produs mit ihm gekriegt hätt' eine lange Zeit; zuletzt hätten sie einen Frieden gemacht mit einander auf etliche Jahre, dadurch er und auch seine Freund' eine Zeit mit Gemach, auch gutem Frieden wären gewesen: ob ihnen vielleicht Gott hiezwischen zu Hülfe käme; „als das auch durch seine Gnad' geschehen ist; hat auch uns gar wohl versehen, sintemal er euch wieder zu uns hat geschickt." Dermaßen klagt' er sich gegen seinen Freund Pontus, und saget' ihm auch dabei: wie der König von Frankreich und der König von Hispania ihm zu Hülfe würden kommen in sein Heer; aber von den Gnaden Gottes däucht ihm das jetzt nicht von nöthen zu sein.

Der Hof zu Cologne, auch die Freude war groß, und kam dazu fast viel Volks und hatten da viel köstlicher und

mancherlei seltsamer Speise. Man dienete und pflegte der Herren gar wohl, deren gar viel dahin waren kommen, Lehen zu empfahen. Es waren auch da gar viel hübscher Frauen, die alle große Freude hatten, daß sie erlediget waren von der großen Unterthänigkeit, darinnen sie gewesen waren mit großem Unmuth und Herzenleid: die waren nun alle in Freuden und Frieden, ja in dem Paradeis. Es hatte auch jedermann ein groß Wohlgefallen ob ihrem König, und sahen ihn alle an, als ob sie in einen Spiegel sähen. Das Volk sagt' alles Gott dem allmächtigen groß Lob, Ehr' und Dank, und hatten unaussprechliche Freude von wegen ihrer Erledigung. Und die Frauen, nach ihres Landes Sitten, sungen, aßen und tranken, waren ganz fröhlich, trieben viel Schimpf und kurzweiliger Red' über Tisch und erzeigten sich in alleweg, als die voll aller Freuden waren. Die Herren verlobten, große Sachen zu vollbringen, davon lange zu sagen wäre.

Das fünf und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus seine Mutter fand, die vierzehen Jahr bei einem Einsiedel von Almosen gelebt hät, und wie sie ihm erzählte die Handlung mit dem König, seinem Vater, wie er erschlagen wäre worden und wie sie davon kommen wäre. Auch wie dem Pontus ein Traum fürkam von seiner Frauen: wie sie ein Bär fressen wollt' und sie stäts ihn um Hülf' anschrie; darum Pontus von seiner Mutter Urlaub nahm und gen Britannia schiffete zu Sidonia.

Nachdem, als man nun schier gegessen hät, nämlich nach der letzten Tracht, verschuf Pontus zu vertheilen etliche Schenkung zwölf hübschen Frauen und zwölf alten ehrbaren und frommen Rittern, nämlich schöne güldene Köpf' und ander köstlich Silbergeschirr, auch schöne güldene Tücher, so viel, daß jedermann groß Wunder darob nahm. Er war ehrsam, lieblich, mild und voll aller guten Tugend.

Es begab sich auch da anf demselbigen Tag ein großes Wunder. Es war nämlich eine Gewohnheit zu denselbigen Zeiten, daß für des Königs Tisch zwölf arme Menschen sitzen sollten und essen, in den Ehren unsers Herren Jesu Christi und seiner heiligen zwölf Boten. Der Graf, der Pontus Oheim war, ging um und beschauete der armen Leute Tisch, und ersah eine Frau, die den König gar ernstlich ansah; und als sie ihn ansah, da liefen ihr die Zähren über ihre Backen

herab: da merkete der Graf auf und sah die Frau gar eben an und also lange, bis er sie erkannte durch ein Mal, das sie an ihr hät, und erkannte, daß es die Königin war, seine Schwester, und des Königs Pontus Mutter. Und als er die in so großer Armut sah, und wie ihre Kleider zerrissen und geflickt waren, da mocht' er sich des Weinens nicht enthalten; sein Herz das ward ihm groß von Erbarmung, da er sie so elend sah in solchem Bettlerstand. Und als er vor Weinen reden mochte, dankt' er Gott darum, ging zu seinem Vetter, dem König Pontus, und sprach zu ihm weinend: „Gnädiger Herr, ich will euch groß Wunder sagen." — „Von wem?" Sprach der König. „Herr, — sprach der Graf — von der frommsten und andächtigsten Frauen, die ich weiß, meiner gnädigen Frauen, der Königin, euerer Mutter, welche hierin ist in diesem Saal." Pontus sprach: „Wo ist sie?" Da mocht' ihm der Graf kaum antworten vor großer Erbarmung und Liebe, die er zu ihr hatte; er erhohlete sein Gemüth und sprach zu ihm in geheim: „Dort sitzet sie unter den Armen, die öberste, ohn' eine." Damit zog er seine Kappen herab für die Augen und weinet', und erbarmet' ihn fast in seinem Herzen, daß er ganz betrübt ward, und sprach zu seinem Oheim: „Thut nicht deßgleichen, als ob ihr sie kennet, damit es niemand innen werde, bis ich aufstehe von dem Tisch: so will ich in meine Kammer gehen."

Und als sie nun hatten gegessen, da ging der König in seine Kammer: da brachte sein Oheim, der Graf von Estor, seine Mutter zu ihm. Und als sie Pontus ersah, da fiel er für sie nieder auf seine Knie, hub die Kron' ab seinem Haupt und setzet' ihr die auf. Sie fing an, weinete, küsset' und halset' ihn gar freundlich, und ihr Bruder, der Graf, weinete mit ihr gar fast. Als sie nun Weinens halb mochten reden, da sprach Pontus zu ihr: „Gnädige Frau, wie habt ihr gelitten so viel und große Armut!" Da antwortete sie: „O mein lieber Sohn, ich bin nun erledigt von der Hölle und Gott hat mir gethan große Gnad' auf Erden, dieweil er mir also viel hat verliehen und mich also lange hat leben lassen, daß ich euch wieder habe gesehen mit meinen Augen und daß ich gerochen bin an dem Feind von wegen meines Herren, euers Vaters, den die Böswicht' erschlagen haben, und daß ich sehe das Land erlediget von denen, die es unrecht inne hatten, und daß der Dienst Gottes und der christliche Glaube gemehret wird. Und

mir zweifelt nicht, daß das Übel, so dem Land geschehen ist und vierzehen Jahre gewähret hat, eine Plag' und verdiente Strafe von Gott gewesen sei, von der großen Sünde wegen, so in diesem Königreich begangen worden ist. Und ich glaube, Gott habe sich nun über sein Volk erbarmet und hat euch her gesendet, das zu erledigen." Gar schön und andächtiglich redete die Königin von der Sach', und als eine geistliche Frau, die sie denn war.

Da sprach Pontus: „Gnädige Frau, sagt mir, wie ihr davon kommen seid und wie euch Gott hat geholfen. Da antwortete die Königin: „Lieber Sohn, ich will euch das sagen. Da das Geschrei aufkam und am größten war, am selbigen Morgen früh, da die Stadt gewonnen und mein Herr, euer Vater, erschlagen ward, da lag ich noch im Bett; und mein Herr sprang auf, legt' an seinen Panzer, setzet' einen Eisenhut auf, nahm sein Schwert in seine Hand und lief heraus; er wartete auf niemand, als ein kecker Ritter, dafür man ihn denn hielt. Und als er von mir schied und ich hörte das große Geschrei, da thät ich mich fürchten, nahm meiner Jungfrauen Röck' einen, ging von dannen mit meiner Wäscherin und ging durch das Volk aus in einen Wald nahe dabei, darin ein Einsiedler wohnete, der ein kleines Häuslein und dabei eine Kapelle hatte. Da blieb ich und meine Dienerin, die fast alt war, bis auf diese Zeit. Sie ging alle Tag' aus nach dem Almosen zu des Königs Hof; und von demselben Almosen lebte der Einsiedel und auch wir zwo. Nun merkt, wie mich Gott allezeit hat aufenthalten in gutem Leben und Gesundheit." Da sprach der Sohn: „Gnädige Frau, ihr habt wohl ein gut Leben geführt." Das auch wahr war; denn sie trug ein hären Hemd und war umgürtet mit einem Seil; sie betet' und fastet' auch viel und war gar eine andächtige Frau. Der König hatte Freud' und große Erbarmung mit seiner Mutter; er schickte nach einem Schneider und ließ ihr schneiden Rock und Mantel.

Als es nun Zeit war, zu Nacht zu essen, da führte man die Königin heraus, gar köstlich bekleidet mit Gewand. Nun, als der König von Arragon, ihr' Bruder, sie ansah, da fiel er ihr um den Hals, küssete sie und sprach zu ihr: er hätte nie gemeinet, daß sie noch im Leben wäre. Die Herren und Frauen hatten große Freud' in Gallicia, von wegen der Königin, hielten sie gar herrlich und für eine fromme Frau. Und jeder-

mann nahm groß Wunder darob, von wannen sie käme; denn sie vermeinten alle, sie wäre todt. Ihr Bruder, der König von Arragon, saß auf einem Ort am Tisch, darnach die Königin, darnach ihr Sohn; denn denselben Tag, als er gekrönt ward, mußt' er halten seinen königlichen Staat. Die Königin war hübscher Gebärde und war gar züchtig, daß jedermann seine Lust an ihr sah. Sie war gar demüthig und hät große Freude von der Ehre, die sie sah an ihrem Sohn in dem königlichen Staat, und sprach zu ihm: „Mein lieber Sohn, ich habe große Begierde, zu sehen unsere Tochter, euer Gemahl, von der großen Tugend wegen, so ich von ihr habe hören sagen." — „Gnädige Frau, — sprach er — ihr werdet sie, so Gott will, bald sehen." Also verging der Tag in großen Freuden, mit Singen, Tanzen und allerlei Kurzweile.

Pontus träumete dieselbige Nacht, wie Sidonia, seine allerliebste Frau, ein Bär schädigen wöllt'; und sie schrie gar laut und rufete Pontus gar oft an um Hülf' und sprach: „Mein allerliebster Herr, laßt mich nicht also sterben und umbringen!" Das kam ihm zwo oder drei Nächte für, davon er groß Wunder hät in seinem Herzen und erschrak deß gar fast.

Da nun der Tag herbrach, da weckt' er auf seinen Kämmerer und sendete nach seinem Oheim, dem Grafen, und nach Patrises. Als sie kamen, sagt' er ihnen den Traum und wie es ihm drei Nächte nach einander also geträumet hätt', und sprach fürbaß zu ihnen: „Mir saget mein Herz, wie mein Gemahl etwas Kümmerniß oder Krankheit habe. Nun will ich mich nichts irren noch hindern lassen und will zu ihr auf's baldeste, so ich mag." Da sie verstunden seinen Willen, durften sie nicht dawider reden. Da sprach abermals der König zu ihnen: „Ihr Herren, das Land ist erlediget von den Gnaden Gottes, und ich habe den Glauben, daß durch euch beide dem Land sei geholfen worden; denn ihr habt das gemeine Volk behütet vor dem Tod durch euer redliches Halten, als es Gott haben wollte. Ihr gemahnt mich gleich, als Moses und Aaron, die Gott hät gesendet zu helfen dem Volk von Israel; und Gott wird euch Lohn und Dank darum geben: so bin ich euch auch schuldig darum zu danken. Darum, lieber Oheim, so lass' ich euch zu einem Anwald, und Patrises muß Hauptmann sein im Land; denn es ist billig, daß ihr und er ergetzet werdet, sintemal ihr dem Land so viel Gutes habt gethan. Und,

Patrises, lieber Freund, ihr habt mich vor dem Tod behütet; darum so geb' ich euch Land und Wappen gar mildiglich, damit ihr euern Dienst nicht habt verloren." Patrises kniete nieder und danket' ihm gar demüthiglich. Darnach schuf Pontus, daß ihm dieselbe Herrlichkeit von seiner Mutter gehalten wurde; und was die schüfe, daß man das thät', als ob er selbst persönlich da wäre und das geböte. Auch, daß man die Armen und die Reichen bei ihrer Gerechtigkeit hielte, damit die Armen nicht unterdrückt würden von den Mächtigen. „Und laßt wiederbauen — sprach er — die Kirchen, und die Schlösser zurichten; dazu laß' ich euch vierzig tausend Gülden, an solches anzulegen."

Gar wohl ordnet' er sein Königreich und ging darnach zur Kirchen, thät sein Gebet und richtet' aus seinen Gottesdienst. Er schickete dann seine Speis' in das Schiff, nahm Urlaub von seiner Mutter und sprach zu ihr öffentlich für jedermann: „Gnädige Frau und liebe Mutter, ich befehle euch das Königreich und auch alle Schätze, die ich habe, in euere Gewalt, und habe jedermann befohlen, euch gehorsam zu sein, als mir selber. Und ich lasse bei euch meinen Oheim und Patrises, der ein ehrbarer, frommer Ritter ist; und hab' ihn zu einem Hauptmann gemacht über das Königreich und meinen Oheim zu einem Anwald." Und damit nahm er Urlaub von seiner Mutter. Die Königin weinete fast und bat ihn, daß er bald wiederkäme; denn sie verlangete zu sehen ihre Tochter, sein Gemahl.

Darnach nahm er Urlaub von den Herren und den Frauen des Landes und ging in sein Schiff. Jedermann schickete sich in das Schiff, mit ihm zu fahren, und Pontus redete mit allen Freien und saget' ihnen, was ihm fürkommen wäre im Schlaf, dadurch er nicht Ruhe möchte haben, bis er sähe die Königin, sein Gemahl. Damit fuhren sie auf das hohe Meer mit großer Eil', als fast sie mochten, bis daß Pontus sah das Land Britannia, dahin sein Gemüth stund.

Nun lassen wir hie fahren den König Pontus auf dem Meer und kommen wieder zu reden von dem König von Britannia und von seiner Tochter Sidonia, wie es ihnen im Abwesen des Pontus erging.

Das sechs und vierzigste Kapitel.

Wie Gendolet durch Klugheit falsche Briefe zurichtet' an den König und Sidonia, in der Gestalt, als ob sie von Pontus geschrieben wären, darin er den König bat, Gendolet seine Tochter Sidonia zu geben; und wie Sidonia die falschen Briefe merkte und ihn nicht haben wollte, darum sie sich in einen Thurn versperret'; und wie Gendolet den König und Sidonia mit Hunger quälete, bis sie sich ihm ergab, mit großem Herzenleid, sein Gemahl zu sein.

Wie Gendolet nun, nach dem Abschied des Pontus von Britannia, bei dem König blieb, und ihm alle Gewalt von Pontus übergeben war, den König und seine Tochter, auch das ganze Königreich zu regieren, davon er große Freud' und Ehre hät: da mocht' er sich nicht enthalten der Falschheit und Verrätherei, so er in seinem Herzen trug, und gedachte, wie er durch Betrug möchte zuwegen bringen, Sidonia zu einem Weib zu haben, nahm sich für mancherlei Weg und bedachte sich weit, wie er das anfangen sollte, damit sie ihm würd' und er ihr Herr und König sein möchte. Er gab sich deßhalb in große Frechheit und besaß ihn der Teufel, daß er es je wagen wollte. Er ließ darauf die Stadt versehen mit Speis' und Lieferung, bestellte Söldner und gab jedermann Sold, damit er desto baß muthwillen könnte. Und als er hät die Städt' und Schlösser versehen, da ließ er sich machen ein Insiegel mit Pontus Wappen und ließ Briefe schreiben; darnach versiegelt' er die mit demselben Insiegel. Der Inhalt der Briefe lautete solchermaß: Pontus dem König von Britannia entbot, wie sein Volk alles erschlagen sei, und empfahl sich fast dem König und bat ihn, durch seinen Nutzen, und Behütung und Beschirmung des Lands, daß er seine Tochter an Gendolet wöllte geben; denn er möchte sie nicht baß versorgen; und wenn dieselbe Heirat geschähe, so wollt' er ihm allen seinen Schatz, so er von Engelland bracht hät, geben. Die Briefe hatt' er gar gut gemacht. Einen solchen Brief und Meinung hät er an Sidonia auch geschrieben, und bat sie gar inniglich, durch alle Freundschaft und Liebe, so zwischen ihnen beiden war, daß sie nähme zu der Ehe Gendolet, seinen Freund.

Als nun der König und seine Tochter solche Brief' empfingen und lasen, ist nicht zu sagen, was großes Unmuths und Klage sie hatten. Sidonia klagte viel und gar sehr den, deß sie nicht vergessen mochte, raufte vor großem Leid und Schmerzen ihr Haar aus und hatte so große Bekümmerniß,

daß es einen Stein zu trauren bewegt möchte haben. Es klagten ihn auch alle Frauen und Jungfrauen an dem Hof und sprachen: „O weh des großen Schadens! Es ist zu erbarmen um die Blume der Ritterschaft, der von Frommkeit und Tugenden ein Spiegel war aller Rittersgenossen!“ Die Bürger in der Stadt, auch das gemeine Volk klagten ihren Herren; denn jedermann vermeint', er wäre todt mit all' seinem Volk. Sidonia mocht' und konnte niemand trösten; sie schrie stäts und sprach: „O weh! der alle Hübschheit und Frommkeit an ihm hät und mit dem ich hoffete zu haben alle Freude, der so mild und getreu war und mich so gar lieb hät, und der so wohlgeschickt war, zu behalten die Gemein' in Fried' und Einigkeit, den sollt ich itzt wechseln? Ach, das Glück ist ganz wider uns, hat ihn uns der Tod genommen! O weh mir Elenden, o weh mir Verlassenen!“ Der Klagen trieb sie viel, acht ganzer Tage lang, daß sie nicht aufhörte; daß kaum ein Herz so hart hätte mögen sein, das es nicht erbarmet hätte.

Gendolet ging zu dem König, redete mit ihm, daß er er bedächte, wie Pontus ihm hätte geschrieben und gebeten, daß er ihm seine Tochter geben sollt', und sprach: er wöllte sie in Ehren haben und sein Königreich behüten; denn Pontus hätt' ihm gegeben so viel Goldes und Gabe, als sein Königreich werth wäre. Er erbot sich gar schön gegen den König und sprach: „Gnädiger Herr, was ich hab', ist alles euer, und ich bitt' euere Gnade, daß ihr mit euerer Tochter redet und schaffet, daß sie ihren Willen dazu gebe.“

Der König war alt und Gendolet thät also viel mit seinen gescheiten Worten, daß der König seinen Willen dazu gab. Er ging zu seiner Tochter, tröstete sie auf's beßte, so er mochte, und sprach zu ihr: „Liebe Tochter, der Unmuth thut euch weh; es ist nun keine Hülfe noch Hoffnung mehr seines Königreichs: und dieweil euch Pontus bittet in seinem Schreiben, daß ihr Gendolet nehmt durch seinetwillen und von wegen des großen Schatzes, den er ihm hat gegeben, so geb' ich meinen Willen auch dazu. Und Gendolet spricht, er wölle euch gehorsam sein und euch das Königreich behüten; denn solltet ihr euch vermählen zu Königen oder Fürsten, die fremd wären, ich müßte euch schicken in ihre Land' und das Königreich müßte ohn' Erben sein.“ Da Sidonia ihres Vaters Meinung hörte, da verwunderte sie sich fast darob und

sprach zu ihm: „Gott verhüt' es, daß er mein Mann nimmer mehr werd'! Ehe wöllt' ich eine Begine werden." Und bekümmerte sich nachmals gar fast und war in großem Unmuth. Da das der König sah, sprach er zu ihr: „Liebe Tochter, dieweil er euch nicht gefällt, so sollt ihr ihn auch nicht haben." Und sprach: sie sollte sich wohlgehaben.

Er ging darnach wieder zu Gendolet und sprach zu ihm: seine Tochter wöllte noch keinen Mann nehmen. Gendolet sprach: „Wie, verschmäht sie mich? Es wird nicht ganz gehen nach ihrem Willen."

Darnach ging er zu ihr und wollte sie mit hübschen Worten blenden und sprach: er wollt' ihr dienen und gehorsam sein; sie sollte ganz Frau sein und sollt' in dem Königreich ohn' ihr Geschäft nichts geschehen; und saget' ihr: wie er den großen Schatz hätte, den ihr voriger Mann hätte gewonnen von den Heiden. Sidonia wehrete sich fast und sprach: sie wöllte in diesem Jahr keinen Mann nehmen, durch keinerlei Rede willen. „Wie, — sprach er zu ihr — es ist doch euers Vaters Willen; wollt ihr ungehorsam sein?" Sidonia antwortet' und sprach: „Der König, mein Herr und Vater, mag mit mir schaffen, was sein Gefallen ist: aber, sollt' ich darum sterben, so will ich in diesem Jahr keinen Mann nehmen; aber darnach verred' ich nicht, ihm gehorsam zu sein." Gendolet sprach: „Ihr wollt nicht gehorsam sein euers vorigen Mannes Briefen und Geschäft, der so große Liebe und Treue zu euch hat gehabt, also, daß keinerlei Sach' in der Welt war, er hätt' es durch euertwillen gethan, und ihr wollt ihm nicht gehorsam sein, noch auch meinem Herren, euerm Vater: auf meine Treue, die ich euch schuldig bin, bedenkt ihr euch nicht anders, ich besorg', ihr möchtet dadurch in Unglück kommen." Und da er mit hübschen Worten nichts an ihr haben mochte, da dräuet' er ihr und sprach: „Sintemal ich gewährt bin von meinem Herren und euerm Vater, so müßt ihr das thun, ihr wöllt oder nicht." — „Ei, — sprach sie — bin ich dazu kommen? Auf meine Treu', ihr werdet wohl sehen, wie es ergehen wird: ehe ließ' ich mir ein Glied nach dem andern abschneiden." Darauf antwortet' er: „Es wird noch baß versucht." Und ging von ihr in großem Zorn und meinete nicht anders, denn, er wollte sie haben.

Sidonia war gar unmuthig und gedacht' in ihrem Herzen: es wäre nicht die erste Falschheit, die er gethan hätt',

und meinete, die Briefe wären falsch; denn er hätt' ihr vormals mehr gesagt, wie Pontus todt wäre, und es doch sich anders erfand. Und sie hieß zu ihr kommen drei Edelmänner und zween Kämmerer, die sie hät, und Eloisa und zwo andere edele Jungfrauen, und sagt' ihnen: wie Gendolet gar zornig wär' und all sein Vermögen thäte, sie zu haben, mit Lieb' und Leid; „und er ist gar gescheit und vermeint vielleicht, Gewalt mit mir zu treiben: so hab' ich fürgenommen, daß wir uns wollen in den Thurn machen und diesen speisen, uns darin zu erhalten, bis wir Hülfe gewinnen von etlichen unseren Freunden, oder bis ich hör' eine gewisse Botschaft von meinem Herren Pontus." Der Rath gefiel ihnen allen wohl; sie schufen, daß der Thurn mit Brot, Wein und allerlei Speise gespeiset ward, gingen in den Thurn, versperrten den mit eisenen Riegeln und trugen auch große Steine darein, damit sie sich wehren wollten; denn Gendolet hät sich fürgenommen, wo sie es nicht gern und willig wöllte thun, so wöllt' er sie dazu mit Gewalt zwingen.

Er vermeinte sie eines Tags in ihrer Kammer zu finden, und da er sie darin nicht fand, sucht' er sie in einer andern Kammer: da sagt' ihm eine Jungfrau, wie sie wäre in den Thurn gangen und hätte sich mit Speis' und aller Nothdurft gar wohl versehen. Da er nun das vernahm, da wär' er schier von Sinnen kommen vor großem Zorn, ging für den Thurn, rufet' ihr gar demüthiglich, begehrte ganz inniglichen, daß sie ihm den Thurn aufthäte, und schwur bei seiner Treu', er wollt' ihr kein Leid thun. Aber Sidonia, die seine Falschheit wohl wußte, sprach zu ihm: sie wöllte ihn nicht hinein lassen. Und als er nun sah, daß er mit gut nichts an ihr haben mochte, da fing er an und dräuet' ihr und sprach: er wöllte sie nöthen, daß sie seinen Willen unehrlich thun müßte, dieweil sie sein Gemahl nicht wöllte sein; und daß sie sollte erwählen, welches sie thun wollte. Sidonia der thät wehe, zu hören solche unzüchtige und grobe Wort' und sprach zu ihm: „So Gott will, ihr werdet dazu nicht kommen, und ihr müsset ehe sterben eines bösen, schnöden Tods." Da erzürnet' er erst und sprach: er hätte solches vor mehr gethan, und wöllte das mit ihr auch thun und vollbringen, was ihm gleich darum geschähe.

Da ging er hin und fing den König, der Ursache halb, daß er nichts wider ihn möchte fürnehmen, und legt' ihn in

ein Gefängniß. Er ging zu den Bürgern und sagt' ihnen: wie ihm Sidonia gegeben wäre und versprochen zu einem Gemahl von ihrem vorigen Mann, deß er gute Briefe hätte, dazu auch der König, ihr Vater, seinen Willen gegeben hätte; und sprach dazu: er hätte verstanden, daß sie sich selbst wöllte verheiraten, nämlich zu einem da nichts von zu halten wäre, der viel Schatzung auf sie legen würde und das Königreich verderben; „aber ich will euch — sprach er — bei euern Freiheiten behalten und bei euerer Gewalt und will euch behüten gleich als das Gold den Stein behütet. Darum hab' ich meinen Herren in eine Kammer gethan; denn er ist zu einem Kind worden durch sein Alter und hat keine Vernunft mehr, und besorge, daß er seinen Willen zu seiner Tochter Willen werde schlagen. Sollte das einen Fürgang gewinnen, so würde das Land verloren; aber ich hoff', ich wölle mit der Hülfe Gottes wohl davor sein, durch gemeines Nutzes willen des Landes zu Britannia." Und redet' in solcher maß mit ihnen, daß sie vermeinten, es wäre alles wahr. Und es durfte sich niemand dessen annehmen oder dawider legen, denn er hät viel fremder Söldner.

Das sieben und vierzigste Kapitel.

Wie Gendolet die Bürger beredet, den Thurn zu stürmen, darin Sidonia war, und zu helfen, daß sie ihm würde; und wie er sie mit ihrem Vater durch Hunger darin quälete, daß sie sich zuletzt ihm ergeben mußt' und zu verhüten ihres Vaters Tod, sich ihm vermählen ließ.

Als nun Gendolet mit der Gemein' und den Bürgern hät geredet, da ging er wieder zu dem Thurn und stürmte den abermals. Darin waren nicht mehr, denn vier oder fünf Personen, die große Steine herab warfen und wehrten sich also aus dem Thurn. Der meiste Theil seines Volks gingen von ihm und wollten nicht, daß sie gefangen würden. Der Sturm währete lang und er vermeinete je, er wollt' es also zuwegen bringen. Als er sah, daß er nichts daran haben mocht' und sie nicht heraus bringen, da ward er traurig und sprach: er wöllte sie versperren und in dem Thurn erhüngern. Darauf antwortete Sidonia: „Fürwahr, wir haben noch einen Monat Glück oder zween, und hoffe, Gott soll uns dieweil seine Gnade senden."

Da Gendolet das hörte, da wär' er schier vor Zorn un-

sinnig worden und thät ihm fast wehe, daß seine Sache keinen Fürgang wollte haben. Er hätte nun gern gewollt, daß er die Sache nie angefangen hätte; doch wollt' er die vollbringen und enden, und sollt' er darum sterben. Und er ließ den Thurn verhüten, damit man ihr nichts von Speise zubrächt', und erdacht' abermals eine große Gescheitigkeit. Er ging zu dem König und bat ihn, daß er sollte gehen zu seiner Tochter und mit ihr von seinen Sachen reden; denn er meinete, der Vater würde sie abwenden von ihrer Härtigkeit, und gedacht', er wöllte sie nicht weiter versperren, sondern mit sanften Worten gegen sie handeln und umgehen. Der König war gar ein frommer Mann und gedacht' auf seine Bosheit nicht. Er ging zu seiner Tochter, redete mit ihr, wie sie wäre in Sorgen ihres Lebens und sterben müßte von Hunger, und sagt' ihr viel, damit er vermeinte, sie von ihrem Fürnehmen zu bringen. Darauf antwortete sie ihrem Vater und sprach: „Lieber Vater, ich glaube gänzlich, daß die Briefe seien falsch und erdacht; denn ich gedenke, wie er mir vor gelogen hat und gesagt, wie Pontus todt wäre: darum will ich sterben, oder die Wahrheit erfahren.“ — „Sicher, — sprach der König — die Sach' ist sehr schwer, und ich werde fast betrübt von wegen seiner Listigkeit, so er bei sich hat.“

Darnach kam Gendolet und schrie zu dem König hinauf in den Thurn und fragt' ihn: was er an seiner Tochter funden hätte? „Und will sie es thun, — sprach er — so kommet herab.“ Da sprach der König: „Sie ist noch unmuthig um ihren Herren; darum hat sie mir noch keine Antwort gegeben.“ Gendolet sprach: „So müßt ihr auch bei ihr bleiben und Gesellschaft mit ihr halten, mit Essen und Trinken. Und ihr müßt beide Hungers sterben, oder sie muß mir werden.“ So brachte Gendolet den König zu seiner Tochter, damit sie desto größere Erbarmung hätt' über ihren Vater, so er Hunger litte, und sich desto eher ergäbe.

Also belagert' er sie beide. Und sie hatten Essens genug, bis auf den sechsten Monat. Darnach thät sich ihre Speise mindern, daß ihnen abging an Fleisch und an Brot, und sie aßen drei Tage nichts, denn ein wenig Käs', und zu jedem mal ein Maaß Weins: davon ward der König krank. Sidonia hät eilf Äpfel, davon gab sie allen Tag zween ihrem Vater. Sie weinete vor großem Jammer, darin sie ihren Vater sah und thät ihr seine Kümmerniß viel weher, denn

die ihre. Sie ging oft zu einem Fenster und sah in das Meer, ob sie jemand sehen möchte. Sie klagete Pontus gar fast, war in großem Unmuth und wünschet' ihr den Tod gar oft und sprach zum König: „Gnädiger Herr, es wäre euch viel nützer, daß ich längst gestorben wäre, denn daß ich euch solche Kümmerniß mache, daß ihr Hunger leidet von meinetwegen." Der König weinet' und sprach: „Liebe Tochter, ich wollte ehe sterben, eh' ich wollte, daß ihr den Verräther sollstet haben in solcher maß." Sidonia rufete Gendolet und sprach zu ihm: „Siehe, du Verräther und untreuer Mann, wie magst du in solcher Noth sehen und lassen sterben einen solchen frommen Herren, als der König, mein Vater, ist? Ist das die Zucht, die er an dich gelegt hat, daß du ihn umlegst und läßt ihn sterben vor Hunger und Durst, der dir manchmal hat gegeben gute lustige Speise zu essen? Ist das der Lohn, den du ihm herwiederum giebest?" Und sie straft' ihn gar härtiglich: aber es half alles nicht; denn er schwur viel großer Eid': er wöllte sie beide von Hunger sterben lassen, wo sie sich nicht wöllte verwilligen, ihn zu nehmen.

Der König lag von großer Ohnmacht zu Bett' und wollte sterben vor Hunger. Da Sidonia das sah, da sprach sie: sie wöllte lieber siechen bis in den Tod, denn daß ihr Vater sollte sterben um ihrentwillen; und sprach zu ihm: „Weinet nicht, mein allerliebster Vater, ich mag nicht leiden euere Krankheit und Hunger; ich wöllte lieber sterben und in Unmuth sein all' meine Tage, die ich hie habe zu leben, denn daß ich euch in solcher maß sollte sehen." Der König weinte fast und wußte nicht, was er reden sollte, da er sah seine Tochter so bekümmert, und zum andern, daß er sich selbst sollte sehen Hungers sterben. „Nein, — sprach Sidonia — Vater, ich kann und mag solches an euch nicht sehen noch leiden; ich wöllt' aber gern, daß mich der Tod nähme!" — „Ach, — sprach der König — daß Pontus wäre im Leben und hie an dieser Statt! er würd' uns wohl rächen an dem Verräther, der euch will haben wider euern Willen." Auch die Edelleut' und Jungfrauen, so sie bei ihr hatte, wären schier kommen von ihrer Vernunft, Hungers halb, und fielen nieder für Ohnmacht. Und es war kein Wunder; denn sie hatten in etlichen Tagen gar nichts gegessen, und sprachen zu ihr: „Gnädige Frau, durch Gottes willen, lasset euch gefallen diesen Mann und werdet nicht schuldig an euerm eigenen Tod und auch an dem

Tod unsers gnädigen Herren, euers Vaters, und an uns." Und da Sidonia sah, daß sie das thun mußte, mehr ihrem Vater zu helfen, denn ihr selber; denn durch Furcht ihres Tods hätte sie es nicht gethan: da hieß sie Gendolet zu ihr kommen. Und er kam: da ging sie wieder hinweg; denn sie mocht und konnte ihm nicht zureden; und ging zu ihrem Vater und sprach: „O gnädiger Herr, ihr sollt mit ihm reden und versuchen, ob ihr möchtet eine Einigkeit mit ihm machen. Und sprechet, daß ihr mit mir wöllt schaffen, daß ich meinen Willen dazu werde geben, in solcher Gestalt, daß wir acht Tag' oder mehr Fristung möchten haben; daß wir wieder ergetzt würden und uns von Hunger und Unmuth, so wir durch ihn gelitten haben, wieder erhohlen möchten."

Der König stund auf, fing an und sprach zu Gendolet: daß er mit Gewalt ihre Lieb' und Freundschaft nicht möchte gewinnen; und sprach: daß er davon sollte lassen, so wöllt' er ihm geben Städt' und Schlösser, oder was er sonst haben wöllte. Dazu antwortet' er ihm und sprach: daß er des Königs Reich nicht darum nehmen wöllte, daß er sie lassen sollte, dieweil Pontus, ihr Herr und der seine, sie darum gebeten und geschrieben hätte. Der König wollt' ihm beweisen seine Vernunft und sprach: „Ich besorg', ihr werdet ihr mit Gewalt nichts angewinnen." Aber es half alles nicht; er war verstockt in seiner Bosheit, mehr, denn vor, und sprach: er wollte nun fürbaß nicht nachlassen, was ihm gleich derhalb begegnen möchte. Darnach begehrete der König einen Monat Frist, und wenn der Monat verginge, so wollt' er sie ihm geben. Gendolet wollte aber das nicht thun. Am letzten begab es sich kaum, daß er ihm vier Tage gewähret' und Fristung gab: und wenn die vier Tage herum wären, so wollt' er sie haben; da sollte sie sich nach richten; und sprach: sie sollte nicht aus dem Thurn gehen, bis daß sie sich ihm vermählet. Davon gewann Gendolet große Freud' und ließ ihr alle Tage bringen die beste Speise, die er haben mochte, und hielt den König auch gar schön, bis an den fünften Tag.

Der Hof fing an und ward groß, und Gendolet freuete sich fast, zu haben eine solche schöne Frau, die er so lieb hät. Der König ging selber nach ihr und brachte sie herfür, zu thun, das sie sich verwilliget hät. Und da sie kam, da hät sie so fast geweinet und war so voll aller Bekümmerniß und Schmerzen, daß sie gern wäre todt gewesen. Sie klagete

Pontus fast in ihrem Herzen und sprach: „O weh, wohl einen unglückseligen Wechsel hab' ich müssen thun und ich bin die Unglückhaftigste!“ Und da führte man sie zur Kirchen.

Da nun alle Dinge geordnet und zugerichtet waren und Sidonia in die Kirche kam, sich zu vermählen, da war ein Erzpriester und gab Gendolet und Sidonia zusammen. Da empfing sie großen Unmuth, Schmerzen und Herzenleid und weinete für und für, daß die Zähren bis auf die Erde herab fielen.

Darnach gingen sie zum Essen. Da waren mancherlei Spielleut', als: Drommeter und Pfeifer und mancherlei Saitenspiel. Der Bräutigam war gar fröhlich: aber es war zu seinem großen Unglück; denn, wie es Gottes Will' ist, daß jedermann nach seinem Verdienst soll belohnet werden und keine Bosheit ungestraft bleiben, also sollt' es dieser auch nicht hinbringen ungestraft.

Nun lassen wir von ihm und kommen wieder an Pontus, den wir verließen im Schiff auf der Meerfahrt, und sagen wie er zu Land kam.

Das acht und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus von Gallicia abschied und in Britannia schiffete, zu erfahren, wie es Sidonia, seinem Gemahl ginge, von der er schwere Träume gehabt hät; und wie ihm Botschaft entgegen kam und anzeigte, wie es mit Sidonia stünd' und wie er eilen sollt', ihr zu helfen; und wie Pontus in eines Bauren Gestalt gen Hof kam, tanzend, und dem Gendolet lohnete seiner Bosheit.

Da nun Pontus in Gallicia hatte Urlaub genommen von seiner Mutter, von seinem Oheim und auch von dem Heer und ganzem Land, und hatte verordnet alle Dinge mit der Landschaft auf das Beßte, da schied er von dannen. Und als er auf das Meer kam und die Segel ausspannete, fuhr er mit gutem Wind festiglich, bis daß sie zu der Insel Rheda kamen. Da nahmen die Fürsten und Herren Urlaub von Pontus, die ihm das Geleit gegeben hatten, und er urlaubet ihnen und danket' ihnen fast ihrer Dienst' und schenkte ihnen große Gaben. Darnach ging er wieder in sein Schiff mit den andern Herren und Freien von Engelland und Britannia und fuhren sie ernstlich, bis daß sie in Britannia kamen. Pontus nahm ein klein Schiff und ging mit etlichen darein.

Sidonia träumete dieselbige Nacht, wie ihr Herr wäre kommen. Darum schickete sie ihrer Diener einen zu dem Meer, zu schauen, ob er jemand kommen sähe. Er ging gar einen kleinen Weg, sah um sich und sah ein kleines Fähnlein von ferne auf dem Meer fliegen. Auf Stund' fiel ihm in Sinn, wie es die Gesellschaft wäre, die aus Britannia in Gallicia wäre gefahren: da nahm er seinen Huth in seine Hand und winket' ihnen damit. Pontus ersah das zum ersten und sprach: „Dort sehe ich einen reitend, der uns winket, und mich bedunkt, er begehr' unser oder spott' unser: darum laßt uns bald fahren. Und da sie nahe zu ihm kamen, und er Pontus im Schiff ersah, da rufet' er: „O gnädiger Herr, eilet flugs und bald; denn es ist große Zeit!" — „Was ist es?" Sprach Pontus. Da sagt' er ihm in der Kürze, wie Gendolet ihm nun hätte gedient, in etlichen Stücken besonders. Pontus gesegnete sich und nahm ihn groß Wunder, wie er solche Verrätherei möchte erdenken. „Gnädiger Herr, — sprach der Edelmann — sie werden itzund das Nachtmahl haben; darum müssen wir auch gedenken, hinein zu kommen." — „Ich will dir sagen, — sprach Pontus — wie wir ihm thun wollen. Wir wollen uns verkleiden hie in diesem Wald und wollen mit Pfeifen und tanzend hinein gehen, und müssen auch etwas mit uns bringen, damit wir mögen sagen, wir seien Spielleut' und kommen Kurzweile zu treiben und zu hofieren auf der Hochzeit; und darnach wollen wir einen Tanz oder zween machen." Der Edelmann sprach: „Es wird gut."

Pontus der legte sich an in Bauren Gewand und ging tanzend hinein gen Hof; das war um den Abend, als die Sonn' unterging; und man ließ sie hinein, in ihrem verkehrten Gewand: sie hatten große Kappen angelegt, die gefüllt wären mit Heu und ihrer jeder hät eine sondere Gebärde. Man sah ihren Possen zu und lachete jedermann ihrer. Es sprach Gendolet: „Bei meinem Eid, uns gefällt wohl, die große Freude, die das gemeine Volk hat von unserer Hochzeit; das ist hübsche Kurzweile, die diese uns machen." Aber er wußte nicht, was diese in ihrem Sinn hatten, dadurch ihm seine Freude bald verkehrt ward. Er entbot Sidonia durch den, der ihr Fürschneider war: daß sie sollte fröhlich sein und sich wohlgehalten, dieweil sie sähe, daß jedermann, auch das gemeine Volk, so große Freude hätten von der Hochzeit;

und er wollte ihr also getreulich dienen, als je kein Mann seiner Frauen gethan hätte. Da sie nun seine Botschaft hörte, da wollt' ihr ihr Herz zerbrechen vor großem Unmuth und Schmerzen; sie weinete heiße Thränen und gedachte bei ihr selbst: O ich Unglückhaftige über alle Frauen! ach, warum hab' ich also lange gelebt? daß ich bin kommen zu solchem Unglück vor allen andern, daß ich wechseln muß den Allerhübschesten, Getreuesten, Frömmsten und Weisesten, und den Spiegel dieses Lands; denn er ist voll aller Mildigkeit, Treu' und aller guten Tugend und von Adel, als eines Königs Sohn, der er ist. Nun hab' ich an seiner Statt einen Verräther und untreuen Mann, der keiner Ehren werth ist! Damit schwanden ihr die Sinne und sie fiel nieder auf den Tisch vor rechter Ohnmacht. Pontus sah sie an und ging ihm ihr Unmuth zu Herzen: er gedachte, 'wie er sie bald rächen wollte und ihr wieder Freude machen in kurzem. Und da Pontus mit den Seinen ein mal oder zwei durch den Saal war gegangen und jedermann wahrgenommen hät, da ersah er den Verräther Gendolet, der in großen Freuden war: da ging Pontus gegen ihn, thät ab seine Kappen, daß ihn jedermann mußte erkennen, und sprach zu Gendolet: „O du Verräther und verzweifelter Schalk, wie hast du mögen erdenken so viel Verrätherei und Übels? gegen mich und den König, der dich erzogen hat und dir so viel Gutes gethan: du hast aber ihm Böses herwiederum gethan; darum mußt du deinen Lohn empfahen.“ Da Gendolet sah, daß es Pontus war, und er ihn erkannte, da war er ganz erschrocken, wußte nicht, was er ihm sollt' antworten und erstarrete ganz und gar; denn er wußte wohl, daß er sterben müßte. Pontus ergrimmt' über ihn und konnte sich nicht zurück halten, damit er ihm nachmals, als einem Verräther, einen härteren Tod hätt' angethan, und zuckte sein kleines Schwert, das er dazumal an sich hät, welches gar wohl schneidend war: damit schlug er ihn in solcher maß, daß er ihn von einander schlug bis auf die Brust. Darnach schlug er ihm sein Haupt ab, hieß ihn ausschleifen vor jedermann und ihm thun, als einem Verräther, und hieß ihn unter dem Galgen begraben.

Das neun und vierzigste Kapitel.

Wie Pontus, nachdem er Gendolet seinen verdienten Lohn gegeben hät, von dem König und Sidonia empfangen ward, und sie mit großen Weinen und Schmerzen einander umfingen; und wie solch Leid in eitel Freude verwandelt ward und Pontus sein Regiment anfing.

Da sich nun diese Handlung verlaufen hät und dem Verräther seiner Bosheit gelohnt war, und der König und Sidonia Pontus sahen und recht erkannten, da eilten sie von dem Tisch herfür, gingen mit offenen Armen gegen ihn, umfingen ihn, küsseten und halseten ihn gar herzlich. Sidonia weinete gar heftig von großen Freuden, hing ihm an seinem Hals und konnte sich nicht von ihm scheiden. Es bekümmert' und erbarmete Pontus so hart die große Schmach, Angst und Noth, die sie erlitten hatte von dem boshaftigen Gendolet, daß er schier in Ohnmacht wäre gefallen, und flossen ihm heiße Thränen seine Backen herab. Darnach, da sein Herz ein wenig erquicket und der Schmerz geringert ward, da sprach der König zu ihm: „Lieber Herr, es hätte nicht viel gefehlet, ihr hättet verloren euer Weib und auch mich." Darnach sagt' er ihm die wunderbarliche Verrätherei von den falschen Briefen auch von dem Hunger, den sie erlitten hätten. Pontus gesegnete sich und nahm ihm groß Wunder darob; denn er vermeinete nicht, daß es möglich wäre, daß jemand so große Verrätherei erdenken sollte. „Gott sei gelobet, — saget' er — er hat seinen Lohn empfangen." — „O Sohn, — sprach der König — wäret ihr länger aus gewesen, er hätte noch mehr Bubenstück' erdacht und Verrätherei wider euch angerichtet." — „Gott hat es nicht länger wollen haben." Sprach Pontus.

„Nun, wir wollen von dieser Rede lassen; — sprach der König — denn, von den Gnaden Gottes, es ist noch wohl ergangen. Wir wollen nun gedenken, Freude zu haben und Kurzweil' anzurichten. Lieber Sohn, sagt uns zum ersten, wie es euch ergangen sei in euern Sachen mit den Heiden, und wie es itzt um euer Land, das Königreich von Gallicia stehe." Da fing an Pontus und erzählt' ihm alle Handlung des Kriegs, wie es sich verlaufen und was sich zugetragen hätte, wie er seinen Feind überwunden und geschlagen; und wie er zween Ritter vor der Stadt Cologne in einer Kapellen betende funden hätte, die heimlich Christen gewesen wären; die hätten ihm angezeigt und offenbart alle Gewohnheit und Gelegen-

heit des Volks und des Lands, „und haben mir also geholfen. — sprach er — durch ihre guten Räth' und Anschläge das Land gewinnen und die Heiden vertreiben.“ Und sagt' ihm: wie der eine sein Oheim wäre und der andre der Ritter, der ihn mit seinen dreizehen Gesellen in das Schiff hätte geführt und auf dem Meer hinweg geschickt. „Also ist nun mein Land von den Ungläubigen gesäubert und gereiniget worden, durch Gottes Hülf' und Beistand, das itzt in Ruh und Fried' ist und wohl regiert wird.“ Da der König das hörte, kam seinem Herzen eine große Freude, die hinweg trieb allen Unmuth, Beschwerniß und Schmerzen, so vorhin sein Herz umfangen hatten, und dankete Gott gar fleißig, von wegen solcher Wohlthat und des Siegs, so er an Pontus wider die Heiden verliehen hätte. Etliche von seinem Volk die sagten die Gestalt, Gebrauch und Ordnung, wie er gekrönt worden wäre; und sie hatten alle gar große Lust und Freude von der hübschen Geschichte, die sich da hätte begeben und aus Gottes Schickung zugetragen. Nachdem gingen sie alle mit einander und saßen zu Tisch. Da sie nun hatten gegessen, da sungen sie und tanzten und trieben mancherlei Kurzweil' und waren gar fröhlich.

Sidonia war unmuthig von wegen der großen Kümmernisse, so sie gehabt hatte Gendolets halben, die ihr Herz also verwundet hatten, daß keine Freude solchen Schmerzen sobald hinnehmen konnt', und hät doch auch dabei große Freud' in ihrem Herzen, von wegen der Zukunft des Pontus, ihres Herren, und ihrer Erledigung: deß sie Gott groß Lob und Dank sagte.

Die Nacht war jedermann, nach vollbrachten Freuden und Kurzweil', in guter Ruhe. Pontus und Sidonia hatten große Lieb' und Freude mit einander, die sie nicht genug gegen einander ausschütten mochten, als zwei, die einander lange nicht gesehen und große Treue zusammen hatten.

Dieselbige Nacht, als Gendolets Söldner, die von ihm bestellt waren, hörten von der That und Handlung, nämlich, wie Pontus den Gendolet, ihren Herrn erschlagen, und wie er der rechte Herr und Fürst wäre des Lands, dem auch Sidonia vorhin vermählet wäre gewesen: da kam sie eine Furcht an und sie machten sich auf und liefen davon, damit sie nicht gleichen Sold mit ihrem Herren empfingen. Das gemeine Volk dankete Gott der Zukunft ihres Königs Pontus und gingen

mit der Prozession, Gott zu loben und ihm Dankbarkeit zu beweisen, daß er ihnen ihren rechten König und Herren wiedergegeben hätte.

An dem andern Morgen kamen die Herren von Britannia, Normandia, auch die aus Engelland und von Poitou: die empfing Pontus gar schön; deßgleichen ward ihm von ihnen auch viel Zucht und Ehre bewiesen und viel glückseliger Tag' und Regierung gewünscht. Und nach vielem Gespräch und mancherlei Rede thät ihnen Pontus sagen von der Schalkheit und Verrätherei Gendolets, wie er alle Dinge so klüglich erdacht und angefangen hätte. Als sie solches hörten, gesegneten sie sich darob, und nahm sie groß Wunder, wie solche Bosheit hätte erdacht mögen werden.

Pontus redete mit dem Herzogen von Glocester, daß er bei ihm wöllte bleiben mit zwölf Rittern, und sprach zu ihm: in vierzehen Tagen wöllt' er mit ihnen in Engelland reiten, zu sehen den König und die Königin und ihre Tochter, von denen ihm viel Gutes, auch große Zucht und Ehre bewiesen wäre worden. Darnach ging er zu dem Grafen Richemont, der dann in Engelland reiten wollt', und sprach zu ihm: „Lieber Herr, ich bitt' euch, so ihr kommt in Engelland zum König, daß ihr mich seinen Gnaden wöllt empfehlen und ihm und der Königin viel Lieb' und Freundschaft von mir sagen. Und so ihre Tochter Genefe keinen Mann hätte, so sagt dem König, ich wöll' ihr einen bringen, wo es seiner Gnaden Gefallen sein will, und daß sie einen will nehmen.“ Und sagete dem Grafen in geheim: es wäre sein Vetter Polidas, der fast hübsch und voller Tugend wäre, und auch geschickt, daß viel Gutes noch von ihm möchte kommen und durch ihn geschehen. „Auf meinen Eid, — sprach der Graf — ihr redet die Wahrheit; und ich vermein' und hoff', er werde meinem Herrn König fast wohl gefallen, und sonderlich durch die Lieb' und Treue, die er zu euern Gnaden hat.“ Darnach gab ihm Pontus das Geleit, als fern er mocht', und nahmen darnach Urlaub von einander. Da schieden die Englischen von den andern hinweg, saßen auf das Meer, fuhren glücklich bis an das Ende und Ort, da sie hin begehrten, und stiegen aus mit großen Freuden.

Der Graf von Richemont kam gen Hof. Da fand er den König von Engelland und den König von Schotten, der da kommen war, zu sehen den König seinen Bruder.

Der König von Engelland erforschete den Grafen von Richemont, wie es ginge dem frommen Pontus. Und er saget' ihm alle Stücke, besonders: wie sein Land Gallicia erlediget wäre worden von den Heiden, und daß durch wunderbarliche Schickung Gottes, als, durch den Grafen von Estor und Patrises, die ihm alle Gelegenheit des Landes angezeigt hätten, und dadurch er gesieget und das Land gewonnen; sagt' auch dabei: in was Dienstbarkeit und großem Zwang das Volk gewesen wäre, beschwert mit großer Steuer, die sie den Heiden geben mußten. Darnach erzählt' er ihm die Verrätherei von Gendolet; und das nahm sie groß Wunder. Und darnach sagt' er ihm von den frommen Gesellen, die ihm so redlich und wohl geholfen hätten, und von der großen und ehrlichen Schenkung und Sold, so der König Pontus ihnen gegeben hätte.

Als er die Sach' und Handlung ganz erzählet hatte, da sprach er in der Geheim zu dem König: wie König Pontus in vierzehen Tagen bei ihm wöllte sein in seinem Königreich, auch wie er bei ihm hätte behalten den Herzogen von Glocester, und wie er auch geredet hätte von der Heirat wegen zwischen seinem Vetter und Genefe. Darauf fraget' ihn der König: was Ritters das wäre? Er antwortet' ihm und sprach: wie es gar kein Unterschied wäre zwischen ihm und Pontus, nur allein, daß dieser Ritter ein wenig kürzer wäre, denn Pontus; sonst wäre er ihm fast gleich an Gebärden und Sinnen. „Sicher, — sprach der König — so gefällt er mir gar wohl, gefiel' er nur meiner Tochter.“ Da Genefe das hörte, da kniete sie nieder auf ihre Knie und sprach zum König, ihrem Vater: was sein Gefallen hierin wäre, das sollt' ihr guter Will' und Wohlgefallen auch sein und wollt' es auch thun. Da sprach die Königin: „Ihr sollt unsere Tochter nicht verheiraten keinem König oder niemand, der in diesem Königreich nicht wöllte bleiben; denn vielleicht keiner begehrt zu bleiben in diesem Königreich: das dem Land ganz schädlich wäre und zur Verderbung des gemeinen Volks gereichete.“ — „Nein, — sprach der König — wisset, also lange der König Pontus lebet, so darf er nicht lassen dieses Königreich.“

Genefe, die den Pontus so lieb hatte gehabt, gedacht' in ihr selbst: dieweil er Pontus Vetter wäre und ihm so ganz gleich an der Hübsche, Zucht und Ehrbarkeit, daß kein Unterschied da wäre, wie der Graf von Richmont dem König hätt'

angezeigt: so möchte sie ihn baß liebhaben, denn keinen andern; und er gefiel ihr baß, aus den Worten des Grafen, denn kein anderer in der Welt. Und sie fing an, gar ernstlichen zu forschen und fragen fern und nahe von den Rittern, die bei ihm gewesen waren in dem Krieg und die ihn hätten gesehen: wer er wäre, wie es um ihn stünd' und eine Gestalt hätte, vieler Sachen halb? Und jemehr sie nach ihm forschete, je mehr er ihr gefiel und sie Liebe zu ihm gewann und keine größere Begierde hatte, denn, daß sie ihn sollte und möchte sehen.

Nun lassen wir itzt von diesem Ritter zu reden und kommen wiederum zu reden von König Pontus von Gallicia.

Das funfzigste Kapitel.

Wie König Pontus durch seine Ritterschaft eine Kurzweile zurichtete, dazu er berufen ließ alle Ritters-Weiber und Töchter, wie ritterlich gerennt und gestochen ward, und wie ein jeder begabet ward, nachdem er sich gehalten hät. Auch wie Pontus in Engelland zog und wie er so wohl und schön vom König empfangen ward und ihm viel Ehr' und Freude bewiesen.

Da nun König Pontus den Herren von Engelland das Geleit hatte gegeben bis an das Gestade des Meers, da nahmen sie Urlaub von einander und ritt König Pontus wiederum gen Vannes mit seinen Freien und Rittersgenossen.

Und als sie zu Tische saßen und fröhlich waren und viel Schimpfred' und Hofschwänke sich begaben, da fing König Pontus an und sprach zu den Freien, die noch da bei ihm waren: „Ist es euer Gefallen, so wollen wir sehen die Frauen und Jungfrauen von dem Land und wollen ihnen eine Freude zurichten, von des Herzogen von Glocester wegen und seiner Ritter, und wollen eine Kurzweile machen mit Rennen und Stechen; und daß dies auf das baldeste geschehe; denn wir müssen in fünfzehen Tagen in Engelland sein, zu sehen den König, um etlicher heimlichen Sachen wegen, die ich mit ihm zu reden habe.“ Und sie antworteten alle und sagten: es gefiel' ihnen wohl. „Nun höret zu, — sprach der König — ich befehle euch allen, daß ihr heim reitet und daß euer jeder mit ihm bringe sein Weib und Schwester; und schicket euch, daß ihr bald wieder hie seid.“

Die Herren waren ihm alle gehorsam, ritten schnell und

bald heim zu ihren Frauen und Freunden, erwählten die allerhübschesten und baß kundigsten Frauen, die sie haben mochten, versammleten sie und ritten mit einander gen Bannes. Da sie nun kamen, da war der König auf und ritt ihnen entgegen; und sie wurden also von ihm empfangen mit großen Freuden und mit mancherlei Saitenspiel.

Des Morgens fing das Stechen an und ward gar groß und kurzweilig zu sehen. Sidonia stund mit den Frauen und Jungfrauen von Britannia oben in einem Gemach, daß sie dem Stechen zu könnt' sehen. Der alte König war auch in einem sonderen Gemach und die alten Ritter und Herren waren bei ihm. Pontus war von den innern Stechern, und der Herzog von Glocester war mit ihm, und Bernhard von Rosches, Gerhard von Wieterei, der Herr von Lowal, Peter von Wieterei und Andre von Toll: die stachen wider alle, die an sie kamen; also, daß das Stechen gar hart und ernstlich war, daß der König und die Frauen, die von oben herab zusahen, sich fast verwunderten darob. Pontus aber stach vor ihnen allen hernieder Ritter und Pferd, daß sie sich alle besorgten, ihm zu begegnen. Und die Frauen lobten ihn gar fast. Gar herrlich und wohl war es alles zugerichtet und sie hätten da mancherlei Kurzweil' und währete die Gesellschaft und das Ritterspiel, bis daß die Sonn' unterging.

An dem Abend gingen sie zu Tisch: da ward ihnen gar herrlich gedienet mit mancherlei köstlichen Trachten. Die Pfeifer und Herolde trieben viel Schimpf und Kurzweile, die man gar fern hörte.

Nachdem, als sie gegessen hatten, da theilete man aus den Preis und die Gaben, nachdem ein jeder gestochen hät. Den Preis von den Ausländigen gab man dem Grafen von Montfort, der gar redlich hatte gestochen. Die Gabe, die man ihm zueignete, war ein güldener Kopf. Pontus aber hät den Preis vor ihnen allen, und die Frauen schickten ihm ein köstlich Kränzlein.

Und gleich, wie man ihm das brachte, da kamen geritten Gottfried von Lusignan, Andre von Lakor, Wilhelm von Rosches und der Graf von Martein, nach denen Pontus geschickt hät, mit ihm zu fahren in Engelland; denn alle Ritter waren ihm hold, um seiner Frommkeit und Redlichkeit willen, und daß er so mild und freigebig war gegen jedermann. Da nun König Pontus diese Herren und Ritter sah, stund er auf,

ging gegen sie und empfing sie gar schön und wohl. Sie aber sprachen zu ihm: er hätte unrecht und zu viel gethan daran, daß er gegen sie auf wäre gestanden. Aber er war tugendlich und demüthig und sprach: sie wären aller Ehren werth.

Da sie nun hatten gegessen, sprach der von Lusignan zu dem König Pontus: „Herr, ihr habt heut ohn' uns gestochen: wenn es euern Gnaden gefiele, so wöllten die, welche itzt zum letzten kommen sind, auch gern einmal stechen." Pontus sprach: „Es gefällt mir wohl; und ihr sollet mit euch auf euerer Seiten haben meinen Vetter Polidas und den Grafen von Limi, daß euer sechs werden; denn ich hab' es wohl verstanden an des Grafen von Limi Rede, daß es ihm nicht wohl gefällt, daß er vor nicht auch dabei gewesen ist: und ich will ihm itzt sein Herz erfreuen." Und da schicket' er nach ihnen. Da sie zu ihm kamen, da sprach er zu Polidas und zu den andern: daß sie sollten selb sechst stechen wider alle, die da kommen wollten; und ließ ausrufen: wie die weißen Gesellen auf morgen wöllten stechen; und wer den Preis würde gewinnen von den Ausländern, der würde haben einen Gürtel, und einen Säckel daran, von der allerhübschesten Frauen, die am Hof wäre, und welcher das Beßte thun würde von den Einheimischen, dem sollte geben dieselbige Frau einen Ring und ihn dazu küssen.

Das Stechen fing an und ward groß und ernstlich zu sehen; denn sie trafen einander gar hart und verschonete keiner des andern, also, daß Mann und Roß zu haufen fielen, und sie wurden so hitzig und ehrgeizig, daß sie zu Fuß einander anliefen und ritterliche Thaten einander bewiesen. Wer aber am beßten hat gestochen und am ritterlichsten sich gehalten und erzeigt, das lass' ich itzt, um Kürze willen, zu sagen und anzuzeigen unterwegen. Aber der Preis ward gegeben, von den Ausländigen, Gottfried von Lusignan, und der Preis von den Einheimischen ward gegeben Polidas. Aber etliche der Zuseher sprachen: Gottfried hätt' ihn gewonnen; dadurch eine große Zwietracht unter ihnen erwuchs, daß man nicht wußte, wem man den Preis und die Ehre zuschreiben und geben sollte, um des Volks und der Zuseher willen.

Des Morgens nahm Pontus Urlaub von dem König und Sidonia, auch von den andern Frauen, und ritt zu Sant Malo, saß auf ein Schiff und führete mit ihm die zwölf Freien

von Britannia und die vier, die vor gemeldet sind. Der Herzog von Glorester ward vorhin geschickt zum König in Engelland, ihm zu verkünden, wie Pontus käme, wiewohl es der König vorhin wußt' und hatte sich auf ihn gerüstet. Es war noch da bei ihm der König von Schotten und der König von Cornuaille, der seiner Schwester Sohn war, und andere Fürsten, die aus seinem Königreich waren, die alle Freude hatten von seiner Zukunft. Der König von Engelland bat die andern Könige, daß sie Pontus empfingen und ehreten; „denn es ist euch wissentlich, — sprach er — daß dies Königreich vor den Heiden durch ihn beschirmet ist worden.“ Und sie bewilligten sich alle, sie wöllten nach ihrem Vermögen thun.

Der König saß auf sein Pferd und die andern Herren und Könige mit ihm, und ritten wohl eine Meile dem König Pontus entgegen mit ihren Drommeten. Er ward mit großer Freud' empfangen, und sie entboten ihm große Ehre. Der König Pontus war gar köstlich in seinem Gewand, mit Perlen und Gold wohl geziert, und hatt' eine Kron' auf seinem Haupt von klarem Gold und köstlichen Steinen; er hatt' auch zwanzig Freien bei ihm, ohne Polidas, seinen Vetter, und die waren alle gekleidet in Sammetröck', die waren unterzogen mit Hermelin uud waren alle in einer Farb', und hatten Kränzlein auf mit Perlen und edlem Gestein, alle gleich. Und die andern Herren waren alle in Scharlach gekleidet, unterzogen mit Rückfehe, auch alle in einer Farbe; gar köstlich waren sie in ihrer Kleidung und hatten Gürtel über die Röcke und hübsche Säckel daran. Ihre Ordnung gefiel ihnen allen wohl; darum sie fast wurden angesehen.

Der König Pontus ritt mit großen Freuden in die Stadt London. Da fand er die Königin, die auf ihn wartete. Und alsbald er sie sah von ferne, da stund er ab und ging zu ihr; und sie umfing ihn mit ihren Armen, küsset' ihn und bewies ihm große Ehre. Sie fraget' ihn: wie es ihm seit ergangen wäre? Und er sprach: „Wohl, von den Gnaden Gottes.“ Genefe's Augen waren stäts gerichtet auf Polidas, wo sie ihn möchte ersehen: am letzten sah und erkennete sie ihn durch Pontus, seinen Vetter; denn er ihm etwas gleich sah. Er gefiel ihr wohl und gedauchte sie fast hübsch und wohlkundig zu sein. Aber doch, daß sie es wahrlichen möchte wissen, ob er's wäre, so erforschete sie den Herzog von Glo-

cester, der bei ihr stund: der saget' ihr, wie es Polidas wäre; und sie gedachte bei ihr, wie sie nicht gar hätte gefehlet, ihn zu erkennen; denn ihr Herz sagte ihr das.

Darnach, da es Essens Zeit war, da gingen sie zu Tisch; und da ward ihnen gar köstlich und wohl gedient mit mancherlei guter Speis', und die mächtigen Freien dienten denselbigen Tag persönlich, aus des Königs Befehl, zu Tisch. Nach Essens tanzten sie eine Weil' und waren fröhlich. Darnach brachte man Wein und Früchte.

Genefe, des Königs Tochter, hatte große Begierde, daß man redete von ihren Sachen. Sie sprach zu dem König von Schotten in Schimpfsweise: „Ich weiß, was aus den Sachen wird, die der Graf von Richemont an hat bracht.“ Der König lachet' und sprach zu ihr: „Ihr habet ihn wohl gesehen: wie gefällt er euch? was rathet ihr dazu?“ Da ward sie schaamroth und sprach: „Was mein Herr und Vater und auch ihr mit mir schafft und heißt, will ich gehorsam sein.“

Da verstund der König von Schotten wohl, daß es ihr gefallen war, ging zu dem König von Engelland und sprach zu ihm: es wäre von nöthen und an der Zeit, daß man redete von der Heirat seiner Muhmen. Da sprach der König von Engelland: „Ihr rathet wohl.“ Der König von Schottenland hieß ihn gehn in seine Kammer. Das thät er und schickte nach dem König von Irland und dem König von Cornuaille und den andern Fürsten und Freien, die aus seinem Königreich waren. Und da sie nun bei einander waren, da sagte ihnen der König die Worte, die der Graf von Richmont an hät bracht von König Pontus, nämlich von der Heirat zwischen seiner Tochter und Polidas; und sprach zu ihnen: „Liebe Herren, ihr sehet wohl, daß ich alt bin und nimmer vermag Harnisch zu tragen noch Unruhe zu leiden, als ich vor habe gethan, euch zu beschirmen, so euch Noth anginge: darum will ich meine Tochter verheiraten mit einem, der da geschickt sei, euch zu behüten und in Frieden zu erhalten. Denn, sollten wir nehmen einen mächtigen Herren als König oder Fürsten, so besorge ich, daß er nur würde wollen bleiben in seinem Land und müßtet ihr sein ohne Hirten; und thät' einer dem andern unter euch unbilliges und unrecht, so müßte er aus diesem Land ziehen, Gnade zu erlangen. Darum bedunkt mich das Beßte, daß ihr nehmet einen frommen, redlichen Rit-

ter von hohem Stamm, der bei euch bliebe, und der erkännte und verstünde, was er hätte, daß es von seinem Weib wäre, und desto baß dadurch geneigt würde, euch zu folgen. Und darum, — sprach er — ich mag euch wohl sagen, was man mit mir hat geredet." Da erläutert' er ihnen: wie König Pontus hätte geredet mit dem Grafen von Richmont von seiner Tochter Heirat mit seinem Vetter Polidas, „den man haltet für gar tugendlich, und ist gar ein fürsichtiger Mann und ein redlicher, frommer Ritter." Darnach fingen sie an zu reden von den Sachen und umzufragen von einem zum andern; und am letzten sprachen sie alle einhälliglich: seine Tochter möchte nicht baß angelegt werden, durch die Versorgniß des Königreichs, „und das euch am nützesten wäre; denn also lange sein Vetter Pontus lebt, so dürfte niemand so keck sein, der uns Krieg würde anbieten." Da der König hörte, daß sie alle willig wären, da bat er den Schottischen König und den Herzogen von Glocester, daß sie gingen zu Pontus und die Sache von ihm vernähmen; „und saget ihm, wir wollen seinen Vetter gern haben zu unserm Sohn."

Darnach gingen sie zu Pontus und redeten gar schön mit ihm von dieser Sache; und besonders sagten sie: wie der König von Engelland willig wäre mit seinen Freunden in dieser Sache, nach dem, so er's am ersten gemeldet hätt' und anbracht durch den Grafen von Richmont. Pontus danket' ihnen gar demüthiglichen, dem König und auch den andern Königen allen, die seine Freunde waren, und sprach: sie bewiesen ihm große Ehre; und bat Gott den allmächtigen, daß er's ihm gäbe, um sie zu verschulden. Darnach redeten sie lange mit einander. Aber der König von Schotten thät am letzten so viel, daß er sie zu einander bracht' in des Königs von Engelland Kammer.

Das ein und funfzigste Kapitel.

Wie man Polidas, Pontus Vetter, und Genefe, des Königs Tochter von Engelland, zur Ehe zusammen gab, und was für Freud' und Kurzweile sie anrichteten und da gehalten ward.

Nachdem, als sie nun der Sachen eins waren, der Heirat halben, da entbot man dem Erzbischof von Kandelberg; und als er kam, da gab man die zwei zusammen mit großen Freuden. Nun, es ist nicht zu sagen, was für großer Freude

Genefe gehabt habe, wiewohl sie nicht dergleichen thät; denn sie hät ihn fast lieb und lobet' ihn von wegen seiner Hübschheit und Frommkeit, und auch von seines Vettern wegen, den sie vor so gar lieb hät gehabt, auf dem andern Theil. Polidas dankete Gott in seinem Herzen, daß er so viel Glücks hätt' in dieser Welt; denn er sah wohl, daß sie hübsch war und mit höflichen Gebärden wohl geziert: darum sie ihm gar wohl gefiel.

Es ward nun ein Tag angesetzt, daß man Hochzeit sollte halten. Da kam gar große Herrschaft, ihnen zu Gefallen, und ward der Hof gar groß und der Freuden viel. Am andern Tag, als nun die Hochzeit fürbei war, da fing man an zu kurzweilen mit Rennen und Stechen; denn Pontus wollte nicht, daß man stäche den ersten Tag, als man Hochzeit hielt, von der Geschichte wegen des Herzogen von Burgundien, der auf demselbigen Tag, als er Hochzeit hielt, umkam; davon viel und lang zu sagen wäre. Hie will ich's auch bleiben lassen, zu sagen, wer am beßten gestochen hab' oder nicht: doch vor ihnen allen war Pontus der fürtrefflichste; darnach Andre von Lator, der Herr von Montfort und der von Bertham; die hatten die meisten Stimmen von den beßten Stechern, und ward ihnen gegeben der Preis und größte Ehre. Es wäre auch lang zu sagen von der hübschen Ordnung, als man den Preis ausgab den beßten Stechern. Es war große Freude da und währete von dem Montag bis auf den Freitag.

Darnach am Freitag, als der Hof und die Hochzeit ein Ende hatte, nahm König Pontus Urlaub von dem König und der Königin von Engelland, mit großer Bitt', ehe, denn sie ihm erlaubten.

Auch besonders nahm er Urlaub von Genefe, des Königs Tochter, und sie redeten gar holdselige Worte mit einander. Genefe sprach zu Pontus: „Wahrlich, ich habe meinen Herren Polidas desto lieber darum, daß ich euch vor lieb habe gehabt, und daß ihr so treulich gehalten habt euere erste Lieb' an Sidonia.“ Pontus lachet' ein wenig dazu und gedacht' in ihm selber, daß keine Bescheidenheit wäre vor Frauen zu verbergen; denn sie könnten es alles wohl erdenken. Und sie redeten allerlei mit einander von viel Sachen wegen. Pontus sprach weiter zu Genefe, des Königs Tochter: „Meine gnädige Frau und geliebte Freundin, ich will euer Ritter sein, dieweil ich lebe, will allezeit in euerm Dienst sein und

ihr sollt mit mir schaffen und gebieten, als mit dem eueren.“ Darnach nahm er zu ihm seinen Vetter Polidas und sprach zu ihr: „Meine Frau und meine geliebte Freundin, das ist mein Vetter: ich will und gebiet' ihm, daß er euch lieb hab' und hoch acht' und halte, und daß er ob keiner andern also groß Wohlgefallen hab', als ob euch. Thut er das nicht, so lasset mich's wissen, so will ich's wenden.“ — „Herr, — sprach sie — er wird alles das thun, bin ich ungezweifelt, das ein frommer Herr thun soll.“ — „Ich wünsch' und begehr' es von Herzen, — sprach Pontus — und will es auch gern hören.“ Und schied also von ihr.

Darnach nahm er Urlaub von dem König von Schotten. Und der König von Irland wollt' ihm das Geleit haben gegeben bis an den Port des Meers; aber Pontus wollt' es ihm nicht zulassen: sie kriegten und zankten und erboten sich auch fast freundlich gegen einander. Aber am letzten nahmen sie Urlaub zu beidem Theil.

Der von Schotten und der von Irland ritten wieder gen Hof, Pontus aber ritt gegen das Meer zu und hieß seinen Vetter Polidas wieder mit ihm reiten. Und als sie mit einander ritten, sprach er zu ihm: „Lieber Vetter, von den Gnaden Gottes, ihr habt Gott viel zu danken; denn ihr seid versorget mit einem der mächtigsten Königreiche in der Christenheit und habt große Gewalt und Macht, auch große Herrschaft und großmächtige Herren, die euch vertheidigen können: darum so seid ihr Gott viel schuldig. Und ihr müßt an euch haben vier Dinge, wollt ihr gewaltig sein und in Fried' und Ruhe leben.“

Das zwei und funfzigste Kapitel.

Hie lehrt und unterrichtet Pontus seinen Vetter Polidas gar christlich und wohl; wie er sich zum ersten gegen Gott, darnach gegen sein Gemahl, Ritter und Knechte, Arme, Wittwen und Waisen halten soll, damit er ein glücklich Regiment haben möge.

„Am ersten ist von nöthen, daß ihr ein wahrhafter Mann seid und habet Gott lieb von ganzem Herzen, und befleißet euch ihm gehorsam zu sein; und wo ihr ihn werdet lieb haben und seine Gebote halten, so wird er euch gewiß helfen durch seine Gnade. Und das ist der erste und fürnehmste Dienst, den man Gott soll erzeigen.

Das andere ist: ehret denjenigen, von dem ihr Ehre habt und haben werdet; das ist zu verstehen, daß ihr euers Weibs Vater lieb habt und ihm dient; dadurch ihr große Ehre werdet haben. Seid ihm ein rechter Sohn; hütet euch, daß ihr ihn nicht erzürnet; seid geduldig und leidet viel Worte, die man euch von ihm wird sagen, ein Theil, euch zu Gefallen, der andre Theil durch Falschheit, von wegen, daß sie nicht gern Einigkeit zwischen euch sehen. Denn, lieber Vetter, wer übersehen kann seinen Obersten, der überwindet; und das ist eine besondere Gnade von Gott und der Welt.

Das Dritte ist, sanftmüthig zu sein und mild gegen euere Freien, Ritter und Knechte; und mögt ihr ihnen nicht erzeigen Mildigkeit, so seid ihnen doch tugendlich und gnädig. Die Mächtigen werden viel desto mehr Liebe zu euch haben, und die Armen werden euch gut Lob geben. Auch, lieber Vetter, daraus ist zu verstehen, daß ihr das billiger gegen euer Gemahl thut, denn gegen jemand anders, durch viel Ursache halben; denn durch Gütigkeit und durch Ehre möget ihr ihre Liebe gänzlich zu euch bringen. Und sollt ihr auch nicht grob sein, anders, sie möchte sich sonst verkehren und die Liebe, die sie zu euch sollte haben, die möchte sie anderswo anlegen; dadurch sie sich solchen Unmuth möchte nehmen und ihr beide also in einen Unwillen gegen einander kämet, den ihr nicht möchtet wieder hinlegen, wenn ihr wölltet. Auch, lieber Vetter, schauet, daß ihr ihr treu seid, wie Gott befiehlt im Evangelio, daß ihr euch zu keiner andern gesellet.

Das vierte ist: ihr sollt barmherzig sein den Armen, die Recht an euch begehren gegen die Reichen und Mächtigen, die sie begehren unter zu drücken; denn, lieber Vetter, dazu seid ihr geordnet und gesetzt und auch alle die, die in euerm Stand sind. Und verhört alle Freitage besonders den Ruf von den Armen und Wittwen und laßt ihnen gute Gerechtigkeit nicht verziehen. Glaubet nicht allweg eueren Amtleuten, was sie euch sagen; erfahrt an dem ersten die Wahrheit; denn etliche thun den Einfältigen Schaden, daß sie damit anderer Leute Huld erwerben."

Es gab ihm Pontus gar viel hübscher, schöner Lehr'; und Polidas danket' ihm fast und sprach zu ihm: „Herr, ich weiß und erkenne, daß ihr mir habt geholfen und mich bracht zu der großen Ehre, darin ich itzund bin. Ich bitte demüthiglich, daß wir alle Jahre zu einander kommen; denn das

wird

wird all mein Trost und Aufenthalt sein." — „Ich will es gern thun." Sprach König Pontus.

Darnach, da sie viel mit einander hatten geredet von mancherlei Sache, da nahmen sie Urlaub, halseten einander, und konnten kein Wort mehr vor Weinen zusammen sprechen. Da sich nun Pontus ein wenig erhohlt, da nahm er Urlaub von den Herren von Engelland und erbot sich demüthiglich alles Gutes und Dienstes gegen sie.

Polidas behielt die Lehre von seinem Vetter Pontus; denn er war gehorsam, dem König und der Königin zu dienen, und hielt sich in solcher maß, daß ihm jedermann hold war. Der König und die Königin hatten ihn also lieb, als ihr eigen Kind. Darnach über ein Jahr da starb der König von Engelland: da ward Polidas gewaltiger König. Gar lieb hatten sie einander, der König und sein Gemahl; und er regierete gar wohl in seinem Reich.

Nun lassen wir, von ihm weiter zu reden, und kommen wieder an König Pontus von Gallicia.

Das drei und funfzigste Kapitel.

Wie Pontus aus Engelland wiederum in Britannia zog, wie er daselbst, nach dem Tod des Königs zu Britannia, König ward, wie er sich im Regiment hielt, nach langer und guter Regierung ein Ende nahm und durch den Tod, mit Sidonia, sein Reich beschloß.

Als nun Pontus von Engelland hinweg schied, saß er mit seinen Herren auf das Meer und fuhr in Britannia. Als sie nun das Land erreichten, da wurden sie von männiglichen wohl empfangen und mit großen Freuden aufgenommen. Darnach, nach wenig Tagen, brachen die ausländischen Gäst' auf, nahmen Urlaub von Pontus und schieden von dannen. Pontus danket' ihnen gar fast ihres Dienstes, begabete sie gar herrlich mit großer Schenkung und wollte ihnen das Geleit geben; sie wollten's aber ihm nicht zulassen: darnach nahm er Urlaub von ihnen und schieden sie sich also.

Der König von Britannia lebete nur noch drei Jahr; denn er war fast alt. Darauf ward Pontus König. Jedermann war ihm hold, vom Adel und von der Gemeine. Er war fromm und gerecht, auch barmherzig gegen jedermann. Er hät auch fast lieb die Königin, sein Gemahl.

Darnach fuhr er in Gallicia und blieb da ein Jahr und da wurden sie gar hoch und fast geehret. Der Graf von Estor, sein Oheim, danket' ihm gar fast der großen Ehre, die er seinem Sohn Polidas hätte bewiesen, nämlich, daß er ihn zu einem König hätte gemacht. Pontus gab groß Land und Erbschaft dem Patrises, der ihn von dem Tod errettet hatt' und dem Land so viel Gutes gethan. Große Ehr' erbot auch die Königin Sidonia der Königin in Gallicia, ihres Herren Mutter.

Nachdem ritt Pontus mit Sidonia seinem Gemahl kirchfahrten zu Sankt Jakob in Gallicia.

Er kam darnach in Hispania zu dem Krieg der Heiden und Ungläubigen. Er führte mit ihm viel Herren und Freien von Britannia und auch fast alle Ritterschaft; und ihrer waren, mit den Fremden, so zu ihnen kommen waren, und mitsamt denen von Gaskonien, wohl bei vierzehen tausend; und diese schlugen die Ungläubigen und hatten gar mannlich mit ihnen gestritten und gewonnen Städt' und Schlösser. Nachdem saßen sie auf das Meer und fuhr ein jeglicher wiederum heim in sein Land, Und König Pontus ward groß gelobet und gepreiset; denn er hatte gar reichlich Sold ausgegeben und dazu große Schenkung gethan. Und er hielt mit ihnen tugendliche und freundliche Gesellschaft, daß sie ihm alle großes Lob nachsprachen und sagten: er wäre geschickt und würdig zu gewinnen alle Lande. Man lobet' ihn auch fast von wegen der Ritterschaft, so er hät begangen, und von wegen seiner Frommkeit, Mildigkeit und großen Demüthigkeit, die er in ihm hät; denn alle gute Sitten und Gewohnheit, die ein Mensch haben mochte, die hatt' er, und auch nach der Welt alle Schönheit. Es wäre gar viel und weitläuftig von ihm und seinen Tugenden zu schreiben und zu sagen, mit welchen er vor andern von Gott begabet war, darum er auch fürtrefflich von jedermann gehalten ward.

Er blieb eine Zeit lang in Gallicia und darnach zog er wieder in Britannia. Nachdem aber fuhr er in Engelland, zu sehen seinen Vetter Polidas, der nun König war in Engelland: da ward er empfangen mit großen Freuden. Es ist nicht zu sagen, was Freude Genefe empfing ob seiner Zukunft und was großen Fleiß sie hatt', ihn schön zu halten.

Darnach, als sie nun viel Freude mit einander hatten gehabt, da geleitet' ihn der König von Engelland bis in Britannia und zog er fürder in Gaskonien, da er gar schön gehalten ward

und trefflich geehret. Darnach kehret' er wiederum heim in sein Königreich und führt' ein gut Regiment, nach Unterweisung des Pontus.

Pontus aber und Sidonia, die Königin, regierten eine gute und gar eine lange Zeit, nach allem Wunsch und Gefallen der Landschaft.

Und als sie nun ihre Tage, Zeit und Regierung, nach Gottes Ordnung, glücklich und wohl vollbracht und geendet hatten, da sturben sie, nach gemeinem Brauch und Ordnung dieser Welt: wie denn alle Kreaturen, die das Leben empfangen und einmal angenommen haben, wiederum, nach vollbrachtem Lauf, wie er einem jeden von Gott geordnet und das Ziel gesteckt ist, es müssen lassen und durch den zeitlichen Tod von ihnen legen; dafür denn keine Gewalt, Macht, Stärke, Kunst, Hübsche, Reichthum, Frommkeit, oder was dergleichen genannt mag werden, helfen oder sein mag; denn, sobald jemand das Leben von Gott wird gegeben, so hat er auch dabei den Tod am Hals. Also nahm auch das Regiment und die Herschung des hübschen, frommen, mächtigen und tugendreichen Königs Pontus von Gallicia ein Ende mit dem Tod. Er ward begraben mit großem Pomp und Pracht, nach königlichem Gebrauch und Ordnung, mit großem Weinen und Klagen des Hofgesinds, aller seiner Unterthanen und des ganzen Lands, als der einig tugendreicheste, frommeste, mildeste und gerechteste unter allen regierenden Königen, die je gewesen waren und auch nochmals kommen und sein möchten.

Argument und Inhalt dieser vorgehenden Historie, wie und warum sie zu lesen sei; auch was Nutz und Fruchtbarkeit aus dieser und dergleichen Historien zu suchen, und wie diese zu Unterrichtung unsers Lebens und rechter Haushaltung zu einer Lehr' angenommen, gelesen und verstanden soll werden.

Es ist nichts so bös, arg und so gar verderbt, wie man spricht, das nicht zu gutem wiederum bracht möge werden. Also ist auch, gutherziger Leser, nichts so schlecht und unachtsam, das nicht zu etwas Nutz diene und reiche, wo man's recht versucht und unparteiisch, ohn' ein schalkhaftig Aug' ansieht, und nicht allein an der äußeren Schaale hangen bleibt, sondern zum Kern hinein gräbt und die Süßigkeit der Nuß versuchet.

Darum auch nie nichts von unsern Voráltern in die Feder vergeblich bracht und verfasset worden ist, nämlich von Historien und Geschichten, so sich zu ihren Zeiten zugetragen haben, das nicht uns Nachkommenden zu großem Nutz, Steuer, Unterrichtung und Lehre des äußerlichen Lebens, Sitten und Haushaltung, auch Anrichtung guter Polizeien dienete, wo man's recht ansieht und erörtert. Darum denn auch die Alten, die allzeit auf die Zukömmling' und neue zukünftige Welt gesehen haben, keine Geschicht' oder gar wenige, sonderlich worin sie merkliche Frucht gespürt und ersehen, fürbei haben lassen gehen oder hin schleichen, die sie nicht auf's fleißigste aufgezeichnet und als einen sonderlichen Schatz den Nachkommen behalten und verwahret' hätten, davon sie möchten erlangen und haben Mehrung aller Weisheit, Ordnung aller guten Polizeien, Regimente, und so weiter. Denn zu menschlicher Weisheit und Fürsichtigkeit, auch zu guten Regimenten und äußerlicher Haushaltung nichts so fürständig ist, als Erkenntniß vieler alter Historien und Geschichten, die da augenscheinlich weisen, erinnern und als mit Fingern anzeigen und deuten, wie es den Alten gelungen, wozu es ihnen gedienet, zu Gutem oder zu Bösem gereicht habe, dadurch wir ihnen haben nachzufolgen oder uns dafür zu hüten. Denn da hat man lebendige Exempel, die uns als eine lebendige Stimme lehren, weisen und ermahnen, wie der Gott, der heut' und gestern und in Ewigkeit ist, allezeit ein Auffe-

hen auf der Menschen Kinder hat. Auch, wie er ein Volk, Land, Stadt, ja einen Menschen wider den andern bewegt und aufbringt, einen für den andern herfür zeucht, dem über den andern zu herrschen und dominieren verhängt und Gewalt giebt; wie er schnell erhöht, wen er will, und erniedert, welchen er will; wie die Schrift sagt. Wie er allen gottlosen, frechen und finanzischen Weltkindern und ihrer Handlung zusieht und der Bosheit ihren Fürgang verhängt, bis zu dem letzten Termin, darüber sie nicht kommen mag. Wie man denn dergleichen viel geschehen lies't in heiliger und heidnischen Schriften, so also begegnet ist vielen Königreichen, Landen, Herrschaften, Städten und Völkern, und zu unsern Zeiten dergleichen auch sich täglich begiebet und zuträgt; wie Erfahrniß mitbringt, daß Gott oft eine gottlose Herrschaft und Volk bewegt, die seinen Namen nicht kennen noch anrufen, und schickt es über ein ander gottesfürchtiger und frommer Volk, die nach ihm fragen und ihn fürchten, läßt sie eine Zeit quälen, peinigen und allen Muthwillen an ihnen begehen, damit er sie noch frömmer und gottesfürchtiger mache, und daß auch also, damit ihre begangene Sünde gestraft werde und rechten Lohn empfange, damit auch seine Gerechtigkeit erkannt, seine Wunderwerke bei den Menschenkindern ersehen und offenbar werden. Denn da sieht man in der That, das oft auch die Gottlosen bekennen, die Wunderwerke Gottes, der so wunderbarlich mit uns, seinen Kreaturen, handelt und umgeht, nach seinem Gefallen, darein ihm niemand zu reden hat. Derhalben vermahnet uns Gott durch den Propheten David, seine Wunderwerke zu schauen, sprechend: „Kommt her und sehet die Wunderwerke Gottes!“ Und Gott zürnete mit Israel, daß sie Wein, Pfeifen und Trommeln in ihren Festen haben und der Werke Gottes nicht wahrnehmen. Denn man kommt nicht balder zur Erkenntniß, denn, so man der Werke Gottes eben wahrnimmt, nämlich, was Gott damit wölle, wohin er den Menschen treibe und wozu er ihn brauchen wölle, wie es alles aus eitel Güte Gottes, zu Gut dem Menschen geschehe und widerfahre. Solches muß man im Werk sehen und erfahren, nicht allein lesen, hören, sondern sehen, wie es im Werk gehet; wie denn die Historien mehr zeugen, denn lehren.

Darum diese ruhmreiche, schöne und fruchtbare Historie, voller Wunderwerke Gottes, Zucht, Schaam, ritterlicher Tha-

ten und höflicher Sitten, wieder herfür gezogen und an Tag bracht worden ist, dieweil viel hierin gelehrt und ersehen wird, förderlich zu'n Ehren Gottes und zu Besserung und Unterrichtung unsers Lebens, welchem für und für eines Lehrmeisters von nöthen ist.

Zum ersten, wird hier in dieser Historie gesehen und gelehrt, wie Gott so wunderbarlich, wo er ein Land oder Herrschaft strafen will, ein Volk wider das andere bewegt, treibt und aufbringt, zu erzeigen seine Gewalt. Auch oft wider des Verheerers Fürnehmen und Willen, so er sein Angesicht anderswohin gewendet, muß er seinen Harnisch anlegen und das Schwert zücken gegen ein Volk, das er nicht kennt, wüthen und toben, da er keinen Zorn gefaßt, herrschen und regieren, da er nie hin gedacht hat. Das sind je fürtreffliche Wunderwerke Gottes, die uns wohl zu merken sind und zur Furcht Gottes treiben sollen. Das siehest du hie in dieser Historie an dem Soldan, dem Heiden, wie er, wider sein Fürnehmen, durch Ungewitter in Gallicia das Königreich geworfen wird, das Land einnimmt, viel und groß Blut vergeußt, den König Tiburt mit viel Volks und den Seinen erwürgt, jedermann durch Wüthen und Dräuen zu seinem Glauben zu bringen sich befleißt; dem Gott zusieht, allen Muthwillen verhängt, nach seinem Fürnehmen alle Dinge läßt glücken und braucht ihn zu einer Ruthen seiner bestimmten Zeit über das Land und Volk, bis zuletzt, so wird die Ruthe zerbrochen und ihm mit gleicher maß gemessen, wie er gemessen hat.

Zum andern, siehest du hierin augenscheinlich, wie Gott allwegen die Seinen, die er liebet, ja die ihn fürchten, vertrauen und glauben, so wunderbarlich erhält, von den Händen der Tyrannen erlös't und aus dem Tod heraus zeucht; und wie er, wider alle Vernunft, Hoffnung und Zuversicht, mitten in dem Tod, so wunderbarliche Mittel sendet und ordnet, die Seinen von dem Tod zu erretten, die itzt in der größten Gefährde Leibs und Lebens stehn und nirgend keinen Trost noch Hülf ersehen mögen, noch ihnen erscheinen will: da hilft er auf Weis' und Wegen, die aller Vernunft unbekannt sind. Auf solche Weise handelt Gott allwegen mit den Seinen, damit er ihnen desto bekannter und lieber werde und seine Wunderwerke desto größer in ihren Augen erscheinen. Das siehest du hie auch ganz hell und offenbar in dieser Historie an Pontus, des Königs von Gallicia Sohn, und

seinen Mitgesellen, die da etliche Tag' in einer Kluft eines Bergs verborgen lagen, zuletzt durch Hungers Noth heraus getrieben wurden und also in des Feinds Hand kamen, der sie in den Tod überliefert' und umzubringen ernstlich befahl, von wegen des Christenglaubens, den sie nicht wollten verläugnen: da war keine andere Hoffnung und Zuversicht weiter, denn, des Tods zu erwarten. Aber durch Gottes wunderbarliche Schickung und Ordnung wurden sie durch des Soldans öbersten Diener und Hofmeister, den Gott dazu verordnet hatte, der auch ein heimlicher Christ war, bei'm Leben erhalten; und nachdem er ihre Beständigkeit des Glaubens, Hoffnung und Vertrauen zu Gott erhörte, ward er bewegt, aus christlicher Lieb', ihnen davon zu helfen, ließ zurichten ein Schiff und versehen mit Proviant auf etliche Tage, führte sie bei eitler Nacht darein, schickete sie auf dem Meer davon und beredete den Soldan, seinen Herren, wie er, nach seinem Geheiß und Befehl, diese hätte tödten lassen, darum, daß sie Machomet nicht hätten wollen anbeten. Das Geschick und Wunderwerk Gottes erkannte Pontus mit seinen Gesellen fast wohl, darum sie nieder fielen auf ihre Knie, Gott herzlich dankten der wunderbarlichen Errettung von dem Tod, so er ihnen hätte widerfahren lassen; wie das klärlich hierin ersehen wird. Hie lernest du auch, wie nahe allwegen Glück und Unglück, Freud' und Leid, Tod und Leben, Lachen und Weinen bei einander ist. Denn hie in der Historie findest du, wie schnell und bald diesen jungen Knaben die Hoffnung des Lebens wiederum genommen wird; denn, ehe sie zu Land kamen, erlitten sie einen gefährlichen Schiffbruch, also, daß sie alle Hoffnung des Lebens verloren, nichts, denn den Tod, für Augen hatten, und also aus einer Angst und Noth, Trübsal und Gefährlichkeit in die andere geführt wurden. Aus dem zu merken ist, wie wunderbarlich Gott mit den Seinen umgeht und sie durch rauhe und gefährliche Wege führt, ehe er sie zu Land kommen läßt, das ist, ehe er ihnen giebt Fried' und Ruhe, die ihnen schon von Gott verordnet ist, auch hie im Fleisch und dieser Zeit. Denn, wie es im Geist und geistlichen Menschen hie zugeht, bis er erlangt das gelobte Land, also gehet es öftermals auch fleischlich und sichtbarlich zu mit dem äußerlichen, fleischlichen Menschen; durch welchen äußerlichen Handel und Menschen uns Gott oft fürbildet und anzeiget den innerlichen, geistlichen und verborgenen Handel, damit

uns Gott in alle weg' und stäts, als ein guter Vater und getreuer Lehrmeister, Unterricht und Lehre giebt, was und wer wir sind, wie weit wir uns selbst mögen bringen, helfen, schützen und schirmen.

Weiter, und zum dritten, siehest du in der Historie an dem Jüngling Pontus, wie Gott so herrlich in ihm erscheinet, daß er fürtrifft alle andern in Hübsche und Schönheit, in Zucht, Ehrbarkeit, Weisheit, Vernunft und Verstand, auch an mannlichen Thaten und ritterlichem Gemüth, also, daß er herfür gezogen und vom König, seinem Hof und dem ganzen Land geliebt, hoch und werth gehalten und für einen sonderlichen Gottes Freund, in dem Gott öffentlich wirkt, erkannt wird, und also Gott in ihm ersehen, erkannt, gelobt und gepreis't wird; dadurch er auch ein Spiegel wird des königlichen Hofs und ganzen Lands. Denn seine hübsche und schöne Gestalt bringet jedermann in Verwunderniß, daß sie sprechen: es sei nicht ein schlechter Mensch, sondern ein Engel. Seine Zucht, Schaam, Frommkeit und ehrbar Leben war ein Exempel und Lehr' allem Hofgesinde; denn er ein recht züchtig, schaamhaft Leben gegen Frauen und jedermann hielt, hasset' und schalt alle Unzucht und Frechheit, wo er die sah oder merkt', und das allweg mit christlicher Lehr' und Unterrichtung. Seine Gerechtigkeit und aufrichtig Gemüth war ein Schreck und Straf' aller Bösen und Ungerechten; dadurch er viel Gutes schafft' und zuwegen brachte. Seine Mannheit und ritterlich Gemüth war eine Furcht aller kühner Ritter; denn keiner so keck und freudig war, der in Schimpf oder Ernst ihn durft' angehn und mit ihm Ritterspiel treiben, besonders, wo er erkannt ward; denn er sich nicht scheuete, mit zweien oder dreien zu kämpfen. Durch seine Weisheit und Verstand ward errettet und erhalten, als er noch jung war, das Königreich Britannia vor dem Wüthrich, dem Soldan; denn er vor allen Räthen des Königs, als man Rath schlug, wie man das Land vor dem Heiden erhalten möchte, den einigen beßten und christlichsten Rath gab, dem allein gefolget ward. Und er, der einige, konnte nicht leiden, daß der Name Christi und der christliche Glaube geschmäht und gelästert sollte werden: ja er allein thät sich herfür vor allen Rittern und Dienern des Königs und trat dem heidnischen Ritter unter seine Augen, zu vertheidigen die Ehre Gottes und unsers Herren Jesu Christi, ja er begab sich, zum Preis Gottes, mit dem

heidnischen Ritter zu kämpfen und rennte ihn an, in dem Namen Jesu Christi, und in Hoffnung und Vertrauen zu Gott, überwand er den Feind des christlichen Glaubens und errettet' also das Königreich, gleicher gestalt, als David den Riesen Goliath anging und überwand, dadurch er das ganze Israel errettete.

Zum vierten, hast du in dieser Historie die Art und Eigenschaft des unschaamhaftigen, vergiftigen Lasters des Neids, welches, so es einmal des Menschen Herz vergiftet und besitzt, treibet hinweg alle Schaam, Zucht, Ehr' und alle Ehrbarkeit, daß es keine rechte Tugend wahrhaftig neben ihm dulden noch leiden mag. Ein Laster, das auch nimmer stirbt noch abnimmt, sondern stäts wächst, zunimmt und um sich frisset, wie die Krankheit des Krebses, den Menschen heftig kränkt, traurig und unfriedsam macht, in dem Glück und Heilwärtigkeit des andern, den er hasset. Denn, nach seiner Art, so verdorret der hässige Mensch und nimmt ab in des andern Zunehmen und Aufwachsung; wie auch die Poeten davon schreiben; und also schadet das Laster niemand fürnehmlicher, denn ihm selbst; wie das auch Salomon bezeugt. Wo dies Laster ist und im Schwange gehet, da läßt es dem Menschen keinen Frieden, Rast noch Ruh, sondern treibt ihn stäts, mit allem seinem Fleiß und Gedanken zu schaden und Leids zu thun, den er neidet und hasset, und vermeinet sich und seine Sache damit zu fördern und den andern zu hindern: so wendet es sich gerad' um und er führt sich nur selbst damit in alles Übel, Unglück, Tod und Ungefäll; also, daß der Neidische allwegen das Messer wetzt über seinen eigenen Hals, den Strang bereitet und den Galgen bauet, daran er erwürgen muß. Deß hast du ein gleich Exempel in der Historie Esther, von dem Haman, dem neidischen Heiden, gegen den Juden Mardochai, dem er ein Kreuz zurichten ließ und selbst daran gehenkt ward. Also hast du hierin auch eine gleiche Geschichte des Neids, seiner Furcht und Eigenschaft, auch seines Ends und Belohnung, in dem ungerechten, falschen, untreuen und neidischen Gendolet, der da alle Art und Eigenschaft des Neids übet und erzeigt gegen seinen Herren und Freund, den frommen, gerechten und edlen Ritter Pontus; welcher seiner Mitgesellen einer war, der mit ihm aus Gallicia kommen und in aller Gefährde des Tods zugleich, wie er, gewesen und dem viel Gutes von Pontus wiederfah-

ren war. Aber, dieweil das Laster, der Neid, sein Herz vergiftet und besessen hät, ward er also verblendet, daß er seinen Herren nicht mehr erkannte, der empfangenen Wohlthaten nicht mehr eingedenk war, mißgönnte dem Pontus seiner Ehren, Glücks und aller Wohlfahrt; ja, dieweil der fromme und gerechte Ritter vor ihm ward herfür gezogen, geehrt, geliebt, werth und hoch gehalten, unterstund er, durch Lügen, Trügen und alle Falschheit seinem Herren die Schuh' auszutreten, ihn zu verkleinen und zu nichte machen, sich aber dagegen zu erhöhen, in Gewalt und Ehre zu bringen und an seiner Statt zu herrschen und regieren. Darum er zum ersten die Schaam verließ und mit Lügen unterstund seine Sache zu fördern, dem Ritter Pontus seine Ehre, Glimpf, Frommkeit, gut Gerücht und alles zu nehmen, und fing an, die züchtige und ehrliche Liebe, so Pontus und Sidonia, des Königs Tochter zu einander trugen, zu zerbrechen und zu verstören, und ihn also gegen Sidonia in Haß und Ungunst zu bringen, und zeiget' ihr an, gar mit klugen Worten: wie Pontus eine falsche Liebe gegen sie hätte, damit er sie verwarnet haben wöllte, daß sie ihr getreu Herz nicht zu fast an ihn ergäbe, auf daß sie nicht zu Schand' und Laster käme, und so weiter, wie die Historie klärlich anzeiget. Dadurch die beiden ehrenreichen Gemüther, der tugendhaftigen Sidonia und des züchtigen Ritters Pontus, heftig verletzet, gekränkt und bekümmert wurden, daß der Ritter den Hof verließ und ein Jahr lang groß Ungemach erlitt, bis zuletzt die Sache sich also selbst verantwortet' und die Lügen des neidischen Schwätzers erkannt wurden. Doch war der neidische Gendolet noch nicht ersättiget, griff die Sach' etwas schärfer an und brachte den Ritter durch Lügen bei'm König gar zu Ungnaden, also, daß er Urlaub nahm vom Hof, die schöne Sidonia verließ, die er doch mit reiner Liebe für alle auf Erden liebte, in Engelland zog, sein ritterlich und mannlich Gemüth daselbst gar gewaltig bewies, dadurch sein Lob fast groß ward in ganz Engelland. Da vermeinete der falsche Gendolet, er hätte die Sache gewonnen und erlangt nach seinem Wunsch; und als ihm, nach seinem Anschlag, geglückt hatte, ward seine Frechheit je größer, griff auch an Sidonia und unterstund sich, die mit dem Gemüth und dem Leib dem Pontus, welchen sie allein vor allen Rittern auf Erden ihr erwählt hät, zu entführen. Doch ward ihm hierin sein Anschlag gar zurück getrieben, daß es alles

wider seinen Willen ging, also, daß Pontus Sidonia erwarb und bekam durch seine mannliche That und Ritterspiel. Da wuchs der Neid, nach seiner Art, je länger je mehr bei Gendolet und er verzieh sich aller Zucht und Ehren. Und als er, im Abwesen des Pontus, ein Verweser des Königreichs gesetzt war, da trieb ihn der Neid und Hoffart, daß er sich unterstund in der Gewalt zu erhalten und seinen Herren Pontus aller Ehren zu entsetzen; und richtet' an eine Verrätherei durch falsche Brief', als ob sie von Pontus geschrieben wären, daß man ihm Sidonia geben sollt' und ihn zum König des Lands machen. Und als er seine Sache mit Güte gegen die schöne Sidonia nicht mochte zuwegen bringen, da unterstund er, sie mit Gewalt und unehrlich zu haben, und hät also sein Muthwille Statt und Raum, bis zuletzt, daß es gerochen und belohnet sollte werden. Und wie Gott das keusche und reine Gemüth Sidonia's erhalten wollt' und die Ehe unzerstört haben, also ordnete er wunderbarlich, daß sie, in der höchsten und letzten Noth, durch ihren rechten Gemahl errettet und die Schalkheit des Verräthers belohnet ward. Gar wunderbarliche, seltsame Anschläge des Neidischen siehest du hierin, wie er sich aller Ehren, Zucht und Schaam entschläget, aller Wohlthaten vergisset, der Personen nicht mehr achtet noch verschonet, das End' und die Strafe nicht bedenket, trachtet allein, seinem Willen und Fürnehmen nachzuhängen, damit ihm genug gescheh' und sein Wille Statt und Platz habe. Dagegen siehest du auch, wie Gott diese so schnell angreift, so wunderbarlich ihre Anschläge bricht, sie öffentlich straft und zu Schanden macht, und besonders, so sie meinen, die Sache sei am beßten und dahin bracht, daß es keine Noth mehr hab', es stehe alles glücklich und wohl. Weiter hast du auch dabei zu sehen, wie Gott allweg die tugendreichen Gemüther, welche nichts anders suchen und wollen, denn, was zu'n Ehren, Zucht und Schaam dienet, in solcher Noth und Anfechtung erhaltet, nicht läßt zu Schanden oder verrückt werden.

Dies und dergleichen, auch viel mehr schöner Erinnerung und Lehre hast du, freundlicher Leser, in dieser Historie zu merken, darum ich auch in Kürze die Summa und den Kern daraus auf's einfältigste habe wollen anzeigen, damit sie nicht, als eine schlechte Geschicht' oder unnütze Fabel, hingeworfen und verachtet würde, und also nicht geachtet oder angesehen, warum unsere Voreltern

diese haben lassen auf uns kommen, auch warum diese aus Französischer Zungen in das Latein und nachmals in unsere Deutsche Sprache bracht worden sei; das fast wohl zu merken und wahrzunehmen ist. Was aber der edele und kühne Ritter Pontus für mannlicher Thaten gethan und begangen hat, wie er das Königreich Engelland durch seine Mannheit erhalten vor den Heiden, Gallicia, sein Vaterland, so wunderbarlich erledigt von dem Soldan und eingenommen, und nachmals königliche Ehr' und Zepter in Gallicia und Britannia geführt, und wie er sein Regiment und Reich geendet und geschlossen hat, wirst du genugsam hierin ersehen; darum, weiter davon zu melden, ich nicht von nöthen achte.

Gedruckt, bei Johann Friedrich Unger.